Ein Jahr meines Lebens, 1848-1849

Joseph Alexander Hübner (Graf von)

Ein Jahr meines Lebens, 1848-1849

Joseph Alexander Hübner (Graf von)

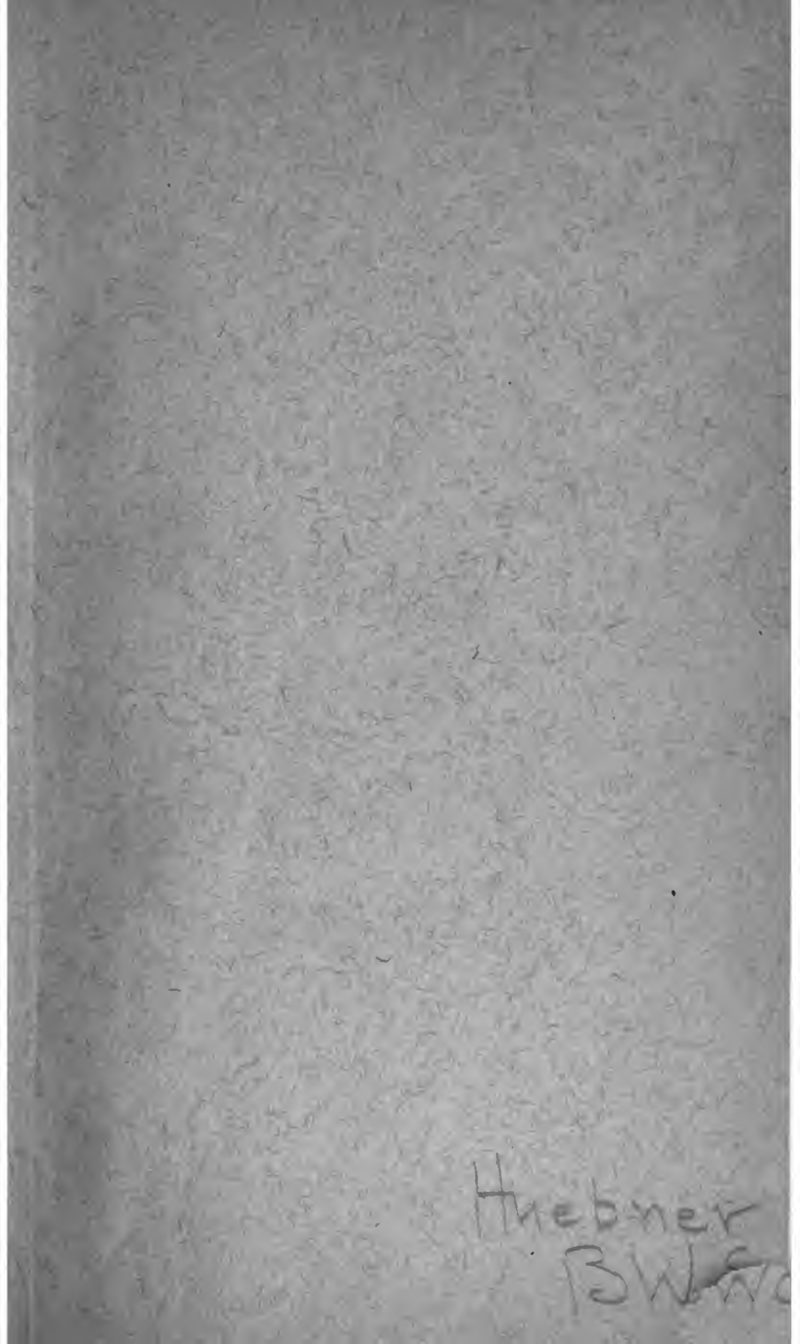
Ein Jahr meines Lebens, 1848-1849

Joseph Alexander Hübner (Graf von)

Ein Jahr meines Lebens, 1848-1849

Joseph Alexander Hübner (Graf von)





Ein Jahr meines Lebens.

1848—1849.

Ein Jahr meines Lebens.

1848—1849.

Von

Alexander Grafen von Hübner.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1891.

Vorwort.

Diese Blätter sind keine Memoiren im gewöhnlichen Sinne des Wortes; meine Erzählung gründet sich nicht auf verworrene mehr als vierzigjährige Erinnerungen oder zerstreute aus jener Zeit stammende Notizen. Sie sind mein Tagebuch, wie ich es, wenn die Umstände es gestatteten, jeden Morgen schrieb. Zur Bequemlichkeit des Lesers, des ältern welcher manches vergessen, des jüngern welcher von manchem niemals gehört hat, schien es mir passend dem Texte des Tagebuches kurze Darstellungen der Ereignisse, auf welche es sich bezieht, am gehörigen Orte einzuschalten.

Paris 18. Februar 1891.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Vorwort.. V

Erster Theil.

Mailand.

Februar 1848.

Der Verfasser wird nach Wien berufen und mit einer Sendung nach Mailand betraut. — Fürst Metternich über die italienischen Zustände. — Seine Stellung. Erzherzog Ludwig. Graf Kolowrat. — Graf Heinrich Bombelles über die italienischen Höfe. — Erste Kunde von der Pariser Februar-Revolution und der Abdankung des Königs Ludwig Philipp. 3

März 1848.

Fürst Metternich über die innern Angelegenheiten Oesterreichs. Seine persönlichen Beziehungen zu Kaiser Franz I. — Ankunft des Verfassers in Mailand. — Graf Ficquelmont. — Geselliges Leben. — Scheinbare Ruhe im lombardisch-venezianischen Königreich. — Abreise des Gouverneurs der Lombardei, des Grafen Ficquelmont, des Vicekönigs. — Monsignor Romilli, Erzbischof von Mailand. — General von Schönhals. Seine Voraussagungen für den Fall eines Krieges mit Sardinien. — Feldmarschall Radetzky und seine Generale: Wallmoden, Karl Schwarzenberg, Clam-Gallas, Wohlgemuth, Wocher, Schönhals. — Rückblick auf die Lombardei der Jahre 1828 und 1838. — Wiedererwachen des Nationalgefühles in Frankreich,

Seite

Deutschland, Italien. — Die österreichische Regierung in Italien unter Maria Theresia und ihren Nachfolgern. — Neuerlicher Umschwung in der Stimmung und Haltung der Beamtenwelt. Schwäche und Zaghaftigkeit der obersten Civilbehörden. — Zunehmende Frechheit der Verschwörer. — An ihrer Spitze steht der Podestà Casati. — Nachricht von den Wiener Märztagen. — Ausbruch des Mailänder Aufstandes. Le cinque giornate. Unterredung des Verfassers mit Casati. — Seine Erlebnisse in der Contrada de' Rastrelli. — Carlo Alberto überschreitet den Tessin. — Radetzky, genöthigt sich auf die Minciolinie zurückzuziehen. — Der Verfasser als Geisel zurückgehalten. — Philemon und Baucis. — Oesterreich unter den Kaisern Franz und Ferdinand 11

April 1848.

Einem Wunsche der provisorischen Regierung folgend, unternimmt der Verfasser dem Feldmarschall eine Auswechselung der Geiseln vorzuschlagen und reist nach dem österreichischen Hauptquartier ab. Seine Anwesenheit in Brescia gibt zu tumultuarischen Auftritten Anlaß. Ein Unbekannter, mehrere Signori und österreichische Deserteure befreien ihn aus den Händen des wüthenden Pöbels. — Mompiani „Minister des Aeußern" der Stadt Brescia. — Rückkehr nach Mailand. — Die Fürstin Belgiojoso und ihre achtzig Giovinotti Napolitani. — Warum Radetzky sich nach Verona zurückzog. — Capitulation und Abzug des Generals Ferdinand Zichy aus Venedig. Unheilvolle Folgen des Verlustes dieser Stadt. — Florenz, Rom, Neapel in Aufruhr, die kaiserlichen Gesandten insultirt und gezwungen ihre Posten zu verlassen. Die italienischen Fürsten genöthigt ihre Truppen den oberitalienischen Insurgenten zu Hülfe zu schicken. — Die Verbindung Radetzky's mit Tirol, Krain, dem Küstengebiet und daher mit Wien abgeschnitten. Die Wiener Regierung gelähmt und unvermögend die Armee in Italien zu unterstützen. Die Stellung der Oesterreicher in Italien gilt für verzweifelt. Muth und Seelenstärke des zweiundachtzigjährigen Feldmarschalls. — Seine Ankunft und misliche Lage in Verona. — General d'Aspre, Commandant des 2. Armeecorps rettet den Feldmarschall indem er aus eigenem Antriebe, die Terra Ferma zeitweilig preisgebend, mit seiner ganzen Macht nach Verona marschirt. Mantua durch die Wachsamkeit und Unerschrockenheit des Platzcommandanten Gorzkowski dem Kaiser bewahrt. — Die Freischärler unter Allemandi und Manara in den Tiroler Engpässen gänzlich aufgerieben. — Das Gefecht von Goïto am Mincio 81

Mai 1848.

Seite

Unthätigkeit des Königs Carlo Alberto; sein Hauptquartier fortwährend in Somma Campagna. — Effectivstand der beiden sich gegenüberstehenden Heere. — Die Genesis des Mailänder Aufstandes. — Bruch Pius' IX. mit der Nationalpartei. — Dumpfer Zwiespalt zwischen den Signori und den Popolani. — Gute Behandlung der österreichischen Geiseln und Gefangenen. — Das Zellengefängniß des Verfassers. Klassische Lektüre. Angenehme und freundliche Kerkermeister. — Kämpfe bei Santa-Lucia. Große Verluste der Piemontesen. — Der Polizeipräsident Fava. — Die Madonna dell' Ago. — Die Nachrichten vom Kriegsschauplatze ungünstig für die Italiener. — Eine französische Intervention in Aussicht gestellt. — Große republikanische Kundgebung in Mailand. — Peschiera durch Hunger bezwungen. 113

Juni 1848.

Die Studenten Herren der Lage in Wien. Sie bilden einen Ausschuß mit dictatorischer Gewalt. In Prag erklärt ein von dem Statthalter präsidirter Ausschuß daß Böhmen fortan direct vom Kaiser abhängen wolle; die Besatzung von Lemberg protestirt gegen die in Wien herrschende „Faction“. — Spaziergang außerhalb Mailand. Die Frau des Fittabile. Wie das Volk denkt und was es will. — Die Revolutionen von 1848 beurtheilt von Macchiavel. — Kühne Operationen Radetzky's. Heldenmüthige Erstürmung und Einnahme von Monte Berico; Vicenza, Padua, Treviso ergeben sich auf Gnade und Ungnade. Die Papalini unter Durando, und fast sämmtliche im Venezianischen stehenden italienischen Truppen gefangen genommen und nach Hause geschickt. Carlo Alberto fortwährend in seinen Verschanzungen zwischen Mantua und dem Gardasee. — Authentische Nachrichten über den durch Fürst Windischgrätz niedergeworfenen Prager Aufstand. 136

Juli 1848.

Capitulation von Palmanuova. — Wichtige Nachrichten aus Paris. Les journées de Juin. General Cavaignac Haupt der Executivgewalt. — Auswechselung der Geiseln. Abreise des Verfassers nach Wien. — Angenehme Reise nach der Schweizer Grenze. — Betrachtungen über die Geschicke Italiens und den geheimnißvollen Reiz den es auf den Fremden übt. 154

Nachschrift zum ersten Theil 1890.

Seite

Wie das neue Italien entstanden ist. — Rückblick auf die Halbinsel vor 1848. Die von den europäischen Congressen von Wien, Troppau, Laibach und Verona Oesterreich zugewiesene Aufgabe in Italien. — Das neue Italien. — Ein Wort über die weltliche Macht des Papstthumes. 163

Zweiter Theil.

Wien und Olmütz.

Juli 1848.

(Fortsetzung.)

Rückkehr nach Wien. — Eröffnung des Reichstages. — Physiognomie der Stadt. — Baden das Asyl der „Gutgesinnten". — Unklare Auffassungen, Zweifel und Unschlüssigkeit in der Beamtenwelt. — Siegesnachrichten vom Kriegsschauplatz. Radetzky ergreift die Offensive und nimmt die wichtigen Stellungen von Somma Campagna und Rivoli. — Angenehmer Aufenthalt in Baden. 181

August 1848.

Der Reichstag „fordert" den Kaiser „auf", sofort nach Wien zurückzukehren. — Flucht Carlo Alberto's aus Mailand. Einzug Radetzky's in diese Stadt. — Rückkehr des Hofes nach Wien. — Waffenstillstand mit Sardinien. — Felix Schwarzenberg zum kaiserlichen Bevollmächtigten bei den Friedensverhandlungen bestimmt. — Die Minister Wessenberg, Bach, Latour, Krauß. — Graf Grünne. — Brief des Verfassers an Fürst Felix Schwarzenberg. — Fortwährende Ruhestörungen in Wien. — Ausflug nach Pinkafeld. — Der Reichstag verweigert ein Dankvotum an Radetzky's Armee. 187

September 1848.

Abschaffung der Roboten und der Zehnten auf Bach's Antrag. — Eine ungarische Deputation in Wien. Graf Louis Batthyanyi. — Graf Stephan Szechenyi. — Ernsthafte Unordnungen in Wien. Die Meuterer bringen in den Palast des Ministers des Innern. Befehl und Gegenbefehl an die Truppen. — Ankunft einer neuen Deputation aus Ungarn. — General Lamberg's Ermordung auf der

Seite

Pester Brücke. — Blutiger Aufstand in Frankfurt. Felix Lichnowsky und Auerswald durch eine Mörderbande niedergemetzelt. — Ankunft des Fürsten Felix Schwarzenberg in Wien. 198

October 1848.

Die Revolution vom 6. October. — Ermordung des Kriegsministers Grafen Latour. — Abfall des Regiments Hrabowsky. — Die Besatzung Wiens zieht sich im Schwarzenberggarten und im Belvedere zusammen. — Wien in den Händen der Aufständischen. — Einfluß des Fürsten Felix Schwarzenberg auf den Geist der Truppe. — Der Hof verläßt Schönbrunn und begibt sich nach Olmütz. — Fürst Felix erhält den Befehl ihm dahin zu folgen. In Wien zurückgehalten, beauftragt er den Verfasser ihn am kaiserlichen Hoflager zu vertreten. — Die Reise nach Olmütz. — Graf Franz Stadion und der junge Graf Heinrich Clam-Martinitz. — Sendung des Verfassers an Fürst Windischgrätz in Prag. — Ankunft des Hofes, des Fürsten Felix und des Fürsten Windischgrätz in Olmütz. Ernennung des letztern zum Feldmarschall und Commandanten sämmtlicher kaiserlichen Heere mit Ausnahme der von Radetzky befehligten Truppenkörper. — Verschiedene politische Strömungen und Einflüsse in Olmütz. Die zwei Manifeste des Kaisers. Wessenberg noch, dem Namen nach, Minister des Aeußern. Felix Schwarzenberg der wirkliche leitende Minister. Nachtheile dieses Verhältnisses. Geheime Uebereinkunft zwischen den Fürsten Felix Schwarzenberg und Windischgrätz. — Die Lage in Wien. Die verschiedenen Ausschüsse. — Große, in unregelmäßiger Weise geleistete, Dienste des Finanzministers Krauß. — Bedrängte Lage der Insurgenten. Robert Blum in Wien. — Einschließung der Stadt. Verfrühte Nachricht von der Einnahme Wiens. Anzug der Ungarn. Sieg des Banus Jellačić bei Schwechat. Einnahme Wiens. 218

November 1848.

Wien nach Einzug der kaiserlichen Truppen. — Vorgänge in der Stadt während der Belagerung. — Abschluß und Bruch der Capitulation beim Anzuge der Ungarn. — Robert Blum's Thätigkeit. — Die Schreckensnacht vom 30. zum 31. October. — Proceß und Hinrichtung Blum's. — Hinrichtung Messenhauser's und einiger anderer Häupter des Aufstandes. — Bildung des Ministeriums Schwarzenberg. Programm desselben. — Fürst Windischgrätz verlangt und erhält die oberste politische Controle. — Verwandlung des bestehenden Reichstages in eine ausschließlich constituirende Versammlung und

Seite

ihre Versetzung nach Kremsier. — Die neuen Minister Schwarzenberg, Stadion, Bach und Bruck. — Eröffnung des Reichstages in Kremsier. Empfindliche Schlappe des Ministeriums. — Getheilte Ansichten im Ministerrath über die vom Verfasser ausgearbeiteten Documente betreffend den bevorstehenden Thronwechsel und das Ministerprogramm. — Ungeheuere Aufregung in Deutschland infolge der Hinrichtung Blum's. 271

December 1848.

Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph. — Die ungarische Frage. Baron Josika und Graf Anton Szecsen. — Meinungsverschiedenheiten zwischen Fürst Felix und seinem Schwager. 317

Jänner 1849.

Der Verfasser fährt fort dem Fürsten Felix, in den auswärtigen Angelegenheiten, als Referent und Feder zu dienen. — Der Aufenthalt in Olmütz. — Angenehmer persönlicher Verkehr mit Stadion. — Ausarbeitung der Verfassung im Ministerrath. — Die Haltung des Reichstages. — Der Ministerrath beschließt die Auflösung desselben. 329

Februar 1849.

Die deutsche Frage. — Scheitern der Verhandlungen mit Preußen. Die Note vom 4. Februar. — Uneinigkeit im Ministerium. Widerstrebende Ansichten betreffend die zu erlassende Verfassung. Nach endlicher Annahme eines Projectes, legt Fürst Windischgrätz Widerspruch ein und droht mit der Niederlegung seines Commandos. — Sendung des Verfassers nach Ungarn mit dem Auftrage den Feldmarschall zur Annahme des ministeriellen Verfassungsentwurfes zu bewegen. Die Schlacht bei Kapolna. 336

März 1849.

Verkündigung der Verfassung vom 4. März. — Auflösung des Kremsierer Reichstages. — Rückkehr des Hofes und der Minister nach Wien. Fürst Felix bezieht die Staatskanzlei. Man betritt die normalen Wege und, als Folge hiervon, scheidet der Verfasser aus der abnormen Stellung welche er, während des Aufenthaltes des Hofes in Olmütz, eingenommen hatte. — Die auswärtige Politik des Fürsten Felix. — Der Verfasser geht in außerordentlicher Mission an Ludwig Napoleon, Präsidenten der französischen Republik, nach Paris. 354

Erster Theil.

Mailand.

Februar 1848.

18. Dienstag, Leipzig.[1] — Eine Depesche des Fürsten Metternich ruft mich nach Wien. Warum? Sie sagt es nicht.

21. Montag, Wien. — Morgens in der Singerstraße angekommen, besuchte ich vorerst Graf Münch[2], der aber meine Neugierde unbefriedigt ließ. Dann beim Staatskanzler. Ich fand ihn mit der Fürstin[3] beim Frühstück, und er theilte mir sogleich meine Bestimmung nach Mailand mit. — „Seit Monaten, sagte er mir, werden die Zustände in Italien mit jedem Tage bedenklicher. Wir treffen unsere Vorkehrungen. Um Einheit in die militärischen Maßregeln des Feldmarschalls Radetzky[4] und

---

[1] Der Verfasser war damals Legationsrath und österreichischer Geschäftsträger bei den Herzoglich Anhaltischen, Fürstlich Schwarzburgischen und Fürstlich Reußischen Häusern, zugleich Generalconsul für Sachsen mit der Residenz in Leipzig.

[2] Graf Joachim von Münch, geb. 1786, trat in den Staatsdienst 1806; Präsidialgesandter beim Deutschen Bunde von 1823 bis 1848, gest. 1866.

[3] Fürstin Melanie Metternich, geborene Gräfin Zichy Ferraris, geb. 1805, gest. 1854.

[4] Graf Joseph Radetzky, geb. 1766, trat 1784 in die Armee, machte die Feldzüge gegen die Türkei 1789, gegen Frankreich 1793 und 1795, General 1805; Feldmarschalllieutenant 1809; Chef des General-Quartiermeisterstabes während der Feldzüge von 1813, 1814 und 1815; Ablatus des Erzherzogs Ferdinand in Ungarn 1821—1829; General der Cavalerie 1829; Commandirender im lomb.-venez. Königreiche 1831; Feldmarschall 1836; als solcher leitete er die siegreichen Feldzüge gegen Sardinien von 1848 und 1849. Generalgouverneur des lomb.-venez. Königreiches und Commandant der zweiten Armee 1850—1856; gest. 1858.

den Gang der Civilbehörden zu bringen wurde in Mailand eine Conferenz geschaffen deren Mitglieder der Vicekönig[1], der Feldmarschall und der Statthalter der Lombardei sind. Aber ein wesentliches Element fehlte: Die Diplomatie war nicht vertreten. Und doch ist es eben jetzt äußerst wichtig für die kaiserliche Regierung in fortwährender Fühlung mit den italienischen Höfen zu bleiben. Ich spreche nicht von Piemont, dessen Abfall nur mehr Sache der Zeit ist. Nicht durch diplomatische Schritte wird man es aufhalten können auf der schiefen Ebene der Revolution welche es bereits betreten hat. Die diplomatische Aufgabe in jener Conferenz hatte ich dem Grafen Ficquelmont[2], und, da er jetzt als Präsident des Hofkriegsrathes in das Ministerium tritt, unserem Gesandten in Neapel Felix Schwarzenberg[3] übertragen. Aber letzterer wird durch die dortigen Vorgänge dermalen noch auf seinem Posten zurückgehalten und so sollen Sie ihn vorläufig in der Mailänder Conferenz vertreten. Es ist eine schwierige und hochwichtige Aufgabe. Sie müssen suchen die italienischen Höfe, im Wege unserer Gesandtschaften, zum kräftigen Widerstand gegen die Umsturzpartei zu ermuntern.

---

[1] Erzherzog Rainer, Sohn Kaiser Leopold's II., geb. 1783; Vicekönig des Lombardisch-venezianischen Königreiches von 1814—1848.

[2] Graf Carl Ludwig von Ficquelmont, geb. in Lothringen 1777; trat in die kaiserliche Armee 1793, machte die Feldzüge von 1805 und 1809; commandirte von 1811—1812 unter dem Herzog von Wellington einen Theil der spanischen Cavalerie im Peninsularkriege; Generalmajor 1814 und Feldmarschallieutenant 1830; Gesandter in Schweden, Toscana und Neapel 1815—1829; Botschafter in Rußland bis 1840. Staats- und Conferenzminister 1840. General der Cavalerie 1843. Nach der Märzrevolution Minister des Aeußern, trat zurück Mai 1848. Gestorben 1857.

[3] Fürst Felix Schwarzenberg, geb. 1800, trat in die Armee 1818 und 1824 in die Diplomatie. Attaché in St.-Petersburg, Rio de Janeiro, London und Paris, von 1824—1831; Gesandter in Turin 1838; in Neapel 1844—1848; Brigadier im Corps Nugent's, erkämpfte er sich im italienischen Feldzuge von 1848 das Maria-Theresienkreuz. Nach Einnahme von Mailand 6. August 1848 Gouverneur dieser Stadt; Ministerpräsident und Minister des Aeußern 22. November 1848; starb in dieser Stellung 1852.

Sagen Sie ihnen unablässig daß, wenn ihre eigenen Mittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung nicht hinreichen sollten, der Kaiser entschlossen ist ihnen militärischen Beistand zu gewähren. Ich lege Werth darauf einen mein Vertrauen besitzenden Diplomaten in Mailand zu wissen, schon wegen der geringern Entfernung von den italienischen Residenzstädten; denn, glauben Sie mir, es werden Fälle eintreten wo Gefahr im Verzuge ist."

Die Absicht einer gewaffneten Intervention war mir nicht neu. Der Fürst hatte sie mir bereits anvertraut, als ich gerade vor einem Jahre, von Paris zurückkam.

„Wir müssen uns, sagte er damals mit dem Gedanken eines gewaffneten Einschreitens in Italien vertraut machen. Kann es vermieden werden, um so besser. Eine solche Intervention kann uns sowie der Regierung des Königs Ludwig Philipp Gefahren bereiten. Hierüber gebe ich mich keiner Täuschung hin. Aber, wenn nothwendig, wird sie stattfinden. Herr Guizot kennt unsere Entschlüsse. Man muß unterscheiden zwischen Ländern welchen der fortgeschrittene Liberalismus nichts mehr zu Leide thut und welche nur den Radicalismus zu fürchten haben und jenen Staaten denen bereits die liberale Revolution mit Sammthandschuhen verderblich werden kann. In diesem letztern Falle befinden sich Oesterreich, Italien und selbst Preußen, während Frankreich und Westdeutschland der ersten Kategorie angehören. Die Revolution mit einem Buch vergleichend, möchte ich sagen, daß wir uns noch bei der Vorrede befinden, während Frankreich beinahe, noch nicht ganz, bei den letzten Seiten angelangt ist. Herr Guizot hat mir gerathen dem Papst einige lombardische Verwaltungsbeamte und Juristen abzutreten um, mit ihrer Hülfe, die wünschenswerthen Reformen in seiner Regierung vorzubereiten. Wir haben schon unter dem Pontificate seines Vorgängers, Gregor's XVI. einen ähnlichen Versuch gemacht, der nicht gelang. Wir werden ihn nicht wiederholen."

22. Dienstag — 24. Donnerstag. — Ich lebe sozusagen in der Staatskanzlei. Morgens läßt mich der Fürst zur „Lektüre"

rufen (Lesung der einlaufenden Gesandtschafts-Berichte). Dann kehre ich wieder zurück zum Diner und beschließe, nach dem Theater, den Abend im Salon der Fürstin. Seit zwei Jahren hat der Staatskanzler aufgehört mich wie ein Kind oder einen im Hause gern gesehenen Attaché zu behandeln. Er spricht offen und gern mit mir von den wichtigsten und schwierigsten Staatsangelegenheiten. Was er mir heute über unsere innern Zustände sagte hat mich traurig gestimmt.

25. Freitag. — Einer Vorlesung Jarcke's [1], über Mohammed und die Entstehung des Islams, nicht ohne Gedanken, gründlich, schwerfällig, langweilig. Die Zuhörerschaft klein aber auserlesen; darunter Senfft [2], Franz Colloredo [3], Heinrich Bombelles [4], Rechberg. [5]

---

[1] Der bekannte Schriftsteller und Rechtsgelehrte Carl Ernst Jarcke, geb. in Danzig 1801, Professor der Rechte in Bonn, Docent in Berlin, von Fürst Metternich als Publicist, nach Gentz' Tode, in die Staatskanzlei berufen 1832, gest. 1852.

[2] Graf Friedrich von Senfft, geb. in Thüringen 1774; sächsischer Gesandter in Paris; sächsischer Minister des Aeußern 1809—1813. Trat in österreichische Dienste; Gesandter in Turin, Florenz, Haag, München von 1825—1848. Bevollm. bei den Conferenzen in London 1839. Starb 1853.

[3] Graf Franz Colloredo, geb. 1799; Gesandter in Dresden, sodann in München 1837; Botschafter in Petersburg 1843—1847; 1848 für kurze Zeit Bundespräsidialgesandter; zweimal Gesandter in London; Botschafter beim Heiligen Stuhl von 1856—1859; erster Bevollmächtigter bei den Friedensverhandlungen in Zürich, während welchen er starb 1859.

[4] Graf Heinrich von Bombelles, geb. in Versailles 1789. Trat in den österreichischen Kriegsdienst 1805 und später in die Diplomatie. Gesandter in Lissabon und Turin; Ajo der Söhne des Erzherzogs Franz Carl 1836 und, als solcher, Leiter der Erziehung des nachmaligen Kaisers Franz Joseph. Starb 1850.

[5] Graf Bernhard von Rechberg; geboren in Regensburg 1806; trat 1829 als Gesandtschaftsattaché in den österreichischen Staatsdienst; Geschäftsträger in Darmstadt, Brüssel und Stockholm; Gesandter in Rio de Janeiro 1843; Bevollmächtigter bei der provisorischen Centralgewalt in Frankfurt 1849; Bundescivilcommissär für Kurhessen 1850; Bundespräsidialgesandter in Frankfurt 1855; Minister des Aeußern 1859—1864. Lebt seither im Ruhestande.

Abends wie immer bei der Fürstin Melanie.[1] Was mir auffällt ohne mich zu überraschen ist die fröhliche Sorglosigkeit welche, trotz der am Horizonte aufsteigenden Gewitterwolken, in diesem Salon vorherrscht, besonders an den „kleinen Tagen“ wo sich hier nur die Auserwählten begegnen: einige gros bonnets des diplomatischen Corps, einige einheimische Notabilitäten gruppirt um die Frau vom Hause, die jeunesse dorée um den Theetisch der Fürstin Herminie.[2] Das schöne Wetter hat bei uns in Oesterreich so lange angehalten daß wir nicht mehr wissen was Sturm ist. Die Ungewitter im Anfange des Jahrhunderts sind vergessen. Die jungen Geschlechter sahen immer nur einen blauen Himmel, und wenn er sich auch im Jahre 1830 etwas trübte, so zogen doch die Wolken alsbald, fast unbemerkt, über unsere Häupter hinweg.

26. Sonnabend. — Ich hatte meine Instructionen selbst verfaßt, und der Fürst hat sie gebilligt. Einige leere Phrasen. Wie könnte man einem Agenten sein Benehmen vorschreiben wenn man nicht weiß unter welchen Umständen er zu handeln berufen ist. Alles wird da abhängen von seiner Einsicht, Geistesgegenwart, Unerschrockenheit — und von dem Rückhalt welchen ihm seine Regierung gibt oder verweigert.

Wenigstens konnte ich die italienischen Angelegenheiten, bei diesem Anlasse, mit dem Staatskanzler gründlich besprechen. Sein Vertrauen erschreckt mich beinahe. Nicht daß ich die Verantwortung scheue, aber ich möchte die Mittel kennen zu deren Anwendung man, in äußersten Fällen, entschlossen ist. Der Fürst spricht von Intervention, aber ich sehe nicht daß hierzu militärische Vorkehrungen getroffen werden. Ich weiß nur daß Feldmarschall Radetzky, in der Voraussicht daß theilweise Aufstände in der

---

[1] Die Gemahlin des Staatskanzlers. Nach damaligem noch nicht ganz verschwundenen Brauche, wurden die Göttinnen des österreichischen Olymps bei ihren Taufnamen genannt.

[2] Unvermählte Tochter des Fürsten Metternich, geb. 1815, gest. 1890.

Lombardei den König von Sardinien bestimmen könnten sich an die Spitze der italienischen Bewegung zu stellen, einige von ihm (Radetzky) als unentbehrlich bezeichnete Verstärkungen verlangt und daß er sie nicht erhalten hat. Ich zweifle nicht an dem festen Entschlusse des Fürsten Metternich die Revolution auf der Halbinsel, im Jahre 1848, zu bekämpfen wie er es im Jahre 1821 that, damals noch umgeben von der Glorie des Wiener Congresses und im vollen Einklange mit den continentalen Großmächten — im Jahre 1830, sicher der moralischen Mitwirkung der Höfe von Berlin und St.-Petersburg, und des vollen Rückhalts den er, auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, beim Kaiser Franz stets gefunden hat. Kann er heute in demselben Maße auf die Unterstützung des Erzherzogs Ludwig[1] zählen? Der Prinz ist ein weiser Herr der viel überlegt, gewissenhaft, seinem Kaiser, den er im Rathe der Krone vertritt, unbedingt ergeben, aber, weil er die Verantwortlichkeit fürchtet, langsam in seinen Entschlüssen und großen und raschen Unternehmungen, grundsätzlich, abgeneigt.

Und der Graf Kolowrat[2], der mächtige Rival des Kanzlers, der einflußreichste Minister auf dem Gebiete der innern Politik in Oesterreich das nicht eingestandene aber anerkannte Haupt der liberalen Meinung, wird er seinem großen Gegner die Bekämpfung der liberalen Italiener erleichtern, welche heute noch, bis die Reihe an die revolutionären Führer kommt, die nationale Bewegung leiten? Gewiß nicht. Fürst Metternich steht allein, ist gelähmt, machtlos. Halbe Maßregeln wird man ihm gestatten,

---

[1] Erzherzog Ludwig, Sohn Kaiser Leopold's II., betrat 1809 den Kriegsschauplatz, wurde 1822 Mitglied und 1837, nach dem Tode Kaisers Franz, Vorsitzender des Staatsrathes, zog sich 1848 von den Staatsgeschäften zurück; gest. 1864.

[2] Graf Franz von Kolowrat, geb. 1778, trat als Kreiscommissär in den Staatsdienst 1799; Oberst-Burggraf von Böhmen 1810; Staats- und Conferenzminister 1825—1848; nach der Märzrevolution während einiger Wochen Ministerpräsident, trat im April 1848 in den Ruhestand; gest. 1861.

schüchterne Versuche hingehen lassen, aber wohin können diese führen? Zu Enttäuschungen, wenn nicht zu Katastrophen.

Seit zwei Jahren eröffnet mir der Kanzler die Aussicht auf eine höhere Verwendung. Liebenswürdige Andeutungen aus dem Munde der Fürstin und des Grafen Münch bestärkten mich in der Hoffnung einer baldigen Erlösung von meinem jetzigen Posten. Müde meines unbeschäftigten Daseins an kleinen deutschen Höfen und der Beobachtung des sächsischen Handels, erwartete ich mit steigender Ungeduld den Augenblick meiner Abberufung. Nun ist er endlich gekommen. Der Horizont einer neuen wichtigen Thätigkeit erschließt sich mir, aber leider ohne alle Aussicht auf erfolgreiches Wirken.

Wenig Männer kennen Italien besser als Heinrich Bombelles. Er sagte mir — „Seit 1815 hat Oesterreich, auf diesem Felde, als Mandatar des Wiener Congresses, die Ordnung in Italien aufrecht erhalten, die Throne der Fürsten gestützt und, waren sie durch die Revolution umgestürzt, wieder aufgerichtet, und dennoch konnte es niemals weder auf den Dank noch auf die Sympathie dieser Höfe zählen. Ich spreche hier nicht von den Fürsten, sondern von ihrer Umgebung und den leitenden Ministern."

27. Sonntag. — „Die Gazetta di Milano" meldet die Versetzung des lombardisch-venezianischen Königreiches in Belagerungszustand.

28. Montag. — Die Nachrichten aus Frankreich und Italien lauten mit jedem Tage düsterer. Je mehr ich die italienischen Zustände in das Auge fasse je deutlicher wird mir daß, in Anbetracht der unzulänglichen Mittel in der Hand des Staatskanzlers, die Partie verloren ist. Eine Revolution verhindert man nicht mit diplomatischen Noten und Zeitungsartikeln die niemand liest. Wer würde eine Locomotive in vollem Laufe mit einem Spazierstöckchen aufhalten wollen?

Bei der Gräfin Molly[1] gegessen und den Abend zugebracht.

[1] Gräfin Marie Zichy-Ferraris, Mutter der Fürstin Metternich.

Die Fürstin Metternich fuhr mich nach Hause. Unterwegs fragte sie mich was ich von den Mishelligkeiten zwischen Guizot und der Opposition denke? Ich antwortete, im diplomatischen Corps herrsche hierüber nur Eine Meinung: der Sturz Guizot's. — „Dann, rief die Fürstin, aufschreckend, sind wir alle verloren!" — Für mich ein Lichtstrahl in das intime Verhältniß zwischen Wien und Paris.

29. Dienstag. — Ich befand mich heute Morgen bei Baron Werner[1], als Graf Münch, bleich und verstört, in das Bureau trat und uns die neuesten Nachrichten aus Paris mittheilte: Abdankung Louis Philipp's, die Herzogin von Orleans Regentin, Odilon Barrot mit der Bildung eines Ministeriums beauftragt. Dies klärt die Lage. Das bisher verborgene Uebel tritt nun zu Tage.

Vor Tische mit dem Fürsten Metternich ein kurzes aber interessantes und ermuthigendes Gespräch. Während des Diners ist, mit Ausnahme der Fürstin welche ihre Bewegung kaum zu verbergen vermag, jedermann in der heitersten Stimmung, die Gäste weil sie die verhängnißvolle Lage nicht zu würdigen wissen, der Staatskanzler weil er die Maske der olympischen Heiterkeit niemals ablegt. Nach Tische erscheint Graf Montbel, der ehemalige Minister Carl's X. Er weint mit einem Auge und lacht mit dem andern.

---

[1] Freiherr Joseph von Werner, geb. 1791, begann die diplomatische Laufbahn in Paris, Legationssecretär und später Rath in Berlin 1819—1832; Hofrath in der Staatskanzlei 1834; Unterstaatssecretär 1849—1859; Gesandter in Dresden 1859; gest. 1871.

März 1848.

1. Mittwoch. — Morgens, bei guter Zeit in der Staatskanzlei. Ich fand den Fürsten mit seiner Gemahlin und Dr. Jäger beim Frühstück. Er sprach, etwas weitläufig aber mit großer Klarheit, über die Lage. Durch ihn erfuhr ich den Ausgang der Krise in Frankreich. In der Nacht hatte ein Handelskurier die, einige Stunden später durch ein belgisches Blatt bestätigte, Nachricht von der Verkündigung der Republik in Paris gebracht. Der Staatskanzler sandte mich zum französischen Botschafter um sie ihm mitzutheilen. Graf Flahaut war noch zu Bette, stand aber sogleich auf und empfing die verhängnißvolle Nachricht mit philosophischem Gleichmuth. Wer, wie er in seiner Jugend, so gewaltige Umwälzungen erlebt hat, läßt sich durch nichts aus der Fassung bringen.

Ich eilte nach der Staatskanzlei zurück. Der Fürst war allein und nahm sogleich den Faden unsers unterbrochenen Gesprächs auf: — „Jedermann sagt mir es müsse etwas geschehen. Ganz richtig, aber was? Unsere Monarchie ist ein altes Haus; man kann nicht, ohne Gefahr, Mauern durchbrechen, neue Fenster und Thüren öffnen, große Veränderungen im Innern vornehmen. Und dennoch, es muß *etwas* geschehen. Die guten Leute begreifen nicht daß *alles* neu zu machen ist, aber daß man solche Neubauten nicht aus dem Aermel schütteln kann.

„Im Jahre 1817 schlug ich dem Kaiser Franz vor im Mittelpunkte des Reiches einen berathenden Körper einzusetzen welcher aus hervorragenden Persönlichkeiten der Provinzen zu

bestehen hätte. Ich erstattete ihm hierüber einen schriftlichen Vortrag, eine gewissenhafte, umständliche, auf den Grund der Dinge eingehende Arbeit. Heute würde er den Bedürfnissen des Tages nicht mehr genügen, aber in seinem Wesen, bezeichnet er die einzig praktische Lösung der großen Aufgabe, nämlich die Ermöglichung des staatlichen Zusammenlebens der verschiedenen Völker des Reiches mittels eines organischen Verbandes. Jahrelang sah ich dies Actenstück auf dem Schreibtische des Kaisers liegen. Er konnte oder wollte nicht über diese, meiner Ansicht nach, dringende Angelegenheit zu einem Entschlusse gelangen. Im Jahre 1826, kaum von einer Todeskrankheit genesen, sagte er mir eines Tages plötzlich: «Wissen Sie was mich am meisten quälte als ich zu sterben vermeinte? Es war Ihr Vortrag von 1817 der immer noch unerledigt auf meinem Tische liegt. Aber jetzt soll er unverzüglich dem Staatsrath zugewiesen werden.» — Indeß es blieb bei dem guten Vorsatze. Am Neujahrstage 1835, also achtzehn Jahre nach Ueberreichung meines Vortrages, sprach er mir abermals von dieser Arbeit. — «Vor Ablauf des Jahres, sagte er, wird die Sache geregelt sein.» — Zwei Monate darauf starb er.

„Gewiß, unsere Provinzialstände müssen den Zeiten angepaßt und ihr Wirkungskreis erweitert werden. Doch dies genügt nicht. Wir bedürfen auch eines im Mittelpunkte des Reiches, in Wien tagenden Körpers, (Ungarn lasse ich hier beiseite) zusammengesetzt aus den Delegirten der Provinzialstände. Es wäre ein Provinzialhaus und nicht eine Deputirtenkammer, kein Volkshaus, deren Mitglieder auf dieselbe Weise erwählt werden wie die der Ständehäuser. Man kann nicht von zwei aus denselben Wahlurnen hervorgegangenen Versammlungen die eine über die andere setzen ohne zwischen ihnen eine verderbliche Gegnerschaft hervorzurufen.

„Hüten wir uns auch die Provinzen, als Individuen, zu zerstören und den Kaiser seiner Eigenschaft als Souverän jeder einzelnen Provinz zu entkleiden. Dies hieße aus dem Bande

welches die Dynastie und die Provinzen aneinanderknüpft, das persönliche Element entfernen und, hierdurch, die Krone des kräftigsten Mittels berauben, welches ihr ermöglicht Reibungen und Kämpfe zwischen den verschiedenen Volksstämmen der Monarchie zu verhindern.

„Ich habe niemals in mir den Stoff entdeckt noch die Versuchung empfunden ein Richelieu zu werden. In der langen Reihenfolge der Habsburgischen Regenten findet man, zwischen großen Gestalten, einige kranke und schwächliche Fürsten, und es gab auch einige große Minister, aber keiner der letztern hat es versucht sich an die Stelle des Souveräns zu setzen. Oesterreich, gerade wegen der Vielfältigkeit seiner Nationalitäten, verträgt keinen Maire du Palais. Durch ein Vierteljahrhundert Minister Franz' I., besaß ich sein ungetrübtes Vertrauen und, ich schmeichle mir, auch seine Zuneigung. Ohne Uebertreibung kann ich sagen daß er in auswärtigen Fragen meine Ansichten zu den seinigen machte und meinen Rath nie zurückwies. Nicht so auf dem Gebiete der innern Angelegenheiten des Reiches, von welchem ich übrigens, als Staatskanzler nicht ausgeschlossen war. Ich machte aber von meinem Rechte mitzusprechen nur selten Gebrauch. Eigentlich nur wenn es sich um Aufrechthaltung großer Principien handelte, von welchen sich übrigens Kaiser Franz, wissentlich, niemals entfernt hat. Einen großen Eindruck machte ihm die Ermordung Kotzebue's im Jahre 1819 durch einen jungen Schwärmer. Er schrieb den geheimen Gesellschaften welche Italien unterwühlten und auch in Deutschland sich verbreiteten vielleicht einen größern Einfluß zu als sie besitzen. Die geeignetsten Mittel der Abwehr schienen ihm: strenge Ueberwachung der sogenannten intelligenten Klassen, ausgeübt durch die Polizei welche er, hierdurch, zu einem der wesentlichsten Werkzeuge seiner Regierung entwickelte; Unterwerfung der Presse unter eine mehr lästige als wirksame Censur; endlich moralische Absperrung gegen Deutschland und, überhaupt, gegen das Ausland. Schlagbäume vermögen aber wenig gegen Gedanken.

Läßt man sie nicht zollfrei ein, so werden sie eingeschmuggelt. Die Folge war, in den Reihen der Unterrichteten, eine dumpfe Verstimmung gegen die Regierung und ein unbestimmtes Verlangen nach politischen Reformen. Als Modell des Anzustrebenden galt bei vielen die in einigen Staaten des südwestlichen Deutschlands eingeführte Repräsentativverfassung. Dies System der Ueberwachung und Absperrung hatte das Gute die Massen, das Volk, gegen die Verbreitung des revolutionären Geistes zu schützen, aber auf die höhern Klassen wirkte es nachtheilig. Ich habe den Kaiser hierauf aufmerksam gemacht, aber ohne Erfolg. In diesem Punkte war er unerschütterlich. Was ich thun konnte um die üble Wirkung abzuschwächen that ich.

„Der Tod des Kaisers hat meine Stellung wesentlich verändert. Graf Kolowrat, der schon in den letzten Regierungsjahren Franz' I. großen Einfluß ausübte, schlug mir vor, in Anbetracht der Kränklichkeit des neuen Kaisers, mit ihm die Gewalt zu theilen. — «Sie behalten, sagte er mir das Aeußere, ich nehme das Innere.» — Ich antwortete ihm mit einer sarkastischen Bemerkung, worauf er ausrief: «Nun, so bleibt alles beim alten.» — Aber das Alte besteht eben nicht mehr.

„Bei uns, wie in allen Monarchien, ist ein Minister nur stark insoweit er auf die Unterstützung des Souveräns zählen kann. Erzherzog Ludwig, der Vertreter des Kaisers Ferdinand, eben weil er nicht der Souverän ist, kann mir keinen Beistand gewähren. So kämpfe ich denn allein mit meinen Gegnern deren Haupt, dem Namen nach nicht in Wirklichkeit, Kolowrat ist. Seit dem Regierungswechsel bin ich gelähmt.

„Meine Freunde frugen mich warum ich diese undankbare Rolle nicht aufgebe. Sie begriffen nicht daß mein Rücktritt den Einsturz des Gebäudes nach sich ziehen würde. Kaiser Franz, während seiner Regierung, und ich allein, nach ihm, waren zusammen durch vierzig Jahre die Pfeiler des Gewölbes. Entfernt man es, so stürzt es natürlich zusammen. Hätte der Kaiser meine Vorschläge über die Wiederbelebung der Landtage

im Jahre 1817 und wol auch noch 1826 angenommen, so wäre es vielleicht möglich heute dem Sturme die Stirn zu bieten. Jetzt, in diesem Augenblicke, ein Reformwerk beginnen ist unmöglich. Es bleibt uns nichts übrig als die Segel einzuziehen und je nach den Umständen zu steuern. Aber, und dies merken Sie sich, mein Rücktritt ist gleichbedeutend mit: Revolution.“ —

Viele Freunde gesehen, Vorkehrungen für die Reise getroffen, Abschied genommen von meinen Töchtern im Kloster der Salesianerinnen wo sie sich seit dem Tode ihrer Mutter befinden. Eine wahre Hetze, wie man hierzulande sagt. Aber die Worte des Staatskanzlers klangen mir den ganzen Tag über in den Ohren.

Die Nacht war vorgerückt als ich in den Salon der Fürstin Metternich trat.

Ich habe dort nie einen ähnlichen Abend verlebt. Alles sprach durcheinander, niemand blieb ruhig auf seinem Platze sitzen. Alle Botschafter waren anwesend; auch Münch, stumm und ernst, Hartig [1], aufgeregt und angegriffen, waren gekommen; der Fürst allein bewahrte seine Ruhe. Die Fürstin, immer sehr gnädig für mich, war besonders freundlich, beinahe gerührt, als ich von ihr Abschied nahm. Ce sont, sagte sie, peutêtre de longs adieux. [2]

5. Sonntag, Mailand. — Abfahrt von Wien am 2. morgens, Ankunft in Mailand nach vierundsiebzigstündiger Reise. Abgestiegen in der Bella Venezia gegenüber dem Palaste Marino, wo Graf und Gräfin Ficquelmont wohnen. Bei ihnen gespeist und den Abend zugebracht. Der Graf war lange Jahre Ge-

---

[1] Graf Franz Hartig, geb. 1789; Gouverneur von Innerösterreich 1825; der Lombardei 1836—1840; Staats- und Conferenzminister und Sectionschef der Innern Angelegenheiten 1840—1848, trat in den Ruhestand 1848, starb 1865.

[2] Prophetische Worte. Ich habe sie nie wieder in Wien gesehen, jedoch das Glück gehabt sie während der halb freiwilligen Verbannung ihres Gemahls, in England, Brüssel und am Johannisberg zu besuchen.

sandter in Neapel und hierauf Botschafter in St.-Petersburg, ist also, obgleich er die militärische Uniform trägt, vor allem Diplomat. Es gab Zeiten wo er für den Nachfolger des Fürsten Metternich galt. Aeußerlich ist er ganz unverändert; immer der lachende Philosoph mit dem Kopf eines Sokrates auf den breiten Schultern. — „Man hat, sagte er, von mir das Unmögliche verlangt. Alles was ich that und was Sie thun werden war und wird vergebene Mühe sein" — und hiermit lachte er hell auf, und ich hatte eher Lust zu weinen.

6. Montag. — Heute eine lange und ernsthafte Unterredung mit Graf Ficquelmont. Das Ende seiner Schlußfolgerung war, der italienische Knoten könne nur mit dem Schwerte gelöst werden.

Der Statthalter der Lombardei Graf Spaur geht auf Urlaub. In diesem Augenblick! Sein Stellvertreter Graf O'Donell weiß mir über die hiesigen Zustände auch gar nichts zu sagen.

Höchst elegantes Diner im Palazzo Marino. Es war die Crême der österreichischen Gesellschaft. Außer der noch immer schönen Frau vom Hause, ihre Tochter Elise Alex Gemahlin des Fürsten Clary eine perfect beauty; die hübsche pikante Gräfin Beckers, geborene Gräfin Festetics, Baronin Betsi Meyendorff, eine alte pariser Bekanntschaft, dann mehrere militärische Notabilitäten, unter ihnen der sympathische Fürst Karl Schwarzenberg[1], Graf Eduard Clam-Gallas[2], der Typus des tapfern Ritters,

---

[1] Fürst Karl von Schwarzenberg, geb. 1802, trat 1821 in die Armee, 1840 Generalmajor; 1848 Feldmarschalllieutenant und Divisionär in Brescia. Nahm an dem ungarischen Feldzuge theil; starb 1862.

[2] Graf Eduard Clam-Gallas, geb. 1805, trat in die Armee 1823; Generalmajor 1846; Brigadier in der Armee in Italien wo er mit Auszeichnung focht; Feldmarschalllieutenant und Commandant des Siebenbürger Armeecorps, siegte dann über die von Bem geführten Insurgenten am 23. Juli und 1. August 1849; Commandant des 1. Armeecorps in Italien, dann General der Cavalerie und commandirender General in Böhmen 1859; Befehlshaber des 1. Corps der Nordarmee 1866; Mitglied des Herrenhauses, seither im Ruhestand lebend.

des kühnen Reitergenerals, des österreichischen grand-seigneur. Der bereits achtzigjährige Graf General Wallmoden[1] nimmt mich beiseite. — „Ich habe, sagt er, meinen Abschied nachgesucht; jetzt, da es zum Raufen kömmt, möchte ich aber bleiben. Schreiben Sie doch dem Fürsten (Metternich) daß Sie mich in guter Verfassung fanden; allerdings besitze ich nicht mehr die Elasticität und die Frische eines Sechzigers.“ — Heute erhielten wir die ersten nähern Berichte über die Flucht des Königs Louis Philipp und das Auftreten Lamartine's. Aus dem Verfasser der Méditations poëtiques hat sich der Schönredner der Republik entpuppt.

7. Dienstag. — Ist es erlaubt, ist es möglich sich so gut zu unterhalten während in allen Himmelsgegenden Gewitterwolken aufsteigen? Das Beispiel wird im Palazzo Marino gegeben. Leider verlassen Ficquelmonts Mailand bereits übermorgen. Heute Abend großes Abschiedsdiner bei ihnen. Dann begab sich alles nach der Scala! Wir fanden den großen, ziemlich schlecht erleuchteten Saal in allen seinen Räumen überfüllt; in den Logen saßen mailändische und österreichische Damen in vollem Putze, auf den beiden vordersten Sitzreihen des Parterres, zwei weiße Linien bildend, die Offiziere der Garnison. Dies Privilegium stammt aus dem Jahre 1815 und hat im mailändischen Publikum niemals den geringsten Anstoß gegeben. Heute bildet es eine der vielen Beschwerden der Italiener. Es ist unpolitisch dies Vorrecht bestehen zu lassen, es wäre noch unpolitischer es, unter den jetzigen Umständen, wegen des schlechten Eindruckes

---

[1] Graf Ludwig von Wallmoden, geb. 1769; diente in der hannöverschen und in der preußischen Armee; trat in das österreichische Heer 1795; Feldmarschallieutenant 1809; nahm russische Kriegsdienste 1812; ward großbritannischer General 1812; trat in die österreichische Armee zurück 1815; Commandant der kaiserlichen Truppen im Königreiche beider Sicilien 1826; wurde hierauf zur Armee im lombardisch-venezianischen Königreiche versetzt; General der Cavalerie 1838; Ablatus des Feldmarschalls Radetzky 1848; trat im selben Jahre in den Ruhestand, starb 1862.

auf die Armee, abzuschaffen. Unsere lombardische Regierung ist gelähmt. Alles was sie thun wollte, käme zu früh oder zu spät. Aber diesen Abend, nach dem Anblicke zu urtheilen welchen der Saal bot, hätte niemand den Abgrund, errathen können welcher die beiden Gesellschaften trennt. Es war der Tanz auf einem Vulkan, wie Salvandy im Jahre 30 sagte. Man gab das Ballet Fausto mit der gefeierten Maywood. Sie ist eine Heuschrecke, aber eine Heuschrecke von unbeschreiblicher Anmuth.

8. Mittwoch. — Nach den drei letzten seit dem 3. Jänner so bewegten Monaten ist in Mailand, wie in den Provinzen, vollkommene Windstille eingetreten. Das Losungswort lautet: Rassegnazione, das heißt Geduld: Wartet! und jedermann wartet und verhält sich ruhig. Und worauf wartet man? Der König von Sardinien wartet, bevor er den Rubikon überschreiten will, auf einen Aufstand in der Lombardei, und die Lombarden erwarten, bevor sie aufstehen, eine Kriegserklärung des Königs an Oesterreich. Dies ist die augenblickliche Lage. Mittlerweile gehorcht man den Häuptern der italienischen Partei und hat aufgehört den kaiserlichen Behörden zu gehorchen. Letztere haben jede Fühlung mit der Bevölkerung verloren. Die Verschwörung ist überall und die Regierung nirgends.

9. Donnerstag. — Graf und Gräfin Ficquelmont haben uns heute verlassen. Clary's und die ganze lustige Bande des nunmehr verödeten Salon Marino begleiteten sie nach dem Bahnhof von Treviglio. Nicht ohne Beklemmung sah ich den Zug abgehen. Er entführt einen der seltenen Männer welche weit und klar sehen. Ohne Instructionen und ohne Vollmacht — er hat mir dies selbst gesagt, — hierher geschickt, daher vom ersten Augenblicke an in eine falsche Stellung gerathend, fühlte er sich jeden Einflusses beraubt und durch den geheimen Widerstand der kaiserlichen Behörden, mehr als durch die Umtriebe der lombardischen Verschwörer, in seiner Action gelähmt. Nichtsdestoweniger ließ man ihm Gerechtigkeit widerfahren. Jedermann pries die Ueberlegenheit seines Verstandes, den Reiz seines Wesens, seines

Umganges, seiner Ausdrucksweise im Gespräche: lebhaft, fröhlich, berauschend — jener Eigenschaften, mit Einem Worte, welche ihn als einen Staatsmann im höhern Sinne des Wortes kennzeichnen. Jedermann erkannte in ihm was er war: eine der hervorragenden Gestalten des zeitgenössischen Oesterreichs.

Je mehr der Sturm naht, desto eiliger suchen die obersten Behörden das Weite. Spaur und Ficquelmont sind bereits abgezogen. Der Vicekönig soll seinen Sitz in Verona nehmen und läßt bereits einpacken.[1] Bleiben also nur der Stellvertreter des Gouverneurs Graf O'Donell, der muthige und verständige Generaldirector der Polizei Baron Torresani, und Graf Pachta[2], letzterer seit Jahren der rechte Arm der Statthalter, ein äußerst geistreicher Mann, zugleich der Gegenstand des Schreckens und des Hasses der Feinde Oesterreichs; endlich einige untergeordnete Beamte ohne Erfahrung, ohne Ansehen und daher ohne Macht. Glücklicherweise hat man uns eine andere Persönlichkeit gelassen, den Feldmarschall Radetzky.

Radetzky, welch' liebenswürdiger Greis! Unerachtet seiner zweiundachtzig Jahre, hat er die Lebhaftigkeit, den Frohsinn, die Beweglichkeit eines Jünglings bewahrt. Auf die Armee übt er einen merkwürdigen Zauber. Wer ihn wie ich, hier in Mailand vor zehn Jahren, bei Cova sah, begreift dies. Da saß er mit Offizieren aller Grade an demselben Tische. Keine Etiquette, kein Zwang, aber der beste Ton herrschte bei diesen frugalen Mahl-

---

[1] Die Wahrheit ist daß er, nach Wien berufen, sich geradenweges dahin, d. h. nach Schönbrunn begeben hat. Unter den gegebenen Umständen wäre die Anwesenheit eines kaiserlichen Prinzen in Mailand von keinem Nutzen aber für den Feldmarschall Radetzky, da ihm die Pflicht oblag für die Sicherheit des Erzherzogs zu sorgen, eine große Verlegenheit gewesen.

[2] Graf Karl von Pachta, geb. 1787; trat 1811 in den administrativen Dienst; von 1820—1848 als Gubernialsecretär, später Rath in Mailand wo er eine, seine amtliche Sphäre weit überschreitende Wirksamkeit entwickelte; während der Feldzüge von 1848 und 1849 Generalintendant der kaiserlichen Armee in Italien; gest. 1858.

zeiten. Der Soldat vergöttert ihn; der Offizier ist ihm in schwärmerischer Verehrung zugethan; die Generäle kennen seinen Werth, suchen seinen nähern Umgang, fühlen sich aber nicht wohl zu Muthe wenn er sie mit besonderer, etwas übertriebener Artigkeit behandelt, ein sicheres obgleich verhülltes Zeichen der Unzufriedenheit. In seinem Aeußern hat er sich wenig verändert, höchstens daß er etwas beleibter geworden ist. Im übrigen sind diese zehn Jahre spurlos an ihm vorübergegangen.

Ich war heute lange bei ihm. Ueber die italienischen Zustände sprach er mit voller Offenheit, von den k. k. Behörden dieses Landes in wenig schmeichelhaften Ausdrücken, von der Wiener Regierung mit einiger Zurückhaltung, aber nicht ohne eine gewisse Bitterkeit. Der piemontesischen Armee erkennt er einige tüchtige Eigenschaften zu. — „Nur, meint er, erstrebt Carlo Alberto einen für die Kräfte des Landes und dessen Einwohnerzahl übersteigenden Kriegsfuß. Sardinien verträgt eine Armee von 60000 Mann. Nicht mehr. Indem er sie auf 80000 bringen will, richtet er sein Land zu Grunde. Schon jetzt sieht man in den Dörfern nur Greise, Weiber und Kinder."

Der Abend bringt uns aus Turin eine bedeutsame Kunde. Cesare Balbo wurde in das Ministerium berufen. Das ist beinahe gleichbedeutend mit einer Kriegserklärung. Nichtsdestoweniger überschüttet der König Grafen Buol[1], den kaiserlichen Gesandten in Turin, mit Freundschaftsversicherungen für Oesterreich! Was liegt da zu Grunde, Falschheit oder nur Schwäche? Was es auch sei, das Ende wird dasselbe sein. Leicht betritt die Schwäche die Pfade der Falschheit, selbst wo sie sich noch in dem Stadium der Aufrichtigkeit befindet. — In Genua Tumult, Geschrei in den Gassen, dabei einige Rufe: es lebe die Republik!

[1] Graf Karl von Buol, geb. 1797; tritt in die Diplomatie 1816; Gesandter in Karlsruhe 1825; in Stuttgart 1838, in Turin 1844—1848; in Petersburg 1849; in London 1850; Minister des Aeußern 1852—1859, gest. 1865.

Bei Wallmoden mit der Coterie Clary gespeist, das heißt mit der österreichischen Crême. Ich fand die Gesellschaft etwas weniger aufgeräumt, ein wenig stiller als in den letzten Tagen. Man fühlt daß die Lage zu gespannt ist um noch lange andauern zu können und die Krise an die Thüre pocht.

12. Sonntag. — Der erzbischöfliche Sitz von Mailand gilt für einen der ersten in der katholischen Christenheit. Seit den Tagen des Heil. Ambrosius haben ihn mehrere bedeutende Männer eingenommen. Keiner von ihnen ließ glorreichere und dauerhaftere Erinnerungen zurück als Carlo Borromeo. Der Heiligenschein der ihn umgibt hatte noch einige blasse Streiflichter auf seinen letzten Nachfolger, den eben verstorbenen Cardinal Gaisruck, geworfen. Für die Wiederbesetzung einen fähigen Prälaten zu finden der zugleich Italiener und guter Oesterreicher sei, und womöglich, worauf die Mailänder sehr halten, von vornehmer Familie, war keine leichte Aufgabe. Die Wahl der Regierung fiel auf Monsignor Romilli aus Bergamo. Er war früher Erzieher im Hause des Conte Suardo, später Professor am Lyceum in Bergamo, Pfarrer von Trescorre, sodann Bischof von Cremona und nun ist er Erzbischof von Mailand geworden. Er verdankt seine Laufbahn mehr dem Zufalle als seinem Verdienst, und der Gunst der Umstände mehr als der Gunst der Menschen. Er ist, wie man mir sagt, ein würdiger Priester, fromm, von reinen Sitten, aber empfindlich, eitel und ein mittelmäßiger Seelenhirt. Sein Mangel an Kenntnissen nöthigt ihn sich fortwährend Rath zu erholen: bei seinen Vicaren, seinen Secretären und Bedienten. Daher nennt ihn auch das Volk: Faccia-lei, fate-voi, fa-tu.[1]

Der 7. September 1847, der Tag an welchem der neue Erzbischof seinen feierlichen Einzug in Mailand hielt, bezeichnet

---

[1] Nach italienischem Sprachgebrauch, spricht man mit Höher- oder Gleichstehenden, so auch mit Priestern in der dritten Person, in der zweiten des Plurals mit Untergebenen; den Dienstleuten gibt man das vertrauliche Du.

eine Etappe auf den unterirdischen Pfaden welche die Verschwörung dermalen noch wandelt. Man wollte ihn als Nachfolger jenes Mailänder Oberhirten bezeichnen, welcher, als Führer des lombardischen Städtebundes, Friedrich Barbarossa bei Legnano auf das Haupt schlug. Der Veranstalter dieses Schaugepränges war Conte Casati [1], Podestà von Mailand, wie allgemein bekannt, eines der thätigsten Mitglieder der Nationalen Partei. Die von ihm ersonnenen Embleme mit geschichtlichen und politischen Anspielungen durften, auf Befehl des Statthalters, nicht erscheinen, aber der Einzug des Erzbischofs fand mit ungewöhnlichem Prunke statt. Wer eine Equipage besaß, und die Anzahl der Signori und Possidenti welche Wagen und Pferde halten ist hierzulande sehr bedeutend, fuhr Seiner erzbischöflichen Gnaden entgegen. Vor dem Palazzo Fontana und den anliegenden Gassen drängte sich das Volk. Bald darauf kam es zu einem Handgemenge zwischen jungen Mailänder Herren und Polizeisoldaten. Alles schrie: Fort mit den Sbirren, und der Statthalter gehorchte. Hierauf folgte der Ruf: Romilli heraus, und der Erzbischof erschien unter rauschendem Beifalle am Balkon und ertheilte den Ruhestörern seinen apostolischen Segen. Der 7. September brachte zur allgemeinen Kenntniß was die Feinde Oesterreichs wagen durften in der Hauptstadt der Lombardei, unter den Augen des Vicekönigs, der ein kaiserlicher Prinz ist, in Gegenwart sämmtlicher Civilbehörden und unter den Kanonen des Feldmarschalls Radetzky.

Letzterer benutzte diesen Anlaß zu erneuerten Vorstellungen an die Wiener Regierung. Als Antwort erhielt er einige unbe-

---

[1] Conte Gabrio Casati, geb. zu Mailand 1798; trat an die Spitze der dortigen provisorischen Regierung März 1848, lud die Mitglieder derselben, nach dem Einmarsche der kaiserlichen Truppen in Mailand, August 1848, nach Turin ein wo er die sogenannte lombardische Consulta bildete. Nach der Schlacht von Novara 1849 zog er sich in das Privatleben zurück; wurde, unter König Victor Emanuel, Unterrichtsminister und war später, durch vier Jahre, Senatspräsident; gest. 1873.

deutende Verstärkungen und die Zusage der Bildung eines Reserve-Armeecorps bei Görz.

Ich begegne häufig General von Schönhals[1]; er ist Generaladjutant, vertrauter Freund, in einigen Dienstzweigen der rechte Arm und die Feder des Feldmarschalls. Eine höchst interessante Persönlichkeit.

Von dem bevorstehenden Kriege mit Sardinien sprechend, sagte er mir: die kaiserliche Armee in Italien, 75000 bis 80000 Mann stark, ist mehr als hinreichend um die des Königs binnen vier Tagen zu vernichten, vorausgesetzt daß wir unsere Kräfte nicht zerstreuen, keine Zeit vor den Festungen verlieren, sondern uns mit aller Macht auf die Hauptarmee des Feindes werfen. Dies bedingt die vorübergehende Räumung Mailands und aller lombardischen Städte in unserem Rücken. Es wird zu Aufständen kommen, aber, ist der Feind einmal geschlagen, so wird sich die Ordnung alsbald von selbst herstellen. Es ist dies ein Uebelstand aber keine Gefahr, welchen man hinnehmen muß weil unsere zu geringe Truppenzahl uns nicht gestattet dem Feinde entgegen zu rücken und zugleich die nöthigen Besatzungen in den lombardischen Städten zu lassen.[2]

13. Montag. — Großes militärisches Diner bei dem Feldmarschall mit allen Spitzen seiner Armee: die Wallmoden, Karl

---

[1] Feldmarschalllieutenant von Schönhals 1788 zu Braunfels bei Wetzlar geboren, trat 1807 in die österreichische Armee, wurde 1831 Oberst und Generaladjutant bei Radetzky, versah während der italienischen Feldzüge von 1848 und 1849 auch die Geschäfte des Generalquartiermeisters, ist Verfasser der meisterhaft geschriebenen Armeeberichte und eines sehr geschätzten Werkes: Erinnerungen eines österreichischen Veteranen; trat 1850 in den Ruhestand; gest. 1857.

[2] Die fünf Tage in Mailand und die Wiener Revolution, welche der Feldmarschall nicht voraussehen konnte, haben ihn genöthigt vor Carlo Alberto zurückzuweichen und, insofern, die Voraussagungen des Generals von Schönhals zu nichte gemacht. Aber in den nachfolgenden Ereignissen: in den beiden Feldzügen des Sommers 1848 und des Frühlings 1849 haben sie sich buchstäblich bewahrheitet.

Schwarzenberg, Clam-Gallas, Wohlgemuth, Wocher, Schönhals und tutti quanti. In meiner Eigenschaft als Civilist, der einzige meiner Art, hatte mich der Feldmarschall an seine Seite gesetzt und gefiel sich darin eigenhändig meinen Teller mit Leckerbissen zu beladen. Zu meiner Rechten saß sein Altersgenosse General Wallmoden. — „Sehen Sie, sagte mir dieser, wie er mit der Hand zittert; er wird alt, sehr alt." — Dies gesagt schlief er an meiner Seite ein. Nun kam die Reihe an Vater Radetzky. — „Sehen Sie, sehen Sie, sagte er mit einem Auge blinzelnd. Er will noch den Galanten machen, schwärmt für das schöne Geschlecht und schnarcht bei Tische."

Wie fast alle Tage hatte ich diesen Morgen mehrere lombardische und deutsche höhere Beamte empfangen, alle bereit, die Italiener mit einer Ueberfülle von Worten und erstaunlichen Zungenfertigkeit, meine Fragen über die hiesigen Zustände zu beantworten. In diesen Unterredungen ist sehr wenig zu lernen, und unter unheimlichen Eindrücken bin ich zum Diner des Feldmarschalls gefahren. Allein der Anblick Radetzky's, umgeben von seinen Paladinen, reichte hin um die trübe Stimmung zu verscheuchen. Die Herren sind meist schöne Männer. Einige von ihnen tragen geschichtliche Namen. Andere haben sich selbst geschichtlich gemacht. Im ganzen herrscht der aristokratische Typus vor, aber alle scheinen was sie sind: vollkommene Gentlemen. Auch fällt mir die Einfachheit auf, fast möchte ich sagen die Bescheidenheit in ihren Aeußerungen und, soweit ich dies beurtheilen kann, die Richtigkeit ihrer Bemerkungen über die unsichern Zustände des Augenblickes. Sie sind keine Rummelpuffe. Sie verlangen nicht die rebellischen Unterthanen ihres Kaisers sammt und sonders über die Klinge springen zu lassen. Aber sie sehen ein daß die Zeit der halben Maßregeln und der kleinen Auskunftsmittel vorüber ist und daß man darauf verzichten muß Unversöhnliche zu versöhnen. Man wolle, hörte ich sie sagen das Haus Oesterreich einer Provinz berauben, welche es seit dreihundert Jahren besitzt. Um dies

zu erreichen habe die Nationalpartei sich mit den geheimen Gesellschaften verbündet und, mit ihrer Hülfe, die Verschwörung über das Land verbreitet. Fast alle im Staatsdienste stehenden Lombarden seien für die nationale Sache gewonnen. Die Deutschen sehen oder glauben sich von ihren Vorgesetzten verlassen, haben den Kompaß verloren und thun ihren Dienst nicht mehr. Einige Ausnahmen möge es geben, aber im ganzen genommen, sei die officielle Welt vollständig außer Rand und Band gerathen. In Wien scheine man vergessen zu haben daß es ein lombardisch-venezianisches Königreich gibt. Bleibe also die Armee.

So sprachen diese Herren. Im Grunde nichts als der Widerhall dessen was der Feldmarschall denkt und mir, mit etwas mehr Zurückhaltung, zu verstehen gab. Dies zeigt welchen Einfluß, politisch sowol als militärisch, er auf seine kleine aber prächtige Armee übt.

14. Dienstag. — Die Scala, wo mir Fürst Karl Schwarzenberg immer die Gastfreiheit gibt, und der Salon der Baronin Meyendorff sind die einzigen Orte an welchen sich die seit der Abreise der Ficquelmonts und Clarys sehr verkleinerte österreichische Gesellschaft abends begegnet. Heute in der Casa Greppi bei Clam-Gallas, ein sogenannter Rauch- das heißt Herrenabend, denn die Cigarre schließt die Dame aus und so umgekehrt. Dagegen fand ich dort Offiziere, junge und alte, aller Grade und Waffengattungen: Wallenstein's Lager; nur die Kapuzinerpredigt fehlte.

Der Vicekönig hat mich zweimal empfangen. Ich mußte ihm Bericht erstatten über die auswärtige Lage; das heißt ich erzählte ihm was ich in den Zeitungen gelesen hatte und machte meine Bemerkungen dazu. Kein Wort vom Fürsten Metternich! Dies Schweigen beunruhigt mich. Von den Conferenzen zu Vieren beim Vicekönig ist keine Rede mehr. Die Maschine steht still.

15. Mittwoch. — Ich war in Mailand in den Jahren

1828 und 1838. Dies ist mein dritter Besuch. Während meines ersten Aufenthaltes war ich zu jung für politische Beobachtungen. Ich weiß nur daß damals Mailänder und Tedeschi sich friedfertig nebeneinander des Daseins erfreuten. Die lebhaftesten meiner halbkindischen Erinnerungen ist die Scala mit schönen Damen in vollem Putze, umgeben von Offizieren in weißen Uniformen. Eine gesellige Spaltung gab es damals nicht.

Im Jahre 1838 fand die Krönung Kaiser Ferdinand's als König der Lombardei und Veneziens statt, eine neue früher nie dagewesene Staatsaction. Es war eine Epoche der Versöhnung. Auf der einen Seite vergaß man 1821 und 1830; auf andern Silvio Pallico und den Spielberg. Der Kaiser erließ eine allgemeine Begnadigung der politischen Sträflinge. Mailand schwelgte in Jubel und der Salon des Fürsten Metternich, welcher den Kaiser auf dieser Reise begleitete, war der Sammelplatz der lombardischen Aristokratie. An der Seite der Pasta, mit Rossini am Klavier, hörte man dort den eben aus der Verbannung heimgekehrten Fürsten Belgiojoso singen. Er war ein Tenor di primo cartello. — „Welche Stimme, rief die Fürstin Metternich begeistert aus. — Und welches Unglück für die Musik, sagte Belgiojoso wenn Ihr Gemahl mich hätte hängen lassen.“ — Wir andern, vom diplomatischen Stabe des Staatskanzlers, standen auf bestem Fuße mit der eleganten Jugend. Die Litta, Borromeo, d'Adda trugen uns das Du an und überhäuften uns mit Artigkeiten. Nach den Festlichkeiten in Mailand, unternahm der Hof einen Ausflug nach Como. Die feenhafte Beleuchtung der Villa Fontana und des Sees mußte allen Geladenen unvergeßlich bleiben. Einer der Löwen des Abends war Herr Thiers welcher mit seiner jungen Frau in einem Kioske am Seeufer saß. Er galt, in jenen Tagen der guten alten Zeit, bei uns in Wien noch für den Prototyp der Revolution, und so groß auch die Neugierde unserer anwesenden österreichischen Damen war, wagten sie ihn doch nur aus einiger Entfernung und mit der nöthigen Vorsicht zu betrachten.

Alles in allem war die Krönung gelungen. Es fehlte zwar nicht ganz an Unversöhnlichen. So hatte der alte Manzoni, der Verfasser der Promessi Sposi, die Einladungen des Fürsten Metternich kühl abgelehnt. Aber die Zahl dieser überstrengen Patrioten war äußerst gering, und ich zweifelte damals nicht und zweifle noch heute nicht an der vollkommenen Aufrichtigkeit der Loyalitätsbezeigungen mit welchen der Kaiser auf seiner Krönungsreise allenthalben überhäuft wurde.

Und wie steht es heute, zehn Jahre später? Ein vollkommener Umschwung hat sich vollzogen. Wie und Warum?

Das Nationalgefühl ist überall herangewachsen. In Frankreich wo es sich zuerst und am kräftigsten entwickelt hat, konnte, noch im sechzehnten Jahrhundert, der Connetable von Bourbon, ohne sich in den Augen seiner Landsleute und aller Zeitgenossen zu entehren, seine Dienste dem Feinde anbieten. Katholische Adelsfamilien in England sandten häufig ihre nachgeborenen Söhne nach Oesterreich um in unserer Armee zu dienen. Während der Napoleonischen Kriege, und später, seit 1830, sah man auch französische Legitimisten, in österreichischen Kriegsdienst treten. Selbst jetzt ist dies noch der Fall, aber schon in vermindertem Grade. Bald werden die Franzosen aus unserem Heere verschwunden sein. Die öffentliche Meinung gestattet nicht mehr daß Frankreichs Söhne unter fremder Fahne kämpfen. Auch die Zahl der Engländer in weißer Uniform vermindert sich.

In Deutschland ist das Nationalgefühl zu Anfang des Jahrhunderts erwacht. Es war der unwiderstehliche und, wie es scheint, dauerhafte Rückschlag der großen Freiheitskriege zu Anfang des Jahrhunderts. Aber es gibt ein Land in welchem jedermann an die Fremdherrschaft gewöhnt war. In Italien stritten während Jahrhunderten die Häuser von Oesterreich und Frankreich um die Uebermacht. Während Jahrhunderten besaßen die spanischen Habsburger ein Drittheil der italienischen Halbinsel. Die päpstliche Regierung zeigte immer das Gepräge der Universalität, obgleich in Wirklichkeit, sehr wenige Ausländer,

d. h. Nichtitaliener, die Tiara trugen. Blieben also, als eigentlich italienische Staaten, hier nur von den größern sprechend, die Republiken Venedig und Genua, die Medici in Toscana, endlich die Herzoge von Savoyen deren Wiege jedoch nicht auf italienischem Boden steht.

Die Entstehung der italienischen Gesinnung, welcher ich so wie jedem andern Nationalgefühle, innerhalb gewisser Grenzen, ihre volle Berechtigung zuerkenne, reicht zurück bis zu den Anfängen der Lingua volgare des Dante, jedenfalls bis in die Tage Cola di Rienzi's. Aber diese Richtung pflanzte sich nur in engen Kreisen fort, begegnete der Misbilligung vieler bedeutender Männer des Landes und fand keinen Anklang in den Massen des so bunt zusammengesetzten italienischen Volkes. Erst in neuester Zeit trat in den höhern Schichten der Umschwung ein. Heute ringt das Nationalprincip allenthalben um Geltung; so auch in Italien wo es drei Bundesgenossen fand: den Ehrgeiz des Hauses Savoyen; die europäische liberale Meinung welche dem überwiegenden Einflusse Oesterreichs auf der Halbinsel niemals hold war, endlich die daselbst so verbreiteten und mächtigen Geheimbünde. Daß letztere aber noch andere Ziele verfolgen, daß sie den Umsturz alles Bestehenden anstreben und keinen Unterschied der Nationalitäten kennen wollen, sollte wol niemanden mehr ein Geheimniß sein. Dem Zusammenwirken dieser beiden Mächte, um nur ein Beispiel zu erwähnen, verdanken die spanischen Colonien in Amerika ihre Umwandlung in Republiken. Jetzt kommt die Reihe an Italien. Alle unsere Feinde, und wir haben deren viele, treffen dort zusammen. Die Liberalen haben uns nie geliebt, die Sektirer hassen uns, letztere vielleicht weil in Oesterreich die alte christliche Gesellschaft besser bewahrt und erhalten wird als anderwärts und weil das Kaiserhaus fortfährt die Interessen der Kirche nach Kräften zu schützen.

Unsere diplomatische Lage ist keine unbefriedigende. Europa beobachtet aber behindert uns nicht. Eine Ausnahme hiervon macht nur England, eigentlicher Lord Palmerston. Er fühlt das

Bedürfniß unangenehm zu sein. Rußland ist wohlwollend; Preußen wird seine Pflicht als deutsche Bundesmacht erfüllen; die neugeborene französische Republik verräth bisher keine Lust sich in Abenteuer zu stürzen. In politischer und militärischer Hinsicht halte ich uns also für hinreichend gerüstet um dem Sturme die Stirn zu bieten[1], aber, infolge der fortwährenden Angriffe einer feindseligen Presse, infolge der, seit einigen Jahren eingetretenen Lethargie der lombardischen Behörden — die natürliche Rückwirkung des in Wien herrschenden Marasm, — ist Oesterreichs Ansehen im Auslande tief gesunken.

Werfen wir einen Blick auf das österreichische Italien seit der Mitte des letzten Jahrhunderts. Wir haben uns dessen nicht zu schämen. Die Regierung der Kaiserin Maria Theresia gilt, hierzulande, heute noch für das Goldene Zeitalter der Lombardei. Die große Gestalt der letzten habsburgischen Fürstin lebt fort in den Sagen des ehemaligen Herzogthum Mailand, in den Familienüberlieferungen des Adels, in den Erinnerungen der Mittelklassen und nirgend mehr als im Volk. Franz I. und sein Sohn sind dieselben Wege gewandelt. Obgleich der moderne Staat eine gewisse Gleichförmigkeit zwischen seinen verschiedenen Bestandtheilen erheischt, wurde dennoch soweit als möglich bei Bildung des lombardisch-venezianischen Königreichs, dem ehemaligen Herzogthum Mailand und dem venezianischen Gebiete, aus welchem es besteht, eine gewisse Sonderstellung bewahrt. Die Staatssprache blieb die italienische. In all seinen Zweigen stand und steht der Staatsdienst, in den deutschen wie in den italienischen Provinzen, den lombardisch-venezianischen Unterthanen offen.

Für die Verbreitung der deutschen Sprache wurde durch die Behörden keinerlei Druck ausgeübt. Die Sache machte sich von selbst. Viele Aeltern, Possidenti und Signori, schickten ihre Kinder,

---

[1] Als ich diese Betrachtungen in mein Tagebuch schrieb kannte ich noch nicht die Wiener Märzrevolution.

um sie für Anstellungen in deutschen Provinzen zu befähigen an deutsche Universitäten, besonders nach Wien und Gratz. Mehrere junge Herren des Hochadels traten in die Armee in welcher einige von ihnen zu den höchsten Stellen gelangt sind, andere widmeten sich der diplomatischen Laufbahn. Hochgestellte Mailänder, eines gnädigen Empfanges immer sicher, erschienen gerne in Wien am kaiserlichen Hoflager. Solche Besuche gaben auch Veranlassung zu Familienverbindungen mit dem österreichischen Hochadel. Alles dies erklärt wie, ohne Zuthun der Behörden, die Kenntniß der deutschen Sprache in den höhern und Mittelklassen sich allmählich verbreitete. Nicht nur in Mailand und Venedig sondern in allen einigermaßen beträchtlichen Städten lagen, in einem oder mehrern Kaffeehäusern, deutsche Zeitungen auf; diese wurden aber nicht nur von Offizieren sondern auch von Mailändern fleißig gelesen. Oftmals war ich Zeuge wie einer von ihnen, umgeben von einem Kreise von Landsleuten, die neueste Nummer der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" mit lauter Stimme vorlas. Heute wagt kein Lombarde einzugestehen daß er der deutschen Sprache mächtig ist.

Die materiellen Zustände des Landes ließen unter den Nachfolgern der großen Kaiserin wenig zu wünschen. Ihre Regierung war immer, schon ihrer streng bureaukratischen Form wegen, langsam, schwerfällig, bis zur Uebertreibung vorsichtig, aber gewissenhaft, gerecht, wohlwollend für Alle, väterlich für die untern Schichten. Die große Mehrzahl der Beamten waren und sind Landeskinder. Die von ausländischen Blättern verbreiteten Vorwürfe von Grausamkeit und Willkür der österreichischen Verwaltung sind reine Erfindung. Es ist unwahr daß das Vorgehen der kaiserlichen Behörden die Erbitterung der Lombarden hervorrief. Wenn jemand zur Erbitterung Grund hat so sind es die hier lebenden Oesterreicher, Zeugen der Rathlosigkeit der Regierung gegenüber einer offenkundigen Verschwörung — so ist es die Armee welche dem Unfuge, Gewehr im Arm, unthätig zusehen muß. Alle diese Anklagen, ich wieder-

hole es, sind Verleumdungen welche niemanden täuschen, am wenigsten die Italiener, wenngleich sie sich das Ansehen geben sie zu glauben: die Einen um ihr Spiel zu verbergen, die Andern aus Mangel an Bürgermuth. Letztere bilden die ungeheuere Mehrzahl, und es unterliegt keinem Zweifel daß sie noch heute, obgleich sie uns nicht lieben, die Schutz für Ordnung und Eigenthum gewährende Regierung des Kaisers den unbekannten Wechselfällen einer vielleicht stürmischen Zukunft vorziehen.

In materieller Beziehung hat die Lombardei, wie bereits gesagt, sich nicht zu beklagen; aber das materielle Wohlsein allein reicht nicht hin um das menschliche Herz zu befriedigen. Das in allen Theilen der Monarchie befolgte System der geistigen Bevormundung und Abschließung nach außen lastet auch schwer auf den gebildeten Ständen dieses Landes. Ich erwähne hier, als Beispiel, nur die Zeitung- und Büchercensur. Sie hat in Italien und, wenn ich nicht irre, in allen katholischen Ländern von jeher bestanden. Ehemals wurde sie von den Bischöfen geübt, aber nur in Bezug auf die Glaubenssätze der Religion und auf die Sitten. Ihren Urtheilssprüchen lagen die Glaubensartikel und die Sittengesetze zu Grunde. Die Staatscensur, welche jedwede geistige Richtung in ihr Bereich zieht, befindet sich in den Händen niederer Beamte vom engsten Gesichtskreise. Hierzu tritt daß der Staatscensor kein Gesetzbuch besitzt. Er macht seine Striche je nach den augenblicklichen Eingebungen der Willkür und der Angst vor dem Vorgesetzten, meist ohne alle Kenntniß des Gegenstandes welchen das zu amputirende Manuscript behandelt. Das österreichische System in seinen verschiedenen geisttödtenden Abstufungen, trifft man in allen italienischen Staaten; es wurde aber nicht von uns dort eingeführt.

Wenn ich, in diesen letzten Augenblicken vor dem Ausbruche des unvermeidlichen Kampfes, um mich blicke, was sehe ich? Zunächst eine Anzahl Unzufriedener, bemüht die Vormundschaft ihrer Regierungen abzuschütteln; feurige Patrioten, schwärmend

für ein einheitliches und freies Italien; die liberale Meinung aller Länder Europas, welche diese Bestrebungen mit ihrem Beifall begrüßt und Verfassungen nach dem Vorbilde der des (gefallenen) Bürgerkönigs empfiehlt. Ich sehe die geheimen Gesellschaften. Sie trachten nach ganz anderem, aber lächeln jedem, was er auch anstrebe, Beifall zu wenn er naiv genug ist um ihre Unterstützung zu werben. Endlich sehe ich noch ein anderes Element: das Haus Savoyen. So kommt es daß Oesterreich, dank seiner vielen Schwächen und zugleich auch seiner innern Kraft, die man brechen will, einer furchtbaren Coalition gegenübersteht.

16. Donnerstag. — General Schönhals versichert mir daß sich während der letzten sechs oder acht Monate unter den Staatsdienern eine vollständige Wandlung vollzogen habe. Bisher pflichttreu, rechtschaffen, diensteifrig, könne man sie heute in zwei Klassen unterscheiden: in Eingeschüchterte und in Verräther. Einige, aber nur äußerst wenige, Ausnahmen gebe er zu, die Entmuthigung sei überdies allgemein.

Seit den sonderbaren Auftritten, sagt der General, zu welchen der Einzug des Erzbischofs Anlaß gab, sind die feindseligen Kundgebungen, offenbar von unsichtbarer Hand inscenirt und geleitet, immer häufiger geworden. Die Polizei verdoppelt ihre Wachsamkeit, wagt aber nicht gegen die Rädelsführer einzuschreiten. Diese werden daher immer kecker und herausfordernder. Niemand trägt seine Regierungsfeindlichkeit unverhohlener zur Schau als der Podestà Conte Casati, und doch wird er auf seinem Posten belassen.

In Oesterreich ist der Taback ein Staatsmonopol. Der Club im Café Cova, der Versammlungsort der Verschwörer welche man nicht den Muth hat einzusperren, verpönte, vom 1. Jänner dieses Jahres angefangen, das Tabackrauchen an öffentlichen Orten. An diesem Tage wurden mehrere Raucher, darunter einige Offiziere in Civiltracht, in den Straßen gröblich mishandelt. Zwischen den Thätern, Leuten aus dem Volke im

Solde des revolutionären Ausschusses, und Soldaten kam es zu Prügeleien. Dieselben Auftritte wiederholten sich an den folgenden Tagen. Das Militär war erbittert. Man sah Infanteristen eines lombardischen Regiments, je einen Mann mit zwei brennenden Cigarren in den Mundwinkeln, am Corso auf- und niederschreiten. Augenblicklich vom Pöbel angefallen, entspann sich ein blutiger Kampf; die Italiener griffen zum Messer, die Soldaten zu ihren Säbeln; zwei Todte und mehrere Verwundete blieben am Pflaster liegen; erst gegen zehn Uhr nachts wurde die Ruhe hergestellt. Da begab sich der Podestà Casati, gefolgt von den Mitgliedern des revolutionären Comités, nach dem Palazzo Marino und hielt im Hofe an Graf Ficquelmont, der sich herbeigelassen hatte zu ihm herabzukommen, eine für die kaiserlichen Behörden äußerst beleidigende Ansprache. Die Folge war der Erlaß eines Schreibens des Gouverneurs Graf Spaur an den Feldmarschall mit der Bitte um ein Verbot an die Offiziere und Soldaten künftig öffentlich zu rauchen. Der Feldmarschall wies natürlich das Ansinnen mit Entrüstung zurück. Casati, der Beleidigung den Spott beigesellend, erließ nun eine Proclamation, in welcher er sagt das Rauchen in den Straßen sei verboten; die diesfällige Verordnung, obgleich in den letzten Jahren nicht mehr befolgt, bestehe noch, und das Volk habe nur für die Achtung vor dem Gesetze gewirkt. Der Gouverneur antwortete durch Maueranschläge in welchen er die Bürger zur Eintracht ermahnte! Als ob man Feuersbrünste mit Rosenwasser löschen könnte. Radetzky verbot seinen Offizieren sich in Civilkleidern zu zeigen und nannte Casati öffentlich einen Hochverräther und Verschwörer.

Das Mailänder Beispiel fand Nachahmung in den Provinzen. Jede Stadt hatte ihren kleinen Auflauf. Tiefbetrübt über die in Wien herrschende Schlafsucht, erbittert über das Benehmen der lombardischen Civilbehörden, dachte Radetzky ernstlich daran seinen Abschied zu nehmen. Nur der bevorstehende Ausbruch des Krieges mit Sardinien hielt ihn hievon ab.

Mittlerweile hatten seine Berichte an den Hofkriegsrath doch einigen Eindruck gemacht. Am 18. Jänner konnte er seinem Heere, in einem Tagesbefehle, den festen Entschluß des Kaisers verkündigen sein lombardisch-venezianisches Königreich gegen jeden äußern und innern Feind zu vertheidigen.

Wenn die Conferenz im Palazzo Reale (deren Mitglied in partibus infidelium ich später geworden bin) keine Resultate gab, so liegt der Grund darin daß es in ihrem Schoße an aller Thatkraft fehlte. Dennoch ermannte sie sich eines Tages und beschloß die Häupter der Verschwörung verhaften zu lassen. Der Befehl hierzu wurde gegeben aber, einige Stunden darauf, zurückgenommen.

Am 8. Februar kam es in Pavia zu ernsten Auftritten. Die Studenten zischten Offiziere aus weil sie rauchten und suchten den Soldaten die Pfeife aus dem Munde zu reißen. In Padua stürmte am selben Tage die Mannschaft eines dort stehenden Regiments ein Kaffeehaus in welchem bewaffnete Studenten sich verschanzt hatten; es gab Todte und Verwundete. Hätten die Offiziere nicht Einhalt gethan, wäre es zu einem Blutbade gekommen.

Venedig folgte gleichfalls dem Beispiele Mailands. Abbruch aller, eben noch so herzlichen, geselligen Beziehungen mit den Deutschen, nächtliche Anfälle auf vereinzelte Offiziere, kleine und große Kundgebungen. Die Ertheilung einer Constitution in Neapel wurde in der Fenice mit großem Pomp gefeiert; das Haus war taghell erleuchtet; die Damen erschienen in großer Toilette und die Cerito, mit den italienischen Farben geschmückt, tanzte einen sicilianischen Pas; man verlangte die Wiederholung desselben und, als der Polizeicommissar dies verbot, ertönte von allen Seiten der Ruf: Fuori, Fuori, hinaus! im Nu war der Saal geleert; der Gouverneur ließ das Theater schließen.

Endlich, am 24. Februar, ward das Standrecht verkündigt. In unsern italienischen Provinzen ist dasselbe, hauptsächlich gegen die Straßenräuber, diese Landplage Oberitaliens, gerichtet

und daher nichts anderes als eine summarische Procedur in Fällen gemeiner Verbrechen. Jetzt wurde es auf politische Vergehungen ausgedehnt. Da aber der gewöhnliche competente Gerichtshof zu entscheiden hat welche Fälle dem Kriegsgerichte zuzuweisen sind, und da heute gewiß nicht Ein Richter zu finden wäre welcher es wagte die Anwendung des Ausnahmsgesetzes zu verlangen, so ist diese Maßregel ein todtgeborenes Kind. „Denn, sagt General Schönhals, Verrath und Feindseligkeit sind allenthalben: im Palazzo Reale, in der Umgebung des Vicekönigs, in den Bureaux des Statthalters, in den Audienzsälen der Gerichte, in den Delegationen, in den Stadträthen, und sogar auf der Kanzel und im Beichtstuhl.“ [1]

Wieder mit Besuchen und Aufwartungen von Beamten überhäuft. Es gehört große Geduld dazu um die Weitschweifigkeit dieser Herren mit gelassener Miene hinzunehmen; selbst die Deutschen haben sie den Italienern abgelernt. Noch mehr Selbstüberwindung ist nöthig um über der Beschränktheit und Verblendung mancher unserer Bureaukraten nicht die Geduld zu verlieren. — Den Abend bei Frau von Meyendorff mit Wallmoden, Thun, Bissingen und Kielmansegg angenehm zugebracht.

Besuch des Pfarrers von S.-Fedele Prevosto Ratti. Ein angenehmer und ausgezeichneter Mann von feinen Formen und einnehmendem Aeußern. Er scheint geborener Diplomat. Wenn er von der Lage des Tages sprach, nicht ein Wort welches nicht artig, zutreffend und unparteiisch gelautet hätte, nicht eines welches ihn blosstellen konnte, sei es uns sei es den Italienern gegenüber.

Ich kleidete mich zum Diner an als ein höherer Beamter des Guberniums hereinstürzte. Er brachte mir die neuesten Nach-

---

[1] Im Vorstehenden faßte ich meine vielen Unterredungen mit General von Schönhals kurz zusammen, und zwar mit Hülfe seines später erschienenen, bereits angeführten Buches: Erinnerungen eines österreichischen Veteranen.

richten aus Wien: „Am 11. gereizte Stimmung der Einwohnerschaft, besonders gegen Fürst Metternich dem man die Fenster einwerfen wollte, was, beiläufig bemerkt, schon vor acht Tagen als eine vollzogene Thatsache war gemeldet worden, ein neuer Beweis von der unsichtbaren Leitung all dieser Umtriebe. „Am 12. deutschthümliche Kundgebung der Studenten. Am 13. sollten die Stände eröffnet werden. Man erwartete die Regierung werde ihnen durch Montecucoli gewisse Zusagen in Aussicht stellen. Hierdurch hofft sie Petitionen zuvorzukommen."

Mit bekümmertem Herzen nach Hof zum Diner gefahren. Zwischen Erzherzog Heinrich und Gräfin Woyna gesessen. Mit ersterem ein ziemlich lebhaftes Gespräch über die italienischen Verhältnisse. Nach aufgehobener Tafel längere allgemeine Conversation über denselben Gegenstand mit dem Vicekönig und seinem Sohne Erzherzog Rainer, an welcher auch die Vicekönigin[1] Antheil nimmt. Die hohe Frau hat eine königliche Gestalt, ein vornehmes Wesen, edle schöne Züge, sprechende Augen. Viele finden sie stolz. Ich finde sie reizend und verließ sie bezaubert von ihrem Wesen und ihrem Geist.

17. Freitag. — Seit mehrern Tagen keinen Sonnenblick bei fortwährendem rieselnden Regen. Noch trüber als das Wetter ist der politische Horizont. Durch den Postdirector von den Ruhestörungen gehört welche am 13. in Wien stattfanden. Es war ein trauriger Tag. Das Schweigen des Fürsten Metternich quält mich. Diesen Morgen ist der Vicekönig mit seiner Familie und dem Hofstaate nach Verona abgereist, und ich habe das mir angewiesene Hofquartier im Palazzo Reale bezogen.

Als ich heute Abend mit General Rath, von einem Dinner-Party im Café Cova kommend, nach Hause ging, fiel uns die ungewöhnliche Stille in den Straßen auf. Hier und da standen wol einige Männer beisammen die leise sprachen und bei unse-

---

[1] Erzherzogin Elisabeth, Prinzessin von Savoyen-Carignan, Schwester des Königs Carlo Alberto, geb. 1800, gest. 1856.

rem Herannahen auseinander gingen. Vor den Kaffeehäusern ließen sich, nach der bedauerlichen Landessitte, die üblichen Drehorgeln vernehmen, aber sie fanden keine Zuhörer. Abends mit Wallmoden bei Betsi Meyendorff. Auch Sigerl Reischach war dort.

18. Sonnabend.[1] — Ich bin nicht abergläubischer als andere, aber ich glaube an Ahnungen. Was ist eine Ahnung? Sie ist ein Blick über die Grenzen hinaus welche die nur mit Scharfsinn und Logik ausgerüstete Vernunft, ohne die Hülfe des Instinctes, nicht zu überschreiten vermag. Ahnungen sind immer verworren, undeutlich, unsicher wie der Schritt des Menschen im Dunkeln. Zuweilen sind sie auch trügerisch, aber selten, vielleicht niemals, ohne eine zu Grunde liegende Wirklichkeit. In dieser Stimmung nahm ich gestern Abend vor dem Schlafengehen die mir im Palazzo Reale angewiesenen Räume in Augenschein: wirklich königliche Gemächer. Die Zimmer, oder vielmehr die Säle, sind mit rothem etwas verblichenen Damast bespannt; die Lehnstühle und Causeusen, im Stile des französischen Kaiserreiches vergoldet und mit demselben Stoffe bedeckt, stehen aneinandergereiht den Wänden entlang. Der Gesammteindruck vornehm, kalt, traurig. Ich bemühte mich vergebens mit Hülfe meiner Leute einige dieser Möbel in bequemer Weise zu gruppiren. In dem riesigen Marmorkamin, dessen fein gemeißelte Empire-Bronzen mir auffielen, brannte ein flackerndes Feuer; aber es erleuchtete den Saal nur unvollkommen und erwärmte ihn gar nicht. Noch stattlicher, frostiger und unheimlicher nahm sich das anstoßende Schlafzimmer mit dem großen Himmelbette aus. Ich durchschritt diese Räume bis tief in die Nacht in der vollen wenngleich ganz unklaren Ueberzeugung daß ich sie nicht lange bewohnen würde.

---

[1] Die nachfolgende Schilderung der Cinque Giornate ist beinahe wörtlich meinem Tagebuch entnommen, wie ich sie kurz nach meiner Verhaftung in dasselbe eintrug. Die Beschreibungen der Persönlichkeiten, der Oertlichkeiten und aller Nebenumstände sind diesem Journal entlehnt und nicht etwa nachträglich entworfene Phantasiebilder. Ich kann dasselbe von der Darstellung meines Abenteuers in Brescia sagen.

Sie schienen mir die Todtenkammer einer Kaisergruft, mein Lager ein Paradebett, bereit mich aufzunehmen mit meinen vernichteten Hoffnungen und Wünschen. Aber diese persönlichen Sorgen wichen alsbald zurück vor Betrachtungen schmerzlicherer aber höherer Art. Die Ungewißheit über die Vorgänge in Wien, das Schweigen des Staatskanzlers, wenn er noch Staatskanzler ist, die lange in mir gereifte Ueberzeugung von der Unmöglichkeit diese Zustände zu verlängern, und daher die Besorgniß eines gewaltsamen und gänzlichen Umsturzes lasteten auf mir wie ein Alp und verscheuchten den Schlaf von meinem Lager, während der ersten und einzigen Nacht welche mir in dem verödeten Kaiserhause zu verbringen beschieden war.

Die mit so großer Spannung erwarteten Nachrichten sind heute morgens eingelaufen. In das Kaffeehaus, wo ich nach Mailänder Sitte mein Frühstück einnahm, trat ganz unbefangen ein Zettelträger, heftete einen Anschlag an die Wand und ging ruhig seines Weges. Mehrere Gäste verließen ihre Tische, traten heran, lasen, lächelten und schwiegen. Blicke, wie zwischen Leuten die sich verstehen, wurden gewechselt und dabei blieb es. Kein Wort über den Inhalt. Nur Einer bemerkte wie schnell der Telegraph[1] zu schreiben verstehe. Und nun trat auch ich hinzu und las, ohne zu lächeln aber gleichfalls schweigend: — „Telegraphische Depesche, Cilly den 15. Allerhöchste Entschließung, Wien den 17.: Abschaffung der Censur, Einberufung der Stände auf den 3. Juli!“ — Was war in Wien vorausgegangen und warum schwiegen und lächelten die Stammgäste des Cafés, warum sahen sie sich an so seltsam und bedeutungsvoll? Diese Fragen beschäftigten mich am kurzen Heimwege nach dem Palast.

Zu Hause angelangt finde ich den jungen Grafen Thun. Er ist Adjutant des Generals d'Aspre[2] geworden, und war gekommen

---

[1] Damals noch in der Kindheit.

[2] Freiherr Constantin d'Aspre, geb. in Brüssel 1789; trat in die österreichische Armee 1806; machte den Feldzug von 1809; und jenen gegen

um Abschied zu nehmen. Morgen sollte er nach Padua abreisen. Schon im Fortgehen begriffen, zündete er eine ihm angetragene Cigarre an, eine große edle Regalia. Sie war sein Unglück. Der Besuch verlängerte sich um eine Stunde. Als er mich verließ war der Aufstand ausgebrochen, und der Aermste konnte das Castell nicht mehr erreichen. (Er wurde, wie ich später erfuhr, als er aus dem Palaste trat von Aufrührern umzingelt und zur Haft gebracht, wo er sich noch befindet. Es war der erste österreichische Offizier der in die Hände der Rebellen fiel.)

Um elf Uhr verließ ich, von alledem nichts ahnend, meine Zimmer. In den weiten Sälen die ich am Wege zur Haupttreppe durchschreiten mußte, kamen mir blasse Menschen in wilder Hast entgegen. Auf der Treppe selbst sah mich die Schildwache, ein hochaufgeschossener Kroate, bedenklich und fragend an. Im Hofe lief die von dem Vicekönige zurückgelassene Dienerschaft, auch einige Frauen und Kinder, mit dem Ausdrucke des Entsetzens, durcheinander; am Hauptportale griffen die Grenadiere nach ihren Gewehren. Alles bestürmte mich: ich solle Befehle geben, um Verstärkung schicken. Der zurückgebliebene Inspector oder Secretär, ein Wiener, klapperte mit den Zähnen; ein junger Offizier, der Commandant einer Abtheilung Grenadiere, machte mir den Eindruck eines Menschen der mehr Stoff im Herzen als im Kopfe besitzt und besser geeignet ist zu gehorchen als zu befehlen. Obgleich ohne Vollmacht zu irgendeinem Eingriffe, stellte ich alle Bewaffnete, Schloßwache und Gensdarmen unter seinen Befehl und ließ, mit Ausnahme des Hauptportals, sämmtliche Ausgänge schließen. Was mich betraf, war mein Entschluß bald gefaßt. Kein Interesse und keine Pflicht hielten mich zurück.

Neapel von 1815 mit; General 1833; Feldmarschallieutenant 1840; Commandant des 2. Armeecorps in Italien, mit dem Hauptquartier in Padua, hervorragend betheiligt an den beiden siegreichen Feldzügen Radetzky's 1848 und 1849; gest. in Padua 1850.

Ein Zufall und jene Ahnung vom gestrigen Abend trieben mich aus dem Palaste.

Ich hatte eben vorher Frau von *, die Gemahlin eines höhern Gubernialbeamten, von meinem Fenster auf dem Balkon ihres Hauses[1] in der Contrada de' Rastrelli gesehen. Sie drückte durch Zeichen ihre Angst aus, und ich antwortete, gleichfalls in der Geberdensprache, daß ich sie besuchen würde. Ich wußte daß sie allein war und gedachte ihr bis zur Heimkehr ihres Mannes Gesellschaft zu leisten. Da das Seitenthor des Palastes, gerade jenem Balkon gegenüber, schon geschlossen war, mußte der große und bedenkliche Umweg über den Domplatz genommen werden. Letzterer bot einen eigenthümlichen Anblick dar: alle Kaufläden geschlossen, zahlreiche Gruppen von Leuten aus den niedersten Volksklassen, die Männer mit dicken Stöcken versehen, hie und da finstere hohläugige Gestalten, wie man deren in Paris vor Ausbruch eines Aufstandes sieht, wahre Sturmvögel die dem Gewitter vorausziehen. Als ich mich durch diese immer dichter werdenden Massen zu drängen suchte, verhielten sie sich noch ruhig, aber vom Corso her tönte dumpfer Lärm. Dort toste bereits der Aufruhr. Der Himmel war bleifarbig, und ein feiner Regen, der später in Strömen fiel, vermehrte das unheimliche der Scene.

Die Wohnung der jungen Dame ward indeß glücklich erreicht. Ich fand sie ziemlich gefaßt, auch die Wiener Köchin sah muthig aus, aber der Bediente, gleichfalls ein Landsmann, verrieth weniger Herzhaftigkeit. Später kam die Nachricht daß der Gemahl bei einer befreundeten und verwandten Familie Unterkunft gefunden habe. Ich ließ ihm durch den Boten sagen daß ich bis zu seiner Rückkehr bei seiner Frau bleiben würde. So war die Frage wo das Unwetter sollte überstanden werden vor der Hand entschieden. Mich zerstreute und ermuthigte die übernommene

---

[1] Seither abgetragen.

Pflicht, wie denn überhaupt in Augenblicken der Handlung nichts peinlicher ist als gezwungene Unthätigkeit.

Mittlerweile hatte sich die Physiognomie unseres Stadtviertels geändert. Die Gassen leerten sich gänzlich, die grauen Jalousien der Fenster schlossen sich. Kaum daß man hier und da herauszugucken wagte. Nun zogen schwächere und stärkere Haufen, mit Stöcken, Stilets und Piken bewaffnet, an unserm Hause vorüber. Bald darauf sprengte eine Abtheilung Husaren aus der Contrada del Pesce hervor. Sie waren kaum in dem engern Theile unserer Gasse verschwunden, als aus Fenstern, Kellerlöchern und von den Dächern herab mehrere Schüsse fielen. Zwei jener eben noch so frisch und muthig an uns vorüberreitenden Ungarn fanden hier den Tod. Später zog eine Abtheilung Grenadiere heran, einige Mannschaft voraus, den Finger am Hahn. Alle, einem mörderischen Feuer ausgesetzt, sahen blaß aber entschlossen aus. So auch der Offizier; dabei zeigte sein Antlitz einen merkwürdigen Ausdruck von Ruhe. Auch sie waren kaum in dem engern Theile unserer Gasse verschwunden als das Gewehrfeuer sich wiederholte, diesmal von den Unserigen erwidert. Aber was vermögen Flintenkugeln gegen einen hinter Mauern versteckten unsichtbaren Feind?

Das Haus in welchem ich mich mit Frau von * befinde, in Mailand unter dem Namen Hotel garni bekannt, liegt, wie bereits gesagt, der hintern Façade des königlichen Palastes gerade gegenüber und bildet die Ecke zwischen der Contrada del Pesce und der, hier etwas erweiterten, Contrada de' Rastrelli. Links schließt sich das Postgebäude an. Unsere Gasse mag hier höchstens funfzehn bis zwanzig Schritte breit sein. Dieser Raum trennt uns von dem Palast. Der Zufall will daß ich von den Fenstern der Frau von * in meine Wohnung im Palazzo blicken kann, ein glücklicher Umstand weil er mir gestattet mit meinem dort zurückgelassenen Kammerdiener, dem getreuen Jacques Robin, in Fühlung zu bleiben.

Jetzt sind beide Straßen, nämlich jener kleine Raum vor

dem Palast und die lange enge Contrada del Pesce gänzlich verödet, aber am Domplatze und anderwärts fallen Schüsse, bald in größerer Nähe, bald in der Ferne verhallend. Gegen Abend, bei Einnahme der Municipalitätsgebäude durch die Unserigen, Kanonendonner; dazu Sturmgeläute auf allen Thürmen und ohrenzerreißendes Gebrülle von Evviva! Von Zeit zu Zeit zeigten sich Bewaffnete, jetzt sogar einige Signori, den Calabreserhut mit der dreifarbigen Cocarde tief in die Stirne gedrückt. Truppen waren keine mehr zu gewahren. Mir wurde unheimlich zu Muthe. Aber, offenbar, will der Feldmarschall seine Leute nicht länger fruchtlos einem mörderischen Straßenkampfe aussetzen und hat anderes im Sinne. Mittlerweile werden Barrikaden gebaut. Die Signori stehen mit gezücktem Degen dabei. Hinter den verschlossenen Jalousien klatschen die Frauen Beifall. Wie mich das an 1838 erinnert! Aber damals galten die Applausi dem Kaiser! Gegen Abend erscholl plötzlich wieder in unserer Nähe ein scheußliches Heulen, die Glocken wurden mit vermehrtem Eifer geläutet, ein Hexenconcert in welchem Radetzky mit seinen Kanonen die Baßgeige spielte.

Ich bewundere die muthige Haltung meiner Landsmännin. Es bedarf keiner großen Beredsamkeit um sie zu beruhigen. Mittlerweile hat ihr Gemahl zwei als Patrioten verkleidete Amtsdiener des Guberniums an sie abgesandt. Er befindet sich in sicherem Versteck und meldet er sei entschlossen dieses unter keiner Bedingung zu verlassen. Zugleich beschwört er mich bei seiner Frau zu bleiben, was ich zusage. Wir haben beide, sie und ich, ein wenig gelacht. Sie ist ein ganz hübsches junges Wesen, ein Wiener Kind aus der höhern Beamtensphäre. Das Pikante des Abenteuers ist daß ich Frau von * kaum kenne. Ich sehe sie zum zweiten male, und nun nöthigen uns die Umstände vorderhand gemeinsame Menage zu führen. Erinnert das nicht an ein französisches Vaudeville oder an Boccaccio, natürlich in allen Ehren? Uebrigens, der Ernst der Lage verträgt nicht les jeux de l'amour et du hazard.

19. Sonntag. — Die Nacht verbrachte ich in den Kleidern im Salon, und, ungeachtet des unaufhörlichen Sturmläutens und sonstigen Gelärmes, in tiefem und erquickendem Schlafe.

Der St.-Josephstag brach glorreich an. Milde Frühlingslüfte, ein tiefblauer Himmel und warme Sonnenstrahlen ermuthigten und belebten die sinkenden Lebensgeister. Sinkend, wahrhaftig, denn soviel ist klar geworden daß der Aufstand durch die Dauer nur gewinnen kann. Mich überfluten abwechselnd Muth und Verzagtheit, nicht wegen der persönlichen Gefahren, sondern weil drückende Sorgen, die Ungewißheit über die Ereignisse in Wien, die gänzliche Unbekanntschaft mit den Vorgängen des gestrigen Tages schwer auf mir lasten. Dann aber treten doch die kriegerischen Gestalten unserer braven Offiziere und Heeresführer, ihre vortreffliche Gesinnung, ihre Zuversicht und Treue, die wohlgeschulte und vom besten Geiste beseelte Armee auf dem dunkeln Bilde als leuchtender Punkt hervor und verscheuchen, für Augenblicke, die düstern Ahnungen. Ich schäme mich wirklich dieser wechselnden Stimmung. Dies sind aber nur vorübergehende Schwächen. Ich werde ihrer Herr werden.

Bei Aufgehen der Sonne schwiegen die Glocken, die Kanonen, die Flinten: eine Waffenruhe; wenn man will, ein schweigend abgeschlossener Waffenstillstand. Damit kam einiges Leben in die Gasse. Man sah Weiber und Mägde welche Mundvorrath einkauften. Auch unserer Wiener Köchin gelang es einigen Proviant aufzutreiben, eine nöthige Vorsicht, denn jedes Haus unserer beiden Straßen war Schanze oder Bollwerk der Insurgenten geworden. Wir müssen uns auf eine Belagerung durch die Kaiserlichen gefaßt machen. Fortwährendes Hämmern hatte ich schon in der Nacht vernommen. Jetzt gab der Anblick der langen Contrada del Pesce die Erklärung; sie starrte von Barrikaden welche man während der Nacht aus zusammengetragenen Pflastersteinen, Karren, Wagen, Haus- und Küchengeräthen aller Art errichtet hatte. Um acht Uhr öffnete sich

plötzlich ein Fenster des Palastes, welches zugleich unser gegenüber gelegenes Eckzimmer und die senkrecht einmündende Contrada del Pesce beherrscht. Eine Abtheilung Grenadiere erschienen dort und eröffneten sogleich gegen die Insurgenten auf unserem Hausdache ein wohlgenährtes Flintenfeuer welches, von letztern erwidert, ohne Unterbrechung bis zur eintretenden Nacht fortwährte.

Diesen Morgen, während der kurzen Waffenruhe, war es meinem, wie erwähnt, im Palaste zurückgebliebenen Kammerdiener gelungen zu mir zu gelangen. Durch ihn erfuhr ich daß General Rath gestern Abend dort mit einigen Truppen eingezogen war. Ich sandte Robin sogleich mit einem Billet an ihn, bittend mir die Rückkehr nach dem Palaste zu erleichtern. In der That, eine Stunde später, konnte ich, trotz des fortdauernden Gewehrfeuers, dort unversehrt eingelassen werden.

Bei meiner Ankunft fand ich die Mannschaft in den Schloßhöfen ihren Morgenimbiß, ein Stück trockenen Brotes, man hatte nichts anderes, verzehrend. Der General nahm mich sofort beiseite. Er war Tags vorher gegen zwei Uhr nachmittags aus dem Castell abmarschirt und, auf seinem Wege durch die engen Gassen, unabläßig aus den Kellerlöchern und Fenstern beschossen, von den Dächern mit Steinen und siedendem Wasser überschüttet, wie durch ein Wunder glücklich in das, im Mittelpunkte der Stadt befindliche, Palais eingerückt; allerdings nicht ohne Verluste: zwei Todte und mehrere Verwundete. Auch über die andern Vorgänge des gestrigen Tages gab er mir kurz und bündig Aufschluß. Die Lage ist, offenbar, viel ernsthafter als ich mir vorgestellt hatte. Daß die von uns besetzten einzelnen Paläste und Kasernen, besonders erstere, auf die Länge nicht zu halten sind, liegt am Tage. Schon deshalb nicht weil es an allem Mundvorrath gebricht und die Verbindung mit der Hauptwache auf der Piazza Mercante und mit dem Castell fast gänzlich unterbrochen ist. Die Zuversicht auf dem phlegmatischen Gesichte des Generals schien mir etwas gezwungen, jedenfalls

weder durch die allgemeine noch durch seine persönliche Lage gerechtfertigt.

Zwei Stabsoffiziere traten nun heran; sie hatten mich in der Intimität des Feldmarschalls gesehen; dies genügte um ihre Zunge zu lösen. Sie sprachen mit vieler Unbefangenheit, täuschten sich aber nicht über die Schwierigkeit ihrer Aufgabe. Einer von ihnen beschwor mich in jenem von den Aufständischen besetzten Hause, wo Herr von * wohnt, nicht wieder an das Fenster zu treten. Seine Kroaten hielten uns alle für Feinde, und nur durch sein zufälliges Dazukommen sei es ihm möglich gewesen zu verhindern daß man auf mich schoß. Jetzt erst ward mir das Misliche meiner Lage klar. Am liebsten wäre ich im Palast geblieben, das Schicksal der Besatzung theilend, statt in das von Rebellen besetzte Haus zurückzukehren, was überdies nicht ohne große Lebensgefahr geschehen konnte. Da entspann sich in meinem Innern ein kurzes Gespräch zwischen der Ehre, der Klugheit und mir.

Die Klugheit: Du bist doch wol nicht naiv genug wieder hinüberzugehen und deinen Kopf in den Rachen des Löwen zu stecken. — Ich: Nicht die geringste Lust verspüre ich hierzu. — Die Ehre: Und dein dem Gatten gegebenes Wort seine Frau zu beschützen? — Ich: Was kümmert mich dieser Hasenfuß der, um seine Haut in Sicherheit zu bringen, einem andern den Schutz seines Weibes überträgt? — Die Klugheit: Ganz richtig. Uebrigens was könntest du für Frau von * thun? Die Italiener sind keine Kannibalen. Nicht Eines der schönen blonden Haare deiner Schutzbefohlenen werden sie krümmen. Ihre sprechenden blauen germanischen Augen werden die feurigen Helden entwaffnen. — Ich: Das ist genau was ich mir sage. — Die Ehre: Was thatest du, als sie, in Thränen aufgelöst, dich an die Hausthür begleitete, flehentlich bittend du mögest ja wieder zurückkommen? Du versprachest feierlich sie nicht zu verlassen. Ach, mein Lieber, du bist ein Feigling. — Ich: Genug, mein Entschluß ist gefaßt. Ich kehre zurück. —

In aller Eile schrieb ich ein paar Worte an den Fürsten Metternich. (Daß er nicht mehr Staatskanzler war und Wien verlassen hatte wußte ich nicht. Es war der letzte meiner vielen Berichte an ihn.) Rath versprach mir diese Zeilen womöglich dem Feldmarschall zu schicken.

Ich begab mich sodann mit den beiden Stabsoffizieren, die große Treppe hinabsteigend, in den Hof. Dort hatte sich die Scene seit meiner Ankunft verändert. Es regnete Dachziegel und Steine welche kräftige Arme aus den nächsten Häusern über die Mauern schleuderten. Die Soldaten drängten sich in den bedeckten Hallen des Erdgeschosses. Der Blick durch das weit offen stehende Hauptportal nach dem Domplatz war grauenhaft. Die Piazza, sonst so belebt, schien wie ausgestorben. Jenseits derselben waren die Straßenmündungen durch Barrikaden verrammelt, der Palast eine Mausfalle geworden. Um mich nicht neuen Anwandlungen des Selbsterhaltungstriebes auszusetzen faßte ich mich in Kürze. Von den beiden Offizieren begleitet, ging ich zu dem Hinterthore, demselben durch welches man mich eingelassen hatte. Es öffnet sich, wie bereits gesagt, in die Contrada de' Rastrelli, gerade unter dem Fenster aus welchem Kroaten und einige deutsche Jäger den Gewehrkampf mit den Rebellen in unserem Hause unterhalten. Diese Mannschaft hatte den Befehl, der aus Misverständniß nicht befolgt wurde, das Feuer einzustellen während ich die hier funfzehn bis zwanzig Schritte breite Straße überschreiten würde. Durch eine Spalte im Palastthore gewahre ich jenseits, hinter der etwas geöffneten Hausthüre, die Wiener Köchin, bereit mich im psychologischen Augenblicke einzulassen. Zwei Grenadiere harren des Befehles das Palastthor zu öffnen. Einer der Offiziere zählt langsam Eins, Zwei, Drei! Das Thor thut sich auf und ich springe hinaus. In zwei Sätzen bin ich jenseits angelangt. Von beiden Seiten wird auf mich geschossen, aber gottlob alle Kugeln treffen nicht. In diesem Falle prallen sie am Pflaster ab ohne mich zu berühren.

Während meines kurzen Aufenthaltes im Palazzo erzählten

mir die Offiziere verschiedene Episoden des Straßenkampfes, darunter einige komische. So schritt heute morgens ein alter Herr in aller Gemüthsruhe über den Domplatz. Da nahm ihn einer der Jäger, welche das Dach der Domkirche besetzt halten, auf das Korn. Ein Schuß kracht und der Mann stürzt zusammen. Man hält ihn für todt. Aber nach mehrern Minuten springt er plötzlich auf, nimmt, wie der Italiener sagt, die Beine in die Hand und sucht das Weite mit der Behendigkeit eines Windspieles. Die Jäger am Dom schicken ihm eine volle Ladung nach, aber er erreicht glücklich die jenseitige Häuserreihe und verschwindet hinter einem für ihn rasch geöffneten Thore; eine Salve von Händegeklatsch ertönt den ganzen Platz entlang hinter den geschlossenen Jalousien der Fenster. Wer sind aber die Klatschenden? Man sieht sie nicht. In dieser Unsichtbarkeit des Feindes der, selbst nicht gesehen, alles sieht, liegt etwas Unheimliches und den Soldaten Beängstigendes. Es ist kein ehrlicher Kampf sondern ein Morden. Kein Wunder daß der erbitterte Soldat beim Abzuge der Truppen aus den verschiedenen kaiserlichen Gebäuden einige Grausamkeiten verübte, was niemand entschuldigen aber jeder sich erklären kann. Daß derlei blutige Ausschreitungen nicht in höherem Grade vorkamen ist das Verdienst der Offiziere.

Es gibt Kinder welche durch ihren Muth und durch ihre Grausamkeit auffallen. Die Erklärung liegt nahe. Sie kennen weder die Gefahr noch den Tod, kaum den Schmerz. Auf diesem selben Domplatze geschah es daß Gassenjungen von acht bis zehn Jahren, wegen ihres zarten Alters von den Soldaten geschont, während des Kampfes lächelnd an sie herantraten und dann in unmittelbarster Nähe ihre bis dahin versteckten Pistolen auf sie abfeuerten. Diese kleinen Unholde wurden natürlich sogleich niedergemacht. Aehnliche Fälle sollen sich auf verschiedenen Punkten der Stadt zugetragen haben.

Nun wäre ich also wieder glücklich zurückgekehrt. Die Wohnung der Frau von * gewährt, das Schlafzimmer und einen Gang ausgenommen, gegen die Kugeln unserer Soldaten, keinen Schutz.

Aber diese beiden Räume öffnen sich auf die Treppe, und auf dieser Treppe steigen die am Dache versammelten Insurgenten unabläſſig auf und nieder. Die Thüren müssen überdies weit offen stehen um letztern die Flucht aus einem Gemache in das andere und, durch längst gemachte Oeffnungen in den Mittelmauern, nach den Nebenhäusern zu erleichtern.

Es blieb also nichts übrig als in dem kleinen Salon auszuharren. Wir waren zwar dort dem Feuer unserer Soldaten ausgesetzt, aber eben deshalb sicher mit keinem Besuche der Freiheitshelden beehrt zu werden. Um das Maß des Unheils voll zu machen, ist es mir unmöglich die Jalousien des einen der zwei Fenster zu schließen. Die des andern sind von Kugeln durchlöchert, alle Fensterscheiben zertrümmert und das Zimmer fortwährend mit Pulverdampf erfüllt. In diesem Gemache also haben wir, Frau von * und ich, den Tag zugebracht. Eine dünne mit Gips belegte Bretterwand trennt ihn von dem Schlafzimmer und dem erwähnten Gang. Nachmittags drang die Kugel eines Grenadiers in den Salon, pfiff über unsere Köpfe hinweg, schlug in die gegenüberstehende Gipswand ein, durchlöcherte sie und fiel in dem Gange zu Boden. In der Wand blieb die von ihr gemachte Oeffnung und durch sie fällt ein unheimlicher Lichtstrahl in den dunkeln Raum. Dieser Vorfall hat die bisher so tapfere Köchin vollkommen entmuthigt. Um keinen Preis würde sie wieder in den Salon zurückkehren. Sehr unangenehm, denn sie war unser einziger dienender Geist. Der Lakai wurde heute frühmorgens mit Aufträgen ausgeschickt und ist nicht zurückgekehrt. Im Salon bildet der Raum zwischen den beiden bis auf den Boden reichenden Fenstern die einzige Stelle wo wir gegen die Kugeln der Kroaten geschützt sind; um Platz zu wechseln müssen wir den Augenblick benutzen wo unsere Grenadiere ihre Gewehre laden. Nun verliert auch die junge Frau den Muth. Die, schwachen, Vernunftgründe die ich zu ihrer Beruhigung vorbringe verfehlen die Wirkung: sie weint, betet, zittert um Steine zu

erbarmen. Dazu tönt aus der Küche durch die dünne Zwischenwand das Geheule der Köchin.

Was ist da zu thun? In einem Hause zu bleiben welches, als Bollwerk der Aufrührer, jeden Augenblick von den Kaiserlichen in einem raschen Ausfall aus dem Palaste erstürmt werden kann, war offenbar Thorheit; die Weiber nach dem Palast zu bringen schien mir das Gerathenste, allerdings ein Entschluß auf Leben und Tod. Für andere in solchen Lagen die Entscheidung ist eine ernste Sache. Jene instinctartige Abneigung gegen die vicekönigliche Residenz währt aber in mir fort, und ich beschließe endlich dieser innern Stimme zu folgen. Bald darauf hören wir hinter dem Palastthore Pochen und Hämmern. Offenbar wird es verbarrikadirt. Nun bleibt keine Wahl. Mir fällt eine Last vom Herzen.

Meine Gedanken nehmen eine andere Richtung, und ich gehe sogleich an das Werk. Im Hause wohnen über uns eine französische Modistin, eine zweideutige Schweizerin, ein paar andere Weiber, eine Schneiderfamilie und einige alte „Zimmerherren". Ich hielt mich an den weiblichen Theil. Zunächst überredete ich Frau von * all diesen Damen, auch der fragwürdigen Schweizerin, einen Besuch abzustatten, was sie in ihrer Angst, obgleich sehr ungerne, that. Ihre Artigkeit wurde allerseits gewürdigt. Dann versuchte auch ich mein Glück und nicht ohne Erfolg. In kürzester Frist war ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen. Mein Plan, und zwar folgender, wurde angenommen. Im Salon der Frau von * oder in dem Nebenzimmer wird aus Bettstücken und Kissen ein Bollwerk errichtet, und hinter diesem verstecken sich sämmtliche Frauen wenn die Soldaten Miene machen das Haus zu stürmen. Ich möchte nicht von meinen Freunden, durch ein Misverständniß, vom Leben zum Tode befördert werden; es wäre die albernste Weise aus dieser Welt zu scheiden. Wie aber den stürmenden Soldaten bei guter Zeit begreiflich machen daß wir ihre Landsleute und keine Rebellen sind? Dies wäre ein Leichtes, hätten wir es nur mit den Kaiserjägern,

durchaus Deutschen, zu thun, aber die Kroaten die meist kein Deutsch verstehen! Die Rolle meiner neuen Freundinnen beschränkt sich darauf hinter ihren Bettsäcken ein furchtbares Jammergeschrei zu erheben. Dadurch werden sie, obgleich unsichtbar, ihr Geschlecht offenbaren und hierdurch unsere kampftrunkenen Soldaten, die keine Ungeheuer sind, rechtzeitig zur Milde stimmen. Wahrscheinlich entsteht dann eine Pause, und dann will ich hervortreten und uns als Oesterreicher zu erkennen geben. Die Schweizerin, eine hübsche und muthige junge Person, auch gewohnt Kriegern in die Augen zu sehen, erbot ihre Dienste als Dolmetscherin. Diese Rolle behielt ich mir aber selbst vor und bat sie nur in dem Versteck auf deutsch zu heulen.

Glücklicherweise kam es nicht zu dem befürchteten Angriffe. Der Ausfall aus dem Palaste, welchen mir die Offiziere heute Morgen als möglich und für uns besonders gefahrvoll bezeichnet hatten, fand nicht statt. Um acht Uhr abends wurde das verhängnißvolle Fenster im Palaste geschlossen, und das Feuer hörte auf beiden Seiten auf. Dagegen ertönte aus der nächsten Nähe bis gegen Mitternacht ein furchtbares Evvivarufen. Sollten die Insurgenten einen bedeutenden Vortheil errungen haben?

Dieser vielbewegte Tag schloß mit einem tragischen Auftritt in unserem Hause. Der Mann und der Sohn einer armen Näherin waren am Morgen ausgegangen und am Abende nicht heimgekehrt. Die zurückgebliebene Frau gerieth darüber in einen Zustand von Trauer, Angst und Entsetzen, der sich mit Worten nicht beschreiben läßt. Ihre Tracht erinnerte an die Albanerinnen bei Rom. Ihr Schmerz äußerte sich in Formen die, nie gemein, oft an das Edle und Tragische streiften. Wir versuchten vergebens sie zu trösten. Ihre Gebete, ihr Schluchzen, unterbrochen durch Monologe die sie von Zeit zu Zeit, unserer Anwesenheit nicht gewahr, gewissermaßen an ihr Schicksal richtete, durchdrangen die dünnen Wände dieses elenden Hauses und waren noch lange zu vernehmen nachdem, endlich gegen Mitternacht, der Lärm des Aufruhrs verstummt war. Wir hatten mittler-

weile, für den sehr möglichen Fall daß während der Nacht der Kampf wieder entbrennen sollte, mit Bettsäcken vor einem der Fenster einen Wall errichtet, und schliefen nun, Frau von * und ich, auf zwei Matratzen hingestreckt, den Schlaf der Gerechten. In einem Drama Grillparzer's sieht man beim Aufgange des Vorhanges einen Ritter und eine Dame, in aller Unschuld, in einer Scheune auf zwei Strohhaufen schlafen. Das Parterre lachte regelmäßig, und die Direction des Burgtheaters sprach den Wunsch aus daß diese Scene abgeändert werde. Der Dichter wies das Ansinnen ab. Ich folge seinem Beispiel. Honny soit qui mal y pense.

20. Montag. — Keine Flintenschüsse weckten uns diesmal, dagegen häufiges Evvivageschrei und die Fußtritte vorüberziehender Volkshaufen. Vorsichtig wurden die Fenster geöffnet. Ein grauer, Regen verkündender Himmel lastete über der Stadt. Der Palast, mit seinen beschädigten Mauern, durchlöcherten Fensterladen, zertrümmerten Glasscheiben, blieb stumm. In der Gasse lief alles mit der dreifarbigen Cocarde geschmückt, untereinander: Weiber, Kinder, Bewaffnete, Leute aus dem Volke und Signori mit spanischen Federhüten, Sammtröcken und Ballhandschuhen. Offenbar gibt es keine Oesterreicher mehr im Palast. Und so war es. Die geringe Anzahl der Truppen, ihre Erschöpfung, denn sie waren ohne allen Mundvorrath, und einige Verluste an jenem verhängnißvollen Fenster, fünf Todte und zwölf Verwundete —, hatten den General Rath bestimmt gegen fünf Uhr morgens mit seinem Häuflein abzuziehen. Ob es ihm und wie vielen von der Mannschaft gelungen ist durch die barrikadirten Straßen das Castell zu erreichen ist uns noch unbekannt. Jedenfalls müssen seine Verluste groß gewesen sein, denn jetzt schleppte man Militärgewehre, Uniformstücke, Grenadiermützen mit wildem Triumphgeschrei an unserem Hause vorüber. Auch der bortenbesetzte Hut eines der Offiziere mit denen ich gestern gesprochen hatte wurde vorbeigetragen. Mich überfiel eine mit Worten nicht zu beschreibende Trauer. Und welche Schmach! Später am Tage

erfuhr ich daß General Rath an der Spitze seiner Tapfern, an welche sich die viceköniglichen Gardisten und einige treugebliebene italienische Diener des Erzherzogs anschlossen, seinen Rückzug unter dem Feuer der Aufständischen in guter Ordnung und mit verhältnißmäßig geringen Verlusten bewerkstelligt hat. Die Uniformen deren Anblick mich so schmerzlich ergriff waren von dem Volke, als es nach dem Abzug der Truppen in den Palast drang, in den Vorrathskammern desselben gefunden worden. Ein Bote des Gemahles meiner Schutzbefohlenen brachte weitere Kunde. Wegen Mangel an Mundvorrath und Munition mußten, außer dem königlichen Palaste, die meisten im Innern der Stadt gelegenen öffentlichen Gebäude von unsern Truppen geräumt werden. Kaum waren letztere ausmarschirt so stürzten die Prodi in die leeren Häuser, und Maueranschläge verkündeten sie seien erstürmt worden. Ich trat nun auf den Balkon und befestigte dort dreifarbige Bänder. Ein vorüberziehender Haufe von Insurgenten rief mir ein Evviva zu. Ich dankte artig lächelnd und indem mir die Schamröthe in das Gesicht stieg. Es ist die alte Geschichte vom Apostel Petrus der, aus Klugheit, den Heiland verleugnet hat. Mittlerweile hatte Frau von * in ihrer Garderobe das nöthige Material gefunden um daraus roth-grün-weiße Cocarden zu verfertigen.

Unser Haus wurde nun für den Fall einer Wiederbesetzung des Palastes durch die Oesterreicher zu einem Hauptbollwerke der Insurgenten eingerichtet. Facchini schleppten unaufhörlich Steine nach dem Dache, Bewaffnete füllten die Treppen, Flinten und andere Waffen wurden im Vorhaus angehäuft. Unsere Lage wurde mit jedem Augenblicke unhaltbarer, denn als Deutsche erkannt, was nicht fehlen konnte, waren wir der ernstesten Verlegenheit ausgesetzt, konnten wir für Spione gehalten und als solche behandelt werden. Folgen wir dem Beispiele Rath's, ziehen wir ab. Herr von * hatte uns wissen lassen daß sein Freund, der Chef eines Wechselhauses, von Geburt ein Südtiroler, bei welchem er verborgen war, auch seiner Frau ein Asyl anbiete. Mein Ent-

schluß war gefaßt. Ich blies zum Abzuge. Mit einigen der werthvollsten Habseligkeiten des Ehepaares in den Taschen machten wir uns, mein Schützling, ich und die Köchin auf den Weg nach dem Versteck des Gemahls in der Contrada S. Unser Führer war ein baumstarker Facchino, in Gesicht und Gestalt der Typus des Matamors aus dem Volke. Ein prächtiger Bursche. Der Ausdruck seines Gesichtes, abgesehen von den sanften Augen, war schreckenerregend. Dieser Held ließ übrigens mit sich sprechen. Eine gehörige Anzahl von Zwanzigern hatte ihn sanft gestimmt; über unsern teutonischen Ursprung drückte er ein Auge zu. Als wir eben das Unglückshaus verlassen wollten erschien der getreue Robin, brachte mir meine im Palast zurückgelassene Barschaft, und ich gab ihm die Adresse des Bankiers und ertheilte ihm einige, wie die Folge bewies, praktische Aufträge die er auch glücklich vollzog. Er trug ein breites dreifarbiges Band, nach Art eines Commandeurkreuzes, um den Hals und sah einem lateinischen Aufrührer sprechend ähnlich. Der Aermste hatte im Palazzo eine schlechte Zeit verlebt. Durch achtundvierzig Stunden fast ohne Nahrung, sahen er und einige deutsche Diener des Vicekönigs mit ihren Frauen und Kindern dem Abzuge der Truppen mit Entsetzen entgegen. Sich ihnen anzuschließen, wie ich, vielleicht zu meinem Schaden, ohne Zweifel gethan hätte, fehlte es ihnen an Entschlossenheit. Sie flüchteten daher mit ihren Habseligkeiten, Robin mit meinen Koffern, in die Hofkirche und erwarteten dort, mehr todt als lebendig, die Insurgenten. Kaum hatte der letzte unserer Soldaten den Palast verlassen, so drangen jene ein, stürzten unter kannibalischem Geschrei durch die leeren Säle, erbrachen die verschlossenen Thüren, zertrümmerten was sie auf ihrem Wege fanden, erschreckten nicht wenig, ohne sie aber anders zu belästigen, die schwer krank zurückgebliebene Obersthofmeisterin Gräfin Woyna und erschienen endlich in der Kirche. Die Geflüchteten glaubten jetzt habe ihr Stündlein geschlagen. Es wurde ihnen aber kein Leid gethan. Merkwürdig und werth der Erwähnung! Unsere Jäger hatten

vom Dache des Domes herabschießend, während der beiden Kampftage, eine nicht unbedeutende Anzahl Insurgenten getödtet. Auch anderwärts waren deren viele gefallen. Jetzt konnten ihre Brüder Rache nehmen. Aber, obgleich siegestrunken, haben diese meist den untersten Volksschichten angehörige Leute, selbst in der ersten Aufwallung, zwar den Palast geplündert aber sich weder an den Personen der Deutschen noch an ihrem Eigenthume vergriffen. Höchst bezeichnend für den Charakter dieser Nation! Der Italiener, besonders der Mann aus dem Volke, weil heißblütig, lebhaft und leider immer sein Messer in der Tasche führend und es in einer Anwandlung von Zorn oder Rachsucht auch manchmal gebrauchend, gilt für grausam und blutdürstig. Er ist weder das eine noch das andere. Er ist besser als sein Ruf.

Endlich, nach Robin's Abfertigung, gegen drei Uhr nachmittags, bewerkstelligen wir unser Exit aus dem scheußlichen Hause der mir unvergeßlichen Contrada de' Rastrelli. Der Facchino schreitet voran. Ich führe Frau von * am Arm; die Köchin folgt, und wir erreichen ohne Abenteuer die Wohnung des Banquiers. Dort übergebe ich dem Gatten die geängstigte Frau und er schließt sie mit Begeisterung in seine Arme. Das Sitzzimmer ist mit Menschen angefüllt: die Familie und Freunde. Alles scheint im Zustande der Extase; Freudengeschrei, Glückwünsche, Umarmungen ohne Ende. Man drängt sich um das Paar welches nach so vielen Drangsalen sich glücklich wiedergefunden hat, das Lob strömt in Fülle. Die Superlative issimo und issima schwirren durch die Luft; man preist den Heldenmuth der jungen Frau und die Klugheit des vorsichtigen Gatten. Der Italiener ist eben seiner Natur nach demonstrativ. Was uns als ungerechtfertigte Uebertreibung erscheint, ist ihm die angenommene Form einfacher Artigkeit. Wenn aber Frau von * mit offenen Armen empfangen wurde so kann ich dasselbe nicht von mir sagen. Verlegenheit ja Bestürzung, hervorgerufen durch meine unerwartete und unerwünschte Erscheinung, malte sich auf allen Gesichtern. In der That die Anwesenheit eines höhern Staatsbeamten der,

als Vertreter des Staatskanzlers, eine ziemlich auffällige Stellung eingenommen hatte, in dem Hause eines eben der Bewegung beigetretenen österreichischen Unterthanen konnte den Verdacht der revolutionären Behörden des Tages auf letztern lenken. Ich beeilte mich Herrn G. beiseite zu nehmen, und ihm zu versichern daß ich nicht beabsichtige meinen Besuch zu verlängern, die einzige Schwierigkeit sei zu wissen wohin ich meine Schritte lenken solle. Der Bankier verbarg mir nicht seine Befriedigung, bat mich zu Tische zu bleiben und versprach mich sodann unter dem Schutz der Dunkelheit zu einem Freunde, gleichfalls einem Südtiroler, geleiten zu lassen. Bei diesem würde ich gewiß für die Nacht Unterstand finden. Und so geschah es.

In einer kleinen Wohnung, Contrada dell' Agnello, wurde ich bei einem alten Ehepaare eingeführt. Philemon und Baucis, so nenne ich sie, saßen beisammen an einem Tische auf welchem eine Oellampe von offenbar klassischer Abstammung brannte. Philemon, aus Trient gebürtig, Vorstand einer Abtheilung im Departement des Rechnungswesens, ein vorgerückter Sechziger, gewinnt durch den offenen, sanften und wohlwollenden Ausdruck seines sonst unbedeutenden Antlitzes. Seine ungefähr ebenso alte Gattin ist eine Mailänderin. Nachdem sie mich mit ihren kleinen Augen, deren Sprühfeuer mit dem schneeweißen Haar einen seltsamen Gegensatz bildete, lange schweigend betrachtet und von Kopf zu Fuß gemessen hatte, sagte sie: — „Ich bin eine so gute Italienerin wie alle diese Schreimäuler (schiammazzoni), ich habe aber immer zu Oesterreich gehalten, und dabei bleibt es. Mein Mann hat sich für die neue Regierung erklärt. Ich bedauere es. Basta. Sie sind in diesem Hause willkommen und werden so lange hier bleiben als es Ihnen gefällig ist." — Dies gesagt gab sie mir ein kleines Abendbrot und machte eigenhändig mein Bett in einer winzigen Kammer (welche bestimmt war durch hundertsechs Tage mein Gefängniß zu sein).

So endigte für mich der dritte Tag des Kampfes, die Terza Giornata.

Ich fasse hier die Hauptereignisse, welche dem Ausbruche des Mailänder Aufstandes vorangingen, in Kürze zusammen.

Am 8. März waren Cesare Balbo und Lorenzo Pareto, beide der genuesischen Partei angehörig und Vertreter des äußersten Fortschrittes, in Turin an die Gewalt gelangt, d. h. sie wurden von Carlo Alberto in das Ministerium berufen. Es war der erste offene Schritt zur Verwirklichung des längst entworfenen Planes: Aufstand in der Lombardei; Angriff und Einmarsch eines piemontesischen Heeres; endlich erzwungene Zusendung von Linientruppen und Freicorps aus den übrigen Theilen der Halbinsel. Seit Monaten machten die Frauen Cartouchen; in, fast in allen Städten, rasch errichteten Fechtschulen erhielt die Jugend Unterricht im Gebrauche der Waffen. Letztere wurden, meist in bedeutender Menge, aus der Schweiz, eingeschmuggelt und in den Palästen des Adels und der Municipalitäten niedergelegt. Aber um zur Handlung überzugehen bedurfte man der Mitwirkung Carlo Alberto's. Dieser sah sich vor das Dilemma gestellt: entweder das „Schwert Italiens" zu werden oder aufzuhören König von Sardinien zu sein. Er zauderte daher, und noch heute befürchten die Patrioten er werde im letzten Augenblicke seinen Beistand verweigern. Noch ganz kürzlich schützte er, nicht ohne guten Grund, vor daß es ihm unmöglich sei den Tessin zu überschreiten ohne vorläufige Vereinbarung mit den Häuptern der lombardischen Bewegung. Nun habe aber in der Lombardei keine Bewegung stattgefunden. Er sehe dort nur Verschworene, keine Insurgenten. Am Ende ließ er sich doch zur Erklärung herbei daß er die lombardische Sache zur Seinigen machen wolle, unter der Bedingung daß der Aufstand thatsächlich ausgebrochen sei und sich eine provisorische Regierung, sei es in Mailand oder in einer andern Stadt des österreichischen Italiens, gebildet habe. Jetzt ist der Aufstand zur Thatsache geworden und die Mailänder erwarten mit steigender Ungeduld und Angst den entscheidenden Entschluß des Königs.

Wie kommt es daß von all diesen Vorkehrungen die kaiserlichen Civilbehörden nichts wußten, daß sie den ihnen aus militärischen Quellen stammenden Mittheilungen des Feldmarschalls Radetzky keinen Glauben schenkten? Die Erklärung ist einfach genug: ein sehr großer Theil der italienischen Beamten und beinahe alle niedern Polizeiagenten hielten zu den Verschworenen.

Dies war die Lage um die Mitte März. Daß die Krise an die Thüre klopfte konnte niemand bezweifeln. Auch in Wien wußte man es, aber man schmeichelte sich immer noch das Ungewitter in Mailand, wie anderwärts, mit Hülfe der Polizei zu beschwören. Man sah nicht ein daß dies, immer zweischneidige, Schwert verrostet und nur mehr der Hand gefährlich war welche es führte.

An demselben Tage an welchem der Vicekönig Mailand verließ, nämlich am 17. März, hatten wir die Ereignisse in Wien bis zum 14. erfahren. Auffallend im höchsten Grade war die Physiognomie Mailands am Abende dieses Tages. Keine Aufläufe, kein Lärmen, im Gegentheil: verlassene Straßen und allenthalben tiefe Ruhe. Folgendes gibt hierüber Aufschluß. Um den Zögerungen des Königs Carlo Alberto ein Ende zu machen hatte der leitende Ausschuß beschlossen am 21. loszuschlagen. Eine provisorische Regierung sollte sofort eingesetzt und von ihr der König um Hülfe gebeten werden. Unmittelbar darauf sollte der Einfall der piemontesischen Armee in die Lombardei erfolgen. Jetzt aber, infolge der Vorfälle in der Reichshauptstadt, welche die nächste Wiener Post als übertrieben oder unwahr bezeichnen konnte, lag Gefahr im Verzug. Man entschied daher daß der Schlag bereits am nächsten Tage, den 18., geführt werden solle. In der Nacht empfingen viele junge Leute die Sakramente.

Am 18. morgens wurden friedfertige Kundgebungen angekündigt. Graf O'Donell schenkte dem Gerüchte Glauben, berief in Eile die Central-Congregation und beschwor den Feldmarschall

in einem officiellen Schreiben „keine Maßregeln zu ergreifen welche das Zartgefühl der friedlichen Mailänder verletzen könnte“. Die Folge war daß Radetzky einige kostbare Stunden verlor. Mittlerweile war der Aufstand ausgebrochen. Bewaffnete Banden rannten durch die Hauptstraßen. Am Corso Francesco stürzten sie sich auf den schwachen Posten vor dem Gubernialgebäude. Die wenigen Truppen welche ihn bildeten leisteten tapfern Widerstand, wurden aber überwältigt, theils getödtet, theils entwaffnet. Die noch hier weilende Gemahlin des Statthalters, Gräfin Spaur versteckte sich unter dem Dachboden, Graf Pachta hinter einem Flügel seiner Kanzleithüre. Beide wurden in Sicherheit gebracht. Der Podestà Casati, wie bereits gesagt das eigentliche Haupt der Verschwörung, begab sich zu O'Donell, der mittlerweile in die Hände des Pöbels gerathen war, und zwang ihn drei Verordnungen zu unterzeichnen: Freigebung der politischen Gefangenen, Errichtung einer Nationalgarde, Aufhebung der Polizeiämter und Entfernung der Polizeisoldaten, vom Volke Pulizzai genannt, aus Mailand. Einige Stunden später wurden O'Donell und mehrere andere Beamte nach der Casa Taverna gebracht und dort als Geiseln zurückbehalten.

Der alte Baron Torresani verweigerte standhaft die Gültigkeit der Verordnungen des Vicepräsidenten anzuerkennen. Kein Act der Schwäche befleckte die letzten Stunden seiner langen und ehrenvollen Laufbahn. Es gelang ihm nach seiner Heimat, Tirol, zu flüchten. Das Polizeigebäude mußte, wegen Mangels an Proviant, von den Truppen geräumt werden. Erst nach dem Abzuge der Soldaten stürzte das Volk in die Kanzleilocale, riß die Acten aus den Schränken und warf sie auf die Straße.

Der Feldmarschall ließ die strategischen Punkte, die öffentlichen Gebäude, den Dom und das königliche Schloß besetzen. Das Stadthaus, der Sitz der Verschwörung, wurde nach vorläufiger Zertrümmerung der Thore durch Kanonenfeuer, von unsern Truppen erstürmt. Der anwesende Podestà entkam über die Dächer der Nachbarhäuser, aber der Delegat Bellati, einer

der hervorragenden Verschwörer, wurde ergriffen und nach dem Castell gebracht.

Die fünf oder sechs Stunden im Hause des Bankier G. waren für mich nicht verloren. Die mir von ihm und seinen zahlreichen Besuchern gegebenen Auskünfte, zusammengehalten mit den Bulletins und Proclamationen Casati's, verbreiten Licht über die Lage Mailands zur Stunde wo ich diese Zeilen schreibe, nämlich am 20. März um Mitternacht.

Nachdem der Feldmarschall, wie erwähnt, aus strategischen Gründen und wegen Mangels an Proviant, die öffentlichen Gebäude hatte räumen lassen, zog er seine Streitkräfte in und vor dem Castell zusammen. Letzteres liegt bekanntlich außerhalb der Circonvallazione, dem Mailand umschließenden Wall. Letzterer und die Stadtthore sind stark besetzt. Mailand befindet sich also vom Flachlande vollkommen abgeschlossen. Die Leitung des Aufstandes geht von der Casa Taverna aus wo Casati mit der Municipalität vorläufig seinen Sitz aufgeschlagen hat. Dies ist, thatsächlich obgleich noch nicht dem Namen nach, die revolutionäre Regierung. Allein weil Casati und seine Mitschuldigen einsahen wie gefahrvoll ihre Lage würde wenn die Piemontesen nicht bald erscheinen und mittlerweile der Feldmarschall sich wieder der Stadt bemächtigte, was, im Falle der König seine Hülfe versagt, keinem Zweifel unterliegt, so wollen sie sich nicht jetzt schon den Rückzug gänzlich abschneiden. Darum wählten sie zum Ausgangspunkte ihrer Handlungsweise die drei erzwungenen Decrete des Grafen O'Donell. Dadurch hoffen sie, im schlimmsten Falle, noch einen Schein falscher Gesetzlichkeit zu bewahren, und vielleicht, wenn der Aufstand fehlschlägt, dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu entgehen. Für den Fall aber daß die Insurrection siegt, wollen sie doch jetzt schon eine Art von Oberbehörde bilden um die neue Gewalt, von Anbeginn, in die Hände der Signori zu legen. Ihre officielle Schilderung der Lage ist demnach folgende: O'Donell, sagen sie, der Vertreter des Statthalters, ist geflohen. (Die Wahrheit ist daß er während der Plünderung

des Gubernialgebäudes zu einem Freunde flüchtete, dort verhaftet wurde und dermalen als Geisel eingesperrt ist.) Der Polizeidirector Torresani ist gleichfalls entflohen. Alle höhern kaiserlichen Beamten haben ihre Posten feige verlassen oder sind durch den grausamen Feldmarschall, wie dies auch dem unschuldigen und tugendhaften Delegaten Bellati widerfuhr, nach dem Castell geschleppt worden. Casati und die Mitglieder der Municipalität haben allein auf ihren Plätzen ausgehalten. Es ist natürlich, ja nothwendig daß sie, in Abwesenheit aller kaiserlichen Behörden, für die Wiederherstellung der Ordnung sorgen und die Leitung der öffentlichen Geschäfte provisorisch in die Hand nehmen. Die Umstände legen ihnen ungewöhnliche Pflichten auf. Um sie zu erfüllen haben sie sich Männer zugesellt deren Vaterlandsliebe und sonstige Verdienste allgemein anerkannt sind: das heißt die Häupter der Verschworenen.

Wer könnte sich täuschen lassen durch diese offenbare Entstellung von Thatsachen welche vor den Augen aller stattfanden, wer blind genug sein um nicht hinter dem durchsichtigen Schleier, den man noch nicht zu zerreißen wagt, die wahren Absichten dieser feinen Politiker zu erkennen? Eines geht aus alledem mit Sicherheit hervor: die Krise hat noch nicht stattgefunden. In welcher Lage befindet sich der Feldmarschall? Wie steht es mit der Landbevölkerung? Nimmt sie theil am Aufstande? Wie benehmen sich, in diesen Augenblick, die Städte? Vor allem aber was thut Carlo Alberto, was wird er thun, was hat er gethan? Auf alle diese Fragen erhielt ich bei dem Bankier nur vage, unzureichende, widersprechende Antworten.

Ueber Eins aber glaube ich im Klaren zu sein. Der Form nach, haben die Häupter der Bewegung mit der kaiserlichen Regierung noch nicht gebrochen. Man kann immer noch, mit sehr gutem Willen, in Casati nicht einen Rebellen sondern den Podestà sehen, welcher bestrebt ist seine Stadt vor den Schrecknissen der Anarchie zu bewahren. Diesen Gesichtspunkt werde ich mir aneignen. Ich werde ihn aufsuchen und zum Ausgangspunkte meines Schrittes die Worte

seiner Proclamation wählen: In Abwesenheit aller kaiserlichen Behörden. Der Zweck ist dem Feldmarschall möglich zu machen mit den Insurgenten in Fühlung zu treten. Mein Gedankengang ist folgender: Wenn der König mit seinem der Anzahl nach überlegenen Heere herannaht, bleibt Radetzky nichts übrig als sich mit seiner Truppenmacht, welche nur aus der Mailänder Besatzung und einiger in Eile aus der nächsten Umgebung herbeigezogenen Abtheilungen besteht, ohne Zögern nach seiner Operationsbasis, Verona, zurückzuziehen. Mailand kann nicht vertheidigt werden gegen einen überlegenen Feind der die Festung Alessandria besitzt. Wenn aber der König zögert oder im letzten Augenblicke verweigert den Tessin, seinen Rubicon, zu überschreiten, wenn er sein Spiel des Hin- und Herwankens fortsetzt, dann wäre die Sache der Aufständigen auf das äußerste blosgestellt ohne daß sich deshalb die Lage des Feldmarschalls wesentlich gebessert hätte. Diesen Fall, der unwahrscheinlich aber doch möglich ist, fasse ich in das Auge. Wenn er eintritt müssen beide Theile, naturgemäß, eine Verständigung wünschen und diese Verständigung könnte nur diese sein: der Feldmarschall besetzt die Stadt und vergißt die Cinque Giornate. Wenn der König, trotz dem vorläufigen Erfolge der Aufständigen, sich nicht entschließen kann Oesterreich den Krieg zu erklären, um wie viel weniger würde er es wagen nach erfolgter Wiederbesetzung Mailands durch den Feldmarschall. Was ich thun werde geschieht aus eigenem Antriebe und auf meine Verantwortung. Mir hat niemand Befehle zu geben als Fürst Metternich. Aber wo ist er? Ich werde also dem Beispiele Casati's folgen: Ich werde handeln in Abwesenheit aller kaiserlichen Behörden.

Mein Entschluß ist gefaßt, und nun zur Ruhe!

21. Dienstag. — Eine gut durchschlafene Nacht nach mehrern Tagen moralischer Erregung und körperlicher Ermüdung stimmt zu einer heitern Auffassung der Dinge. Die Phantasie reicht mit Anstand und Grazie der Logik den Arm, und führt sie leichten Schrittes auf dem rauhen Felspfade hinweg.

— Ma scusi, scusi ruft der gesunde Menschenverstand. Die Phantasie läßt aber kein Aber gelten. Sie lächelt artig, etwas spöttisch zu den Bedenklichkeiten ihres geradsinnigen, aber, wie ihr dünkt, etwas schwerfälligen und unbeholfenen Gefährten. Sie ist so elastischer Natur, diese Phantasie. Man hebe den auf ihr lastenden Druck, und flugs steht sie da wie in ihren besten Zeiten. So schmuck, so munter, so unternehmend! Ein geflügeltes Roß, ungebunden durch die Gesetze der Natur, Zeit und Raum nicht achtend, ein ewiger Protest gegen den Jammer dieser Welt.

Kurz nach Tagesanbruch, bei nervenerschütterndem Sturmgeläute auf nahen und fernen Thürmen, schrieb ich einige Zeilen an Conte Casati. Es hieß dies mich selbst den Insurgenten ausliefern. Was konnte ich aber anderes thun? Der letzte Ausweg sollte nicht unbetreten bleiben. Ich verlangte also eine Unterredung mit dem Podestà. Was übrigens auch geschehe, diese Herren werden wenigstens nicht mehr sagen können daß alle Diener des Kaisers sich versteckt oder geflüchtet haben.

Einige Stunden später erschienen zwei Signori bis zu den Zähnen bewaffnet; der eine, wenn ich nicht irre, ein Conte Barni, der andere ein Deutscher namens Weniger. Warum er sich in einen Mailänder und Rebellen verwandelt hat, ist mir unbekannt. Ich erinnerte mich dunkel ihn vor Jahren in Wiener Bankiersalons gesehen zu haben, und er sprach mir von jener Begegnung. Ihr Aufputz, phantatisch und malerisch, wie der aller ihrer Gefährten derselben Klasse, erinnerte mich an die Theatergarderobe der Scala, gefiel mir sehr und imponirte mir wenig. Als wir, von noch einigen Bewaffneten gefolgt, den Corso betraten, ermuthigten mich die beiden Herren: Non abbia paura. — Wo Sie sich zeigen gibt es keine Gefahr, — schwebte mir auf der Zunge, wurde aber, klug und artig, noch rechtzeitig unterdrückt. Der Corso bot in der That einen eigenthümlichen Anblick. Diese breite und lange Straße, welche unter den Namen Corso Francesco, Corsia de' Servi und Corso di Porta

Orientale vom Domplatze bis zum Stadtthore dieses Namens führt, war mit zahllosen Barrikaden verrammelt. Bewaffnetes Volk, größtentheils aus den niedrigsten Schichten, darunter viele Bauern, die nun doch auf irgendeine Art in die Stadt gelangt waren, bewachten diese aus Hausgeräthe, Kirchenstühlen, Karren und Wagen, darunter sehr eleganten Damenequipagen, errichteten Straßenwälle. Zum Durchgang blieb längst den Häusern, bald auf dieser bald auf jener Seite der Gasse, nur ein enger Raum offen sodaß die Bewegung eine sehr gehemmte war. Die Leute nahmen mich für das was ich bin, für einen Gefangenen, ließen es übrigens bei neugierigen oder finstern Blicken bewenden. An vielen Barrikaden wurde noch gearbeitet. Auch Mädchen führten den Spaten um die Pflastersteine loszubrechen. In dieser künstlich ungangbar gemachten Hauptstraße Mailands drängte sich eine buntscheckige Menge. Ich sah Abbati in großer Anzahl, die Cocarde auf dem breitgekrämpten Hute des italienischen Geistlichen, den gezückten Degen in der Hand; viele Signori, sehr beschäftigt mit ihrem wirklich kleidsamen Anzuge. Der spanische Federhut, das spanische Wams, die spanische Capa machen sich sehr gut. Deshalb haben die Herren wol auch die Tracht der spanischen Philippe gewählt, obgleich unter ihrem Scepter Freiheit und Unabhängigkeit in dem Herzogthum Mailand wenig geblüht haben. Viele anständig gekleidete Leute, offenbar dem Mezzo Ceto (dem höhern Mittelstande) angehörig, machten sehr ernste und nachdenkliche Gesichter, als ob sie sagen wollten: das ist eine saubere Geschichte. Die Flinte schoben sie von einer Schulter zur andern und schienen mehr verwundert als erfreut über die kriegerische Rolle welche die neue Ordnung dem Bürger zuweist. Damit soll nicht gesagt sein daß ich den persönlichen Muth dieser Bevölkerung oder die Aufrichtigkeit ihrer nationalen Bestrebungen im geringsten bezweifle. Gewiß, Treubruch und Bundesgenossenschaft mit den Anarchisten sind schlechte Mittel, deren Anwendung kein Zweck, und wäre er der edelste, rechtfertigt. Ich begreife jedoch daß die Italiener, zum erstenmale seit die Nation

besteht, ihre Sache selbst vertreten wollen: vogliono far da se. Es war eine lange und langsame Wanderung. Aus allen Fenstern, von den Dächern, von den Thürmen wehte die dreifarbige Fahne. Allenthalben wurde eifrigst gearbeitet an den Vorbereitungen zum Kampfe, und des betäubenden Geschreies von Viva Italia, Viva Pio Nono, Viva il sommo Pontefice gab es kein Ende. Aber den Ausdruck wirklicher Kampfesfreudigkeit auf den Gesichtern suchte ich vergebens. Das kriegerische Element fehlte vollkommen. Selbst die „Herren" sahen unruhig, zerstreut, nachdenklich aus. Keine Spur von Begeisterung, noch weniger von der edlen Seelenruhe des Mannes der bereit ist in den Tod zu gehen für eine Idee. Nur die Kinder und das Volk, dies ewige Kind, zeigten sich heiter und unbefangen. Die einen brauchen nicht in die Schule, die andern nicht in die Werkstätte zu gehen. Auf Kosten der Municipalität genährt werden und nicht arbeiten ist für sie das neue Zeitalter der Freiheit, und darum rufen sie unaufhörlich mit ihrem lombardischen staccato: Evviva l'I—ta—li—á li—be—rá!

Endlich wurde die Casa Taverna erreicht. Es ging dort bunt genug her. Signori und Popolani drängten sich auf den Treppen, fast nur Signori in den Gemächern. Es sah dort aus wie in der Scala wenn Ernani oder Dom Sebastian gegeben wird. Alle sprachen durcheinander. Trotz des revolutionären Mummenschanzes, erkannte ich in der Menge einige Gesichter welche dunkle Erinnerungen an Wiener, Pariser, Mailänder Salons in mir wachriefen. Man führte mich rasch nach einem Damenboudoir, einem kleinen eleganten Gemach im Pariser Stile. Viele Bronze, schwere Seidenstoffe, ein in carrarischen Marmor schön gemeißelter Kamin; darüber ein reich eingerahmter venezianischer Spiegel. Auf dem Smyrnateppiche liegt ein langer Pseudospanier fest schlafend ausgestreckt. Er wird geweckt und zieht sich sogleich zurück. Mittlerweile war Conte Casati eingetreten. Wir grüßten uns als alte Bekannte, was wir sind. Er sah gedrückt und erschöpft aus. Beides erklärlich.

Unsere Unterredung hat volle zwei Stunden gedauert. Während dieser Zeit wurde im Nebenzimmer, wo der Ausschuß, die Conferenza, tagte, unaufhörlich gelärmt, gestritten, zuweilen getobt; schon das Bild einer Volksregierung, obgleich dies Volk im Nebenzimmer dermalen noch aus Signori besteht. Ich sage dem Podestà: Wenn Sie entschlossen sind die Dinge auf das Aeußerste zu treiben, so bin ich vergebens gekommen und werde mich mit Ihrer Erlaubniß zurückziehen. Ich kenne Ihre Entschlüsse nicht. Ich weiß nur daß Sie die Fäden welche Sie an Oesterreich knüpften noch nicht gänzlich zerrissen haben. Der Beweis, Ihre Proclamation. Ich nehme hiervon Act um die Thatsache festzustellen daß, wenn Sie wollen, es noch in Ihrer Macht liegt umzukehren. Sind Sie des unmittelbaren Einfalles der piemontesischen Armee gewiß, dann natürlich kann ich Ihre Entschlüsse leicht errathen. Aber wenn König Carlo Alberto fortfährt zu zögern, ist es eben so leicht vorauszusehen wie sich die Lage der Insurgenten gestalten wird. Sie wird, einfach, eine verzweifelte sein wenn es nicht gelingt, in der letzten das heißt in dieser Stunde, zwischen Ihnen und dem Feldmarschall eine Vereinbarung zu treffen.

Die Antwort, in unklaren Worten geformelt, war weder eine Zulassung noch Abweisung meiner Schlußfolgerungen. Aber Sprache und Haltung machten mir den Eindruck daß Casati die endgültigen Entschlüsse des Königs noch nicht kannte. Zunächst, wenn er von dem bevorstehenden Einmarsche der Piemontesen überzeugt war, warum verlor er mit mir in nutzlosen Gesprächen zwei Stunden seiner so kostbaren Zeit? Und wie anders war die Verlegenheit, die Seelenangst, die Unschlüssigkeit zu erklären welche ich auf seinem Gesichte las, außer durch den Mangel an der entscheidenden Nachricht aus Turin? Während dieser endlosen Unterredung, in welcher ich immer wieder dieselben Gründe vorbrachte, welche zu klar waren um eines Beweises zu bedürfen, und er immer wieder dieselben zweideutigen Antworten gab, geschah es daß er mehrere male, auf wenige Augenblicke, das

Gemach verließ und stets mit verdüsterter Miene zurückkehrte. Seine letzte Abwesenheit währte etwas länger. Ich erkannte seine Stimme im Nebenzimmer. Ausrufungen, denen sogleich Einhalt gethan wurde, erklangen von allen Seiten. Hierauf Geflüster und Schweigen. Der Podestà kehrte zu mir zurück, diesmal freudestrahlend, in der That ein anderer Mensch. Er sagte mir sehr artig daß die Conferenz mir danke, jedoch nicht beabsichtige an den Feldmarschall irgendeinen Vorschlag gelangen zu lassen, im übrigen mir freistelle dies selbst und in meinem Namen zu thun, wenn ich es wünsche. Ich lehnte natürlich diesen nicht ernsthaften Antrag ab, und ließ mich nach der Contrada Dell' Agnello zurückführen.

Abends brachte Philemon die Nachricht nach Hause, ein piemontesischer Bote sei, über die Stadtmauer kletternd, hier eingetroffen, und durch ihn habe man die förmliche Zusage Carlo Alberto's erhalten den Tessin mit seinem Heere zu überschreiten sobald er hierzu von der „Conferenz" eingeladen würde. Wenn die Nachricht wahr ist, und ich zweifle kaum daran, so erklärt sich das sonderbare Benehmen Casati's während meines Besuches.

Gekämpft wurde heute eigentlich gar nicht. Der Feldmarschall ist noch Herr des Castells und der Ringmauern, sowie sämmtlicher Thore. Bei einem der letztern, der Porta Tosa, wurde eine bewegliche aus Bettsäcken gebildete Barrikade vorgeschoben. General Clam, dreimal angegriffen, schickte die Leute mit blutigen Köpfen nach Hause.[1] Abends fielen einige Raketen in die Stadt und steckten ein paar Häuser an der Porta Comasina in Brand. Damit endigte die Quarta Giornata.

22. Mittwoch. — Das Geläute der Sturmglocken, der Lärm in den Gassen, Evvivas und Freiheitslieder hatten die ganze Nacht fortgewährt.

Am frühen Morgen erschien eine Kundmachung: Einsetzung

[1] Daher er noch lange nachher von dem Volke jenes Stadtviertels der Generale di Porta Tosa genannt wurde.

einer provisorischen Regierung mit Casati, als Präsident, an der Spitze. Unter den übrigen Mitgliedern befinden sich einige meiner nähern Bekannten wie Pompeo Litta, Vitaliano Borromeo, Alessandro Porro. Die Maske ist also abgeworfen, mit Oesterreich vollkommen gebrochen. Kein Wort über die schließlich zu wählende Regierungsform. Der Wahlspruch lautet Pio Nono! Ein römisches Sprichwort sagt: Tutti capono sotto la cupola di San Pietro. Alles findet Platz unter der Kuppel von St.-Peter. Wie anwendbar auf den gegenwärtigen Papst. Der Cardinal Mastai hatte seine Sympathien für die italienischen Bestrebungen nie verborgen und, als Pius IX., die lärmenden Huldigungen der Nationalpartei nicht verschmäht; aber ich glaube nicht daß er Casati und Consorten ermächtigt habe den Aufruhr gegen ihren Kaiser mit seinem Namen zu beschönigen. Zur Stunde kann er kaum von den hiesigen Vorgängen Kenntniß haben. Es ist ein Irrthum ihn für einen erklärten Feind Oesterreichs zu halten; aber dieser Irrthum wird gewissermaßen gerechtfertigt durch sein Auftreten zur Zeit seiner Thronbesteigung. Ich habe es nie verstanden und verstehe es auch heute nicht. Die Welt hat Gegenpäpste gesehen deren jeder um die Anerkennung der gesammten Christenheit stritt. Sie hat andere gesehen welche gegen Gesalbte des Herrn den Bannfluch schleuderten, Päpste welche Kriege führten, einige sogar unter ihrer persönlichen Leitung und für rein politische Zwecke; Päpste welche zum Hause Oesterreich andere zum Hause Frankreich hielten, aber keiner von all diesen Oberhäuptern der Kirche hat je vergessen daß er der Stellvertreter Christi auf Erden ist und daher allen Nationen angehört und nicht einer derselben. Läßt sich behaupten daß Pius IX. in diesen Fehler verfallen ist? Ich bezweifle es; aber sein Vorleben erklärt die vielleicht irrthümliche Meinung welche sich die Welt von seinen Anschauungen gebildet hatte. Casati und seine Freunde benutzen dies um ihn zum Papste der italienischen Revolution zu stempeln, indem sie Viva Pio Nono! auf ihre Fahne schreiben.

Ich kenne die religiösen Zustände der Lombardei wenig; ich weiß nur daß die Lehren der Encyklopädisten in den Bürgerklassen geringen Eingang fanden als unter den sogenannt Gebildeten, und daß sie noch gar nicht in das Volk gedrungen sind. In den höchsten Klassen der Gesellschaft glaube ich eine gewisse Aehnlichkeit mit den Unserigen zu erkennen. Heute blickt hier alles nach Rom; daher, als natürliche Folge, eine vielleicht vorübergehende Belebung der religiösen Gefühle. Auf das große Publikum übt die angebliche Parteiergreifung des Papstes für die italienische Sache eine magische Wirkung. (Welchen Eindruck wird sie auf die österreichischen Katholiken machen?) Der Mailänder Klerus hat sich schon seit geraumer Zeit der nationalen Bewegung angeschlossen. Heute durchschritt der bisher wenig beliebte Erzbischof segnend die Gassen, natürlich unter allgemeinem Jubelgeschrei.

Nachmittag wurde die bevorstehende Beschießung der Stadt angesagt. Alles eilte in die Keller um die auf die Gassen sich öffnenden Luken zu verrammeln. Gegen fünf Uhr fielen die ersten Schüsse. Mit steigender Heftigkeit folgten sie sich. Wir zählten bis an vierzig in fünf Minuten. Geschossen wurde vom Castell und von den Ringmauern. Ein concentrisches Feuer umschlang Mailand mit einem donnernden und blitzenden Reif. Bald konnten wir die einzelnen Schüsse nicht mehr unterscheiden. Wir vernahmen nur ein dumpfes Gebrüll dem ein ganz eigenthümliches Getöse folgte, etwa wie das Klappern der Holzschuhe eines Mannes welcher rasch eine Wendeltreppe herabläuft. Wir schrieben es der Batterie auf der Porta Orientale zu. Ihre Kugeln streiften die doppelte Häuserreihe des Corso, prallten an den vorstehenden Mauern und Balkonen ab und erzeugten derart diese höllische Tonleiter. In den kurzen Zwischenräumen in welchen die Kanonen schwiegen, vernahmen wir das rasende Sturmgeläute auf allen Thürmen, aber nicht Eine menschliche Stimme. Kein Sterblicher wagte sich in die Gassen.

Um die Mitte der Nacht flüchtete ein hübsches junges Wesen

aus dem Volke in unser Haus. Ihr folgte, einen vorüberziehenden Insurgentenhaufen verlassend, ein Bursche: Gatte, Bruder, oder Geliebter. Vergeblich suchte er sie zu beruhigen. Sie wies jeden Trost zurück. Kein Klagen, kein Jammern! Schweigend, mit geschlossenen Augen, die Arme über der Brust gekreuzt stand sie in einer Ecke des Vorhauses, das versteinerte Bild des Entsetzens und der Trauer. Der arme Giovinotto, gezwungen seine Gefährten einzuholen, konnte nicht länger verweilen. Er küßte sie zärtlich auf die Stirne und eilte fort. Es lag etwas würdevolles klassisches in dem ruhigen männlichen Schmerze des Jünglings, in dem leidenschaftlichen Schmerze seiner Gefährtin: Der Abschied Hektor's von Andromache. Man sieht derlei nur in Italien.

Wir nahmen unsere gewöhnlichen Sitze am Kamin in der Küche ein: mein ruhiger phlegmatischer Hausherr wie immer still vor sich hinlächelnd, nur etwas blässer; seine Frau nervös aufgeregt, jetzt in Thränen ausbrechend jetzt laut auflachend; sodann Giovannina, ein funfzehnjähriges, schwarzäugiges Tessinermädchen, Magd, Köchin, Zofe und Hausfreundin in Einer Person. Sie saß zwar, wie gewöhnlich, auf ihrem niedern Schemel, respectshalber, etwas entfernter vom Feuer, betheiligte sich aber an der Unterhaltung mit der Unbefangenheit eines Familiengliedes. Dies Mädchen zeigte diesen Abend eine merkwürdige Ruhe und Unerschrockenheit. Meinerseits suchte ich die gesunkene Stimmung des alten Ehepaares zu heben, indem ich die mildernden Umstände unserer Lage hervorhob. Das Haus steht im Mittelpunkte der Stadt. Wie glücklich daß wir nicht in der Nähe der Circonvallazione oder gar am Castellplatze wohnen! Der alte Feldmarschall geht Punkt halb neun Uhr zu Bette. Wie könnte er schlafen, wenn das Feuer nicht eingestellt würde? Und es ist beinahe halb neun Uhr. Warum nicht dem Beispiele Giovannina's folgen! Um ihre gewöhnliche Stunde ist sie in ihrem Kämmerchen zu Bette gegangen, und, wie ihr lautes Schnarchen beweist, schläft sie den süßen und tiefen Schlaf der

Kinder. Aber es ward neun Uhr und Mitternacht und der alte Feldmarschall begab sich noch immer nicht zur Ruhe. Arme Baucis! Wenn der Donner der Geschütze in unserer Nähe brüllt, welches Entsetzen! Nun entfernt sich das die Stadt umkreisende Feuer, und die alte Frau athmet auf, aber nur zu bald kehrt es wieder. Alles in allem genommen, ist es nicht angenehm beschossen zu werden, und als, nach ein Uhr morgens, die Kanonen allmählich verstummten betrachteten wir uns gegenseitig mit dem behaglichen Gefühle von Leuten welche eine fatale Zahnoperation oder dergleichen überstanden haben.

Aber warum hat uns Papa Radetzky dies angethan? Ich weiß und begreife es nicht. Vielleicht war es sein Lebewohl an die Mailänder, oder vielmehr sein auf baldiges Wiedersehen. Denn in der Lage in welcher er sich befindet kann er der nahenden piemontesischen Armee keine Schlacht liefern. Er muß vorläufig zurückweichen und seine Macht bei Verona sammeln. Vielleicht wollte er die Aufrührer züchtigen indem er ihnen eine schlaflose Nacht verursachte. Dies ist ihm vollkommen gelungen. Jeder Mailänder hörte in dieser Schreckensnacht mit jedem Schusse sein letztes Stündlein schlagen. Aber capitulirt hat die Stadt doch nicht. Mit der Beschießung endigt der fünfte und, unzweifelhaft, letzte Tag des Mailänder Aufstandes. Der Feldherr muß die Einschießung aufgeben, die Truppen ziehen ab, Mailand und die Lombardei sind vorläufig für den Kaiser verloren, seine hier zurückgebliebenen Diener gefangen in den Händen der Signori bald vielleicht in jenen des Pöbels. Vogue la galère et à la garde de Dieu!

Vom 23. Dienstag zum 31. Freitag. — Die Kanonen des Feldmarschalls haben wenig Schaden gethan; denn er hatte befohlen den Dom, die Kirchen und öffentlichen Gebäude zu verschonen. Minder rücksichtsvoll war der alte Herr für die Paläste der Aufrührer. Es scheint aber daß nur die Casa Gonfaloniere ernsthaft gelitten hat.

Mein Zufluchtsort oder eigentlich mein Gefängniß ist weder

heiter noch geräumig, noch bequem, aber ich liebe es. Mein Glücksstern hat mich in ein altes Haus Nr. 968 der langen und düstern Contrada dell' Agnello nicht weit vom Corso geführt. Hier wohnen Philemon und Baucis. Ein einfaches, ehrbares bürgerliches Innere. Nichts ist da verschleiert. Vom Morgen zum Abend wird das Knarren der Maschine vernommen welche für die bescheidenen Bedürfnisse der Insassen zu sorgen hat. Meine Kammer mißt sechs Fuß zu zehn. Ein kleines Feldbett, ein kleiner Tisch, ein Waschbecken auf einem Dreifuß mit einem Kruge daneben, zu welchen ich ein Tub fügte, finden mit Mühe Platz. Die Sonne dringt nie ein. Ein kleines Stückchen Himmel könnte ich wol sehen, aber nur indem ich meinen Kopf aus dem Fenster steckte, was mich Philemon beschwört nicht zu thun. Und dennoch ziehe ich diese einfache Unterkunft den Prunksälen des königlichen Palastes vor. Dort sind Graf O'Donell und die übrigen höhern Beamten, welche in Gefangenschaft geriethen, untergebracht. Ein spanischer Casuist des sechzehnten Jahrhunderts — ich vergaß seinen Namen — behauptet, die furchtbarste aller Strafen und zugleich die einzige Erholung der verdammten Seelen bestehe darin daß sie sich ihre Sünden erzählen und wechselseitig vorwerfen. Der Himmel bewahre mich vor diesem bureaukratischen Pandämonium. Ich ziehe mein kleines Kämmerchen vor und liebe den friedlichen und anspruchslosen Verkehr mit dem alten Ehepaar. Meine Lage ist übrigens geregelt. Ich gelte für gefangen, d. h. als Geisel, unter Philemon's Aufsicht gestellt. Meinen Kammerdiener Robin habe ich mit meinem Gepäck in der Bella Venezia untergebracht. Er ist ermächtigt jeden Morgen für eine Stunde zu kommen um seinen Dienst zu verrichten.

Das Leben eines Gefangenen ist nicht kurzweilig. Indeß einzelne Zwischenfälle bringen einige Abwechselung in die Einförmigkeit meines Daseins. Fast jeden Abend ertönt das Geschrei: Lumi fuori! und jedermann beeilt sich eine Kerze an sein Fenster

zu stellen. Es gilt immer einen erdichteten Sieg, oder, noch besser, den Tod Radetzky's zu feiern. Bald haben ihn die eigenen Soldaten erschlagen, bald ist er im Kampfe mit einem heldenmüthigen Bersagliere oder irgendeinem andern prodo gefallen. Jedermann weiß daß dies erfundene Geschichten sind, aber der Pöbel wird hierdurch bei guter Laune erhalten. In den ersten Tagen nach Abzug der Truppen, bildete sich täglich bei Einbruch der Nacht vor unserm Hause eine Gruppe von dreißig oder vierzig Pflastertretern. Sie schrien während einer halben Stunde unaufhörlich: Mor-té, mor-té al Tedesco. Dabei streckten sie einen Arm bei der ersten Silbe aus und zogen ihn bei der zweiten zurück, den Zeigefinger immer auf mein Fenster gerichtet. Ich weiß wohl, der bellende Hund beißt nicht. Aber die Pantomime war doch unangenehm. Jetzt hat dies aufgehört. Man schreit nur mehr Tod den Dieben. Diese Worte sind auf vielen Häusern angeschlagen. Unter einigen der Plakate liest man: Wer stiehlt ist ein Deutscher. Das Volk schreit, heult, schimpft vom Morgen zum Abend und während eines Theiles der Nacht, thut aber niemandem etwas zu Leide. Der dem Lombarden angeborene Ordnungssinn und die wohlthätige Nachwirkung geregelter Zustände während voller vierunddreißig Jahren erklären diese Thatsache. Der Ausschuß der öffentlichen Sicherheit thut, unter dem Vorsitze Fava's, was er vermag um ernstliche Ruhestörungen hintanzuhalten. Leider konnte die Niedermetzelung einiger Polizeisoldaten, sämmtlich Italiener, nicht verhindert werden. Sie hatten versucht verkleidet zu entkommen, wurden aber vom Volke erkannt und getödtet: Morti popolarmente, wie man zur Zeit Macchiavel's gesagt hätte.

In den dem Abzuge Radetzky's folgenden Tagen wurden, wie bereits erwähnt, mehrere höhere kaiserliche Beamte eingezogen. Diese Opfer einer Revolution welche sie weder vorauszusehen noch zu vereiteln im Stande waren, geben sich, wie ich höre, der äußersten Entmuthigung hin. Ich beklage sie mehr als ich sie tadle. Sie sind das lebende Erzeugniß des gefallenen

Systems. Während dieser traurigen Epoche, hatten die österreichischen Diplomaten von Glück zu sagen. Dank dem Aufenthalte im Auslande, entgingen sie den nachtheiligen Einflüssen einer ungesunden Atmosphäre, oder, vielleicht besser gesagt, den Wirkungen der schweren und einschläfernden Luft welche damals auf der Monarchie gelastet hat. Um die Zeit Ferdinand's zu begreifen muß man einen Blick zurückwerfen auf die Regierung seines Vaters.

Franz der Erste besaß keine jener glänzenden Eigenschaften welche die Einbildungskraft anregen, die Willen bezwingen, die Gemüther erfassen, entflammen, mit sich fortreißen. Aber, er war ein großer Fürst. Die Geschichte keines andern Landes zeigt einen ähnlichen Wechsel von Unheil und Glück, von furchtbaren Prüfungen und ruhmvollen Thaten, von Segnungen des Friedens, von Drangsal und Gefahr. Seine eigene Regierung, welche zweiundvierzig Jahre umfaßte, war überreich an welterschütternden Ereignissen. Aber unter allen Wandlungen, in allen Lagen seines Lebens, in guten wie in schlimmen Zeiten, am höchsten Gipfel des Ansehens und der Macht, inmitten der schmerzlichsten Prüfungen, nach scheinbar unersetzlichen Verlusten, in Augenblicken wo die Geschicke und das Dasein der Monarchie an einem Faden hingen, war und blieb er immer derselbe: fromm ohne Uebertreibung und, innerhalb der gesetzlichen Grenzen, die Gewissensfreiheit achtend; eifersüchtig auf die Wahrung seiner Rechte ohne je die anderer zu verletzen; gerecht und gewissenhaft im höchsten Grade; demüthig und bescheiden im Erfolg, unerschrocken, standhaft und unerschütterlich in der Gefahr; sehr verständig; im Umgange gewinnend durch jene vielgerühmte Gemüthlichkeit welche das Gemeingut seiner Völker ist, immer herablassend und, zugleich, würdevoll und vertraulich. In Geschmack und Sitten glich er einem bürgerlichen Hausvater, vergaß aber nie, daß er Sohn der Cäsaren war und entwickelte, wo es ihm nöthig schien, jene keusche, ernste, feierliche Pracht welche, das Vorrecht sehr großer Lebensstellungen, nur im Laufe der Jahrhunderte reift. Verehrt von seinen Unterthanen, ist er ihnen allen mit

gleicher Liebe zugethan, aber, wie ein guter Vater sein krankes oder zartes Kind mehr als die kräftigen pflegt, so spendet er stets seine besondere Fürsorge den untern Schichten seiner Völker. Zweimal die Woche empfängt er in öffentlicher Audienz. Jeder Oesterreicher findet bei ihm Zutritt. In den mit prachtvollen Tapeten behangenen Sälen der alten Burg ist eine bunte Menge versammelt: die Größten und die Kleinsten des Reiches. Ein jeder wartet bis ihn die Reihe trifft. In dem einfachen Arbeitszimmer des Monarchen steht neben einem Schreibtische aus Nußholz ein alter[1] Herr von mittlerer Größe. Seine Stirne ist auffallend hoch und schmal, sein kurz geschnittenes Haar glänzend weiß. Er betrachtet den Eintretenden mit ernster Miene aber mit dem Ausdrucke des Wohlwollens, vernimmt sein Anliegen, seine Bitte, seine Klagen; gibt ihm zuweilen Rath oder ein Wort der Ermunterung oder, was auch vorkommt, er schickt ihn weg nachdem er ihn tüchtig gescholten hat. Aber alle verlassen den Monarchen mehr oder weniger befriedigt: die Einen weil sie sich schmeicheln ihren Zweck erreicht zu haben, die Andern weil sie sich sagen können: ich habe wenigstens das letzte Mittel versucht. Jeder Oesterreicher legt einen sehr großen Werth auf die Leichtigkeit des Zutrittes zum Souverän und die Möglichkeit ihn ohne Zeugen zu sehen. In Zeiten großer Bedrängniß, selbst bei Familienunglück, hört man Leute aus dem Volke sagen: Ich gehe zum Kaiser, als ob diese Audienzen ein Heilmittel wären für alle Uebel, was sie leider nicht sind; aber sie bilden zwischen dem Kaiser und einem jeden seiner Unterthanen, der wenn er auch nicht zur Audienz geht weiß daß er es thun kann, ein Verhältniß des persönlichen Verkehrs, ein kostbares Element in einer Monarchie deren Dasein mit dem der Dynastie so innig verbunden ist.[2]

---

[1] Zu meiner Zeit.

[2] Diese öffentlichen Audienzen fanden auch während der Regierung Ferdinand's II. statt, mußten aber wegen seiner Kränklichkeit oft unterbrochen

Wenn ich den Blick zurückwerfe auf jene langjährige Regierung, noch bestrahlt von dem Glorienscheine der Krone des Heiligen Römischen Reiches welche Kaiser Franz, der letzte der Cäsaren, getragen hat; wenn ich mir jene Zeit, von deren Ausläufen ich Zeuge war, in das Gedächtniß zurückrufe, so erfüllt mich, als Oesterreicher, ein stolzes Bewußtsein. Auf zwanzigjährige Kämpfe, Kriege der Vertheidigung und nicht des Angriffes, allein oder mit Verbündeten geführt, während welcher die Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit unserer Völker sich nie verleugnet hat, auf unerhörtes Misgeschick und glänzende Siege folgen ebenso viele Jahre des Friedens, der Ordnung und des öffentlichen Wohlseins. Kaum ist Europa beruhigt, so beginnen Oesterreichs Wunden sich zu schließen; sein Credit steigt, Handel und Gewerbsthätigkeit nehmen einen neuen Aufschwung. Rechtsgelehrte von ausnahmsweiser Begabung verfassen ein Gesetzbuch welches in der civilisirten Welt noch heute für ein Muster der Weisheit gilt. Nach dem Vorgange der hohen Schulen von Salerno und Bologna im Mittelalter, wird die Wiener Universität, besonders die medicinische Facultät, indem sie Studirende aus aller Herren Länder anzieht, die besuchteste in Europa. Die Naturwissenschaften werden mit Eifer und glänzendem Erfolg betrieben. Unsere Ingenieure, sämmtlich hervorgegangen aus dem von Kaiser Franz gegründeten Polytechnischen Institute, mit denen Napoleon's wetteifernd, ziehen Straßen über die höchsten Joche der Alpen, gebieten den Venedig bedrohenden Fluten der Adria Halt, ziehen die Bewunderung der Zeitgenossen auf sich durch die Kühnheit ihrer Entwürfe und die Trefflichkeit ihrer gigantischen Schöpfungen. Und diesem Wiedererwachen der praktischen Thätigkeit der Nation, ermuntert, unterstützt, geleitet,

---

werden. Auch der regierende Kaiser Franz Joseph empfängt seit seinem Regierungsantritt, also seit zweiundvierzig Jahren, jeden Montag und Donnerstag während mehrerer Stunden. Um zugelassen zu werden genügt den Namen und den Zweck der Audienz, einige Tage vorher, in der kaiserlichen Privatkanzlei anzugeben.

vielleicht ein wenig zu viel überwacht durch den Staat, entspricht die Wiedergeburt der Kunst und Literatur. Kaum ist der Waffenlärm verstummt so sucht und findet die Malerei bisher unbetretene Wege. Wien, noch unter dem Nachklange des im Kriegsgetöse verhallenden Wettstreits zwischen Mozart und Beethoven, wird die Hauptstadt der Musik. Entflammt und verzehrt vom göttlichen Funken, erringt in seiner engen Kanzlei das Schoskind der tragischen Muse, Franz Grillparzer, die Unsterblichkeit und an der Seite Lessing's und Schiller's, einen Ehrenplatz am deutschen Parnaß. Das Burgtheater, ein würdiger Nebenbuhler der Comédie française, wird und gilt heute noch für die erste Bühne Deutschlands.

Die Verwaltung wurde in die Hände tüchtiger Beamter gelegt, gewandter und ehrbarer Männer, herangebildet in den Traditionen der Epoche der großen Maria Theresia, des goldenen Zeitalters der österreichischen Bureaukratie. Das noch blutende, aber für immer glorreiche Heer zählt unter seinen Häuptern berühmte Führer; keiner ist es mehr als Erzherzog Karl, welchen Napoleon den furchtbarsten seiner Gegner genannt hat. Die Diplomatie besteht großentheils, nicht ausschließlich, aus Söhnen des hohen Adels. Geleitet wird sie durch Fürst Metternich der so viel gethan für die Wiederherstellung und noch mehr für die Erhaltung des Friedens während der Dauer einer Generation. Die Mächtigen der Erde und ihre ersten Räthe versammeln sich in der alten Kaiserburg zu Wien, und Wien ist es, wo die Ruhe, nach zwanzigjährigem Umsturz, der Welt wieder gegeben wird.[1]

Gewiß, wenn Sicherheit für Leben und Eigenthum, wenn großer materieller Wohlstand und geziemende Befriedigung des nationalen Selbstgefühles, wenn volles und gerechtfertigtes Ver-

---

[1] Nach der kurzen, blutigen Episode von 1815, kam der Pariser Friede zu Stande, aber die Grundlagen des neuen Europa waren in Wien gelegt worden.

trauen in die Dauer dieser Zustände und die Abwesenheit jedes Wölkchens am politischen Himmel der großen Mehrzahl der Sterblichen für das höchste Glück gelten, dann, wahrhaftig, war Oesterreich unter Franz I. ein glückliches Land.

Und dennoch alle seine Söhne waren nicht glücklich. Kein Zweifel, die Zahl der Unbefriedigten war gering. Daß es aber Unbefriedigte gab konnte dem wachsamen Familienvater, dem Kaiser, nicht entgehen. Daß das Uebel bestand erkannte er sogleich, und es sogleich im Beginne zu ersticken wurde fortan eine der Hauptaufgaben seiner Regierung. Den Grund desselben fand er in den neuen Ideen welche, von Frankreich ausgehend, die Rheinufer und Westdeutschland überschwemmten, Mitteleuropa bedrohten. Vor der großen Revolution war das Spielen mit den Lehren der Encyklopädisten in Potsdam und der Hermitage ein beliebter Zeitvertreib. Aber seit jeder französische Soldat, auf seinen Märschen durch Europa, einige Körner aus seiner Patrontasche fallen gelassen, und diese Körner auf den Heerstraßen zu keimen begannen, erfüllte diese Wahrnehmung die nordischen Höfe, oder, wie man damals sagte, die Heilige Allianz mit lebhafter Besorgniß. Niemand fand daß Franz I. zu schwarz sah. Man glaubte die christliche Gesellschaft bedroht durch die philosophische, welche der Gegensatz der erstern ist. Man wollte, man mußte sie retten. Der Kaiser that dann was man in Zeiten von ansteckenden Krankheiten zu thun pflegt: er umgab die Monarchie mit einem Cordon.

Italien war von geheimen Gesellschaften durchwühlt, Meuchelmord an der Tagesordnung; seine Opfer bezeichneten gewissermaßen den Weg und die Fortschritte der Verschwörung. Ein ähnlicher Fall ereignete sich in Deutschland.[1] Kaiser Franz I. bekämpfte die Sekte zugleich mit den Waffen und mit Hülfe der geheimen Polizei.

Es war eine prophylaktische Heilmethode. Er wollte den

---

[1] Die Ermordung Kotzebue's durch Georg Sand 1819.

Feind verhindern sein Gebiet zu betreten. Derlei Mittel können, mit Maß und Vorsicht angewandt, vielleicht ihren Zweck erreichen, aber nur dann wenn der vor der Ansteckung zu Schützende noch nicht von ihr ergriffen ist. War dies unser Fall? Gewiß nicht. Im Adel gab es zwar nur wenige Anhänger der neuen Schule; noch wenigere im Bürgerstande, und durchaus keine im Volke. Aber in den sogenannten intelligenten Klassen, unter den Advocaten und Aerzten, in der Bureaukratie, auf den Universitäten griffen die liberalen Ideen immer mehr um sich. Bloße Präventivmaßregeln reichten nicht mehr aus. Der Kaiser fühlte dies und versuchte daher den neuen Geist aus der Schule zu verbannen und, mittels einer strengern Censur, seines vorzüglichsten Werkzeuges, der Presse, zu berauben. Ueber diesen Punkt herrschte an den Höfen von Wien, Berlin und St.-Petersburg dieselbe Ansicht. Die drei Monarchen gingen sogleich an das Werk. Ein jeder von ihnen bekämpfte die gemeinsame Gefahr in seiner Weise und mit den Mitteln die er besaß. Kaiser Franz zog, wie bereits gesagt, einen Cordon um sein Reich und unterwarf das geistige Leben der Bewohner der Staatscontrole. Der König von Preußen, welcher in der Abschließung nach außen, schon wegen der geographischen Gestalt seines Reiches, auch wegen der politischen Ueberlieferungen in seinem Hause, nicht so weit gehen konnte, beschränkte sich darauf alle Ansuchen um Einführung einer constitutionellen Verfassung, wie deren bereits in einigen süddeutschen Staaten bestanden, auf das Entschiedenste zurückzuweisen. Kaiser Nikolas schloß einfach die Thore seines Reiches, welche sein großer Vorgänger geöffnet hatte. (Ob Czar Peter hierin weise oder unklug gehandelt, bleibe dahingestellt.) Aber was man in Rußland ohne Schwierigkeit thun konnte, war kein Leichtes in Oesterreich. Gelegen im Herzen Europas, ein wesentlicher und, durch seine Genesis, der vornehmste Bestandtheil Deutschlands, zusammengesetzt aus verschiedenen Stämmen deren Verzweigungen sich weit hinaus über die Grenzen des Reiches verbreiten, als Donaustaat berufen die Civilisation nach dem Osten zu tragen

und als Friedensmacht, vor allen andern, das europäische Gleichgewicht zu schützen, verzichtete Oesterreich, indem es sich mit einer chinesischen Mauer umgab, auf die Freiheit seiner Handlungen, verurtheilte sich zur Unbeweglichkeit, vertrocknete selbst die Quellen seines Lebens, und beraubte sich der Mittel seine providentiellen Aufgaben zu erfüllen.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, beruht, wir mir scheint, die von Franz I. befolgte Politik — ich sage es mit der dieser großen bereits der Geschichte angehörenden Gestalt schuldigen Ehrfurcht, — auf einer irrigen Auffassung. Sie hat jedoch Ein Resultat von unschätzbarem Werthe erzielt, sie hat die Massen gegen die Einschleppung des revolutionären Giftes geschützt. Es ist dies eines der vielen großen Verdienste des Kaisers.

In den gebildeten Klassen wirkte das System weniger günstig. Insbesondere die Jugend, lebhaft und strebsam wie sie ist und sein soll, trug die Fesseln in welche man die Schwingen ihrer Phantasie schlug, die Behinderung jeder freien geistigen Bewegung, die fortwährende Ueberwachung, mit Ungeduld und Verdruß. Sie verglich mit den unsern die Zustände anderer Länder und mit sehnsüchtigem Wohlgefallen schweiften ihre Blicke über die westlichen Reichsgrenzen hinweg nach den süddeutschen Staaten wo es freie Verfassungen gab. Diese nach französischem Vorbilde gezimmerten Staatsmaschinen waren in voller Wirksamkeit, und ihr Besitz schien unserer Universitätsjugend der Inbegriff der irdischen Glückseligkeit. Aber nicht nur Knaben, auch reife Männer waren mismuthig und verstimmt. Niemand liebt lebenslängliche Bevormundung, niemand will wie ein Kind behandelt werden von der Wiege zum Sarge. Insofern erzeugte die Abschließungsmethode eine der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung.

Es gab also Unzufriedene und ihre Zahl vermehrte sich in dem Maße als die kaiserliche Regierung, um der fortschreitenden Entwickelung des deutschen Liberalismus die Stirne zu bieten, sich gezwungen sah die Absperrungsmaßregeln zu verdoppeln und

Oesterreich mehr und mehr zu isoliren. Aber die ungeheuere Mehrzahl war mit ihrem Lose zufrieden. Von Geburt aus frohsinnig, gemüthlich, etwas phlegmatisch, gewöhnte sich der Oesterreicher der Regierung in allem und jedem mehr und mehr die Initiative zu überlassen und sich in die von ihr geübte Controle seiner eigenen Handlungen zu fügen. Es war die „gute alte Zeit", für welche viele noch heute schwärmen, vielleicht, aber nur bis zu einem gewissen Grade, mit einigem Recht.

Alles in allem, war Oesterreich damals ein glückliches Land. Die Nachtheile des Systems traten noch nicht zu Tage, wurden auch gemindert und in der Anwendung weniger fühlbar gemacht durch den gesunden Menschenverstand, die Mäßigung, die Herzensgüte des alten Souveräns, sowie durch seine tiefe Kenntniß des österreichischen Naturells und die fortwährende persönliche Fühlung mit seinen Unterthanen. Ein Theil des Verdienstes in diesem Werke der Abschwächung der Wirkungen eines verfehlten Systems gebührt seinem großen Staatskanzler. Als der Kaiser starb[1] beweinten fünfunddreißig Millionen Kinder ihren Vater. Man muß diese Familientrauer gesehen haben um das Oesterreich Franz' I. zu verstehen.

Der Kaiser ist todt. Es lebe der Kaiser! Ganz richtig. Aber der neue Souverän war kränklich und konnte die Zügel der Regierung nicht selbst führen. Er gesellte sich also seinen Onkel Erzherzog Ludwig zu, dessen tüchtige Eigenschaften allgemein anerkannt waren. Er bestätigte in ihren Aemtern die beiden hervorragenden Minister seines Vaters Metternich und Kolowrat, die wichtige Stellung eines Generaladjutanten übernahm Graf Clam-Martinitz, ein durch Eigenschaften des Geistes und des Herzens ausgezeichneter Mann. Ein früher Tod sollte ihn leider seinem Gebieter und dem Vaterlande entreißen. Im ganzen, wenig Aenderungen in den höhern, keine in den niedern Regionen der Verwaltung. Das Losungswort war: Es bleibt

[1] Am 2. März 1835.

alles beim Alten. Und in der That, nichts war neu außer die Abwesenheit der großen Figur des Fürsten welcher durch zweiundvierzig Jahre Oesterreich beherrscht und regiert hatte. Natürlich ließ man auch das „System“ fortbestehen.

Die Allianz der „Nordischen Mächte“, wie die französischen und englischen Zeitungen sagten, der „Conservativen Mächte“ nach dem Sprachgebrauche der diplomatischen Kanzleien in Wien, Berlin und St.-Petersburg, wurde in vollem Maße aufrecht erhalten. Um diese Thatsache vor den Augen Europas zu vergegenwärtigen, empfing in Teplitz, wenige Monate nach seiner Thronbesteigung Ferdinand I., in Begleitung der Kaiserin, seine großen Verbündeten: den alten König von Preußen und den jungen glänzenden Kaiser Nikolaus mit seiner Gemahlin, überdies fast sämmtliche deutsche Fürsten. In der diplomatischen Sprache der Zeit hieß dieser Zusammentritt die Réunion de Teplitz.[1]

Die gesammte hohe Gesellschaft beehrte mit ihrer Gegenwart die Einweihung eines Denkmals für die in der Schlacht von Kulm gefallenen Krieger. Der Sinn dieser Feierlichkeit konnte niemandem entgehen.

Fürst Metternich hatte keinen Grund zur Klage. Seine auswärtige Politik triumphirte. Jeden Abend empfing er in den Salons des Fürsten Clary die Ovationen gekrönter Häupter. Ich sah dies mit eigenen Augen und übertreibe nicht. Dem Anscheine nach stand er damals am Höhenpunkte der Macht. In Wirklichkeit war er ein glänzender Schatten, oder wie er, mehrere Jahre später, nach der Märzrevolution, auf der Durchreise im Haag, zu Moritz Esterhazy, von sich sagte, „ein Schirm, ein prachtvoller Schirm, fügte er hinzu, welcher die Hinfälligkeit unseres Regierungsgebäudes den Augen der Welt entzog“. Er besaß, indeß, noch genug Einfluß um einige hohe Stellungen mit tüchtigen Männern zu besetzen. So wurde Baron Kübeck

[1] September 1835.

zum Hofkammerpräsident, d. h. Finanzminister ernannt, und der ehemalige Statthalter der Lombardei, Graf Hartig als Staats- und Conferenzminister in das Cabinet berufen, wo er sich übrigens in seiner Thätigkeit vollkommen gelähmt sah. Der Bau der Eisenbahnen wurde mit Eifer betrieben, und der kaum gegründete österreichische Lloyd entwickelte unsere Beziehungen mit der Levante.

Aber, es scheint, die Monarchien vertragen nicht die Abwesenheit eines Monarchen, und das geflügelte Wort Thiers': Le roi régne et ne gouverne pas ist nur anwendbar auf neu geschaffene Zustände, die eben keine wirkliche Monarchie sind, die noch keine Wurzeln geschlagen haben und welche der erste Luftzug hinwegbläst. Bei uns blieb der Thron unerschüttert. Weil er aber, thatsächlich, unbesetzt war, entglitt der Scepter den Händen welche ihn statt des Monarchen führten. In den ersten Jahren, obgleich die bewegende Kraft fehlte, währte die Bewegung noch fort. Es war die letzte Nachwirkung des unter der vorigen Regierung gegebenen Impulses. Aber nach und nach verrosteten die Räder der Maschine, und eine Art von Marasmus Senilis bemächtigte sich der Monarchie.

Es war eine traurige Zeit. Am Throne Krankheit, neben dem Monarchen zwei Greise, deren einer, obgleich in vollem Besitze seiner Fähigkeiten, jeden Einflusses beraubt war; der neue Geist, welchen Franz I. mit allen Mitteln bekriegt hatte, in die höhern Kreise der Verwaltung einschleichend; die Regierungsgewalt stets mehr in die Hände kleiner Leute gerathend, das heißt in die Hände einer immer noch ehrbaren und anständigen Bureaukratie aber ohne Ansehen, ohne Einsicht, ohne Kompaß und bereits mehr oder weniger gewonnen für die Ideen deren Bekämpfung ihr oblag. Obgleich ferner Donner den Heranzug des Sturmes verkündete, niemand der es vermocht hätte die Rathlosen in ein richtiges Gleis zu leiten, die Muthlosen zu beruhigen und zu ermannen. Kein Wort das zu den Herzen sprach, zu den edeln Instincten, zu den höhern Gefühlen der Nation. Nichts als Schweigen und Unbeweglichkeit. Wie kann es da wundernehmen

daß als der Wirbelwind durch das Land heulte, als Europa in Flammen aufzugehen drohte, ein paar Studenten und Arbeiter die Regierung, nicht den Thron der Habsburger, über den Haufen warfen.

Das Reich und die Dynastie blieben stehen. Dies genügt mir. Was außerhalb meines Gefängnisses vorgeht, ich weiß es nicht und will es nicht wissen. Ich weiß nur daß Fürst Metternich seine Entlassung nahm und aus Wien verschwand; daß die Monarchie in ihren Grundfesten zittert und nur ein Wunder sie retten kann; aber dies Wunder wird geschehen. Mein großes, edles, theures Vaterland wird nicht zu Grunde gehen. Dies ist meine feste Ueberzeugung. Dum spiro spero. Mittlerweile gewöhne ich mich an die Einsamkeit. Ich lese, ich träume, ich schlafe.

Grato m' è il sonno e più l' esser di sasso
Mentre che il danno e la vergogna dura.
Non veder non sentir m' è gran ventura,
Però non mi destar, deh parla basso.[1]

---

[1] Genehm ist mir der Schlaf und mehr noch Stein zu sein — Solang der Schaden und die Schande währen. — Nicht zu sehen, nicht zu hören ist großes Glück mir — Darum wecke mich nicht, sprich leise.

(Michel Angelo.)

April 1848.

1. Sonnabend. — Bei seinem Abzuge aus Mailand hatte Radetzky einige lombardische Edelleute mit fortgeführt. Um den Bitten und Wehklagen ihrer Familien ein Ende zu machen beschloß die provisorische Regierung dem Feldmarschall eine Auswechselung der Geiseln vorzuschlagen und entsandte, zu diesem Ende, einen kaiserlichen Offizier, der während der fünf Tage in Gefangenschaft gerathen war, nach dem Hauptquartier. Der alte Herr wollte aber nichts wissen von Verhandlungen mit Rebellen, am allerwenigsten durch die Vermittelung eines jungen Offiziers. Letzterer mußte daher unverrichteter Dinge nach Mailand zurückkehren. Gestern ließ mich der Polizeidirector Fava fragen ob ich geneigt wäre eine ähnliche Sendung zu übernehmen, und, da ich mich ohne Bedenken bereit erklärte, besuchte er mich und wir kamen über die Ausführung dieses Planes überein. Seinem Wunsche gemäß schrieb ich an Casati und erhielt heute von ihm eine in verbindlichen Ausdrücken verfaßte Antwort welche mir Fava diesen Morgen überbrachte. Es wurde ausgemacht daß man mir bis in die Nähe der österreichischen Vorposten sicheres Geleite gibt. Ich meinerseits verpflichte mich, im Falle die Verhandlung mislänge, wieder hierher zurückzukehren. Gleich darauf erhielt ich mehrere Briefe, die meisten von vornehmen Damen; sie beschworen mich in pathetischen Ausdrücken den Gatten, Bruder, Sohn oder Freund „aus dem Rachen des Todes", d. h. aus den Händen des Feldmarschalls zu befreien. Noch in der jüngst vergangenen Zeit standen diese

eleganten Briefstellerinnen auf dem besten Fuß mit dem Commandirenden, jetzt erscheint er auch ihrer entflammten Phantasie als ein Ungethüm, wol fähig, in einem Anfalle übler Laune, das Blut seiner Geiseln zu trinken. Die durch Zeitungen, Flugschriften, Maueranschläge, und durch die Knittelverse der Bänkelsänger täglich verbreiteten Schauergeschichten über Radetzky, obgleich barer Unsinn, werden von jedermann geglaubt. Unlängst stürzte einer der Collegen Philemon's in das Empfangszimmer der Signora Baucis wo einige Hausfreunde versammelt waren. Im gewöhnlichen Verkehr und seinem Charakter nach soll dieser Mann sanft sein wie ein Lamm. Jetzt aber, in seiner Nationalgarden-Uniform steckend und mit seinem bloßen Degen umherfuchtelnd, den Ausdruck der Entrüstung und der Todesangst im Gesicht, glich er einem Besessenen, und die friedsame Gesellschaft gerieth sogleich in die äußerste Aufregung. Der Feldmarschall, rief er, hat in Cremona eine unerhörte Schandthat verübt. Er wollte jeden zehnten Mann der Bevölkerung über die Klinge springen lassen. Da kam der ehrwürdige Bischof, warf sich dem Tyrannen zu Füßen und flehte um das Leben seiner Schafe. Was thut nun Radetzky? Er zieht den Degen und rennt ihn dem unglücklichen Kirchenfürsten durch den Leib. Diesen Act ahmte er mit seinem Schwerte pantomimisch nach. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr den Anwesenden. Alle warfen mir zornige Blicke zu. Bin ich nicht sein Landsmann? Vielleicht sogar sein Mitschuldiger, jedenfalls, als Tedesco, einer ähnlichen Grausamkeit fähig? An der Wahrheit der Erzählung zu zweifeln kam niemanden in den Sinn. Nur Signora Baucis sagte höhnisch: „Siete sciocchi tutti quanti. Ihr seid alle Dummköpfe." — Ich begreife daher die Unruhe der Familien jener Geiseln in Verona, den tragischen Ton der Briefe welche man mir schrieb, und den Wunsch der provisorischen Regierung eine Auswechselung zu bewerkstelligen.

Fava begleitete mich zu Casati. Wir schritten durch die lange Contrada dell' Agnello dem Palazzo Marino zu. Es

war mein erster Ausgang seit dem 20. März, und die lauen Frühlingslüfte wirkten berauschend auf den ihrer entwöhnten Gefangenen. An vielen Fenstern hingen dreifarbige Fahnen, die Barrikaden waren weggeräumt worden, aber die Pflastersteine lagen noch in Haufen umher. Hier und da erinnerten losgerissene und zerbröckelte Maueranwürfe, zerschossene Hausthüren und sonstige Spuren des schweren Geschützes an die Cinque Giornate. Mailand sah halb festlich halb traurig aus. Nun waren wir am Ziele unserer Wanderung angelangt. Der Palazzo Marino ist ein prachtvoller Bau. Die Poesie und der großartige Schönheitssinn des leoninischen Zeitalters sprechen aus diesem Meisterwerk. Ein genuesischer Herr hatte ihn in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts errichtet. Ganz vollendet wurde er nie. Noch zu Lebzeiten des, mittlerweile, verarmten Erbauers belegte ihn der spanische Fiscus mit Beschlag. Unter der Kaiserin Maria Theresia ward er Staatseigenthum und diente seither zur Aufnahme vornehmer Gäste des Hofes. Der letzte derselben war Graf Ficquelmont gewesen. Jetzt hat die provisorische Regierung ihren Sitz dort aufgeschlagen. In dem schönen Cortile drängen sich bewaffnete Bauern und Signori, letztere in dem theatralischen Aufputze der mich schon während meines Besuches in der Casa Taverna, am vierten Tage des Aufstandes, befremdet hatte. Allenthalben Säbelgeklirre und Waffengedröhne. Auch unaromatische Gerüche verbreiteten diese Helden, deren die meisten vom Pfluge kamen, auf der Treppe und in der großen Halle des lieben alten Marino, aber ein kriegerisches Aussehen verliehen sie ihm nicht. Die bewaffneten Herren sahen aus wie Figuranten der Scala und die Contadini wie wirkliche Straßenräuber; das Ganze machte aber doch einen ernsten Eindruck, allerdings mit einem leichtkomischen Anfluge. Man führte mich durch den ehemaligen Salon der Gräfin Ficquelmont, jetzt eine Kanzlei, nach einem hintern Gemache wo ich die Chaiselongue erkannte auf welcher die Gräfin zu ruhen pflegte, und auf welcher nunmehr der Präsident der Revolution saß. Dieser kleine Umstand wirkte

auf mich wie ein argumentum ad hominem. Er versinnlichte den Umschwung der Dinge. Mein Herz sank, und nur mit Mühe konnte ich meine Fassung bewahren. Unser Geschäft wurde bald und leicht abgethan. Mailand will alle Gefangenen: Beamte, Offiziere mit ihren Waffen, Soldaten ohne Waffen, für seine Gefangenen geben. Brescia, hofft Casati, wird sich zu Aehnlichem bestimmen lassen. Dieser Theil der Verhandlung liegt mir ob da mich der Weg nach dem Hauptquartier des Feldmarschalls durch Brescia führt.

Um halb drei Uhr in Begleitung meines Robin und eines Commissars der hiesigen Machthaber, Herrn S. Oberst der Nationalgarde, in meinem Wagen abgereist. Die Postillons fuhren ziemlich schlecht, die Heerstraße über Casina de' Pecchi ist nichts weniger als malerisch und der Frühling, trotz des schönen sonnigen Nachmittags dem später eine wahre Sommernacht folgte, ein für das lombardische Klima verspäteter. Aber welche Abstufungen von Blau! Der Himmel lichtblau, die Felder, hinter dem durchsichtigen Vorhange der lombardischen Pappel, grünlichblau, und im Hintergrund, am Horizont, in dunkelblauen Tönen gebadet, die verschwimmenden Umrisse der ersten Staffeln des Hochgebirges. Mich überkam auf dieser Fahrt ein unsägliches Gefühl von Wonne, Behaglichkeit und poetischer Begeisterung. Meinen Gefährten, einen anständigen Signore, sehr selbstzufrieden und unendlich siegesgewiß, ließ ich schwätzen, ohne ihn zu hören, über die Fehler der österreichischen Verwaltung, über die Unfähigkeit Radetzky's und so fort. Der gute Mann, eine seltene Ausnahme unter seinen Landsleuten, denn der Italiener ist von Natur taktvoll, fühlte nicht wie unpassend und geschmacklos derlei Reden in meinem Wagen waren. Aber die Politik war mir an diesem Abende ganz abhanden gekommen, und ich überließ mich freudig dem ewig frischen Zauber der Natur. Zuweilen klangen die Namen Radetzky, O'Donell, Spaur an mein Ohr. Als wir durch Gorgonzola fuhren, sprach mir mein Gefährte vom Käse, dem weltberühmten Stracchino der dort bereitet wird. Ich blieb

aber in meine Träume versunken. Die Nacht umhüllte uns, die Sterne funkelten, kein Windhauch bewegte die zarten Blätter der unabsehbaren Baumreihen. Hier und da, von den blühenden Hecken ausgehaucht, ein plötzlicher Anflug von Wohlgerüchen. So fuhren wir dahin. Um 11 Uhr waren wir in Brescia.

Die Stadt bot einen eigenthümlichen Anblick. Von Santa Eufemia war, wenige Stunden vorher, die Nachricht eingelaufen, die Oesterreicher hätten sich in der Nähe gezeigt. Später ward der Lärm als voreilig erkannt. Aber die Häuser waren durch Kerzen und Lämpchen auf den Fensterbrüstungen und Balkonen erleuchtet, was dem obern Theile dieses Nachtbildes ein festliches Ansehen verlieh. Damit standen aber die menschenöden Gassen, die zahlreichen Barrikaden, das aufgerissene Straßenpflaster im Widerspruch. Hier und da zog eine Scharwacht einher. Auch unser Wagen wurde am Thore angehalten und, unerachtet der Einsprache meines Gefährten, von Bewaffneten umgeben. Dieser verließ mich auf halbem Wege um nach dem Stadthause zu gehen. Ein Mann, mit Flinte, Säbel und Pistole ausgerüstet, nahm seinen Platz in meinem Wagen ein und begann sogleich mit seiner Stentorstimme, über die Tedeschi zu schimpfen. Ich betrachtete ihn natürlich als Luftschichte, sehnte mich aber lebhaft nach dem Ende dieser langen und wegen der vielen Barrikaden beschwerlichen Fahrt. Im Albergo Reale hatten Fußboten bereits die bevorstehende Ankunft eines deutschen Gefangenen von Rang angekündigt. Am Thore stand der Wirth mit seinen Kellnern und einer Menge jener, in Italien so häufigen, Pflastertreter welche ihr Dasein im Café oder unter den Bogengängen verbringen. Der Mann empfing mich mit einem finstern Gesicht, war ziemlich kurz angebunden und führte mich in ein großes und reich möblirtes Gemach. Als wir allein waren, sagte er mit süßem Lächeln und einer tiefen Verbeugung, dies sei der beste Saal seines Hauses, und hier hätten unlängst auf ihrer Reise nach Verona Ihre kaiserlichen Hoheiten der Vicekönig und seine Gemahlin die Nacht zugebracht. Wir waren

noch im Austausche liebenswürdiger Redensarten begriffen, als mehrere Bewaffnete in das Zimmer dringend unserm Zwiegespräche ein Ende machten. Der Albergatore änderte sogleich Stimme, Haltung und Ton. Dieser ungebetenen Gesellschaft gelang es ihm zwar mich zu entledigen, aber er konnte nicht verhindern daß zwei dieser Kerle mir als Wachen vor die offene Zimmerthüre gestellt wurden. Einer von ihnen war der lungenkräftige Patriot welcher mich vom Stadtthor nach dem Gasthof begleitet hatte. Ich ging in dem großen Gemache auf und nieder, in Erwartung des Abendbrotes, einige Chocoladebohnen verzehrend. Diese ungewöhnliche Handlung schien dem Patrioten verdächtig. Er vermuthete ich wollte mich vergiften, und versuchte mir die Pillen zu entreißen, wurde aber noch rechtzeitig durch seinen Kameraden daran verhindert. Endlich kam S. zurück. Meine Ankunft war bereits in der Stadt bekannt geworden. Man wußte auch schon wer ich bin, nämlich O'Donell, aus Mailand entkommen und auf der Flucht nach dem Hauptquartier Radetzky's von den braven Brescianern erkannt und ergriffen. Umsonst hatte S. sich bemüht den Leuten ihren Irrthum zu nehmen, umsonst seine dreifarbige Schärpe, das Zeichen seiner Würde, entfaltet. Ich war und blieb O'Donell.

2. Sonntag. — Brescia trägt ein ganz anderes Gepräge als Mailand. Es ist eine venezianische Stadt. In Mailand herrscht der moderne französische Charakter vor und, was noch unvortheilhafter, der französische des Empire. Wenn es noch die prachtvolle Epoche Ludwig XIV. wäre oder gar die herrliche Renaissance des Königs François I. und der Mediceerinnen! Es ist aber das dürre Römerthum in napoleonischem Abhube. Auch die Sculpturen tragen ganz und gar diesen Stempel. Bauwerke aus älterer Zeit sind vorhanden, aber in geringer Anzahl. Sie bilden nicht die Regel, nur die Ausnahme. Nicht so Brescia. Man liest auf ihrem Antlitz die Geschichte dieser Stadt: die municipale Größe im Mittelalter, die venezianische Oberherrlichkeit in späterer Zeit. Die vielen Paläste oder vielmehr statt-

liche Häuser adeliger Familien mit dem hohen Portal und dem Wappenschild, obgleich meist nicht sehr alte Gebäude, erinnern an den lombardischen Patrizier, die Glockenthürme und Procurazien an Venedig. Die unbelebte Natur ist indeß anziehender als die belebte. Ich habe wenig schöne Frauen gesehen. Wir besuchten den im Jesuitenstil erbauten Dom, besahen einige der vielen und meist schönen Brunnen, bewunderten alte Portale. Auf dem Domplatze stand viel piemontesisches Militär unter dem Befehle des General Bez. In einigen Stunden sollen sie gegen den Feind ausrücken. Die Offiziere sahen gut, vielleicht etwas zu dandylike aus, die Soldaten aber hager und schwächlich. Ich habe diesen Morgenspaziergang sehr genossen. Daß wir Schritt auf Schritt von Spähern aus dem Volke beobachtet wurden, davon hatte ich freilich keine Ahnung. Ich wußte noch nicht, sollte es aber noch heute erfahren daß auch das Volk seine geheime Polizei unterhält, eine furchtbare Polizei, weil der Anzeige die Hinrichtung auf dem Fuße zu folgen pflegt.

Wir begaben uns nun nach dem Stadthause, dem Sitze der provisorischen Regierung. Die Mitglieder derselben erwarteten uns im Rathsaale. Der erste Blick zeigte mir daß hier die wirklichen Notabilitäten des Gemeinwesens, die Proceres, versammelt waren, Männer die durch Geburt, Erziehung, Besitz und sonstigen Einfluß unbestritten die Ersten ihrer Stadt sind. Von ihnen hatte die kaiserliche Regierung, in den letzten zehn Jahren, nicht Einen zu bewahren, nicht Einen zu gewinnen gewußt. Mit Graf Hartig war der gute Genius Oesterreichs aus Italien entwichen. Meine Unterredung mit dem Präsidenten, Conte Lecchi, an welcher auch einige der andern Herren theilnahmen, war kurz und befriedigend. Ein Hauptmann der Civica und ein Gensdarm werden mich an der Stelle des Herrn S., der hier bleibt, bis an die piemontesischen Vorposten geleiten. Von dort an bin ich auf mich allein angewiesen. Ich war reisefertig und empfahl mich.

Nach meinem Hotel zurückgekehrt, fand ich dort bereits

meine Escorte, den Hauptmann und den Gensdarm, bestieg meinen Wagen und fuhr ab. Aber kaum war die Schwelle des Hauses überschritten als ich bemerkte daß mein Hauptmann verschwunden war. Ich ließ also vor dem Gasthofe halten. Neugierige versammelten sich alsbald, starrten mich an und wechselten wenig wohlwollende Blicke. Endlich erschien der Capitano am Horizont und ich setzte mich eben ein zweites mal in Bewegung als ein Ordonnanzoffizier des sogenannten Generals Allemandi herantrat und meinem Kutscher Halt gebot. Mittlerweile war die Schar der Müßiggänger bedeutend angewachsen. Aber das bürgerliche Element herrschte vor, und ein paar Rufe: Tod dem Deutschen! fanden keinen Anklang.

Dieser Allemandi[1] hat im vorigen Jahre, unter Dufour, im schweizerischen Sonderbundskriege gedient und ist nun, als General, zum Befehlshaber der mobilen Colonnen, d. h. Freischaren des noch nicht bestehenden lombardischen Heeres ernannt worden. Vor einigen Stunden in Brescia angelangt, begann er seine neue Thätigkeit mit meiner Verhaftung, empfing mich mit sehr wichtiger Miene, sprach von verdächtigem Hin- und Herreisen, allées et venues, gestand mir seinen Argwohn und untersagte mir auf das Bestimmteste die Weiterreise nach dem Hauptquartier des Feldmarschalls. Ich schlug einen sehr trockenen Ton an und sagte ihm daß die Worte allées et venues (er bediente sich der französischen Sprache) nur anwendbar seien auf Reisende welche sich häufig zwischen zwei Orten bewegen, nicht aber auf Personen welche, wie ich, zum ersten male in einer Stadt ankommen. Er hielt aber sein Verbot aufrecht. Ich entgegnete, es sei seine Sache sich dem Willen der Mailändischen und der hiesigen Regierung zu widersetzen und kehrte nach dem

[1] Die Freischaren, welche er befehligte, wurden von unsern Truppen in Südtirol geschlagen und aufgerieben. Er selbst, wahrscheinlich fälschlich, des Verrathes beschuldigt, suchte das Heil in der Flucht und starb einige Jahre später im Elend.

Hotel zurück. Diese Fahrt war abermals beschwerlich und langsam wegen der vielen Barrikaden und auch etwas unheimlich, denn die sehr angewachsene Menge zeigte eine feindselige Stimmung und machte zu wiederholtenmalen Miene meinen Wagen anzuhalten. Am Ende aber wurde das Albergo erreicht. Später im Tage schickte der Condottiere wieder nach mir, diesmal um mich auf das artigste zu versichern daß meiner Abreise nichts im Wege stehe.

Ich ließ mir dies nicht zweimal sagen. Mein Wagen wurde neuerdings bespannt und meine Begleiter, der Hauptmann und der Gensdarm schwangen sich in den Sattel. Der erstere sah eigenthümlich aus, etwa wie Max im Freischütz auf einer Provinzialbühne. Seine magern Beine steckten in hohen Stiefeln von lichtfarbigem Leder mit umgestülpten und schlotternden Rändern; von dem kegelförmigen Spitzhute wehte eine Straußenfeder; eine breite dreifarbige Schärpe und viele Cocarden, wo immer sie sich nur anbringen ließen, verhüllten zum großen Theile die schmächtige Gestalt. Vorne am Leibe, eigentlich auf dem hohlen Bauch, trug er eine Patronentasche von hellgelbem Leder. Der Mann sah gar nicht glücklich aus; die Sendung nach den Vorposten misfiel ihm. Die wiederholte Einladung in meinem Wagen Platz zu nehmen lehnte er auf das energischeste ab. Einer der vielen Neugierigen welche am Thore des Albergo Reale standen sagte mir ganz ernsthaft und ohne alle Ironie: Va a cavallo per poter fuggire nel caso di bisogno.[1] Kaum in Bewegung gesetzt und am großen Platze angelangt, wo der Sonntag eine große Volksmenge, darunter viele Bewaffnete, versammelt hatte, gab die österreichische Livree meines Postillons zu einem Tumult Anlaß. Der Aermste hatte sie angelegt weil er mich bis in das Hauptquartier Radetzky's fahren sollte. Jetzt wurde er unter dem Geschrei: — Bist du ein Italiener oder ein deutsches Schwein? — vom Pferde gerissen. Mehrere herbeieilende

[1] Er reitet um im Nothfalle leichter fliehen zu können.

Signori, darunter ein Mitglied der Regierung, beschwichtigten das Volk, und als, nach einer langen Viertelstunde, er in seiner zerrissenen Jacke und mit blutendem Arme (man hatte die Knöpfe mit dem kaiserlichen Wappen abgeschnitten und ihn dabei verwundet) weinend sein Pferd bestieg, fuhren wir langsam weiter. Ich sah mich nach meinen Beschützern um. Der Hauptmann war sehr blaß und trieb den Kutscher zur Eile an. Das ärgste harrte unserer noch.

An der Porta di Torrelunga, durch welche der Weg nach Desanzano führt, fand ich piemontesisches Militär; überdies eine Masse bewaffneten Volkes und viele Neugierige unter welchen ich mehrere der Bursche erkannte welche sich heute Morgen vor dem Gasthause umhergetrieben hatten. Auch der Stadtwall war von Leuten verschiedenen Gelichters besetzt. Offenbar erwartete man irgendeinen Auftritt dessen Held und Opfer zu sein mir bestimmt war. Ich hieß nun nicht mehr O'Donell sondern war ein Oberst und Adjutant des Feldmarschalls. Umsonst zeigte der Hauptmann den Befehl der provisorischen Regierung, umsonst bat, flehte, weinte er. Das Volk, dem griechischen Chore ähnlich, rief mit Einer Stimme, und mit welch' prachtvoller Bruststimme: — Geiseln reisen nicht — Er ist ein Deutscher — Ein Verräther — Zurück mit ihm — Nach dem Governo! — Nun war für den Hauptmann, der schwache Nerven zu besitzen scheint, der psychologische Augenblick gekommen. Er warf sein Pferd um, drückte ihm die Sporen in die Weichen und floh stadteinwärts. Fuggì! Meine letzte Hoffnung blieb der Gensdarm. Aber dieser, wie ich jetzt erst entdeckte, hatte schon vor dem Hauptmann reißaus genommen. Ich befand mich nun ganz in der Gewalt des Pöbels. Der Postillon wurde ein zweites ma vom Pferde gerissen und mußte neben den Pferden zu Fuße gehend meinen Wagen nach dem Governo zurückfahren. Auf ein paar Schritte Entfernung standen piemontesische Truppen in großer Anzahl massirt. Die Soldaten sahen ruhig zu. Ein junger Offizier, offenbar ein Gentleman, nahm sich die Sache zu Herzen, schien beun-

ruhigt und peinlich berührt, that aber nichts um mir aus der Verlegenheit zu helfen. Bewaffnete Männer umgaben meinen Wagen. Einige stiegen auf den Bock, andere auf den Bedientensteg und die beiden Seitentritte. Aber, obgleich ich allein war, setzte sich doch keiner zu mir in den Wagen. Der arme Robin am Bocke — er hat die Eigenthümlichkeit zu erröthen wenn ihm bange wird — sah wie ein Krebs aus, lachte und gesticulirte unaufhörlich, während ihm das Entsetzen aus den Augen guckte, und ein schmutziger Kerl, mit Dolch und Flinte bewaffnet, ihn gelegentlich beim Kragen faßte. Dazu rief das Volk: Ecco due porci tedeschi. Dagegen protestirte aber Robin indem er aus Leibeskräften schrie: Français, français!

Ich selbst wurde in verschiedener Weise bedacht. In sozusagen persönlicher und physischer Berührung befand ich mich mit zwei zerlumpten Gesellen und einem etwas schäbig aussehenden Pseudo-Signore im spanischen Wams. Sie standen hinten am Bedientenbret und waren natürlich sämmtlich bewaffnet. Der Spanier hielt einen langen Stoßdegen in der Hand, dessen Spitze er von Zeit zu Zeit, mittels einer leichten graziösen Bewegung des Armes, gegen mich kehrte und unter ungeheuerm Beifallsgeschrei in meine Halsbinde versenkte. Dabei vermied er sorgfältig mich zu verletzen und raunte mir in das Ohr: Non abbia paura, è una dimostrazione.[1] Seine beiden Genossen fuchtelten dazu mit ihren Bajonneten und rochen gewaltig nach Knoblauch und andern volksthümlichen Ingredienzien. Aehnliche kriegerische Geberden gestatteten sich auch die übrigen Bewaffneten welche, nunmehr, zu etlichen Hunderten angewachsen waren und alle neben mir herzogen. Das Gebrülle, die Verwünschungen, die Evvivas und Mortes unter- und durcheinander, die fortwährenden Fechtübungen mit geladenen Gewehren, Bajonneten, Piken, Aexten und Heugabeln, die man mir während dieser anderthalbstündigen Fahrt in kürzester Entfernung vorhielt,

[1] Fürchten Sie nichts, es ist eine Demonstration.

steigerten die Wuth des Pöbels. Die Männer geberdeten sich wie Rasende, etwa wie die tanzenden Derwische in Stambul, die Weiber schienen in Furien verwandelt. Ein zufällig fallender Flintenschuß konnte Anlaß zu einem Blutbade werden. Natürlich war ich das erste Opfer. Für Augenblicke, schien mir was um mich her vorging ein Traum oder eine dramatische Vorstellung, weit mehr als Wirklichkeit. Diese Selbsttäuschung hielt aber nicht an. Die Wirklichkeit war schlimm genug, und obgleich der Italiener nicht blutdürstig ist, so konnte ich mir doch nicht verbergen daß meine Lage eine höchst bedenkliche war. Ich befand mich in der Gewalt von Besessenen, nicht mehr Menschen sondern wilden Thieren. Wie konnte man da hoffen sich mit ihnen zu verständigen, ihnen begreiflich zu machen daß meine Reise die Befreiung der Ihrigen zum Zwecke habe? Es blieb also nichts übrig als ruhig auszuhalten, keine Gemüthsbewegung zu verrathen — far buona figura — und das übrige der Vorsehung anheimzustellen. Zweimal in meinem Leben befand oder glaubte ich mich in Todesgefahr zu befinden. Beide male wirkte diese Lage auf meine Nerven anregend und die Lebensgeister steigernd; dieselbe Wirkung empfand ich auch diesmal. Ich sah vor mir ein aufgeschlagenes Buch, wenn ich nicht irre, Lamartine's Girondins, und las die Erzählung der Septembermorde. Es heißt dort daß wer die Arme über die Brust kreuzte langsam und unter furchtbaren Schmerzen starb, während jene welche sie öffneten den Stoß auf die Brust erhielten und augenblicklich getödtet wurden. Ich kreuzte also die Arme hinter meinem Rücken und verharrte in dieser Stellung bis zum Ende der Spazierfahrt.

Der Anblick der Scene war, ich kann es nicht leugnen, entsetzlich. Die Wuth in welche der Pöbel sich theils selbst versetzt, theils durch ein paar halbzerlumpte Tribunen versetzt worden war, färbte die meisten Gesichter erdfahl oder kreideweiß; der Schaum quoll den Schreiern aus dem Munde; wüthende Blicke gaben den nur verworren zu mir gelangenden Schimpf-

worten und Verwünschungen Nachdruck, hundert Spieße, Flinten und andere Waffen bewegten sich unaufhörlich, alle gegen mich gerichtet. Ein fratzenhafter Auftritt!

Nach dem Rückzuge unserer Truppen aus Mailand, hatte General Karl Schwarzenberg, in der Absicht zu dem Feldmarschall zu stoßen, Brescia geräumt aber einige Compagnien unter dem Befehle des Generals Nugent [1] im Castell zurückgelassen. Dieser General, ein Neffe des Feldzeugmeisters [2] (nachmals Feldmarschalls) Grafen Nugent, warf zu seinem Zeitvertreib zuweilen eine harmlose Kanonenkugel in die Stadt. Bei jedem Schuß durchzuckte die Menge eine krampfhafte Bewegung. Alle Waffen bewegten sich in meiner Richtung. Von allen Seiten erscholl ein wüthendes Geschrei, und der falsche Signore, hinter mir auf dem Bediententritt, wiederholte seine Demonstration mit dem Degen. Ach, Graf Nugent, wenn Ihre Kanone bestimmt ist irgendjemanden zu tödten, so bin ich der Mann.

Obgleich ich immer noch auf die mir, von meinem langen römischen Aufenthalte her, bekannte Sanftmuth des italienischen Volkes zählte, so besorgte ich doch daß, wenn dieser St. Veitstanz, diese Danse Macabre, würdig der Feder eines Victor Hugo oder eines Jacob Bibliophile, sich verlängern sollte, es mir schwer

---

[1] Starb im folgenden Jahre an einer, bei der Einnahme von Brescia erhaltenen, Wunde.

[2] Feldmarschall Graf Nugent-Westmeath, eine der glänzenden Zierden der kaiserlichen Armee, und einer der liebenswürdigsten Greise die ich im Leben begegnete, geb. in Irland 1777, trat 1793 in die österreichische Armee, und 1812 während des Peninsularkrieges auf Befehl des Kaisers zeitweilig in englische Dienste, dann im folgenden Jahre wieder in das österreichische Heer; machte die Feldzüge 1813 und 1814 mit, trat 1817, auf Befehl des Kaisers, als Generalcapitän von Neapel in die Dienste König Ferdinand's, kehrte 1820 in die kaiserliche Armee zurück, kämpfte 1848 in Italien, 1849 in Ungarn, wurde in diesem Jahre Feldmarschall. Den italienischen Feldzug von 1859 machte er als Volontär mit. In der Schlacht von Solferino sah man den 82jährigen Greis vom Morgen zur Nacht auf einem Pony reitend im heftigsten Feuer; gest. 1862.

fallen würde, meinen Gleichmuth zu bewahren. Ich wandte also die Blicke ab, richtete sie nach oben, aber auf diesem Wege blieben sie unwillkürlich an den Fensterbrüstungen und Balkonen hängen, welche jetzt mit Frauen und Mädchen, hübschen und häßlichen, überfüllt waren. Die meisten schienen mir weder das eine noch das andere, aber alle trugen auf ihrem Antlitz den Ausdruck desselben Fanatismus, desselben Hasses für den Deutschen. Einige wiesen mir leere schmutzige Teller. Dies sollte heißen: das habt ihr Oesterreicher künftig in Italien zu erwarten. Vor einem Gartenfenster hielt mein Wagen. Wie oft mußte er halten um dem Volke Zeit zu lassen sich durch die engen Spalten zwischen Barrikaden und Häusern zu drängen! Jeder ähnliche Aufenthalt verdoppelte die Gefahr. Auf dem Balkon vor dem Gartenfenster saßen mehrere Frauen, offenbar Damen der Gesellschaft. Augenblicklich entspann sich zwischen uns ein Gespräch, zwar nur in der Augensprache welche aber dem zarten Geschlecht überall, und nirgend mehr als in Italien, geläufig ist. — „Seht, sagte ich, so behandelt Ihr einen anständigen Menschen.“ — „Wir sehen es und sind entzückt“, antworteten die Augen, und ihre schönen Besitzerinnen schwätzten untereinander indem sie mich mit höhnischem Lächeln betrachteten. Diese Musik ohne Worte wird mir unvergeßlich bleiben, so auch eine jener Frauen: eine Gestalt wie man sie hierzulande in den höhern Ständen zuweilen trifft, ein Gesicht das die Tonleiter aller Leidenschaften umfaßt, Augen die zur Verzweiflung wie zur Verzückung zu stimmen gleich befähigt und bereit sind. Der Teint einer Marmorbüste unter einem schwarzen Flor. Ueber den feinen etwas sarkastischen Mundwinkeln ein leichter Flaum. Die Frau sah mich an mit dem Ausdrucke des Hasses, der schmeichelhaft gewesen wäre, hätte er meiner Person und nicht meiner Gattung gegolten. Wer so haßt muß auch sehr lieben können. Im ganzen ist diese Glut südlicher Leidenschaften zwar interessant aber unbequem. Haß und Liebe dieser Frauen, die vollendetsten Gegensätze in ihrem Ur-

sprunge, werden sich in ihren Wirkungen ziemlich ähnlich. Man gehe ihnen aus dem Wege.

Unter den Gesellen welche mich am meisten belästigten fiel mir ein Proletarier auf weil er weniger schmutzig und zerlumpt war als seine Freunde. Er schrie und fuchtelte unablässig mit seinem gezogenen Degen. Seine Kehle war offenbar keine italienische und seine Aussprache eher französisch. Morté morté rief er mit einer heisern und gellenden Stimme, Morté ma non per la manó del popoló; sarebbe troppo onoré, deve moriré per la manó del manigoldó, non adessó, domaní.[1] Einen blutdürstigern grausamern Ausdruck habe ich auf keinem Gesichte je gesehen. Er suchte an mich heranzukommen, was ihm nur mit größter Mühe gelang. Als er meinen Wagen erreicht hatte sagte er: je tâcherai de vous sauver und zog sich sodann schleunigst zurück unter dem Rufe: Morté non popoló, manigoldó, non adessó, domaní.[2]

Bald darauf erschienen mehrere und zwar den besten Familien angehörige Signori. Durch etliche dreißig Deserteure des Regiments Erzherzog Albert, sämmtlich Lombarden, verstärkt, gelang es ihnen sich zwischen meinen Wagen und das Volk zu drängen. Im Gegensatze mit den schadenfrohen Gesichtern ihrer Frauen, sahen sie betroffen, ja beschämt und misvergnügt aus. Einige gestanden es mir unverhohlen. Es that ihnen leid — denn der Italiener ist von Natur gut und weichherzig — ihren Gast der,

---

[1] Er sterbe, aber nicht durch die Hand des Volkes, dies wäre zu viel Ehre. Er sterbe durch den Henker. Nicht jetzt aber morgen.

[2] Er war, wie ich später erfuhr, ein savoyardischer Edelmann. Ich sah ihn nur einmal wieder, mehrere Jahre später in Paris. Mein Wagen war durch eine Stockung der Equipagen, in den Champs Elysees, zum Stehen genöthigt als ein Herr sich näherte dessen Gesichtszüge ich sogleich erkannte. „Herr Botschafter, sagte er mir, Sie haben Brescia wohl nicht vergessen. Sie haben sich sehr wacker gehalten, aber bleich waren Sie doch. Das ist Temperamentssache. — Pardi, entgegnete ich, die Dinge waren danach angethan. — Gewiß", und mir eine Verbeugung verschwand er in der Menge ohne mir Zeit zu lassen ihm zu danken oder nach seiner Wohnung zu fragen.

um die Befreiung so vieler ihrer Landsleute zu bewirken, die nicht leichte noch gefahrlose Reise unternahm hier in Brescia aufgehalten und mishandelt zu sehen. Es ärgerte sie auch, was sie aber nicht sagten, daß die anarchischen Zustände in dieser Stadt, die Ohnmacht der aristokratischen Regierung, die Pöbelherrschaft auf diese Weise einem Fremden, einem Tedesco, bekannt wurde. Die Soldaten bildeten, auf jeder Seite meines Wagens, eine doppelte Reihe sodaß, einen etwaigen Schuß aus der Entfernung abgerechnet, jede Gefahr verschwunden war. Als sie sich näherten entflohen meine Gefährten am Bock und auf den Wagentritten. Der schäbige Signore mit dem Rappier ergriff, der erste, das Hasenpanier. Der Anblick der Weißröcke, trotz dem dreifarbigen Bande am Tschako, wirkte auf das Volk wie ein Talisman. In wenigen Minuten leerten sich die Gassen. Man sah außer der Escorte von Herren und Soldaten niemanden mehr als mich, meinen Kammerdiener am Bock und den blutbefleckten Postillon der in seiner zerrissenen Jacke, fortwährend weinend, neben seinen Pferden einherschritt.

Endlich, genau nach anderthalbstündiger Marter, erreichte ich mit meiner Begleitung den Palast der provisorischen Regierung. Ich fand die Herren bereits von dem Vorfalle unterrichtet. Sie machten sehr lange Gesichter und noch längere Entschuldigungen. Ich hielt an sie eine kurze Ansprache, aber mit jener Beredsamkeit welche nie fehlt wenn man im Besitze eines argumentum ad hominem ist. Der gefangene Oesterreicher hatte wenigstens die Befriedigung den versammelten Vätern des Vaterlandes, dem governo provisorio di Brescia in corpore, einige Wahrheiten zu Gemüthe zu führen. — „Sie haben, sagte ich, das Volk entfesselt und bewaffnet gegen den Kaiser und sind dadurch selbst in die Gewalt des Volkes gerathen. Sie haben nur den Herrn geändert. Ich wünsche daß Sie bei dem Wechsel gewinnen."

Jetzt trat ein Herr an mich heran, begütigend, erläuternd, entschuldigend. Er mochte noch in den Sechzigen stehen. Sein Aeußeres war ebenso einnehmend als achtunggebietend. In

Sprache Haltung und Kleidung, ein vollendeter Gentleman, oder, wenn man will, Grand-Seigneur. Der Ausdruck seiner edlen Gesichtszüge überaus mild, vielleicht etwas zu süßlich um unbedingtes Vertrauen einzuflößen, sowie der Ehrwürdigkeit der ganzen Erscheinung der etwas lauernde und scheue Blick einigen Eintrag that. Es war niemand anderes als der Minister des Aeußern (!) der Stadt Brescia. In dieser Eigenschaft belegte er mich mit Beschlag. In der That ich und meine Reise gehörten in seinen Wirkungskreis. Er war es auch der die Capitulation mit Fürst Karl Schwarzenberg abgeschlossen hat.

Mompiani stammt, wie man mir sagt, aus einem der vornehmen Geschlechter Brescias. Als Märtyrer der Freiheit — er hatte sieben Jahre am Spielberg zugebracht, — als vornehmer Herr und als eine durch Geist und Kenntniß hervorragende Persönlichkeit, stellte ihn die großentheils vom Adel vorbereitete Schilderhebung sogleich in die vorderste Reihe der Bewegung. Die Adelspartei hatte damals noch die Gewalt in Händen, wenigstens im Rathsaale wenn auch nicht mehr in den Gassen, wo, wie mein Beispiel zeigt, bereits Demokratie und Pöbelherrschaft das Haupt erheben.[1]

Mompiani begleitete mich zu Fuße nach dem Albergo Reale zurück. Mein Wagen mit dem armen Robin am Bock, den er abermals mit drei oder vier Gesellen theilen mußte während anderes Gesindel auf den Wagentritten stand, folgte langsam nach. Auffallend und bezeichnend schien mir daß doch keiner dieser Burschen sich in den leeren Wagen setzte. So ist das Volk: empfänglich für umstürzende Theorien, aber die Gewohnheit der den höhern Klassen schuldigen Ehrfurcht, selbst in Mitte des Aufruhrs, nicht gänzlich abschüttelnd. So stürmten in Paris, während der Julirevolution, Volkshaufen die königlichen Gebäude,

[1] Wenige Tage darauf, bei der Wahl des Vertreters der Stadt Brescia in der „lombardischen Central-Regierung", unterlag Mompiani dem Candidaten des Volkes Advocat Dossi.

aber an den Eingängen des Tuileriengartens ließen sich die Leute in Blusen, nach wie vor, von den Schildwachen der Bürgergarde zurückweisen. Die bestehende Uebung liegt überall tiefer als die Theorie, und es bedarf längere Zeit um sie gänzlich auszurotten.

Am Eingange des Gasthofes stand eine starke Wache, durchwegs Deserteure von Erzherzog Albrecht-Infanterie. Sie trugen ihre weißen Uniformen und hatten nur, als Zeichen ihres Abfalles, ein dreifarbiges Band um den Tschako geschlungen. Ihren Dienst versahen sie mit der ruhigen, gleichgültigen Haltung des österreichischen Soldaten. Sie verhinderten das Volk welches, nachdem ich im Governo abgestiegen war, wieder hinter dem Wagen herlief in den Gasthof zu dringen; nur die am Bocke und den Wagentritten Sitzenden wurden eingelassen. Auf den ernsten fast traurigen Gesichtern der Deserteure bemerkte ich, wie in Mailand, Spuren von Reue oder Unzufriedenheit. Man hatte sie anfangs mit Jubel begrüßt und durch Trinkgelage betäubt. Jetzt sahen sie sich in die allgemeine Unordnung, Verwirrung und Rathlosigkeit gezogen. Auch mit dem Sold und der Nahrung geht es nicht mehr regelmäßig her. In allen Verhältnissen ist Zucht eine Last und, hat man sie abgeworfen, der Gegenstand unserer Wünsche, ein unentbehrliches und unbefriedigtes Bedürfniß. Vielleicht auch daß manchen der gebrochene Fahneneid wurmte. Allenthalben wo ich deren sah, machten mir die armen Kerle denselben Eindruck. Sie blickten trübselig vor sich hin, waren aber in ihrer äußern Haltung und wenn sie Dienst thaten, österreichische Soldaten geblieben.

Alle Theorien beiseite gesetzt, bieten Aufruhr und gesellschaftlicher Umsturz, ein grauenhaftes Schauspiel. Wo die Abwerfung der bestehenden Herrschaft, durch unerträglichen Druck, hervorgerufen wurde, mag, obgleich der Zweck niemals die Mittel heiligt, ihr Charakter edle Begeisterung, noch edlere Selbstaufopferung sein. Wenn aber, wie in dieser italienischen Rebellion, eine Idee, willkürlich und künstlich, von einer ehrsüchtigen Minorität

dem Volke eingeimpft wird, wenn die Feinde alles Bestehenden zur Mitwirkung aufgefordert werden, allerdings mit dem Hintergedanken sich ihrer später, nach errungenem Siege, gelegentlich, zu entledigen, so ist dies ruchlose Vermessenheit, und der Anblick des getäuschten, seines einzigen moralischen Gutes, Geduld und Entsagung, beraubten Volkes erfüllt mich mit Wehmuth und Entrüstung.

Das Bild und die Eindrücke der letzten wenigen Stunden werden sich niemals in meinem Gedächtnisse verwischen. Ich sah, im Rathe versammelt, die Männer welche die Bewegung heraufbeschworen und jetzt die Zauberformel vergessen haben um den entfesselten Demos wieder zu bannen. Und ich sah, aus nächster Nähe, das Volk in der ganzen Scheußlichkeit seiner Wuth. Gegen Mompiani sprach ich mich hierüber sehr klar aus. Er ist ganz der Mann um diese Sprache zu verstehen. Eine solche Nutzanwendung auf die Lage seiner Partei aus dem Mund desjenigen der eben dem lästigen und gefahrvollen, anderthalbstündigen Auftritte beigewohnt, mußte ihn einigermaßen wundernehmen. Er war auf Klagen über die mir widerfahrene Unbill, auf Beschwerden und Vorwürfe gefaßt. Nichts von dem allen bekam er zu hören. Ich sprach ihm nur von der politischen Lage der revolutionären Stadtregierung, aber ich that es mit der Wärme der Ueberzeugung und mit dem Nachdrucke welchen die Unleugbarkeit der Thatsachen meinen Worten verlieh.

Die Unterredung verlängerte sich, und Mompiani war fein und geschickt genug sie auf ein Gebiet zu lenken welches ihm die Vortheile der Stellung gab: auf die österreichische Verwaltung in Italien, insbesondere, während der letzten zehn Jahre. Er klagte Oesterreich an, aber nicht mit den Uebertreibungen der mailändischen Presse, sondern mit dem weitreichenden Blicke des Politikers, mit der Ruhe und dem Anstande des Weltmannes. — Ci avete fatti cadaveri. Ihr habt Leichen aus uns gemacht. — Hiermit schloß er. Was ließ sich dagegen einwenden? Ich schwieg.

Er sollte mich nicht verlassen ohne noch, in meiner Gegen-

wart, eine beschämende Lehre zu erhalten. Ich hatte ihn bis nach dem Vorsaal geleitet. Da drang wüstes Geschrei aus dem Hofe zu uns. Mein armer Wagen stand dort. Die Pferde waren längst ausgespannt, aber das bewaffnete Gesindel, welches mit eingedrungen, wollte sich noch nicht beruhigen. Drei Kerle hielten meinen Robin am Kragen. Der Aermste war im Gesicht röther als je und schrie unaufhörlich Français Français! Hätte er Francese gesagt so würde man ihn verstanden und das Zauberwort seine Peiniger wahrscheinlich beschwichtigt haben. Dabei rannen ihm die Thränen aus den Augen. Er zwang sich zu freundlichem Lächeln und machte nach allen Seiten hin, soweit dies die Fäuste an seinem Halskragen zuließen, ehrerbietige Verbeugungen. Fünf oder sechs Bursche schleuderten die Wagenkissen auf den Boden, hoben die Sitztruhe heraus und warfen den Inhalt, Wäsche und Kleider, gleichfalls auf das Pflaster. Ich bat, in vollkommener Ruhe, den Herrn Minister sich diesen Act der Volkspolizei anzusehen. Nicht ohne zu erröthen, schickte er sich an Ordnung zu machen. Ich erkannte aber in seiner Verlegenheit und Unschlüssigkeit wie wenig Herrschaft er sich und seiner Partei zutraut. Indeß rief er doch einige Mahnungsworte in den Hof hinab. Es entstand nun folgendes Gespräch: — Wer hat Euch beauftragt diesen Wagen zu durchsuchen? — Tiefes Schweigen. — Noch einmal, wer gab den Befehl? — Da trat einer hervor, während die andern ungestört in meinem Koffer fortwühlten. Ich erkannte sogleich meinen Mann. Es war ein schäbiger Bursche in städtischer aber zerlumpter Kleidung, eine Art Robert Macaire; ein Gesicht wie man deren in den Bagnos findet, aufgedunsen und erdfahl, ein struppiger Backenbart, Hut und Kleider entsprechend. An der Porta di Torre Lunga hatte er sich unter den Volksaufwieglern hervorgethan. Jetzt übernahm er es das Wort zu führen. — E il voto del popolo! Es ist der Wille des Volkes, rief er. — Ma voi non siete il popolo, aber Ihr seid nicht das Volk, entgegnete Mompiani. — E voi non siete il Governo, und Ihr seid nicht die

Regierung, antwortete der Tribun. Non siete del Governo che per tanto che noi vi ci lasciamo. Ihr seid nur so lange Regierung als wir es gestatten. — Und darauf wurde mit meinen Habseligkeiten noch übler gewirthschaftet als bisher. Mompiani verließ das Fenster und wandte sich zu mir. Die Röthe der Scham und des Verdrusses auf der Stirne und ein erzwungenes Lächeln auf den Lippen, sagte er: Das gute Volk ist etwas siegestrunken, etwas lebhaft. Man muß ihm seinen Spaß nicht verderben. — Und darauf, mit den landesüblichen Phrasen der Ergebenheit und Dienstesbereitwilligkeit, verließ er mich. Das Gesindel blieb aber noch geraume Zeit und entfernte sich endlich nachdem es, unter dem Vorwande auf verdächtige Briefstücke zu fahnden, meine Effecten mehrmals aus dem Wagen gerissen und wieder in denselben geworfen hatte. Erst als es dunkel geworden gestatteten die, selbst eingeschüchterten, Kellner meinem Robin das nöthige Gepäck in mein Zimmer zu schaffen.

Bald darauf erschien vor mir der tapfere Capitain der Guardia Civica mit den weichen Hochstiefeln und dem Spitzhut, der heute nachmittags an der Porta Lunga seine Schuldigkeit so wacker gethan hatte. Er sah kriegerischer als je aus, salutirte militärisch und sagte er sei gekommen um seine Handlungsweise zu rechtfertigen. Er habe mich am Stadtthore verlassen um, wie es seine Pflicht war, dem General Allemandi über die Lage Bericht zu erstatten und Verstärkung zu verlangen. Ich wies ihm, ohne ein Wort zu sagen mit der Hand, die Thüre. La mort sans phrase.

Dieser bewegte Tag endete[1] mit einem guten Diner. Der Signor Albergatore, unterstützt von seinem Oberkellner, trug es in Person auf. Ich war, dank dem langen Besuche des Herrn Ministers des Aeußern, offenbar im Range gestiegen.

---

[1] Er würde vielleicht anders geendet haben wenn dies Abenteuer nach der Ermordung des Generals Lamberg auf der pester Brücke und der des Generals Latour in Wien stattgefunden hätte. Exempla trahunt.

Vom 3. Montag zum 5. Mittwoch. — Man hält mich noch hier zurück, und zwar mit der Bitte das Hotel nicht zu verlassen. Mompiani sagt mir, man habe diese Maßregel ergriffen im Interesse meiner persönlichen Sicherheit, ein wenig wohl auch aus Wohldienerei gegen den Mob. Das Volk beargwöhnt die Signori, und die Signori fürchten sich vor dem Volk. Zwei Nationalgarden bewachen meine Thüre, und mehrere bewaffnete Popolani das Hausthor oder, vielmehr, die Nationalgarden.

Der Zweck meiner Reise ist verfehlt. Der Befehlshaber des linken Flügels der piemontesischen Armee, will keine Auswechselung der Gefangenen außer durch die Vermittelung der sardinischen Militärbehörden. Ihrerseits ersuchten die durch den Auflauf an der Porta di Torre Lunga sehr eingeschüchterten Mitglieder der hiesigen sogenannten Regierung die mailändische den Austausch der Geiseln aufzuschieben. Man hat die Piemontesen gerufen. Sie kamen, aber dadurch daß sie kamen, sind sie die Herren des Landes geworden. Unter verschiedenen, leicht zu durchschauenden, Vorwänden hielt mich Mompiani in seiner liebenswürdigen Art hier zurück bis endlich die Antwort aus Mailand eintraf. Ich hatte mich noch immer für bereit erklärt nach dem österreichischen Hauptquartier zu fahren, und der Minister, während er bereits mit Casati über meine Rückkehr nach Mailand verhandelte, hatte diesen Antrag scheinbar mit Vergnügen angenommen. Endlich eröffnete er mir daß, vor der Hand, auf den Austausch der Geiseln verzichtet werde.

Eines Conte Alessandro Martinengo, der sich freundlich benahm, ist zu gedenken. Er war mit der Ueberwachung der Gefangenen beauftragt und brachte einen derselben, Major Koch, von Erzherzog Albrecht-Infanterie, zu mir. Wir mußten italienisch sprechen. Der Major belobte sich der guten Behandlung der Gefangenen. Der Anblick eines entwaffneten österreichischen Offiziers in den Händen italienischer Insurgenten machte mir einen peinlichen Eindruck.

Während dieser kurzen Gefangenschaft in dem Prachtapparte-

ment des Albergo Reale verkürzten mir die Leben Plutarch's die langen Stunden. Eine alte Uebersetzung aus dem Cinquecento hatte mir S. verschafft. Was man hier sieht ist eine Parodie auf die Geschichte Athens.

Vom 6. Donnerstag zum 30. Sonntag. — Meine Abreise wurde heute (6.), mit Hülfe einer kleinen Kriegslist, glücklich bewerkstelligt. Die Regierung hatte sie gestern durch Maueranschläge angezeigt und zehn Uhr als die Abfahrtsstunde bezeichnet. Vor Tagesanbruch kam einer meiner ehemaligen Kameraden in der Klinkowstroem'schen Erziehungsanstalt, Conte Balucanti, und von ihm und S. begleitet, konnte ich ohne vom Könige Mob belästigt zu werden aus Brescia entkommen. So endigte die verunglückte Gesandtschaftsreise.

Die Fahrt nach Mailand ging ohne Störung vor sich. Nur in Cassano, wo ein Mann in meinem Wiener Wagen eine Hofequipage zu erkennen glaubte, entstand ein kleiner Auflauf. Wir mußten nach der Municipalität fahren. Ich machte mich auf eine Wiederholung der brescianischen Auftritte gefaßt. Indeß gelang es S. seine amtliche Stellung geltend zu machen, und man ließ uns in Frieden weiterziehen.

In Mailand herrschte bei meiner Ankunft (6.) unendlicher Jubel. Etwa eine gewonnene Schlacht? Nein. Das Freudengeschrei galt der Fürstin Belgiojoso und ihren achtzig jungen Neapolitanern. Die Wagen mußten halten als der Zug nahte. So konnte ich mir die Heldin des Tages, eine alte Bekannte aus Paris, in der Nähe betrachten. Die letzten zehn Jahre waren nicht ohne Spuren zu lassen an ihr vorübergegangen. Aber sie ist immer noch eine schöne Frau. Eine dreifarbige Fahne in der Hand marschirte sie, gravitätisch, an der Spitze ihrer achtzig Giovinotti Napolitani. Von den Balkonen und Fenstern wogten unzählige Taschentücher, und die Luft erscholl von dem Gebrülle des Vivat rufenden Publikums. Auf der Piazza San Fedele, vor dem Palazzo Marino, wurde gehalten. Casati trat auf den Balkon, stellte die zu Thränen gerührte Ama-

zone der Menge vor und hielt eine begeisterte Ansprache. Die neapolitanischen Helden wurden während ein paar Tagen auf Kosten der Stadt bewirthet und, sodann, in feierlichem Umzuge nach dem Bahnhofe der Porta Tosa geleitet. Eine Mailänder Dame trug ihnen die Fahne voran. So zogen sie nach dem Kriegsschauplatze ab. Drei Wochen später sah man einzelne Jammergestalten bettelnd durch die Gassen schleichen. Es waren die Reste dieser, wie man sagt, auf fünfundzwanzig Bursche, zusammengeschmolzene Heldenschar. Den Feind hatten diese Prodi nie gesehen aber solche Ausschweifungen begangen daß sie der Schrecken und Abscheu der Landbevölkerung wurden, und die Bauern sie mit ihren Heugabeln erschlugen. So endigte diese, ihrem Wesen nach, republikanische Demonstration. Die Regierungsmänner im Palazzo Marino, die keine Republikaner sind, lächelten im stillen; die Fürstin wird sich zu trösten wissen indem sie einen andern Zeitvertreib erfindet; die Mailänder haben drei oder vier Feiertage, verbunden mit dem obligaten Schaugepränge, gratis genossen. Jedermann hat also Ursache zufrieden zu sein, nur nicht die armen Giovinotti Napolitani.

Durch Vermittelung eines Schweizer Freundes erhalte ich die „Augsburger Allgemeine Zeitung" regelmäßig via Chur. Es ist dies die einzige zwischen Mailand und der Schweiz offene Straße. Auf diesem Wege werden meine nach Wien bestimmten Briefe an ein Bankhaus in der genannten Stadt adressirt und von dort weiter befördert. Die gute Signora Baucis bringt sie selbst auf die Post. Mein liebenswürdiger Kerkermeister Philemon erzählt mir was er in seiner Kanzlei erfährt. Aber meine Hauptquelle für Nachrichten ist die „Allgemeine Zeitung".

Die Gründe welche Radetzky bewogen Mailand den Aufständischen zu überlassen und sich nach dem großen Festungsviereck zurückzuziehen liegen auf der Hand. Mailand kann, wie bereits erwähnt, gegen einen überlegenen Feind nicht vertheidigt werden. Der Feldmarschall wußte daß ihm, in wenigen Tagen, das piemontesische Heer gegenüberstehen würde, daß seine Streit-

kräfte unzureichend waren, um so mehr als er sich auf die italienischen Regimenter nicht mehr verlassen konnte; endlich, wußte er auch daß regelmäßige Truppen und Freischaren, aus allen Theilen der Halbinsel herbeieilend, ihn in den Flanken und im Rücken bedrohten. Er mußte sich daher dem Quadrilater und den venezianischen Provinzen nähern, durch welche allein er noch mit dem Innern der Monarchie verkehren konnte. Von dort aus hoffte er Verstärkung an Mannschaft und Kriegsmaterial an sich zu ziehen. Während seines Marsches nach Verona erfuhr er den Verlust Venedigs. Ein Aufstand war dort ausgebrochen, und der Militärcommandant der Stadt, Graf Ferdinand Zichy, hatte am 23. März capitulirt. Die dort aufgehäuften ungeheuern Vorräthe waren also in den Besitz der neuen Republik von San-Marco gerathen. Ihm blieben die das Viereck bildenden Festungen Verona, Mantua, Peschiera und Legnago. Er setzte also seinen Marsch nach Verona fort.

Nach menschlichem Ermessen, ist die Lage der Oesterreicher in Italien eine verzweifelte: der Tessin überschritten von der, der Zahl nach, weit überlegenen Armee des Königs von Sardinien; in Mailand eine provisorische Regierung, bestrebt die sämmtlichen im Aufstande begriffenen Städte der Lombardei in einen organischen Körper zu verwandeln; in Florenz, Rom, Neapel die Vertreter des Kaisers insultirt und genöthigt ihre Posten zu verlassen; vom Süden her Truppen und Freischaren in vollem Anzuge, mit der Bestimmung den Po zu überschreiten und zu den lombardischen und venezianischen Insurgenten zu stoßen; die Banner der neuen Kreuzfahrer geschmückt mit dem Namen Pius IX., obgleich dieser Papst, in der neuesten Zeit von seinen italienischen Sympathien zurückkommend, den Krieg gegen Oesterreich in einer Allocution feierlich misbilligt hatte; und, um das Maß des Unglücks voll zu machen, in Wien, als Ergebniß der Märztage, eine schwache, unentschlossene, schwankende Regierung, stets bereit sich dem Willen der mehr oder weniger revolutionären Machthaber des Tages zu fügen! Von allen

Seiten bedroht, während der Abfall der italienischen Regimenter, welche den dritten Theil seiner Armee bildeten, täglich die Reihen der Seinigen lichtete; der Hülfsquellen welche Venedig bieten sollte beraubt; abgeschnitten von der Reichshauptstadt, weil Friaul aufgestanden war und die Freischaren Allemandi's und Manara's die Tiroler Engpässe besetzt hielten; ohne Hoffnung auf kräftigen Beistand von Seite der neuen Wiener Regierung, würde jeder andere Feldherr nur daran gedacht haben sich durch den Feind Bahn zu brechen und den Kriegsschauplatz, auf welchem Niederlage und Vernichtung seiner harrten, so rasch als möglich, zu verlassen. Aber dieser zweiundachtzigjährige Greis verlor keinen Augenblick weder seine Ruhe und Heiterkeit noch das Vertrauen in sein zusammengeschmolzenes Heer.

Er marschirte also nach Verona wo er, für seine Person, sich seit dem 2. dieses Monats befindet. Sorgen der ernstesten Art erwarteten ihn dort. Mantua zu halten schien unmöglich. Die Besatzung war äußerst schwach und bestand großentheils aus Landeskindern. Im Innern der Stadt hatten die „Italiener" Barrikaden errichtet und eine Nationalgarde gebildet, aber dank der Einsicht, Wachsamkeit und Entschlossenheit des Platzcommandanten Gorzkowski [1], blieben die Häupter der Verschwörung, durch seine Haltung eingeschüchtert, auf halbem Wege stehen. Sie schlugen nicht los, die italienischen Soldaten fielen nicht ab, und ließen somit dem General Wohlgemuth Zeit mit bedeutender Verstärkung einzurücken. Mantua, dieses Hauptbollwerk, war dem Kaiser gerettet.

Aber auch in Verona, wo man bereits das dumpfe Grollen des nahenden Aufstandes vernahm, war die Lage des Feld-

---

[1] Karl Ritter von Gorzkowski, geb. 1778; trat in die Armee 1792; Generalmajor 1820; Feldmarschalllieutenant 1831; General der Cavalerie und Festungscommandant von Mantua 1846; Civil- und Militärgouverneur in Bologna und, hierauf, in Venedig 1849, sodann Festungscommandant in Olmütz, und hierauf wieder Commandirender in Venedig 1850 bis zu seinem dort 1858 erfolgten Tode.

marschalls mit einer Hand voll Truppen eine überaus kritische. Die einzelnen Bruchtheile seines Heeres, welche vor Ausbruch des Aufstandes in allen Kreisen (Delegationen) der Lombardei zerstreut waren, wurden auf ihrem Marsche nach dem Festungsvierecke fortwährend durch künstliche Ueberschwemmungen aufgehalten oder sie mußten, gleichfalls ein Zeitverlust, bewaffnete Haufen mit Gewalt auseinandertreiben. Sie trafen daher verspätet und nicht ohne Verluste vor Verona ein. General d'Aspre seit zwei Jahren, Commandant des zweiten Armeecorps, hatte sein Hauptquartier in Padua. Obgleich die Verbindung mit Verona unterbrochen und er ohne alle Fühlung mit Radetzky war, errieth er die gefahrvolle Lage des Feldherrn, zog, einer glücklichen Eingebung folgend, seine sämmtlichen Truppenkörper zusammen und marschirte mit ihnen eiligst nach Verona. Radetzky war gerettet, und diese Festung wurde die Basis und der Mittelpunkt der künftigen Operation. Allerdings hatte d'Aspre, um dieses Ziel zu erreichen, Padua, Vicenza, Treviso, überhaupt die ganze venezianische Terra Ferma vorläufig der Empörung preisgeben müssen.

In Beziehung auf Bewaffnung, Geist und Zucht ließ die Armee des Feldmarschalls nichts zu wünschen. Aber sie mußte ernährt werden. Nun waren die Kassen leer und die Verbindungen, einerseits mit Tirol, andererseits mit Krain und dem Litorale durch Friaul, augenblicklich unterbrochen. Sie mußte auch gekleidet werden; denn die den Truppen noch nicht verabfolgten neuen Uniformen, aufgehäuft in verschiedenen Magazinen, waren in die Hände der Insurgenten gefallen. Aber wären auch die Straßen, die nach Wien führen, dem Verkehre offen, was konnte Radetzky von einer Regierung erwarten die unter der Zuchtruthe der Studenten steht, welche letztere selbst die Werkzeuge der Häupter der europäischen Revolution sind? Und das Losungswort der Studenten ist die Schöpfung eines großen demokratischen Staates, Kaiserreich oder Republik, geleitet von dem in Frankfurt tagenden Parlament. Diesem zu bildenden

Staate unsere deutschen Provinzen abzutreten ist das Ziel ihrer Bestrebungen. Was kümmern sie die italienischen? Daß mit der Verwirklichung dieser Pläne die österreichische Monarchie von der Karte verschwinden muß scheint sie nicht zu beirren. In dem seit den Märztagen bestehenden Cabinet sitzen nur zwei Männer welche Vertrauen einflößen: Graf Ficquelmont, Minister des Aeußern, welchem in dieser Gesellschaft sonderbar zu Muthe sein mag[1] und der Kriegsminister Graf Latour[2], ein Ehrenmann im besten Sinne des Wortes, guter Oesterreicher, treuer Diener des Kaisers und vorzüglicher Administrator. Ihm und dem Feldzeugmeister Nugent verdankt man die Bildung eines dritten unter dem Befehle des letztern stehenden Armeecorps in Italien. Nugent überschritt bereits am 4. dieses Monats den Isonzo. Udine capitulirte am 22., und die ganze Provinz ist dem Beispiele ihres Hauptortes gefolgt. Heute (30.) wurden, nach Ueberschreitung des Tagliamento, Sacile und Conegliano besetzt. Auf Seite des Feindes hat sich General Zucchi, der Befehlshaber der Truppen der Republik von S.-Marco, in Palmanova eingeschlossen. General Durando hat mit den päpstlichen Truppen und einigen Crocciati bei Ostiglia den Po überschritten und marschirt nach Treviso, dem Hauptwaffenplatze der venezianischen Insurgenten. Er handelt als Rebelle gegen seinen Souverän, den Papst, welcher ihm befahl seine Streitkräfte nach dem Kirchenstaat zurückzuführen.

In den Engpässen Südtirols fanden zwischen den tapfern Söhnen dieses Gebirgslandes, unvergleichlichen Scharfschützen, und den Freischaren Allemandi's und Manara's, mehrere Gefechte statt. Letztere wurden von General Welden geschlagen und voll-

---

[1] Er nahm seine Entlassung infolge der Ereignisse des 4. Mai.

[2] Graf Theodor Baillet von Latour, geb. 1780; Zögling der Wiener Neustädter Akademie, machte die Feldzüge 1814 und 1815 mit, General bald darauf; Feldmarschallieutenant 1831; Feldzeugmeister 1841, Kriegsminister 1848, wurde am 6. October 1848 ermordet.

ständig aufgerieben. Heute, am letzten Tage des Monats, gibt es keine italienischen Insurgenten auf Tiroler Boden.

Alles in allem haben wir keine Ursache zur Klage über die Ereignisse in dem obengenannten Berglande und in Venezien. Auf dem Hauptkriegsschauplatze ist nichts Entscheidendes vorgefallen. König Carlo Alberto nahte in Eilmärschen dem Mincio. General Wohlgemuth an der Spitze von wenigen Truppen erwartete ihn am Ufer dieses Flusses mit dem Befehl ihm den Uebergang bei Goïto streitig zu machen, das heißt ihn aufzuhalten bis der Feldmarschall Verona erreicht habe. Nachdem dieser Zweck erfüllt war zog sich Wohlgemuth zurück. Die piemontesischen Bulletins machen daraus einen über die kaiserliche Armee erfochtenen, glänzenden Sieg.

Mai 1848.

Vom 1. Montag zum 11. Donnerstag. — Der König hat Peschiera bisher ohne Erfolg beschossen und eine, gleichfalls wirkungslose, Scheinbewegung gegen Mantua ausgeführt. Dasselbe gilt von einigen starken Recognoscirungen am linken Mincioufer. Hierauf verlegte er sein Hauptquartier nach Somma Campagna im Mittelpunkte des Vierecks. Von weitern Unternehmungen verlautet nichts. Aber die Mailänder verlangen große, rasche, entscheidende Erfolge. Da diese auf sich warten ließen, wurden sie ungeduldig und verdrießlich. In den Kaffeehäusern und an andern öffentlichen Orten klagten die Freunde der Piemontesen über das Zögern des Königs, die Republikaner über Verrath. Unter dem Drucke dieser Stimmung, vielleicht auch weil sie sich selbst von der öffentlichen Ungeduld und Aengstlichkeit ergriffen fühlte, beschloß die Regierung eine Deputation, bestehend aus einigen ihrer Mitglieder, darunter Borromeo, an den König zu entsenden um nach den Gründen seiner Unthätigkeit zu fragen. Die Folge war ein Gerücht, das noch der Bestätigung bedarf, von einem für die Piemontesen glücklichen Gefecht. Weitere Nachrichten vom Kriegsschauplatze fehlen (heute 6. Mai).

Laut Notizen, welche ich für glaubwürdig halte, ist der Effectivstand des feindlichen Heeres folgender[1]:

---

[1] Ich berichtige die von mir gesammelten Ziffern mit Hülfe der amtlichen Angaben des Generals von Schönhals, dessen Schilderung der beiden Heere ich hier im Auszuge wiedergebe. S. Erinnerungen eines österreichischen Veterans, bereits oben citirt.

Die Gesammtheit der Infanterie betrug vor dem Kriege sechzigtausend Mann. Aber durch Einberufung der Kriegsreserven konnte sie auf einhunderttausend gebracht werden. Die Cavalerie zählt viertausendachthundert Pferde. Der König war nicht vollkommen kriegsbereit als ihn die Ereignisse zwangen loszuschlagen. Er hatte seine Truppen nicht concentriren können und dürfte daher mit kaum mehr als vierzig- bis fünfundvierzigtausend Mann gegen den Tessino aufgebrochen sein. Aber seine Stärke wuchs mit jedem Tage und erreichte um die Mitte April die Ziffer von sechzigtausend. Die Artillerie zählt hundert Geschütze, deren Kaliber dem unserigen überlegen ist. Im ganzen ist das piemontesische Heer gut bewaffnet und gut organisirt. Die schwache Seite bildet die Verpflegung. Es ist in zwei Armeecorps getheilt, jedes zu zwei Divisionen. Das erste befehligt General Bava, das zweite General Sonnaz. Eine selbständige Reservedivision steht unter dem Commando des Herzogs von Savoyen. Den Oberbefehl führt der König in Person.

Die sardinische Armee bildet den Kern der Streitkräfte welche aus den verschiedenen italienischen Staaten heranzogen und zwar: funfzehntausend wohlausgerüstete Neapolitaner von dem bekannten Pepe geführt — der König hat wohlweislich seine Schweizer zurückbehalten[1] — siebzehntausend Römer, darunter viertausendfünfhundert Schweizer, die sich tapfer schlagen. Die päpstlichen Nationaltruppen glänzen durch die antike Schönheit der Leute. An sie schlossen sich die Kreuzfahrer, darunter viele Romagnolen, die Söhne des kräftigsten Volksstammes Italiens; sechs- bis siebentausend Toscaner, überdies einige Freischaren von Livornesen und Pisaner Studenten; viertausend Modenesen; endlich die lombardischen und venezianischen Kreuzfahrer. Im ganzen dürften sich sämmtliche Streitkräfte über welche Carlo Alberto verfügt auf hunderttausend Mann beziffern.

[1] Ihnen verdankte er (am 15. Mai) die Wiederherstellung der königlichen Gewalt in seinem Reiche.

Beim Ausbruche des Aufstandes belief sich die Gesammtheit der unter dem Befehle Radetzky's stehenden Truppen auf fünfundsiebzigtausend Mann. Heute sind aber hiervon dreißigtausend Mann abzurechnen: nämlich die nach Südtirol entsendete Brigade und die erlittenen Verluste. Letztere sind die Folge des Abfalles der lombardischen Regimenter und der Capitulationen welche mehrere von den Insurgenten überraschte und eingeschlossene Führer abzuschließen gezwungen waren. Es bleiben ihm also, selbst nach seiner Vereinigung mit dem zweiten Armeecorps unter D'Aspre, nur vierzig- bis fünfundvierzigtausend Mann, von welchen funfzehntausend als Besatzung der Festungen verwendet werden. Nach Abzug aller dieser Kräfte erübrigen für die Kriegsoperationen nur dreißig- bis vierzigtausend Mann.

Man begreift daß unter solchen Umständen der Feldmarschall sich viel zu schwach fühlte um in die Offensive zu treten solange eine vierzig- bis funfzigtausend Mann starke Glaubensarmee ihm im Rücken stand. Glücklicherweise blieb Carlo Alberto am Mincio stehen und ließ dadurch dem Feldmarschalle Zeit seinen künftigen Feldzugsplan vorzubereiten.[1]

Der Mailänder Aufstand ist eingeleitet, ausgeführt, begrüßt worden von ganz Italien. Die Halbinsel hat ihn zu ihrer Sache gemacht. Unter Berufung auf den neuen, wesentlich revolutionären, Grundsatz: Die Nationalität steht über allen staatsrechtlichen Verpflichtungen, kam das Bündniß zwischen den Fürsten und Völkern oder, besser, zwischen den Völkern und Fürsten zu Stande. Der offen ausgesprochene Zweck war die Schaffung eines unabhängigen Italiens, eines Italiens welches für sich selbst handeln wird, welches fará da se. Allerdings eine Neuerung im italienischen Staatsleben, weil seine Geschichte kein Beispiel

[1] Wörtlich nach General von Schönhals. Es war dies die Auffassung Radetzky's.

dieser Art aufzuweisen hat. Mit den Worten Vaterland, Italien gelang es die Massen, nicht des Volkes sondern der sogenannten intelligenten Klassen, zu begeistern. Aber selbst in dieser Sphäre gab es viele unterrichtete, gebildete, hochgestellte, vermögende auch reiche Männer die sich, obgleich sie uns nicht lieben, nur mit Widerstreben von einer Regierung lossagten welcher Italien so viele Jahre des Wohlstandes, der Ordnung und des Friedens verdankt. Sie zögerten sich in die Bewegung zu stürzen, einem Ideale nachzujagen welches neue unbekannte, nie dagewesene Zustände in Aussicht stellte. Die Männer an der Spitze der Bewegung flößten ihnen kein unbedingtes Vertrauen ein, der mit den dunkeln Mächten geschlossene Bund erfüllte sie mit Abscheu und Entsetzen. Um diesen geheimen Widerstand zu brechen griffen die Führer zu einem Mittel dessen sie sich seit zwei Jahren mit Erfolg bedient haben: sie gebrauchten und misbrauchten den Namen Pius' IX. Sie riefen ihn zum Haupte der Liga aus. Das Beispiel des Heiligen Vaters verscheuchte die Scrupel und das Mistrauen der Possidenti. Heute, nachdem Pius IX. mit der nationalen Bewegung entschieden gebrochen hat, bedient man sich nicht länger dieses Mittels um Anhänger zu gewinnen. Die Zeit wo man des Papstes bedurfte ist vorüber, der Umschwung vollzogen, die Bewegung unwiderstehlich geworden. Aber man glaube nicht daß letztere in den Tiefen des Volkes entstand. Insbesondere in der Lombardei ist der Bauer, der Colone, im Herzen österreichisch geblieben, und auf der ganzen Halbinsel weiß der gemeine Mann nicht was Italien ist.

Der lombardische Aufstand ist das Werk des unnatürlichen Bundes der Adelspartei mit den geheimen Gesellschaften. Aber die Signori wollen für die Lombardei und Venezien den Anschluß an Piemont, die Sektirer wollen die Republik. Die provisorische Mailänder Regierung oder, wie sie sich jetzt betitelt, die Centralregierung, hütet sich wol von der künftigen Gestaltung der lombardischen und venezianischen Provinzen zu

sprechen. Sie vermeidet daher, soviel als möglich diese heikle Frage zu berühren, schiebt sie vielmehr in den Hintergrund. Seit Pius' IX. Name von den Fahnen verschwunden ist, hat sie ihn durch die nichtssagenden Worte: es lebe die Verfassung! ersetzt. Wenn es in der Lombardei noch ein lebensfähiges Element gibt so ist es das städtische, das Municipale. Aber dies Element wird täglich von der Regierungspresse angegriffen, weil es dem Anschlusse an Piemont abgeneigt ist, weil der Bürger dem Sciurro (Signore) nicht traut und weil der Bauer ihn haßt. Die Lage ist also eine gespannte, und die Herren im Palazzo Marino fühlen sich täglich unsicherer auf ihren kurulischen Stühlen. Sie wissen daß nur Eines sie retten kann: rasche, entscheidende Erfolge der piemontesischen Armee.

Aber diese selben Herren haben ihre Zeit nicht verloren. Sie haben die Fäden der Verschwörung gesponnen, sie haben den Ausbruch im richtigen Augenblicke zu Stande gebracht, sie haben endlich den allgemeinen Aufstand organisirt und zwar mit unleugbarer Geschicklichkeit. Aber jetzt, wo es gilt in den Krieg zu ziehen, fühlen sie die Leere um sich. Alles fehlt: Geld, Credit, Menschen, nämlich solche welche das Waffenhandwerk lieben und in den Waffen geübt sind. Geld wird gesammelt, läuft aber nur spärlich ein, etwa zwei Millionen Lire, wenig in diesem geldreichen Lande, nichts im Vergleiche mit den Bedürfnissen des Krieges. Ein zuerst unverzinsliches, dann fünfprocentiges, Anlehen mußte wegen Mangel an Unterzeichnern zurückgezogen werden. Truppen sind erst zu bilden; Waffen erwartet man noch aus Frankreich und der Schweiz. Von den nach Tirol entsendeten Freischärlern sind wenige zurückgekehrt. Auf ausdrückliches Verlangen des Königs, der die Freischaren verabscheut, mußten diese Corps, oder was von ihnen noch geblieben war, aufgelöst werden. Bis heute, nach sechswöchentlichen Anstrengungen hat man nur eine sehr kleine Zahl von Rekruten aufbringen können. Dies beweist, beiläufig gesagt, daß die abgefallenen Mannschaften der Regimenter Erzherzog Albrecht und

Haugwitz, durchwegs wohlgeschulte und an den Dienst gewohnte Leute, es vorzogen nach ihren Dörfern zurückzukehren und daß die Regierung nicht wagt sie bei den Fahnen zu halten.[1] Die einzige wirkliche Kraft auf welche sich die lombardische Rebellion stützen kann ist das piemontesische Heer.

Aber eine Waffe weiß die Mailänder Regierung vortrefflich zu führen, die der öffentlichen Kundgebungen, der Demonstrationen: Theatralische Aufzüge, Ansprachen an das unter dem großen Balkon des Palazzo Marino versammelte Volk; abends Stadterleuchtung zur Feier nie dagewesener Siege, Kriegsbulletins welche die nahe Vernichtung des Feindes voraussagen, Zeitungsartikel welche sie als vollzogen melden.

Man lese das nicht streng officielle aber dafür geltende Bulletin über das unbedeutende Gefecht bei Goïto: „Es gibt keine österreichische Armee mehr. Vierzigtausend Gefangene haben sich gebeugt vor dem großen Schwerte Italiens. Radetzky hat beide Beine verloren und ist, an den Schweif seines Pferdes gebunden, unter dem Jubelgeschrei der Armee, am Boden geschleift worden. Alle Fahnen, alle Kanonen, alles Gepäck sind in unsere Hände gefallen. Unberechenbar die Anzahl der Todten!" Dies Bulletin wurde, in der ganzen Halbinsel verbreitet, von jedermann gelesen und geglaubt; denn in Ländern wo die Presse seit jeher der Censur unterlag ist das Publikum geneigt alles zu glauben was gedruckt ist. Demungeachtet, nützen sich derlei Mittel allmählich und, in Italien, sehr rasch ab. Der Italiener ist zu feinfühlig, zu gescheit, zu bedacht auf seine Interessen, die er nie aus dem Auge verliert, um sich auf die Länge in so groben Fallen fangen zu lassen.

Dies also ist die Lage, und sehr groß die Verlegenheit der Regierenden welche mit Recht fürchten daß die Macht, ihren Händen entrissen, in die der Plebejer falle. Inzwischen dauert der Lärm in den Straßen fort. Immer dieselben falschen Siege, immer dasselbe Siegesgeplärre zerlumpter Kerle welche mein

[1] S. von Schönhals, Erinnerungen eines österr. Veterans.

Freund Fava am Gewissen hat, denn er besoldet sie ad hoc. Aber die Vorübergehenden bleiben nicht mehr stehen um diese Maueranschläge zu lesen oder auf das patriotische Gesindel zu hören. Ich suche dasselbe zu thun, was aber kein Leichtes ist. Das anziehendste Buch, die festesten Vorsätze schützen nicht gegen den Höllenlärm der sich schon in der Ferne ankündigt, crescendo naht, am Hause vorüberzieht und allmählich verhallt, meist alsbald erneuert durch andere Katzenmusiken und so fort bis tief in die Nacht. Welche Nerven könnten da widerstehen? Zuweilen, wenn diese Bursche vor dem Hause halten um zum hundertsten male den „schmählichen" Tod des Feldmarschalls zu verkündigen, öffnet sich leise die Thüre und Baucis steckt ihren weißen Kopf in meine Kammer. Ohne einzutreten betrachtet sie mich mit ihren geistvollen Augen. Ein freundliches Lächeln, nicht ohne einen Anstrich von Mitgefühl und Ironie, irrt auf ihren vertrockneten Lippen — Signor Cavaliere, sagt sie, seien Sie nicht traurig. — Haben Sie mich je klagen gehört? — Nein, aber Sie leiden unter diesem Geschrei. Glauben Sie nichts von dem allen. Es ist dummes Zeug. — Und der weiße Kopf verschwindet, die Thüre schließt sich und ich kehre in gehobener Stimmung zu meinen Büchern zurück. Ich vergleiche mich mit einem Liebenden, aber der Gegenstand meiner Flamme ist das Vaterland. Dieselbe Unruhe, dieselben wachen Träume, dieselbe Ungewißheit, dasselbe Sehnen, Zagen und Hoffen auf Erhörung.

Ich habe auf diese Blätter so viel Unangenehmes für unsere Gebieter im Palazzo Marino geschrieben, daß es an der Zeit ist auch das Gute was sie thun anzuerkennen. Wenn sie österreichisches Blut auf dem Papier wie Wasser vergießen, so sind sie in der Praxis minder grausam und, in ihren Berührungen mit den Geiseln oder andern hier zurückgebliebenen Unterthanen des Kaisers, immer artig und rücksichtsvoll.

Graf Hartig, der ehemalige, sehr beliebte Statthalter der Lombardei, hat als kaiserlicher Commissar in Görz eine Proclamation an die italienischen Unterthanen des Kaisers erlassen.

In würdiger, zugleich väterlicher, Sprache verheißt er allen welche zu dem Seiner Majestät schuldigen Gehorsam zurückkehren, Vergessen des Geschehenen und den Genuß der den österreichischen Völkern zuerkannten Freiheiten. Ich höre aus sehr guter Quelle daß diese Verlautbarung, obgleich niemand es eingestehen will, auf das Mailänder Publikum und in den andern Städten der Lombardei großen Eindruck gemacht hat. Die officielle Gazetta del 22 Marzo überschüttet sie natürlich mit Schmähungen. Meiner Ansicht nach haben Schritte, wie der des Grafen Hartig, nur dann Aussicht auf Erfolg wenn jedermann den nahen und gänzlichen Sieg unserer Waffen für unvermeidlich hält. Soweit sind wir aber noch nicht, und daher halte ich die Sendung Hartig's für verfrüht.

Ich führe das Leben eines Einsiedlers oder Klostergeistlichen. Welche Monotonie! Aber ganz ohne Reiz ist sie nicht. Zwischen meinen vier Wänden kommen und gehen die Tage rasch genug, obgleich einer dem andern gleicht. Jeden Morgen erscheint mein Kammerdiener, bringt mir meine Zeitungen und die in der Bella Venezia gesammelten Neuigkeiten des Tages, hilft mir beim Ankleiden, macht mein Zimmer und entfernt sich. Ein einsamer Tag folgt. Ich bringe ihn meist lesend zu. Ein glücklicher Umstand hat mir zu dem Genusse einer prachtvollen Bibliothek verholfen. Nichts als klassische Autoren: Franzosen, Deutsche, Engländer, Spanier, vor allen Italiener. Ich besitze den Katalog, und man bringt mir die gewünschten Bücher. Zuweilen, nicht täglich, schlägt Philemon einen nächtlichen Spaziergang vor. Die Zahl dieser Einladungen hängt mit den Nachrichten vom Kriegsschauplatze ab. Sind diese den Italienern günstig, so ist man im Palazzo Marino guter Laune, und, um mir angenehm zu sein, drückt Fava ein Auge zu. Lauten sie ungünstig, spricht man in den Kaffeehäusern von Spionen und Verrath, so verdoppelt sich die Wachsamkeit der Polizei, und

Philemon wird ängstlich. Von Spaziergängen ist dann keine Rede, aber sie gestatten mir, ob zugestanden oder versagt, einen Rückschluß auf den Verlauf des Krieges, sodaß ich immer mit gemischten Empfindungen ausgehe oder zu Hause bleibe.

Eines Tages kam mir der Gedanke allein spazieren zu gehen, natürlich ohne um Erlaubniß zu bitten. Sie wäre verweigert worden. Heute bin ich bei meinem dritten Ausgange angelangt. Ich wähle hierzu die Kanzleistunden Philemon's, und Baucis, gewiß zum ersten male ungetreue Gattin, öffnet mir, nicht ohne bedenkliches Kopfschütteln, die Thüre. Ich thue mir keinen Zwang an und blicke den Leuten keck in die Augen. Sie betrachten mich offenbar mit Neugierde, lächeln oder sehen verwundert aus und gehen ihres Weges. Der Lombarde ist eben, von Natur, bon enfant.

Meine bescheidenen Mahle nehme ich mit meinen Hausleuten: das Diner um vier, das leichte Abendbrot um 10 Uhr, letzteres in der Küche. Aufrichtig gestanden, würde ich die Bekanntschaft mit dem Atelier in welchem Giovannina unsere tägliche Polenta bereitet lieber nicht gemacht haben. Ich erlaubte mir sogar ihr, sowol für ihre Person als für ihr Geräthe, einen häufigern Gebrauch reinen Wassers zu empfehlen. Die Kleine nahm dies sehr übel auf, gab eine schnippische Antwort und erschien das nächste mal ungewaschener als je. Dagegen treten ihre republikanischen Gesinnungen immer mehr zu Tage. Sie hat von Volkssouveränetät gehört und glaubt und nennt sich soverana del popolo.

Bei unserer Lebensweise ist die Ankunft eines Gastes ein Ereigniß. Ein solcher hat sich angesagt, und Baucis spricht mir schon lange davon. Endlich traf die mit Spannung Erwartete ein. Signora Giannetta ist eine junge Witwe aus Genua, mit dem Gesichtskreis und den Manieren einer italienischen Bürgersfrau: nicht sehr belesen, aber sehr gesprächig, dabei fröhlich, natürlich, anspruchslos, und zuthulich, mit einem Worte ein hübscher Kanarienvogel, der singt, mit den Flügeln schlägt und

unablässig in seinem Käfige umherflattert. Uebrigens wird mir das Glück ihrer Gesellschaft nur während der Mahlzeiten zutheil. Unter Tages verlasse ich mein Appartement, die Kammer von zehn Fuß zu sechs, wie bereits gesagt, nur sehr selten und niemals wenn meine Kerkermeister Besuche empfangen, denn Philemon wünscht daß seine Freunde die Anwesenheit des Barbaren vergessen. Dagegen beehrt mich Baucis zuweilen mit ihrem Besuch. Diese vortreffliche Frau bekennt sich noch nicht zum Glauben an die Nationalität und ist gute Oesterreicherin geblieben. Kommen für die Italiener schlechte Nachrichten vom Kriegsschauplatze, so klopft sie leise an meine Thüre, öffnet sie behutsam und lispelt mit freudestrahlendem Gesicht: Grazia a Dio, siamo stati battuti: Gott sei Dank, wir wurden geschlagen.

12. Freitag. — Mehrere Gefechte haben an der Etsch stattgefunden. Das Schweigen der officiellen Organe Carlo Alberto's läßt für ihn nichts Gutes ahnen. Aber der Angriff auf Pastrengo (30. April) soll gelungen sein. Später, am 6. Mai, wurde bei Santa-Lucia, südwestlich von Verona, gekämpft. Die piemontesischen Bulletins sprechen von bedeutenden Verlusten. Das Hauptquartier des Königs befindet sich wieder in Somma Campagna, also mitten im Quadrilater. In Verona herrscht Mangel an Lebensmitteln. Aus demselben Grunde wird der tapfere General Rath, der mit seinen Kroaten die Festung Peschiera noch immer hält, leider capituliren müssen. Tröstlicher lauten die Nachrichten aus dem Friaul. Nugent nähert sich der Piave und hat nur mehr Primolano zu nehmen um die Verbindung mit Welden in Südtirol herzustellen.

Meine Briefe aus der Heimat werden noch immer zurückgehalten. Was geht in Wien vor? Ist unsere altehrwürdige Monarchie wirklich tödlich getroffen? Ich kann, ich will es nicht glauben. Mit Ungeduld wird jeden Morgen die „Allgemeine Zeitung“ erwartet, mit Gier verschlungen, mit Unwillen weggeworfen. In diesem großen Reiche steht alles, Gegenwart und Zukunft, in Frage. Niemand, glaube ich, sehnt sich nach der

Regierung der letzten dreizehn Jahre zurück. Sie hat zum großen Theile den bösen Samen, der nun aufgegangen ist, gesät. Aber die neuen Männer an der Regierung, neu auch in den Staatsgeschäften, flößen kein Vertrauen ein. Ueberdies regieren nicht sie sondern die Studenten. Oesterreich, wie der ganze Continent, Rußland ausgenommen, ist ein Chaos geworden.

Die vierundzwanzig Bücher der Geschichte von Johannes Müller lese ich mit Vergnügen, mit Wollust, mit Entzücken wieder. Das Alterthum hat er beurtheilt nicht wie ein Stubengelehrter sondern als Staatsmann. Er sagt irgendwo (ich führe diese Worte aus dem Gedächtniß an): Großes vollbringt nur wer Unmögliches anstrebt. — Diesem Rathe will ich folgen, und da mir jetzt zu handeln versagt ist, das Unmögliche glauben, glauben an die Wiederauferstehung und die neue Größe Oesterreichs.

12. Freitag. — Alle diese Tage reichliche und prachtvolle Spaziergänge unternommen, natürlich mit Hülfe der gefälligen Signora Baucis welche nicht zögert dem Gemahle ein Schnippchen zu schlagen. Der Sommer macht sich schon sehr fühlbar; heute Morgen Gewitterschwüle und Blitze in verschiedenen Himmelsgegenden, später erquickende, frische und dabei laue Luft. Dies ist doch ein Stück Italien. Im ganzen hat man aber in Mailand immer das Gefühl nur auf der Schwelle der Halbinsel zu stehen: Gallia Cisalpina.

Im politischen Sinne war der Tag weniger schön. Volkshaufen zogen nach der Piazza San-Fedele, bildeten dichte Gruppen vor dem Regierungspalast und füllten die anliegenden Straßen. Republikaner und Verfassungsfreunde, d. h. jene welche den Anschluß an Piemont wollen, standen sich feindlich gegenüber. Es war ein homerischer Kampf. Man wechselte aber nur Schimpfworte nicht Schläge. Von drei Uhr nachmittags bis elf Uhr nachts währte das Geschrei ohne Unterlaß. Welche Kehlen, welche Brusttöne! Es wird behauptet die Natur erzeuge keine Tenorstimmen mehr. Ich vernahm heute deren mehr als eine.

Und an Baßstimmen ist Ueberfluß. Solche Concerte, von ihrem musikalischen Werthe abgesehen, beweisen auf welch schwachen Füßen die provisorische Regierung steht.

Abends mit Sartori in San-Celso. Ein prachtvolles herrliches Kunstwerk aus der schönsten Zeit. Um 1435, glaube ich, wurde der Bau begonnen. Die Façade sieht etwas moderner aus. Sie wurde hundert Jahre später von Fontana mit Basreliefs geschmückt. Im Innern erleuchteten die schrägen Strahlen der Abendsonne das Tonnengewölbe des Hauptschiffes. Aus seinen reichvergoldeten Arabesken, aus dem musivischen Fußboden athmet der Schönheitssinn des großen Bramante. Die Fresken und Altarblätter konnte ich nicht mehr deutlich ausnehmen. Aber der Gesammteindruck ist ein unaussprechlich poetischer. Bezeichnend für den Geist der Ausläufe des folgenden (des sechzehnten) Jahrhunderts sind zwei wundervolle Statuen zu beiden Seiten des Portals, Adam und Eva, eigentlich aber ein Herkules und eine Venus. Mit zwei Feigenblättern und einem Apfel schlug man die leichtgezimmerte Brücke über den Abgrund welcher den Olymp von Jehova trennt.

14. Sonntag. — Im Palazzo Marino soll große Besorgniß herrschen. Vom Hauptquartier des Königs weiß man nur daß die Verluste der Piemontesen bei Santa-Lucia sehr bedeutend waren. Ebenso ungünstig für den König lauten die Nachrichten aus dem Venezianischen. Nugent hat nicht nur Udine, Belluno und Feltre besetzt, sondern auch bereits die Piave überschritten, den General Ferrari mit seinen Papalini auf das Haupt geschlagen und dessen Vereinigung mit Durando verhindert. Die officielle Gazetta del 23 Marzo gibt zu daß das venezianische Gebiet so viel wie verloren ist. Hierdurch wurden die Mailänder, bereits wegen des befürchteten Anschlusses an Piemont mismuthig, in große Aufregung versetzt. Der gemeine Mann wittert überall Spione und spionirt selbst mit steigendem Eifer. Die Regierung, in ihrem Dasein bedroht, muß dieser Stimmung, wenigstens dem Scheine nach, freien Lauf lassen. Alle Elemente einer Schreckens-

herrschaft sind vorhanden, nur eines fehlt: ein blutdürstiges Volk.

Ich verließ nach Tische die Wohnung mit dem Vorgefühle daß die Tage der mir selbst octroyirten, verhältnißmäßigen, Freiheit gezählt seien. Wie gewöhnlich erging ich mich auf der heute von Spaziergängern im Sonntagskleide belebten Circonvallazione. Die Piazza d'Armi, über welcher eine dichte Staub- und Dunstschichte lag, glich einem wahren Waffenplatz. Nationalgarden, Rekruten der künftigen Armee, Infanterie, Artillerie, Reiterei exercirten im Angesichte einer doppelten Reihe von Equipagen, in welchen mehr oder minder geputzte Damen saßen. In Mailand hält jeder der kann, im Adel sowol als im Mezzo Ceto[1] zuweilen um den Preis empfindlicher Einschränkungen, Wagen und Pferde. Das Ganze hatte einen mehr theatralischen als kriegerischen Anstrich. Die Leute müssen das selbst einsehen. Die jungen Soldaten gleichen Schauspielern in einem Liebhabertheater welchen ihre Rolle misfällt. Ich will damit der Männlichkeit und dem Muthe der lombardischen Jugend in keiner Weise nahe treten. Aber ich behaupte, hier nicht von den höhern sondern von den Volksklassen sprechend, daß dem Italiener der Kriegsdienst, wie ihn unsere Zeit erheischt, entschieden antipathisch ist.

Ich trieb mich dort bis zum Einbruche der Nacht umher, immer mit dem Gefühle daß mir etwas Unangenehmes bevorstünde. Als ich nach Hause kam, öffnete mir Signora Baucis die Thüre. Sie war blaß, angegriffen, aufgeregt und flüsterte mir in das Ohr daß ein Friedensoffizier, Conte Melzi, meiner harre um mich nach dem Sicherheitsausschusse zu geleiten.

Signor Fava, der Präsident dieses Ausschusses, empfing mich diesmal mit gemessener Artigkeit. Es seien, sagte er, geheime Anklagen gegen mich erhoben worden: ich stände in Briefwechsel mit dem Auslande, unterhalte hier verdächtige Verbindungen und lasse sonderbare Reden fallen. Diese Denun-

---

[1] Der höhere Mittelstand.

ciation trug so sehr das Gepräge des Unwahrscheinlichen, daß ich, statt aller Antwort, schweigend lächelte. Fava gab sich damit zufrieden, eröffnete mir aber meine Versetzung nach dem königlichen Palaste, wo wie bereits erwähnt, die vornehmern Geiseln eingesperrt sind. Ich hatte natürlich nichts einzuwenden. Glücklicherweise wurde später, ganz zufällig, meiner Reise nach Brescia Erwähnung gethan, sowie auch meiner freiwilligen Rückkehr nach Mailand, obgleich es mir doch so leicht gewesen wäre die österreichischen Linien zu erreichen. Allerdings hatte ich meine Rückkehr zugesagt, aber Fava gab zu daß, infolge der erlittenen Unbill, ich mich als meines Wortes entbunden betrachten konnte. Ein Wort gab das andere, und am Ende ließ Fava mir die Wahl zwischen dem Palazzo Reale und der Straße Dell'Agnello. Da ich natürlich letztere wählte, mußte ich versprechen das Haus nie mehr allein zu verlassen, nur selten und dann immer nach eingetretenem Dunkel in Begleitung Philemon's auszugehen und keine verdächtigen Personen (ich wüßte nicht wen) bei mir zu empfangen. Hierauf gab ich mein Ehrenwort und ging vergnügt nach Hause.

Dieser Signor Fava war mir seit unserer ersten Bekanntschaft sympathisch. Ein offenes und gescheites Gesicht. Man sieht dem Manne an daß er Geist, Herz und Charakter hat. Seiner Geburt nach ist er Paduaner, seines Standes Mediciner und Erzieher, seiner Gesinnung nach Italianissimo; dabei gutmüthig, einfach und artig. Er hat sich immer von der kaiserlichen Regierung und ihren Dienern fern gehalten, nie ein Amt gesucht — in Padua supplirte er nur als Professor — nie einen Eid geleistet, niemals, wie so viele der jetzigen Leiter des Aufstandes, um Gunst und Orden des Kaisers gebuhlt um ihn später zu verrathen. Er soll einer der hervorragendsten Dichter Italiens sein. Von dieser Seite kenne ich ihn nicht. Als ich ihn verließ wiederholte er es wäre unvorsichtig und, für mich wie für ihn, gefährlich mich ferner in den Straßen zu zeigen. Ein Beweis wie kritisch der Augenblick ist.

15. Montag. — Nun wieder recht eigentlich ein Gefangener. Dergleichen Misgeschick hat mir aber glücklicherweise nichts mehr an. Ist mein diplomatisches Leben in *** kurzweiliger gewesen? Die großen Schwingungen der Zeit ersetzen mehr als reichlich die Einförmigkeit meines Lebens. Selbst die für uns Geiseln im Hintergrunde lauernde Gefahr (wenn die Macht in die Hände der Popolani fiele) bringt einige Spannung in diese Lebensweise. Ich sage Spannung, nicht Befürchtung eher noch Neugierde. Man lernt sich selbst vergessen inmitten dieser Weltschwankungen. Seit unsern großen Erfolgen auf der venezianischen Terraferma nehmen die Dinge hier eine bedenkliche Wendung. In dem Maße als die Gefahr für die italienische Sache steigt wachsen, im Schose ihrer Anhänger, Uneinigkeit, Zerrüttung, Auflösung. Es konnte nicht anders kommen. Man spricht bereits von einer Verschwörung in Mailand zu Gunsten der Tedeschi. Nur der Name Verschwörung ist unrichtig, die Sache ganz unleugbar. Die Verschworenen sind die Klarsehenden, und ihre Zahl wächst mit jedem Tage. Sie begreifen die Ohnmacht der Italiener Oesterreich gegenüber, sie erkennen das Künstliche, Unechte und Erzwungene der Begeisterung. Zwischen die Anarchie mit ihren Schrecken und die unwillkommene Aussicht einer französischen Hülfe gestellt, wünschen die Besitzenden, je früher je lieber, unter die pedantische aber milde und schützende Führung Oesterreichs zurückzukehren. Dies ist die vermeintliche Verschwörung.

Den Tag, wie immer, lesend, träumend, rauchend zugebracht. An einem Fenster des engen, von hohen Mauern eingeschlossenen Hofraumes sitzt ein Madonnenkopf auf einer lieblichen Gestalt. Ein verblichenes Frescobild der Luini'schen Schule. Die Madonna führt emsig die Nadel, trillert zuweilen mit der Kraft und dem Wohllaute einer italienischen Kehle, kokettirt auch ein wenig mit dem gefangenen Barbaro. Zuweilen zeigt sich hinter ihr ein bärtiger Jüngling, den Calabreser auf das Haupt gestülpt. Darüber ein

riesiger Federbusch: roth grün weiß. Dem Antlitz des Bebärteten entsprechen die kriegerische Haltung und der trutzende Ausdruck seiner faccia terribile. Aber das sanfte nichtssagende Auge straft den Matamor Lügen. Es sagt nur Eines: glaube mir, ich bin nicht so furchtbar als ich aussehe. Der Mann ist wahrscheinlich einer der vielen Straßenhelden welche ihr Schwert am Pflaster schleppen und die Vertheidigung des Vaterlandes den piemontesischen Soldaten überlassen. Die bleiche Madonna mit ihrer hohen reinen Stirne, den ernsten Gazellenaugen und dem feinen Lächeln imponirt mir weit mehr als dieser Prodo. Wenn sie, vom Fenster eingerahmt, ruhig vor sich hinblickt, oder, nach oben gewandt, das kleine Stückchen blauen Himmels über dem engen Hofe sucht, macht sie ganz und gar den Eindruck eines Leonardi da Vinci. Um sie von der Madonna della Sedia, der Madonna del Pesce, von der Madonna di Foligno zu unterscheiden, nenne ich sie, nach ihrem Instrumente Madonna dell' Ago. Manchmal, leider, führt sie statt der Nadel den Besen, oder stäubt ihre Röcke am Fenster aus. Dies ist schon weniger poetisch. Mit siebzehn Jahren verliebt man sich sterblich in eine solche Erscheinung. Man heirathet sie, im Gedanken, flugsweg. Mit siebenundzwanzig verliebt man sich gerade so viel als nöthig um einen Roman anzuspinnen, der mit einer Erinnerung, einem Seufzer, vielleicht mit einem Gewissensbiß schließt. Mit siebenunddreißig Jahren, betrachtet man die hübsche Erscheinung mit Wohlgefallen und anmuthiger Erregung. Man lebt schon etwas mehr in der Erinnerung als in der Gegenwart, und von zukünftiger Freude verspricht man sich bereits weniger. Man reflectirt, man lächelt, vielleicht etwas wehmüthig, und das schöne Bild zerfließt hinter der Rauchsäule einer Regalia. Weiter reichen meine Erfahrungen nicht.

Abends lag die Madonna wieder im Fenster. Sie guckte nach den Sternen und wunderte sich vielleicht über ihren Glanz und die große Anzahl derselben auf einem so kleinen Stück Himmels. Es war eine ganz italienische Nacht. Ich stand auf

dem kleinen Gang der zur Küche führt. Sie lispelte dem Barbaro ein Felice sera zu. Es war ein sehr poetischer Augenblick. Leider roch der Hof übel. C'étais plus fort que moi. Ich flötete durch die stille Nacht und die mephitischen Ausdünstungen des Kehrichts hinweg ein Felicissima notte und suchte meine Kammer. Die Madonna zerbricht sich vielleicht den Kopf über diesen plötzlichen Rückzug. Die Ursache wird sie nie errathen. Ihre griechische Nase ist zu vertraut mit den Gerüchen italienischer Häuslichkeit.

17. Mittwoch. Johannes Müller sagt in seinen vierundzwanzig Büchern der Weltgeschichte (B. XVII): „Gleichwie das Leben der Natur durch Wirkung und Gegenwirkung entgegenarbeitender Kräfte besteht, gleichwie die Religion die ewige Ruhe nicht hier gibt sondern zu Kämpfen der Arbeit stärkt, so bedarf der menschliche Geist und die Energie der Seele große Durchschütterungen und unübersteiglich scheinende Hindernisse um, zurückgekehrt in sich, die von Gott in uns gelegte Kraft aufzurufen, daß sie sich entwickle und erhebe." — Man muß sich heute diese goldenen Worte recht gegenwärtig halten um an der Zukunft Oesterreichs nicht zu verzweifeln. Mich trösteten sie wunderbar als ich sie gestern, nach einem Tage der Entmuthigung, vor dem Einschlafen las. Wehmuth und Traurigkeit hatten mich überfallen, Sehnsucht nach meinen Kindern, Mitgefühl für so viele leidende Freunde. In solchen Stunden herben Schmerzes, wer sollte nicht das Los der tapfern Landsleute beneiden welchen eine Kugel am Schlachtfelde ein rühmliches Ende, ein stilles ruhiges Grab an der Etsch beschert hat. Aber solche Verzagtheit ist des Mannes unwerth. Gottlob, sie bildet in meinem Leben die Ausnahme, nicht die Regel.

Das officielle Blatt der Mailänder Regierung gibt heute einen Artikel des „National" welcher, für den Fall weiterer Erfolge der österreichischen Waffen in Italien, eine französische Dazwischenkunft in Aussicht stellt. Der „National" ist kein amtliches Organ der republikanischen Regierung in Paris aber, dadurch

daß die officielle Zeitung der hiesigen jenen Artikel aufnimmt verleiht sie ihm eine gewisse Tragweite. Das also ist der Rückhalt der Signori. So macht Italien da se! Es ist die alte Geschichte oder, wie Harlekin sagt: Man sah es, man sieht es, man wird es sehen.

18. Donnerstag. — Heute sind seit der Mailänder Schilderhebung zwei Monate verstrichen und noch keine Entscheidung, ja nicht einmal Aussicht zu irgendeiner bedeutenden Wendung. Treviso hat sich bis vorgestern nicht an Nugent ergeben. Mittlerweile war die sardo-neapolitanische Flotte: fünf Dampfer, zwei Fregatten und vier Briggs, auf der Höhe von Malamocco erschienen. Was thut man in Wien? Will man den Krieg fortführen? Und wenn so, warum so halb, so schläfrig?

Das officielle Blatt bespricht heute in einem Leitartikel die französische Allianz als eine ausgemachte Sache, aber noch mit der Hoffnung man würde ihrer nicht bedürfen. Hierdurch soll das Publikum, welches von den Franzosen nichts hören will, zugleich beruhigt und getäuscht werden. In den Gassen rufen zerlumpte Jungen unaufhörlich Notizie della guerra, buone notizie! Diese Bulletins sind meist unecht und selbst die echten übertrieben, unklar, wenig wahrheitsgetreu. Demungeachtet greifen mir diese Ausrufer die Nerven an. Dabei laufen Knaben hordenweise umher immer dieselbe Melodie, ein piemontesisches Freiheitslied, singend eigentlich kreischend. Abends bis tief in die Nacht leiern die berüchtigten Mailänder Orgeln die Hymne Pius' IX. Es ist die einzige und letzte Huldigung die dem Heiligen Vater gebracht wird. Seit seinen schönen und muthigen Allocutionen vom 27. April und 1. Mai ist er bei den Italianissimi ganz und gar in Ungnade gefallen. Man hört keine Evviva Pio Nono mehr. Er ist abgethan. Das römische Volk ist mit ihm umgesprungen wie einst die Abgeordneten Frankreichs mit seinem Vorgänger Bonifaz VIII. in Anagni thaten. Er ist ein Gefangener, die Cardinäle sind Gefangene, die Regierung ist in die Hände Mamiani's, die Gewalt an Ciceruacchio

übergegangen. Die guten lieben sanften Römer bewachen die Stadtthore damit ihnen ihr angebeteter Pio nicht entwischen könne.

19. Freitag. — Nachstehender Artikel des heutigen officiellen „Venti due Marzo“ liefert einen Beitrag zur Sittengeschichte dieses italienischen Freiheitskrieges. — „Die Vertheidigung von Treviso durch dreitausend Männer war heldenmüthig und wundervoll. Als gegen Abend der Feind anfing Bomben und Haubitzen in die Stadt zu werfen, fand eine allgemeine Beleuchtung und ein großer Ball statt, welcher, unter den Gesängen und dem Beifallsgeschrei jener tapfern Bevölkerung, mehrere Stunden dauerte. Sämmtliche Damen waren auf dem Balle erschienen. Hierauf wurde dem General Nugent im Namen der Trevisaner geschrieben er möge, da das Fest zu Ende sei, auch das Feuerwerk einstellen, um so mehr als auch seine Tochter, welche sich in der Stadt als Geisel befände, der Ruhe bedürftig sei.“

20. Sonnabend. — Den ganzen Tag in anmuthigen Träumen verlebt. Mit den Schwingen der Phantasie mag man sich in ein glänzendes Land tragen lassen. Man vergißt, so lange der Zauber währt, die Drangsale der Gegenwart. Müller's Weltgeschichte entzückt mich. Es sind Inschriften im Lapidarstil auf den Grabsteinen der Vergangenheit. Aus Wien seit dem 16. März keine Briefe. Ich vergleiche meine Gefangenschaft mit einer langen Seereise. Auch über diese Sorgen muß die Einbildungskraft hinweghelfen.

23. Mai. — Ein dickes Packet verspäteter Zeitungen erhalten. Schöne Geschichten aus Wien. Ficquelmont ist am 4. abgetreten. Eine Katzenmusik der Studenten hat ihn weggefegt. In der Nacht vom 15. zum 16. Mai, Sturmpetition der akademischen Legion, vieler Nationalgarden und Arbeiter. Alle, auch letztere, waren meist bewaffnet. Sie verlangten Abschaffung der octroyirten Verfassung, eine Kammer und eine constituirende Nationalversammlung. Natürlich bewilligte Pillersdorf und der Kaiser unterschrieb alles! Aber am 17. abends entfernte sich

Seine Majestät aus Gesundheitsrücksichten mit der ganzen kaiserlichen Familie, den Weg nach Innsbruck einschlagend. Die Minister, ganz verblüfft, erfuhren dies erst im Augenblicke der Abreise des Hofes. Darüber große Bestürzung in Wien; freiwillige Auflösung des politischen Ausschusses der Nationalgarde, Beschickung des Kaisers durch Deputationen um ihn zur Rückkehr zu bewegen.

Vom italienischen Kriegsschauplatze meldet man die Vereinigung eines Theiles von Nugent's Armeecorps mit Radetzky in Verona. Treviso hielt sich noch am 18. Die Einnahme dieser Stadt scheint aufgegeben. Ueberhaupt ist die kaiserliche Armee numerisch zu schwach. Unser Ministerium opfert nutzloserweise das schönste und tapferste Heer Europas.

Briefe von zu Hause, die ersten seit dem 16. März. In omnia paratus.

25. Donnerstag. — In Wien große Entrüstung der Bürger gegen die Studenten. Wenn der Hof sein Interesse versteht so hält er die am 25. April verliehene Verfassung aufrecht, widerruft die am 15. Mai ihm abgezwungenen Zugeständnisse, bildet in Innsbruck ein seines Vertrauens würdiges Ministerium und zeigt Wien wie wenig es auf die Provinzen zu wirken vermag. Aber, um Himmels willen, keine Reaction oder gar Gegenrevolution!

Die Papalini unter dem Befehle Durando's, Ferrari's und Antonini's sind bei Vicenza fast gänzlich aufgerieben worden. Aus Bologna wird gemeldet: Der König von Neapel habe, am 14. Mai mit seinen Schweizertruppen, nach einigen blutigen Kämpfen, die Ordnung wiederhergestellt. Der erste Gebrauch den er von seiner wiedererlangten königlichen Gewalt gemacht hat war die Rückberufung seiner von Pepe befehligten Truppen. Dieser General verweigerte aber seinem Könige den Gehorsam und ist jetzt, die österreichische Armee im Rücken bedrohend, im Anzug gegen den Po begriffen.

Die sardo-neapolitanische Flotte macht Miene Triest zu beschießen. Unsere Schiffe verkriechen sich hinter den dalmatinischen

Scheeren. Dies große Oesterreich ist wol recht klein geworden. Ein paar italienische Kriegsschiffe verbreiten durch ihr Erscheinen am Horizont die äußerste Bestürzung in Triest, dem ersten Seehafen der Monarchie! Daher die große Freude unserer Feinde, ihr Hosiannageschrei: Finis Austriae. Ich weiß wol, sie irren sich; aber mittlerweile verhülle ich mein Antlitz und vergehe vor Schmach.

In Frankfurt ist das neue Parlament zusammengetreten. Bei Eröffnung desselben, legte der Präsident Heinrich von Gagern sein politisches Glaubensbekenntniß ab. Es gipfelt in dem Worte Volkssouveränetät. Den deutschen Fürsten bleibt nur die Wahl selbst unter die Republikaner zu gehen oder sich auf den Bürgerkrieg gefaßt zu machen. Glücklicherweise sind die schlimmen Dinge selten so schwarz als sie aus der Entfernung aussehen.

27. Sonnabend. — Peschiera wurde gestern zur Uebergabe aufgefordert. Der wackere Rath verlangte vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit. Vicenza wurde wiederholt aber vergeblich, am 23., 24., 25. von den Unserigen angegriffen. Warum verliert man dort so viel Zeit statt durch einen raschen Angriff mit der gesammten Armee Peschiera zu entsetzen. Viele Radetzky tadelnde Stimmen werden in den deutschen Zeitungen laut. Der alte Herr muß aber seine Gründe haben. Ich glaube an ihn.

Heute Abend, in einem seiner seltenen Anfälle von Mannhaftigkeit, führte mich Philemon spazieren, natürlich nach den Wällen wo man wenig Leuten begegnet. Gewitter dröhnen und leuchten am Himmel. Die comaskischen Hügel glänzen im herrlichen Abendroth. Der Himmel hat die Tricolore angelegt: dunkelschwarz, tiefblau, rosenfarb. Herrlich! Darüber vergißt sich alles Herzleid.

28. Sonntag. — Der Kaiser hat in Innsbruck ein gutes Manifest erlassen. Die verführte akademische Legion, heißt es darin, und ein Theil der Wiener Bürger, durch fremde Aufwiegler verleitet, haben ihn der Freiheit des Handelns beraubt und eine kleine Faction Uebelgesinnter die Hauptstadt und die Provinzen

zu knechten gesucht. Durch die getreue Armee hätte er einen Ausweg finden können; er habe aber, um Blutvergießen zu vermeiden, es vorgezogen sich in der Stille zu entfernen und nach dem treuen Gebirgslande zu begeben. Nie werde er seine in den Märztagen gegebenen Gewährungen zurücknehmen noch ihren natürlichen Folgen in den Weg treten, aber billige Wünsche müßten auf legalem Wege zu ihm gelangen. Den Verirrten, wenn sie zurückkehren, wolle er ein gütiger Vater sein. — Ich frage mich wo ist Oesterreich? Antwort: in Innsbruck und Verona.

Heute Abend große Fahnenweihe in San-Fedele. Der Erzbischof gab den Segen. Für morgen ist eine republikanische Kundgebung angesagt.

29. Montag. — Der heutige Tag war ein geräuschvoller. Früh am Morgen zogen die Republikaner nach dem Palazzo Marino um der Regierung ihre Beschwerden vorzutragen. Einige der Schreier drangen in das Cabinet des Präsidenten Casati und rissen ihm die dreifarbige Schärpe, das Abzeichen seiner Würde, vom Leibe. Später am Tage nahmen die Dinge eine drohende Miene an, aber am Abende erfolgte der Rückschlag. Die Nationalgarde zog, in großer Anzahl jedoch ohne Waffen, den Erzbischof an der Spitze, zu Fuße nach dem Regierungspalaste. Der Prälat wurde sodann nach dem seinigen von sämmtlichen Mitgliedern des Governo zurückbegleitet. Die Rufe Fuori i lumi, Lichter heraus, und Evvivas erschollen. Es war ein Triumph der piemontesisch Gesinnten, eigentlich aller vernünftigen Leute welche, für den Fall daß wir unterliegen sollten, von dem Anschluß an Piemont allein die Aufrechthaltung der materiellen Ordnung erhoffen. Alles war in Uniform und unbewaffnet, und der Tag lief unblutig und, ich glaube, sogar ohne blaue Flecke ab. Die Italiener haben mehr Ordnungssinn und mehr politischen Takt als wir Deutsche. Es zeigt sich dies alle Tage.

31. Mittwoch. — Das Volk rennt durch die Gassen. Alles strömt nach dem Palazzo Marino. Ich sehe natürlich davon nichts in meinem Gefängniß, aber ich vernehme die Schritte und

menschliche Stimmen. Später verkünden Glockengeläute und Kanonendonner der Stadt Mailand daß Peschiera gefallen ist. Armer Rath, armer Radetzky, armes Heer! Die Staatskünstler in Wien und ihre unterthänigen Diener, die Minister, hatten wichtigeres zu thun als Euch Verstärkung zu schicken. Abends große Beleuchtung. Die Nationalgarden marschiren, ohne Waffen, durch die Gassen patriotische Hymnen und Spottlieder auf Radetzky singend. Man möchte in die Erde versinken.

So endigt der Maimonat, der so günstig begonnen hatte, zu unserem Nachtheile. Wenn Nugent der, dank seiner organisatorischen Begabung, das dritte Armeecorps aus dem Boden gestampft hatte, nicht schwer erkrankt darniederläge, wenn der ihn ersetzende General statt seine kostbare Zeit, im Widerspruche mit den gemessenen Befehlen des Feldmarschalls, mit Einnahme der einzelnen venezianischen Städte zu vergeuden, in Eilmärschen nach Verona marschirt wäre, so hätte Peschiera sich nicht ergeben und die piemontesische Armee wäre heute in vollem Rückzuge nach dem Mincio begriffen. Aber das Schicksal, welches so oft unserem eigenen Verschulden den Namen leiht, hat es anders verfügt. Was bleibt da übrig, als das Haupt zu neigen, mea culpa zu sagen, die Anstrengungen zu verdoppeln und, vor allem, Muth und Hoffnung nicht zu verlieren. Per aspra ad astra!

Juni 1848.

1. Donnerstag. — Der Papst will als Vermittler wirken und hat zu diesem Ende dem Kaiser und dem Könige von Sardinien geschrieben. Aber um zu vermitteln muß man eine selbständige und eine neutrale Macht sein. Pius IX. ist, leider, weder das eine noch das andere; nicht selbständig, da er, thatsächlich, in seiner Hauptstadt ein Gefangener ist; nicht neutral, weil seine Truppen, allerdings gegen seinen Befehl, noch immer am Kriege gegen Oesterreich theilnehmen.

Heute kam H. von Philippsberg[1] an um über die Auswechselung der Geiseln unmittelbar mit der hiesigen Regierung zu verhandeln. Wie weit soll sie sich erstrecken? Und kann die sogenannte lombardische Centralgewalt auch über die Gefangenen in Venezien verfügen? Diese Angelegenheit hätte man besser auf sich beruhen lassen. Sie ist an sich von untergeordnetem Interesse, und die in Wien ergriffene Initiative kann, hier als Schwäche gedeutet, den spätern Friedensverhandlungen Eintrag thun.

Meine Gesundheitsspaziergänge sind nun schon seit langem auf das geringste Maß beschränkt. Heute aber ausnahmsweise geleitete mich Philemon auf den Stadtwall. Am Wege dahin konnte ich mein liebes Nonnenkirchlein welches ich so gerne besuche, diesmal im unsichern Dämmerlichte, bewundern. Ein Kleinod der bramantesken Schule!

---

[1] Ein österreichischer Diplomat.

2. Freitag. — Peschiera ist durch Hunger bezwungen worden. Die Piemontesen fanden bei ihrem Einmarsche allen Mundvorrath aufgezehrt; auch alle Pferde waren geschlachtet worden; das Salz wurde durch Saliter ersetzt; in den letzten Tagen mußte jeder Kanonier zwei Stücke bedienen. Bravo, Rath! Bravo ihr wackern Kroaten! Sechzehnhundert waren sie und, bis sie der Hunger bezwang, haben sie treulich ausgehalten. Die Capitulation ist sehr ehrenvoll. Aber der Verlust dieser Festung des Vierecks stört die Pläne des Feldmarschalls gewaltig.

In Wien fand am 26. Mai abermals eine Revolution statt. Die Studenten und die Nationalgarden einiger Vorstädte errichteten Barrikaden. Das Ministerium verlangte den Beistand der Besatzung. Die Truppen rückten aus, wurden aber, ehe es zu einem Zusammenstoß kam wieder heimgeschickt, dagegen den Meuterern alle von ihnen verlangten Zugeständnisse gemacht: Unversäumte Rückkehr des Kaisers, kaiserliche Bestätigung der Errungenschaften vom 15. Mai, Abzug der Truppen aus Niederösterreich (mittlerweile wurden sie in den Kasernen consignirt), Aufhebung der Klöster. Pillersdorf versprach und unterschrieb alles! Die Studenten und der ihnen befreundete Theil der Nationalgarden errichteten hierauf einen Ausschuß mit dictatorischer Gewalt; das Ministerium ist ihm untergeordnet. Die Personen aus der Umgebung des Kaisers welche im Verdachte stehen die Innsbrucker Reise veranlaßt zu haben werden vor ein Volksgericht gestellt. Der Anfang wurde mit dem Oberst-Jägermeister Grafen Hoyos, einem der geachtetsten und populärsten Herrn der hohen Wiener Gesellschaft, und mit dem Oberst-Hofmarschall Grafen Moritz Dietrichstein gemacht. Graf Montecucoli entfloh. Also die Schreckensherrschaft in aller Form. Bisher hatte sie nur thatsächlich bestanden. Die Regierung of idle schoolboys and workmen, wie die „Times“ unlängst sagte, ist über Nacht ein Wohlfahrtsausschuß geworden. Der Kriegsminister mußte sich herbeilassen den Meuterern zwölf Kanonen zu überlassen!! Es war das einzige Mittel um nicht von seinem Posten verjagt

zu werden, und er hält an dem Posten weil er es ihm möglich macht die italienische Armee einigermaßen zu unterstützen. Welche Zustände! In Wien können nur die Waffen Ordnung schaffen.

Zugleich, als natürliche Folge der Vorgänge in der Reichshauptstadt, macht die Auflösung in den Provinzen reißende Fortschritte. So hat sich in Prag, unter dem bescheidenen Namen eines Ausschusses, eine provisorische Regierung gebildet und zwar mit dem Regierungspräsidenten Grafen Leo Thun[1] an der Spitze. Möglich daß diese That durch die Umstände geboten war, aber es ist ein höchst bedenklicher Präcedenzfall. Glücklicherweise befindet sich die Macht in sichern und kräftigen Händen. Leo Thun ist ein Ehrenmann im edelsten Sinne des Wortes und ein treuer Unterthan seines Kaisers. In Galizien protestirt die Besatzung(!) von Lemberg gegen die Miswaltung der in der Reichshauptstadt herrschenden Faction. Zwischen Wien und Verona hat fast jeder Verkehr aufgehört. Nur Latour schickt dem Feldmarschall, meist insgeheim und so weit es ihm möglich ist, Monturen und Mundvorrath, zuweilen auch etwas Geld.

7. Mittwoch. — In der Contrada dell' Agnello wurden heute wieder einmal, den ganzen Tag über, die letzten Züge Radetzky's ausgerufen. Noch in der Nacht schlugen aus der Ferne die Worte Agonia Radetzky an mein Ohr. Gestern war der König von Neapel an der Reihe. Er und sein Sohn seien eines schmählichen Todes verblichen. Dieser König wird ein blutdürstiges Ungethüm gescholten, weil er seinen Thron, dessen man ihn verrätherisch beraubt hatte, mit den Waffen seiner treuen Schweizer, wieder erobert hat. Das merkwürdigste ist daß jedermann diese widersinnigen und handgreiflichen Lügen glaubt. Wir

---

[1] Graf Leo von Thun, geb. 1811, trat sehr jung in den Staatsdienst, Gubernialpräsident in Böhmen 1847; zog sich zurück 1848; Minister des Cultus und des Unterrichts 1849—1860; Mitglied des Herrenhauses 1860; eine der großen Gestalten in dem zeitgenössischen Oesterreich, gest. 1888.

leben wahrhaftig im Zeitalter der Lüge. Ein anderes Beispiel: Radetzky hat bei Curtatone und Castellucchio zweitausend Gefangene gemacht, darunter einen Obersten, sechsundsechzig Offiziere, ein ganzes Bataillon Neapolitaner, und elf Kanonen erbeutet. Demungeachtet beschränkt sich der officielle Bericht aus dem königlichen Hauptquartier auf die Worte — „Am Ende waren die (italienischen) Truppen genöthigt sich in ihre Stellungen zurückzuziehen.“ —

8. Donnerstag. — Mit seltenen Ausnahmen kommen wir kurzsichtig zur Welt. Wir sehen nicht zwei Schritte vor und hinter uns. Die Tagesparole scheint uns das letzte und oberste Gebot. Daß die Tage sich folgen ohne sich zu gleichen, daß Regen und Sonnenschein wechseln, daß man die Wörter immer und niemals aus dem Lexikon streichen sollte, daß alles sich ändert, außer die großen Grundsätze die ewig dieselben bleiben, und daß alles andere vergänglich ist, dies können wir armen Menschenkinder mit unsern schwachen kurzsichtigen Augen nicht wahrnehmen. Die Geschichte sagt uns nichts, lehrt uns nichts, bringt keinen Trost, flößt keine Besorgnisse ein. All unser Wissen, Wollen, Hoffen und Trachten gehört der Stunde an welche die Uhr eben schlägt. Wir jagen dem Bessern nach, aber wir haben die Vergangenheit vergessen, kümmern uns wenig um die Zukunft, leben nur in der Gegenwart.

Die Welt wird mit Schlagworten regiert, meist, ich will nicht sagen immer, hohlen hochtönenden Phrasen, welche dem menschlichen Geschlechte die vollendete Glückseligkeit verheißen. Der wird Herr und Meister welcher ein solches der Tagesstimmung der Massen entsprechendes Wort gefunden hat und es im richtigen Augenblicke ausspricht. Während Jahrhunderten redeten die Fürsten von Treue, und die Völker gehorchten; die Träger der Säbelherrschaft von Ruhm, und die Völker stürzten zu den Waffen. Heute sind die Volksaufwiegler, die Demagogen an die Reihe gekommen. Sie sprechen von Freiheit, und die Völker stehen auf. Die Völker gehorchen immer, nur die Herren wech-

seln. Heute heißt die Zauberformel welche die Massen, nicht die Volksmassen sondern die sogenannten Gebildeten, durchzuckt Nationalität: Deutsche, Italiener, Polen, Magyaren, Slawen! Mit diesem Zauberworte hebt man das Weltall aus den Fugen. Es ist der Stützpunkt welchen Archimedes vergeblich gesucht hat. Die Leiter welche diesem Jahre 48 ihre Signatur aufdrücken haben es gefunden. In wenigen Monaten gelang es ihnen die alte Gesellschaft umzustürzen und die schwachen Augen der kurzsichtigen Menge mit dem glitzernden Scheingebilde der irdischen Glückseligkeit zu blenden. Aber wir sind nicht nur kurzsichtig wir sind auch leichtgläubig. Wir vernehmen und glauben das Losungswort des Tages ohne die welche es verkünden auch nur nach dem Sinne desselben zu befragen. Der Klang genügt uns. Wir sind Gläubige. Der Nationalitätsbegriff beherrscht alle andern Interessen der Gegenwart, löscht in unserem Gedächtnisse alle Ueberlieferungen aus der Vergangenheit, verdichtet den Nebelschleier welcher die Zukunft unsern Blicken entrückt.

Aber auch die Zeit des Nationalitätenschwindels wird ablaufen. Schon erhebt der Socialismus das Haupt. Seine Formel ist einfacher. Er kennt keine Nationalitäten, er kennt nur Individuen, und für diese Individuen beansprucht und ihnen verspricht er gleichen Antheil an dem Genusse der irdischen Güter. Heute beherrscht das Princip der Nationalitäten die Köpfe in Italien, Deutschland, in Oesterreich, aber es ist zu hoffen daß, im Vaterlande und bei uns wenigstens, die Demagogen, selbst nicht vorübergehend, zur Gewalt gelangen.

In Italien geschieht was dort, in den letzten funfzehn Jahrhunderten, immer geschah. Wenn Oesterreich, durch die Wiener Ereignisse im Herzen gelähmt, außer Stande ist die Lombardei binnen kurzem wieder zu erobern und daher der Krieg sich in die Länge zieht, werden Italiener, um den einen Straniero zu vertreiben, einen andern in das Land rufen. In Italien wurde noch keine große Aenderung durch die Landeskinder zu Stande gebracht. Das ist Sache des Straniero.

Regengüsse, Donner und Blitz vom vorigen Abend bis zum Morgen. Dann bleifarbiger Himmel. Die halbe Nacht in Macchiavel's Storie gelesen. Die Einsamkeit hat ihre Reize aber auch ihre Schauer. Sie erhebt das Gemüth, aber sie stimmt zur Melancholie.

Mein Leben in dieser Zelle ist ein fortwährendes Selbstgespräch, ein Monolog. Zuweilen treten Mitspielende auf welche nicht auf dem Zettel stehen. Gestalten die nicht mehr auf dieser Erde wandeln gesellen sich zu dem Einsamen und raunen ihm vergessene Worte in das Ohr: Worte der Liebe, der Zärtlichkeit, der Wehmuth, des Vorwurfes, halb verlöscht im Gedenkbuche seines Herzens aber wieder hervortretend an die Oberfläche wo der Tag seither Neues geschrieben hat, gleich den Buchstaben eines Codex Palimpsestos. Wie ein Musikstück, seit Jahren nicht vernommen, plötzlich im Gedächtnisse des Gehöres auftaucht und tagelang nicht weichen will bis es dann ebenso plötzlich wieder entschwindet, so treten sie heran diese Gestalten leisen Schrittes, rasch und unverhofft, fast sichtbar dem irdischen Auge, wie viel mehr dem geistigen![1]

9. Freitag. — Wieder den ganzen Morgen im tête à tête mit Macchiavel zugebracht. Nach einem early dinner in den heißesten Stunden des Tages brachen, Philemon und ich nach der Canavese auf. So heißt ein kleiner Hof der genuesischen Witwe, Freundin und zuweilen Gast meiner Kerkermeister. Wir schritten durch die Porta Tosa hinaus in das Freie, und schlichen gebeugten Hauptes, im Schweiße unseres Angesichts, auf einer breiten Fahrstraße weiter. Zu beiden Seiten des Weges die landesüblichen Pappelreihen und Wassergräben. Diese spiegeln

---

[1] Als ich vor dreiundvierzig Jahren diese Zeilen in mein heute vergilbtes Tagebuch schrieb waren rückende und sprechende Tische noch nicht in der Mode. Gewöhnliche Sterbliche, zu welchen ich mich rechne, wußten nichts vom Spiritismus. Die Gestalten welche ich sah waren Schöpfungen meiner Phantasie. Auch die Einsamkeit hat ihre Stunden der Begeisterung.

den schwerfälligen porzellanblauen ins Graue spielenden Sommerhimmel der Lombardei. Jene verhüllen die Aussicht nach dem fernen Hochgebirge. Rechts und links Wiesengründe und Baumpflanzungen so weit das Auge reicht. Ein tiefes Schweigen, die eigenthümliche Stille der heißesten Tageszeit, herrscht über der Ebene. Es ist die Siestastunde. Menschen und Thiere ruhen; selbst die Frösche in den Gräben, sonst so gesprächig, scheinen zu schlafen. Nur die Mosquitos sind vollkommen wach geblieben. Die Luft, obgleich krampfhaft bewegt, ist erstickend, feucht und glühendheiß. Dazu war unser Weg schattenlos. Philemon nennt dies eine Gesundheitspromenade! Am Ende ward das Ziel derselben dennoch erreicht.

Die Frau des Fittabile empfing uns mit dem ungezwungenen Anstande welcher dem Italiener niedrigen Standes im Verkehr mit Höherstehenden eigen ist. Während wir in der geräumigen Halle vor dem ungeheuern Kamin auf alten Lederstühlen ausruhten, stand sie vor uns mit verschränkten Armen, strumpflos, ungekämmt, ärmlich gekleidet aber mit der unbefangenen Haltung einer Dame. Die Worte flossen leicht und gewandt von ihren Lippen. Sie klagte über die neuen Steuerlasten, über Unruhe und Noth. Was liege ihr daran wer Herr im Lande sei: Deutsche, Piemontesen, Franzosen? Das gelte ihr gleich, wenn nur wieder die alte Ordnung kehre wie sie unter dem Kaiser war. Diese Bäuerin sagte was das Volk denkt und fühlt. Die Proclamationen der provisorischen Regierung sagen was die Signori wünschen daß das Volk denke und fühle. — „Selten ereignet es sich, schreibt Machiavel daß die Leidenschaften Einzelner dem Wohle aller nicht Eintrag thun.“[1] —

10. Sonnabend. — Fürst Felix Schwarzenberg ist bei Goïto verwundet worden. Diese Nachricht verleidet mir den Tag. Er ist einer unserer vorzüglichsten Männer und wahrscheinlich zu höherem berufen.

---

[1] Storie Fiorentina lib. V.

11. Pfingst-Sonntag. — Das Comité der öffentlichen Sicherheit scheint in seiner Strenge gegen mich nachzulassen. Ich schließe es aus den häufigern Spaziergängen zu welchen mich Philemon einlädt. Wir gingen morgens in die Kirche und schlenderten abends in einigen entlegenen menschenleeren Gassen wo es sehr übel roch.

Machiavel sagt — „Jene welche glauben eine Republik (Staat) könne (in sich) einig sein, täuschen sich gewaltig. Die Wahrheit ist daß gewisse Mishelligkeiten dem Gemeindewohl schaden und andere ihm vortheilhaft sind. Schaden bringen jene welche zu Bildung von Sekten und Sektirern Anlaß geben; jene welche ohne Sekten und ohne Sektirer bestehen können gereichen zum Vortheile (des Staates).“ —

Aus dem Florentinischen des funfzehnten Jahrhunderts in unsere Sprachweise übertragen würde diese Stelle ungefähr so lauten: — Freie Staaten bedürfen einer geregelten Opposition, eine factiöse Opposition ist aber vom Uebel. Jene ist im Staate ein unentbehrliches Element der Freiheit, diese ein Verderben. Keine Sturmpetitionen, keine Meuterei, keine Katzenmusiken. — Ihr Theoretiker, Schmieder von Brandschriften und Studentenverführer merkt Euch was Machiavel sagt.

12. Montag. — Die Bewegungen des Feldmarschalls scheinen mir von einer entsetzlichen Kühnheit. Aber vielleicht verstehe ich sie nicht. Die piemontesischen Bulletins verdienen keinen Glauben, die Kriegsnachrichten der verschiedenen Correspondenten in der „Augsburger Allgemeinen“ widersprechen sich. Unmöglich zu einer klaren Ansicht zu gelangen. Aber mein Vertrauen in Radetzky und seine Armee ist und bleibt unerschütterlich. — In Wien fortwährende Unruhe und zunehmende Spannung. Der Sicherheitsausschuß bittet in süßlichen Zuschriften, zwischen deren Zeilen die bleiche Furcht hervorblickt, die „Brüder“, das heißt die Arbeiter, sich ruhig zu verhalten.

13. Dienstag. — Vicenza ist vorgestern während funfzehn Stunden beschossen, der Monte Bevico erstürmt worden, worauf

die Stadt sich auf Gnade und Ungnade ergab. Sämmtliche Papalini unter Durando, mithin die Hauptstreitkräfte im Venezianischen fielen in unsere Hände und wurden, unter der Bedingung in dem Kriege nicht wieder zu dienen, nach der Heimat entlassen. Glückauf greiser Radetzky!

Ein Manifest des Kaisers, aus Innsbruck, von Wessenberg [1] und dem Minister des Innern Doblhoff gegengezeichnet, gewährt den constituirenden Reichstag. Vielleicht das einzige was man thun konnte.

14. Mittwoch. — Unsere großen Waffenerfolge haben mir eine weiße Nacht verursacht. Auch große Freude nimmt den Schlaf. Heute vom frühen Morgen bis Mitternacht, fast ohne Unterbrechung in Macchiavel's florentinischen Geschichtsbüchern gelesen; auch einen alten Roman Fielding's verschlungen. Fielding ist, meiner Ansicht nach, der größte Novellist des vorigen Jahrhunderts. Nichts stärkt in Zeiten großer Bedrängniß das Gemüth, den Trost von oben abgerechnet, nichts adelt die Gefühle, nichts hebt uns über die großen und kleinen Erbärmlichkeiten des Daseins hinweg, stählt Herz und Geist, ermannt uns wenn die blasse Verzagtheit heranschleicht, in gleichem Maße wie die Einsamkeit, belebt und verherrlicht durch den ununterbrochenen und ausschließlichen Verkehr mit klassischen Autoren. Ich vergleiche sie mit den Gestirnen welche, erhaben über die zerstörende Wirkung der Zeit, über die wandelbaren Ansprüche der Mode, ihre leuchtenden Bahnen verfolgen, immer dieselben, von Jahr-

---

[1] Freiherr Johann Philipp von Wessenberg, geb. 1773, trat 1794 in den Staatsdienst; wurde dem Hauptquartier des Erzherzogs Karl zugetheilt 1797; trat in die Diplomatie 1801; Gesandter in Berlin 1809—1810; in München 1811—1813; in außerordentlicher Sendung in London 1814; im Hauptquartier der Alliirten, bei den Pariser Friedensverhandlungen und am Wiener Congresse thätig; zieht sich zurück 1819; wieder angestellt als Gesandter im Haag 1830; 2. Bevollmächtigter bei den Londoner Conferenzen; lebte von 1831—1848 in Zurückgezogenheit; Minister des Aeußern nach der Märzrevolution von Mai bis 22. November 1848. Gest. 1858.

hundert zu Jahrhundert. Jede Idee, welche in dem Kopfe einer dieser Auserwählten entsprang, wird zum bleibenden Gemeingut der Menschheit bis an das Ende der Zeit. Zuweilen, nicht oft und nur dann für Augenblicke, in der Stille der Nacht, entsinkt das Buch meiner Hand. Die Mauern der engen Kammer fallen, die niedere Decke verschwindet. Staunend und entzückt, schreite ich durch weite Marmorhallen, durch Säle von nie geahnter Pracht, oder ich habe den Scheitel eines der Alpenriesen erstiegen, und vor mir entrollen sich unbegrenzte Horizonte. Diese Visionen, ein Geschenk der hohen Geister welche die Gesellschaft des Gefangenen nicht verschmähen, verduften gleich den Dissolving Views oder der Fata Morgana in der arabischen Wüste, und gestärkt, getröstet, gehoben, sinke ich zurück in die nackte Wirklichkeit meines Daseins.

Die „Wiener Zeitung" gibt einen höchst merkwürdigen Bericht des Grafen Franz Stadion[1] Statthalters von Galizien. Es heißt er sei nach Innsbruck berufen worden um als leitender Minister in das Cabinet zu treten. Ich hoffe er wird nicht annehmen. Seine Zeit ist noch nicht gekommen.

17. Sonnabend. — Was ich voraussah hat sich bestätigt. Stadion ist nach Innsbruck gegangen, hat aber das ihm gemachte Anerbieten abgelehnt. Er ist zu einsichtsvoll um nicht zu begreifen daß wir dermalen noch eine Beute der Revolution sind und zu bescheiden um zu glauben daß er im Stande sei den Kampf, jetzt und allein, mit ihr aufzunehmen. Hierzu bedarf es der Zeit und Männer welche in der bittern Schule der Erfahrung herangereift sind. Unsere Krankheit ist chronisch, gefährlich und, bei der Beschaffenheit der Arzneimittel über welche wir dermalen verfügen,

---

[1] Graf Franz von Stadion, geb. 1806; trat in den Staatsdienst 1827; Gouverneur im Küstenlande 1841, in Galizien 1847 bis Juni 1848; hierauf Mitglied des constituirenden Reichstages; Minister des Innern unter Fürst Schwarzenberg 22. November 1848; verfiel in Irrsinn April 1849; gest. 1853.

unheilbar. Sie wird ihren Gang gehen und, wenn sie stärker als wir sind, den Tod herbeiführen. Wo nicht, was ich hoffe, werden wir sie abnutzen, aber wer weiß ob es dieser Generation bestimmt ist den Ausgang der Krise zu erleben.

Der Kaiser wird also nach Wien gehen um die Constituante zu eröffnen. Mit andern Worten: er steckt den Kopf in den Rachen des Löwen. Das Ministerium Pillersdorf hat allgemeines Stimmrecht oder etwas ähnliches gewährt.

Auch Padua hat capitulirt. Die ganze venezianische Terra Ferma ist zurückerobert. Philemon flüstert mir in das Ohr daß im Palazzo Marino die größte Bestürzung herrsche. Heute morgens wurden sogenannte amtliche Bulletins ausgerufen, besagend daß siebzigtausend Franzosen auf dem Marsche nach Italien begriffen seien. Später erscheint eine Proclamation der Centralregierung welche jene Gerüchte für grundlos erklärt und die Hoffnung ausspricht, es werde Italien gelingen ohne fremde Hülfe mit den Barbaren fertig zu werden. Die Nachricht von einer französischen Intervention hatte im Publikum einen übeln Eindruck gemacht. Die großen Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich, deren Schauplatz, am Ende des vorigen Jahrhunderts, Oberitalien gewesen ist, stehen hier noch in frischem Andenken. Carlo Alberto hält sich immer noch hinter seinen Verschanzungen zwischen Mantua und dem Gardasee.

Aus Berlin meldet die „Augsburger Allgemeine Zeitung" daß mein Freund Arnim[1] Minister des Aeußern, und ein unpo-

[1] Nicht zu verwechseln mit dem Grafen Harry Arnim, dessen Mishelligkeiten mit dem Fürsten Bismarck noch in frischem Andenken sind. Der Baron Arnim von dem es sich hier handelt war in den letzten Jahren vor 1848 preußischer Gesandter in Wien und galt damals für mehr als liberal. Um ihn von einem Hrn. von Arnim, gleichfalls Diplomat aber von sehr conservativer Gesinnung, zu unterscheiden nannte man in der Wiener Gesellschaft erstern Arnim den Schlimmen und letztern Arnim den Guten. Dem schlimmen Arnim ist es, wie man sieht, trotz seiner Vorliebe für die Demokraten, nicht gelungen sich bei dem Berliner Mob beliebt zu machen.

pulärer Deputirter, der Prediger von Sydow, als sie die legislative Versammlung verließen, von dem Pöbel geprügelt wurden. Arnim hatte sich erlaubt den Rowdies, welche vor dem Ständehause Lärm machten, zu sagen: „Leute geht nach Haus." Diese Worte fand der Pöbel unehrerbietig, und deshalb erhielt der Minister eine bedeutende Anzahl von Stockstreichen. Wenn sich nur nicht unser Wiener Mob daran ein Beispiel nimmt.

18. Sonnabend. — Treviso hat sich, ohne Widerstand zu leisten ergeben. Die Unterbrechung der Verbindung zwischen Verona und Innsbruck erregt große Beunruhigung in letzterer Stadt. Die „Allgemeine Zeitung" gibt fortwährend nachtheilige Artikel über Radetzky's Armee.

Als Ludovico Sforza befürchtete daß sein Bündniß mit Venedig und dem Papste ihn gegen einen Angriff der neapolitanischen Aragoner und der Florentiner nicht hinlänglich schützen werde, rief er die Franzosen in sein Land. Hierüber bemerkt Guicciardini[1] — „Ludovico Sforza beschäftigte sich mehr mit Behandlung des Uebels an welchem er eben litt, als mit den Krankheiten welche die von ihm gebrauchten Heilmittel erzeugen könnten. Er sah nicht die Gefahr allzu kräftiger Arzneien welche weder die Natur der Krankheit noch die körperliche Verfassung der Kranken zu ertragen vermögen." — Es scheint aber in den Sternen geschrieben, daß die Epigonen von der Geschichte nichts lernen sollen.

19. Montag. — In Innsbruck erläßt der Kaiser eine Proclamation nach der andern an seine „getreuen" Wiener. Es bleibt ihm nur mehr übrig sie um Vergebung zu bitten. Der kranke Souverän ist eben ganz in der Hand der Minister und die Minister in der Hand der Demagogen.

Schweizer Blätter melden, ohne Einzelheiten zu geben, einen blutigen Aufstand der am 12. in Prag ausgebrochen wäre. Aus Paris wird von Tumulten berichtet, und in Frankfurt und

[1] Istorie lib. I.

andern großen Städten sind Schilderhebungen angesagt. Offenbar haben die Leiter beschlossen in der Pfingstwoche einen entscheidenden Schlag zu führen.

21. Mittwoch. — Man behauptet das Zellengefängniß erzeuge Wahnsinn. Es mag sein, ich fühle jedoch bisher diese Wirkung noch nicht. Im Gegentheile, die Einsamkeit hat ihre Reize. Ich habe meine vierundzwanzig Stunden in verschiedene Abschnitte eingetheilt und halte mich streng an die Tagesordnung: Jeden Morgen vor allem die nöthige Zeit für das Journal; sodann wird eine gewisse Anzahl von Stunden der ernsten Lektüre gewidmet: Macchiavel, Guicciardini, Botta (den ich nicht zu den Klassikern rechne) Johannes von Müller u. s. f. Folgt eine Stunde oder etwas mehr für schöne Literatur: Cervantes, Fielding, Smollet. Nach dem Abendmahle eine Partie Patience. Ich kenne nur eine, aber sie genügt. Vormals war mir dies Spiel, als der langweiligste Zeitvertreib, unausstehlich. Jetzt erwarte ich mit Ungeduld die für dasselbe anberaumte Zeit. Dann wird wieder zu den Büchern zurückgekehrt. So sehr bin ich an diese einförmige Lebensweise gewöhnt daß die Aussicht einer unberechenbaren Verlängerung derselben ihre Schrecken für mich verloren hat. Das Leben der Sterblichen, welche sich nicht wie ich hinter Schloß und Riegel befinden, ist mir eine Mythe geworden. Gewiß es gibt Augenblicke der Niedergeschlagenheit, aber ich empfinde nie weder Ungeduld noch Langeweile. Jetzt erst begreife ich den beständigen Ausdruck von heiterer Sorglosigkeit auf den Gesichtern der Trappisten.

Dem Manne in der Clausur ist der kleinste Zwischenfall ein Ereigniß. Mit Spannung, mit Ungeduld, mit Gemüthsbewegung erwarte ich die Rückkehr der mir ganz gleichgültigen und mich völlig kalt lassenden Signora Giannetta aus Genua. Baucis hat mich auf das Ereigniß vorbereitet und mir anvertraut daß die junge Witwe einen prachtvollen Hummer mitbringt. Er soll heute Abend verzehrt werden. Sehr willkommen nach dem täglichen Einerlei unserer kleinbürgerlichen Hausmannskost:

Minestra mit Maccaroni, dann Manso, das heißt sehr mageres und zähes gekochtes Rindfleisch, oder die unvermeidliche Pollenta! Es ist also ein Festtag, und wir alle befinden uns in gehobener Stimmung. Ich ahnte nicht daß sie durch einen tragischen Vorfall gestört werden sollte. Wenn meine Freundin Baucis außer Hause ist und keine Besuche zu besorgen sind, stellt sie mir ihren Salon, einen Saal im Vergleich mit meiner Kammer, zur Verfügung. Dort pflege ich meine Gesundheitspromenaden zu machen. So auch heute, als plötzlich Hülfsgeschrei an mein Ohr dringt. Es kommt aus der Küche. Ich eile dahin und oh Himmel! was sehe ich? Auf dem Boden vor dem Herde, liegt in furchtbaren Convulsionen, der unglückliche Hummer; in der fernsten Ecke kauert die kleine Sovrana del Popolo, ein Bild des Entsetzens; sie ist leichenblaß, die Augen treten ihr aus dem Kopfe, ihr Haar sträubt sich, jedenfalls ist es struppiger und ungekämmter als gewöhnlich. Sie fürchtet die Rache des Schalthieres, und in der That heftet das Ungeheuer seinen starren Blick auf sie. Es hatte das siedende Bad im Kessel unbequem gefunden, den Deckel abgeworfen und mittels eines kräftigen Schlages mit dem Schwanze das Weite gesucht. Nun lag es am Küchenpflaster mit zerschelltem Panzer. Was wird Signora Baucis, was die Spenderin sagen? Die Diminutivköchin heulte, und ich konnte sie nur beruhigen indem ich ihr ewiges Schweigen versprach.

22. Donnerstag. — Mit Philemon der Fronleichnamsprocession beigewohnt und nach Tische wieder einmal einen langen Spaziergang. Wir wandeln nach dem Largo di San-Gottardo und weiter hinaus in das Freie über smaragdgrüne Wiesen zwischen hohen Baumgängen. Die Vegetation ist von unbeschreiblicher Ueppigkeit, die Luft drückend und unelastisch.

Eine Ode unseres Grillparzer's hat mich in der Seele erquickt. Mich wundert nur daß er in Wien ein Blatt gefunden hat muthig genug um es zu drucken. Der Dichter richtet das Wort an Radetzky:

„Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich
„Nicht blos um des Ruhmes Schimmer.
„In Deinem Lager ist Oesterreich,
„Wir andre sind einzelne Trümmer."

Ach wie wahr! Leider.

24. Sonnabend. — Endlich officielle und sichere Nachrichten aus Prag. Der Feldmarschall Fürst Windischgrätz hat die Stadt (mit möglichster Schonung)[1] beschossen. Während drei Tagen wurde in den Gassen mit großer Erbitterung gekämpft. Dann war der Aufstand der Czechen niedergeworfen. Viele deutsche Bürger haben auf Seite der Truppen mitgekämpft. Die Nationalgarde erklärte sich für neutral; das heißt sie blieb zu Hause. Während man sich in den Gassen schlug, wurde die Gemahlin des Fürsten, zwischen zwei ihrer Schwestern am Fenster stehend, von einer Kugel tödlich getroffen. Sie war eine Tochter des Fürsten Karl Schwarzenberg, Generalissimus der verbündeten Heere. Ihre Mutter hatte das Leben eingebüßt in der Feuersbrunst des unseligen Ballfestes welches ihr Gemahl, damals außerordentlicher Botschafter in Paris (1810) dem Kaiser Napoleon veranstaltet hatte. Gebrochenen Herzens aber nicht gebeugt, obgleich überdies sein ältester Sohn während der Prager Kämpfe schwer verwundet worden, führte Fürst Windischgrätz den Befehl bis zu Ende. Sein Benehmen wird allgemein bewundert.

Auch Illyrien stand in Flammen. Hrabowsky nahm Karlowitz, das Bollwerk der Aufrührer, mit Sturm und der Aufstand war zu Ende. Radetzky's Lager und Tirol abgerechnet, ist Oesterreich ein Chaos geworden. Mit Ausnahme von England und Rußland kann man dasselbe von Europa sagen. Ein armseliger Trost.

---

[1] Fürst Alfred Windischgrätz, geb. 1787. Trat in die Armee 1804; General 1826, Feldmarschallieutenant 1833; Commandirender in Böhmen bis 1848, unterdrückt den Juniaufstand 1848 in Prag; Feldmarschall und Oberbefehlshaber aller außerhalb Italiens stehenden Truppen Sept. 1848, nimmt Wien ein, beginnt die Operationen gegen Ungarn, legt den Oberbefehl nieder April 1849; gest. 1862.

Mit wahrem Entzücken las ich heute die Reden welche Guicciardini den Florentinern Sodorini und Vespucci in den Mund legt. Es handelt sich um die ihrer Republik zu gebenden Verfassung. Jedes Wort findet Anwendung auf unsere constituirenden Versammlungen. Man spricht von politischem Fortschritt. Aber wir haben ein gutes Stück Weges zurückzulegen ehe wir hoffen können bei den Florentinern des funfzehnten Jahrhunderts anzulangen.

Da sitzt ein constituirender Nationalcongreß in Frankfurt, ein anderer in Berlin, ein dritter wird in Wien zusammentreten. Ach ihr lieben Herren Verfassungsschmiede, leset doch Guicciardini, leset Machiavel.

Als die Signoria von Florenz unternahm dem Treiben der Parteien ein Ende zu machen, bezeichnete sie sechsundfunfzig Staatsbürger für die Aufgabe neue Institutionen zu entwerfen. Hierzu bemerkt Machiavel: — „Sehr wahr ist daß die Mehrzahl der Menschen fähiger sind eine bestehende gute Staatsordnung aufrecht zu erhalten als eine neue zu erfinden. Diese Staatsbürger waren mehr darauf bedacht die bestehenden Parteien zu vernichten als die Veranlassung zu neuer Sektenbildung zu beseitigen, daher sie weder das eine noch das andere erreichten. Denn sie entfernten nicht die Ursachen für neue Parteiung, und von den alten Factionen machten sie die eine stärker als die andere, mit vermehrter Gefahr für das Gemeindewohl." —

Und den Parteihäuptern sagt er: — „Glaube keiner (von Euch) der eine Umwälzung in einer Stadt hervorgerufen, daß es ihm möglich sein werde sie, nach seinem Willen, aufzuhalten oder, nach seinem Gutdünken, zu regeln. [1] —

26. Montag. — Das ganze venezianische Festland ist unter die österreichische Herrschaft zurückgekehrt. Venedig wird von der Landseite durch unsere Truppen blokirt. Die Mailänder amtliche Zeitung bestätigt diese Thatsache.

[1] Storie Fiorentine lib. III.

Ich sollte meinen die Auswechselung der Geiseln stehe bevor, sonst würde mich Philemon heute nicht auf den Corso geführt haben. Wir ließen uns sogar vor einem Kaffeehaus nieder und nahmen Eis. Alle Tische waren besetzt. Ein Knabe declamirte eine Ode auf Barbarossa und die Schlacht von Legnano und sang dann ein Spottlied zu Ehren Radetzky's. Aber niemand hörte zu. C'est du vieux jeu.

27. Dienstag. — Heute, in Begleitung meines Schutzengels, Ersteigung des Domes. Die Alpen waren unsichtbar. Hr. von Schnitzer, ehemaliger Legationssecretär in Florenz, besuchte mich in Begleitung eines Mitgliedes des Comités der öffentlichen Sicherheit. Wir sollten eigentlich italienisch sprechen, aber der Polizeiagent, ein gutmüthig aussehender Mensch, ließ uns gewähren als wir unwillkürlich in das deutsche Idiom verfielen. Schnitzer vertraute mir an, er sei gesandt um mit der hiesigen Regierung über die Abtretung der Lombardei an den König von Sardinien directe Verhandlungen anzuknüpfen. Ist es möglich? Jetzt, wo wir einem erschöpften und entmuthigten Feinde gegenüberstehen? Jetzt nach Rückeroberung und gänzlicher Unterwerfung der Terra Ferma? Mir fielen die Arme vom Leibe.

28. Mittwoch. — Den ganzen Tag über, Guicciardini lesend, vergeblich gesucht Schnitzer's Sendung zu vergessen. Unsere Regierung hat sämmtliche Geiseln nach Hause geschickt. Acht von ihnen sind gestern hier angekommen. Warum hält man uns noch zurück?

29. Donnerstag. — Bei überwältigender Hitze mit Philemon nach Monza gedampft. Das Schloß, der Park, die Gärten sind eine Schöpfung des Erzherzogs Ferdinand und stammen aus den letzten siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Das Ganze weitläufig, vornehm, kaiserlich, würdig der Epoche unserer großen Maria Theresia. Aber welcher Tag! Die Sonne ist überall: auf den weiten Rasenplätzen, in dem Lorbeergehölze, zwischen den hellgrün oder metallisch glänzenden Büschen, auf den Blumenbeeten. Alles wie in Gold und Silber gemeißelt.

Im Glutwinde rauschen die gezackten Blätter riesiger Platanen, und zwischen den bewegten Baumwipfeln blicken die Eiskuppeln des Monte-Rosa höhnisch auf uns nieder. Seit meiner Reise nach Brescia habe ich das Weichbild Mailands nicht überschritten. Dieser Gedanke belebt mich. Ich fühle, ich ahne, ich wittere die Luft der nahenden Freiheit.

Abends besuchte mich Frau von *. Ich hatte sie seit den Cinque Giornate nicht wieder gesehen, und fand sie sehr verändert. Kummer, Langeweile und Ungeduld drückten ihren Stempel auf das von Natur heitere und sorglose Gesicht der jungen Frau.

30. Freitag. — Den ganzen Tag in Guicciardini versunken. Philemon und Baucis lachen wenn ich bei Tische, die einzige Stunde in welcher ich meine Stimme höre, unwillkürlich in der lingua del cinquecento spreche, und meine Sätze mit imperciocchè und conciosiacosacchè beginne. Abends bringt mir Rath Scopoli die willkommene Nachricht, ich solle morgen meiner Haft entlassen werden.

Juli 1848.

1. Sonnabend. — Den Tag in der angenehmen Hoffnung verlebt daß er nicht zu Ende gehen werde ohne mir die Freiheit zu bringen. Es war eine Täuschung. Eine schöne Ausgabe von Guicciardini's Werken in Quart erworben. Sie ist 1776 in Florenz gedruckt, gibt aber, fälschlich, Freiburg in der Schweiz als Druckort an. Also Guicciardini schon damals in Toscana verboten!

2. Sonntag. — Herr von *, der Mann der jungen Frau aus der Contrada de' Rastrelli, besucht mich um Abschied zu nehmen. — Sind wir frei? frage ich. — Nicht Sie aber ich. — Und damit empfiehlt er sich. Ich erfahre erst heute daß Palmanuovo capitulirt hat; der alte Verschwörer Zucchi hat sich lange und tapfer vertheidigt.

3. Montag. — Als die Aussicht auf ein Ende meiner Gefangenschaft in weiter Ferne lag, hatte ich nie die leiseste Anwandlung von Ungeduld. Seit gestern verzehrt sie mich. So oft ich die Glocke im Vorhause vernehme, pocht mein Herz dem Ueberbringer der frohen Botschaft entgegen. Aber er kommt nicht.

Große Nachrichten von Paris: Ein furchtbarer Aufstand durch Cavaignac bewältigt, er selbst zum Haupte der Executivgewalt ausgerufen. Aus Frankfurt wird gemeldet daß Erzherzog Johann die Stellung eines Reichsverwesers übernehmen wird. Mittlerweile ist er in Wien angekommen und amtirt als Stellvertreter des Kaisers. Wenn es erlaubt sein muß Europa mit einem Kranken zu vergleichen und ich sein Arzt wäre, würde ich auf das Bulletin schreiben: leichte Besserung.

4. Dienstag. — Nach dem Palazzo Marino beschieden, finde ich dort mit Ausnahme Casati's die Machthaber des Tages versammelt. Man eröffnet mir daß ich morgen, unter guter Escorte, mit andern Geiseln in der Diligence nach der schweizer Grenze befördert werden solle. Ich protestire gegen die Diligence und verlange die Rückgabe meines Wagens welchen man mir, als ich von Brescia zurückkam, abermals genommen hatte. Darüber entspann sich zwischen mir und dem Herzog von Litta mit welchem ich vor zehn Jahren, während der Mailänder Krönung des Kaisers, in freundschaftliche Beziehungen getreten war, in voller Sitzung, nachstehendes Zwiegespräch. — „Wir können sagte er Dir allein keine Escorte geben, und ohne diese wäre Dein Leben in Gefahr. — Ueberlasse mir die Sorge für mein Leben und sorge Du dafür daß mir mein Wagen zurückgestellt werde. Ich habe auf dem Wege nach der schweizer Grenze nichts zu befürchten, würde Dir aber nicht rathen dieselbe Reise allein zu unternehmen." — Ich weiß aus sicherster Quelle daß die Bevölkerungen dieser Gegenden und in der ganzen Brianza die Signori hassen und die Rückkehr der Oesterreicher mit Ungeduld erwarten. Meine Worte waren also begründet auf eine diesem Herrn gewiß wohlbekannte Thatsache und wurden deshalb mit Schweigen aufgenommen. Es war keine Plusmacherei, es war mein Partherpfeil. Man ließ mich ein Protokoll unterzeichnen in welchem bestätigt wurde daß die Regierung, auf mein Verlangen und unter meiner Verantwortung, mich allein und ohne Escorte reisen lasse. Die Paßformalitäten, die Irrgänge im Palazzo Marino, der damit verbundene Zeitverlust erinnerten mich an die Blütezeit der „gefallenen" Regierung. Die Schule ist dieselbe geblieben. In Mailand hat sie die fünf Tage überlebt. Es ist dies die Geschichte aller Bureaukratien. Man betrachte Frankreich seit 1789! Die alte Monarchie bricht zusammen, das Haupt des Königs und unzählige andere Häupter fallen, dann folgen sich, unter verschiedener Form, mehrere Regierungen: Directorium, Kaiserreich, Restauration, Bürgerkönigthum. Das alles ist gefallen. Aber

der Divisionschef, der Bureauchef, der Commis, wie man ehemals sagte, und vor allem der Huissier, der treue und eifersüchtige Hüter nicht nur der Thüren, sondern auch der Tradition, das lebendige Glied zwischen Einst und Jetzt, sie alle sind stehen geblieben. Da bin ich, da bleibe ich, ist ihr Wahlspruch. Und sie sind und bleiben jetzt und immerdar. Sie leiten nicht die Locomotive aber sie verhindern ihre Entgleisung; man entferne sie, und der Zug steht still oder wirft um.

Heute ziemlich spät nach dem letzten Abendmahle, welches wie immer in der Küche eingenommen wurde, nahm ich Abschied von Philemon und Baucis. Der alte Herr schien ergriffen, seine würdige Ehehälfte brach in Thränen aus, und die kleine Giovannina, die Rührung ihrer Herrschaften theilend, schüttelte mir schluchzend die Hände, nicht ohne auf ihnen einige Spuren ihrer culinarischen Thätigkeit zurückzulassen; endlich, jenseits des Hofes, zeigte sich, auf dem lichten Hintergrunde ihrer schwach erleuchteten Kammer, der Schattenriß der Madonna Dell' Ago. Sie winkte mit dem Taschentuche und näherte es ihrem Antlitze. Geschah dies um eine Thräne zu trocknen? Wollte sie sich vielleicht nur die Nase putzen? Ich weiß es nicht. Auch mir fiel die Trennung schwer von den vier Personen welche, während dieser langen Absperrung von der Außenwelt, die Summe meiner geselligen Beziehungen gebildet haben.

So endigten, nach einhundertsechstägiger Dauer, le mie Prigioni, reich an Erfahrungen, reich auch an Prüfungen und moralischen Leiden, verursacht durch das über mein Vaterland hereingebrochene Unglück weit mehr als durch persönliche Sorgen und die kleinen Entbehrungen welche die Umstände mir auferlegten und die hundertfach aufgewogen wurden durch die Liebenswürdigkeit, die ungekünstelte Artigkeit und, am Ende, durch die Freundschaft meiner lieben Kerkermeister. So wahr ist es daß sich, hienieden, immer einiger Wermuth im Becher der Freude, ein stärkender und erquickender Tropfen im Kelche des Leidens findet, daß Widerwärtigkeiten geeignet sind die Seele

zu erheben und das Herz zu stählen und daß der Mensch, auf die Länge, die schlimmen Tage leichter erträgt als die guten.

(Wenn Baucis keine Besuche erwartete nahm sie mich zuweilen in ihren Salon und zeigte mir ihre kleinen Schätze. Sie waren in einem Glaskasten aufgestellt und gehörten in die Klasse der Horreurs, mit Ausnahme einer schönen Majolika welche die Jahreszahl 1547 trug. Ich sagte ihr dies und rieth ihr das Prachtstück wohl zu verwahren. Nach Wien zurückgekehrt, war es mir möglich, während meiner amtlichen Thätigkeit in Olmütz, dem guten alten Ehepaar einen Dienst zu leisten. Philemon durfte wieder in sein Amt zurücktreten und erhielt sogar eine Beförderung. Später verlor ich ihn und seine Frau aus den Augen. Zehn Jahre waren seit meiner Gefangenschaft verflossen als ich eines Tages, in Paris, durch die Mailänder Post einen Brief und ein Packet erhielt. Der Brief enthielt einen Auszug des letzten Willens meiner lieben Signora Baucis und das Packet ihre Majolika.)

5. Mittwoch. Von Mailand nach Campo Dolcino. — Die Thurmuhr von San-Fedele schlug drei Uhr als ich meinen Wagen bestieg, welchen man mir, auf Verwendung des Duca di Litta, gestern abends geschickt hatte. Natürlich begleitete mich der treue Robin. Wir verließen Mailand ich weiß nicht durch welches Thor, denn die Nacht war pechschwarz. Aber bald darauf gewahrte ich am nordwestlichen Horizonte zwei leuchtende Punkte: die Kuppeln des Monte-Rosa. Noch einige Augenblicke, und die beiden Punkte hatten sich in ein Halsband von Rubinen verwandelt. Es war die Alpenkette welche die Sonne bereits mit magischen Tönen übergoß, während noch tiefes Dunkel auf der lombardischen Ebene lag. Privilegien der großen Herren, würden die Demokraten sagen. Ja wohl! Die Natur kennt keine Gleichheit.

Bei jedem Pferdewechsel drängt sich Volk, meist Bauern, um

meinen Wagen. Die Signori schlafen noch. Daher sehe ich nur freundliche Gesichter. Einer dieser Leute sagte mir — Glückliche Reise Herr General, und auf baldiges Wiedersehen. — Auf einer andern Poststation stand ein ehrwürdig aussehender Greis inmitten einer Gruppe von Bauern; er trat an mich heran mit den Worten: — Ma quand verrà quel benedetto Radetzky? Perchè tarda tanto? — Wann wird denn endlich unser guter Radetzky kommen? Warum zögert er so lange? —

In Varenna, am Ufer des Leccosees, wird in einem schönen Hotel das Frühstück eingenommen. Dort sah ich vor zehn Jahren Kaiser Ferdinand, als er vom Stelvio kommend zur Krönung nach Mailand fuhr. In dem kleinen Gärtchen am Rande des duftig blauen Sees, verwickelten mich zwei Gondoliere in ein politisches Gespräch. Der eine sagte — Wie kommt es daß der gute Kaiser mit einem male so schlimm geworden ist? — Nein, rief der andere, nein, der Kaiser ist gut. Der Metternicche ist an allem schuld. — Aehnliche Aeußerungen im Volksmunde habe ich hierzulande schon mehrmals gehört. Die wundervolle Landschaft, das hohe weite blaue Himmelszelt, die anregende Bewegung meines mit muntern Pferden bespannten Wagens, alle diese Gegensätze zu meiner hunderttägigen Gefangenschaft und die Aussicht des baldigen Wiedersehens der Meinen erfüllen mich mit unaussprechlicher Wonne. Darum fort mit den trüben Gedanken! Die Misere in Wien werde ich bald genug mit Augen sehen. Jetzt schlage ich sie mir aus dem Sinne und leere den Kelch der Freude welchen der Augenblick bietet. Carpe Diem.

Glühender Sonnenbrand. Weiter gegen Colica wird die Gegend einsam wild, der See zum Sumpf. Gegen vier Uhr das Bergstädtchen Chiavenna erreicht. Es hängt halb versteckt, an den Abfällen des Splügens. In dem Kreuzgange eines Klosters besah ich ein Beinhaus und fand dort den kaiserlichen Adler aus Schädeln und andern Knochen zusammengesetzt. Er ist wol dermalen der einzige kaiserliche Adler in der Lombardei. Der letzte Theil meiner langen Tagereise führte durch eine prachtvolle

Berglandschaft: Kastanienwälder, Wasserfälle, tief unten ein rauschender Gießbach. Hier und da ein Kirchlein oder einige Sennhütten über den Abgründen schwebend. Nach allen Seiten hin die Schneegipfel des Splügens. Nur seine höchste Spitze bleibt hier noch unsichtbar. Kurz vor Sonnenuntergang Ankunft in Campo Dolcino welches bereits auf schweizer Gebiet liegt. Im Geiste verweile ich noch in Italien. Den langen Tag mit einem einsamen Spaziergange beschlossen.

Welche Zukunft harrt dieses zauberischen Landes? Die alten Zustände kehren gewiß nicht wieder. Hierüber gebe ich mich keiner Täuschung hin. Unsere heldenmüthige Armee kann die verlorenen Provinzen wieder erobern, den miskannten Rechten des Monarchen Geltung verschaffen, die vertriebenen Fürsten in ihre Staaten zurückführen; sie vermag nicht die politische Ordnung wieder dauernd so herzustellen, wie sie in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bestanden hat. Das heutige Europa vertrüge dies nicht. Was also?

Unter allen Völkern welche der Sprachgebrauch mit einem Namen bezeichnet ist das italienische das gemischteste. Im Centrum der Halbinsel herrscht zwar römisches Blut vor, aber in allen Theilen stößt man auf gallische, celtische, longobardische, deutsche und, im Süden, auf griechische, normännische, arabische Elemente. Ich frage wo ist der Gelehrte der nachweisen könnte bis zu welchem Grade es dem alten Rom, dem S. P. Q. R. und den Kaisern gelungen ist die pelasgischen und andere alte Völkerschaften Italiens zu romanisiren? Darf man nicht annehmen daß gewisse Charakterzüge und Sinnesweisen, welche aus der Zeit der Aboriginer stammen, sich bis auf heutigen Tag, in latentem Zustande, erhalten und, trotz aller im Laufe der Jahrhunderte vollzogenen Wandlungen, immer wieder zu Tage treten? Diese Vielartigkeit des Ursprungs erklärt die Verschiedenheit und die Lebensfähigkeit der Dialekte. Das reine Italienisch wird nur in Toscana, der Geburtsstätte der Lingua volgare, und in Rom gesprochen. Im Neapolitanischen, in der Lombardei, in Piemont

ist selbst in den höhern Ständen, wo man zwar italienisch kann, der Dialekt die Umgangssprache im täglichen Verkehr.[1] Auch die Abneigung gegen eine vollkommene Verschmelzung und das Vorwalten des, im Mittelalter so kräftigen, Municipalwesens wurzeln in dem Unterschiede der Rassen. Man führt das Beispiel Frankreichs und Spaniens an. Man vergißt hierbei daß sich diese Metamorphose, vollständig in Frankreich, unvollständig und nur theilweise auf der iberischen Halbinsel — Portugal ließ sich nicht verschmelzen — zu einer Zeit vollzogen hat wo die beiden Nationen sich in jener Periode des Wachsthums befanden, in welcher der Charakter noch nicht völlig ausgebildet und daher einer Umwandlung fähig ist. Dies läßt sich nicht von Italien behaupten. Es war zur Reife gelangt als die andern Nationen die Wege der Civilisation erst zu betreten begannen. Italien hat die Epoche des Wachsthums und der Neugestaltung überschritten. Ich will damit den Italiener nicht mit einem Greise vergleichen. Gewiß nicht, aber ich behaupte er ist ein fertiger Mann. Ich kann nicht glauben an die Italia Unita.

Wer scheidet nicht von Italien mit schwerem Herzen? Seit den Tagen Karl's des Großen, übt der klassische Boden dieses Landes auf den Fremden, vor allem auf den Nordländer, einen unwiderstehlichen Reiz. Ich frage mich warum? Der schöne Himmel, die schöne Natur, die schönen Kunstdenkmale geben keine genügende Antwort. Die pyrenäische Halbinsel, Griechenland, andere Länder besitzen ähnliche Vortheile. Man besieht ihre Schätze, bewundert sie, verläßt sie nicht ohne Bedauern, aber man empfindet nicht den Drang zu ihnen zurückzukehren. Wer Italien sah, lebt fortan in ewiger Sehnsucht nach dem Wiedersehen. Ich finde die Erklärung dieser unleugbaren Thatsache in der Universalität und in dem innern ununterbrochenen Zusammenhange der Spuren welche die Wandlungen des menschlichen

---

[1] Man versichert mir daß, infolge der allgemeinen Wehrpflicht, die Kenntniß der italienischen Sprache anfängt in das Volk zu dringen.

Geistes in jenem Lande, mehr als irgendwo, in so reichlichem Maße gelassen haben. Es sind die Fußstapfen der Weltgeschichte, beginnend mit dem letzten Glanze und dem Verfalle des Alterthums und fortlaufend bis zur Entstehung und dem Aufblühen der neuen, der christlichen Gesellschaft.

Rom und Italien waren, jahrhundertelang, wie die Humanisten des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts sagten, Il gran teatro del Mondo, die weithinschallende Schaubühne auf welcher die große menschliche Komödie gespielt wurde. Alle Zeitalter und alle Nationen welche, abwechselnd, den Vortritt hatten in der europäischen Völkerfamilie ließen dort Erinnerungen zurück. Daher die freudige Ueberraschung des Ultramontanen sich zu Hause zu fühlen wenn er, zum ersten male, die südlichen Abfälle der Alpen herabsteigt. Er erkennt dann, mehr oder minder klar oder dunkel, in der Halbinsel die Mutter der Cultur, welche wir besitzen und somit das gemeinsame Vaterland der gesitteten Welt. Dies nenne ich die Universalität der Erinnerungen. Aber zwischen diesen Erinnerungen herrscht auch eine ununterbrochene Zusammengehörigkeit. Ein Gleichniß erläutere meinen Gedanken. Wir befinden uns in der römischen Campagna. Unter ihren vielen Ruinen erregt das Grabmal eines Patriciers unsere Aufmerksamkeit. Hier ruhte seine Asche lange bevor das Christenthum am Horizonte tagte. Es stammt aus dem goldenen, dem Augusteischen Zeitalter. Ueber dem prachtvollen Gesimse des Mausoleums werden gezinnte Mauern sichtbar, die verfallenden Ueberreste eines Castells der Colonnesi oder Frangipani oder irgendeines andern römischen Barons. Hier sind wir im Mittelalter angelangt. Aber auf dem Dache der Feste hat sich ein Campagnuolo aus den Trümmern der in Marmor gemeißelten Basreliefs seine Hütte gebaut. Eine Laube von Weinreben schützt die Thüre, ein dem alten Gesteine entsprossener Feigenbaum spendet einigen Schatten. In diesem Hause wohnen zwanzig Jahrhunderte beisammen.

Ich liebe Italien und ich liebe auch den Italiener. Unter

seinen vielen vorzüglichen Eigenschaften würdige ich besonders die Leichtigkeit seiner Fassungskraft und, wofür es kein deutsches Wort gibt, seine Urbanität. Die erstere fällt mir immer auf, sei es im Umgange mit Hochgestellten, oder in den mittlern Sphären des Lebens, oder im Verkehr mit dem Volke. Hier, blos von letzterem sprechend, nehme ich, beispielshalber, an daß ein Reisender die Sprache des Landes in welchem er sich befindet unvollkommen spricht. Der Deutsche lacht über die Fehler die er macht, der Franzose verbessert sie, der Engländer sieht verdutzt aus, erröthet, versteht den Fremden ganz und gar nicht und geht davon. Der Italiener erräth, wenn er es nicht versteht, was der Fremde sagen will, und spricht, um sich verständlich zu machen mit den Fingern, Händen, Armen, und, als geborener Mimiker, mit dem Gesicht, und alles dies mit äußerster Bereitwilligkeit und in der verbindlichsten Weise. Denn der Italiener faßt nicht nur mit Leichtigkeit auf, er besitzt auch eine andere Gabe, die der Urbanität. Man darf diese Tugend nicht mit der Artigkeit verwechseln. Die Artigkeit wird durch Erziehung erworben und ist daher, mehr oder weniger, das Privileg der Wohlerzogenen. Die Urbanität ist angeboren oder vielmehr sie hat sich fortgeerbt aus dem Alterthume von Geschlecht zu Geschlecht, hat im Laufe der Jahrhunderte ihren exclusiven Charakter abgelegt, ist endlich das Gemeingut der Nation geworden. Die Artigkeit will gefallen, die Urbanität fürchtet zu misfallen. Nichts ist ihr widerwärtiger als die Möglichkeit dem Nächsten lästig zu sein oder gar ihn zu kränken. Die Artigkeit erleichtert die Beziehungen zwischen den Menschen, die Urbanität macht sie angenehm und sicher, sicher in dem Sinne daß man nie ein verletzendes Wort zu befürchten hat. Fremde, welche finden daß zuweilen die Worte den Handlungen nicht entsprechen, beschuldigen den Italiener der Falschheit. Dies ist ein Irrthum. Er vermeidet unangenehme Gegenstände zu berühren und, wenn dies nicht möglich, nimmt er an daß seine angenehmen Redensarten nicht für mehr genommen

werden als sie sind: eine höfliche Weise den fraglichen oder bestrittenen Gegenstand intact zu erhalten.

Von welchem Gesichtspunkte aus man Rom und Italien betrachte, man erkennt in ihnen die Wiege, im Italiener den erstgeborenen Sohn der Civilisation.

Corville-House, Grafschaft Tipperary. August 1890.

Ich habe in den vorstehenden Blättern meine Betrachtungen über Italien, so wie ich sie vor zweiundvierzig Jahren in mein Tagebuch schrieb, wortgetreu wiedergegeben. Damals hielt ich die Verschmelzung der verschiedenen die apenninische Halbinsel bewohnenden Stämme in eine einzige, gleichartige, compacte Nation und die Gründung eines einheitlichen Staates für einen Traum. Die Thatsachen haben oder scheinen mich widerlegt zu haben. Die Wahrheit ist daß, seit jenen Tagen, Ereignisse von ungeheuerer Tragweite Europa eine neue Gestalt verliehen haben. Das im Jahre 1815 gegründete politische System ist verschwunden, Italien ein Einheitsstaat geworden. Allerdings hat es diese Wandlung nicht selbst vollzogen. Seine Söhne kämpften zwar tapfer für ihre Sache, aber wo sie allein standen unterlagen sie. Das einige Italien ist hervorgegangen aus dem Zusammenstoße Frankreichs und Oesterreichs, Oesterreichs und Preußens, Preußens mit seinen deutschen Bundesgenossen und Frankreichs. Es erblickte das Licht der Welt auf den Schlachtfeldern von Solferino, Sadowa, Sedan.

Ich brauche wol nicht zu betheuern daß ich nicht, in der Absicht die patriotischen Gefühle der Italiener zu verletzen, hier auch für uns Oesterreicher schmerzliche Erinnerungen hervorrufe. Auch wir erlebten Tage des Unglücks, aber, indem wir Schlachten verloren, verloren wir auch Provinzen, und überdies unsere Stellung in Deutschland. Die Häupter der italienischen Bewegung haben dagegen, unerachtet des Misgeschicks ihrer Waffen, dank den Siegen gelegentlicher Verbündeter, Provinzen gewonnen

und ihren Zweck, die politische Vereinheitlichung der Halbinsel, erreicht. Die Genesis des neuen Italien ist ohne Beispiel in der Geschichte.

Warum hat es auch diesmal seine Geschicke nicht selbst vollzogen? Perchè non ha fatto da se? Die ethnographischen und politischen Zustände, sowie die geographische Lage der Halbinsel liefern die Antwort. In Italien, bewohnt von verschiedenen noch nicht vollkommen untereinander verschmolzenen Stämmen — hier die häufig fremden Tyrannen und Podestàs des Mittelalters ganz beiseite lassend — stritten, seit den ersten Tagen der modernen Zeit, die zwei größten Mächte jener Epoche, die Häuser von Oesterreich und Frankreich, um die oberste Gewalt. Wie sollten da die Landeskinder ihre nationale Selbständigkeit mit eigenen Mitteln erringen? Schon an der politischen Lage allein mußte jeder ähnliche Versuch scheitern. Ueberdies sind die Italiener, obgleich sie viele große Feldherren als die ihrigen aufweisen können und, unter diesen, wol einen der größten aller Zeiten, Napoleone Buonaparte, doch eigentlich keine kriegerische Nation. Auf andern Gebieten der menschlichen Thätigkeit glänzen ihre vielen vorzüglichen Eigenschaften. Aber vielleicht ist der Abgang des militärischen Geistes im Volke, welcher die Tapferkeit jedes Einzelnen nicht ausschließt, mehr die Folge als die Ursache der Fremdherrschaft gewesen, welche die Bewohner der Halbinsel verhindert hat den Einheitsstaat zu errichten. Wie dem sei, heute gibt es ein italienisches Nationalgefühl. Entstanden, wenn nicht schon früher, zur Zeit Cola's di Rienzo, in den Köpfen und Herzen einiger feuriger Vaterlandsfreunde und allmählich die höhern und mittlern Schichten der Gesellschaft ergreifend, beginnt es jetzt, dank der allgemeinen Wehrpflicht, in die Volksmassen einzudringen. Männer aller Parteien, Royalisten, treue Anhänger der vertriebenen Fürsten, Republikaner, mit allen dazwischen liegenden Abstufungen, begegnen sich, soweit die Nationalität in Frage steht, in demselben gemeinsamen Gefühle. Hierüber ließ mir meine häufige Anwesenheit in Rom

keinen Zweifel. Ich konnte, sozusagen, mit eigenen Augen sehen wie das Nationalgefühl sich in immer weitern Kreisen verbreitete. Auch jene welche dem Heiligen Stuhle in unerschütterlicher Anhänglichkeit ergeben sind machen hiervon keine Ausnahme; auch die Codini wie man sie spottweise nennt, und unter welchen ich sehr aufgeklärte und in jeder Beziehung hochachtbare Männer kenne, fühlen sich und wollen Italiener sein.

Die Italien bildenden Staaten, so wie sie bis zum Jahre 1848 bestanden, waren durch die Wiener Verträge und die österreichische Armee im lombardisch-venezianischen Königreiche, so lange der europäische Friede währte, gegen innere und auswärtige Feinde gesichert. Sie bedurften daher keiner eigenen Streitkräfte. Wenige Truppen genügten. Piemont besaß eine kleine, für seine Kräfte verhältnißmäßig große, jedenfalls musterhafte Armee. Die des Königs von Neapel, prachtvoll anzusehen bei den Musterungen, hat sich, mit Ausnahme des Schweizer Bataillons, in den Wirrsalen von 1848 wenig bewährt. Später hat sich, ein Theil des Heeres unter der Leitung des jungen Königs Franz' II. und unter den Augen der hochherzigen Königin, durch die heldenmüthige Vertheidigung von Gaeta mit Ruhm bedeckt. Die übrigen Staaten: der päpstliche, Toscana und die Herzogthümer unterhielten auch kleine Truppenkörper. Die hierdurch verursachten Auslagen überstiegen nicht die vorhandenen Mittel. Ueberhaupt war die Finanzlage eine mehr als befriedigende, und die Bevölkerungen Toscanas, des Kirchenstaates, in welchem letztern Auflagen und Militärdienst unbekannt waren, und des Königreichs beider Sicilien genossen eines Wohlstandes der wenig oder nichts zu wünschen übrig ließ. In der Lombardei war die Lage der Coloni (bäuerlicher Pächter) welcher eben deshalb sich des besondern Schutzes der kaiserlichen Behörden zu erfreuen hatte, minder günstig; eine natürliche Folge der seit undenklichen Zeiten bestehenden agrarischen Verhältnisse in welche die Regierung einzugreifen nicht für gerathen hielt. Aber alles in allem, war das Volk auf der Halbinsel glücklich. Läßt sich

dasselbe von den sogenannten intelligenten Schichten behaupten? Gewiß nicht. Ich habe, an verschiedenen Stellen meines Tagebuches, ihrer gerechten Beschwerden erwähnt sowie der namhaften Vortheile welche aus diesen Zuständen den geheimen Sekten und der Nationalpartei erwachsen sind. Ich übergehe daher diesen Punkt hier mit Schweigen.

Unerachtet der die verschiedenen italienischen Staaten scheidenden Zollschranken, war der Handel, obgleich er hierunter litt, verhältnißmäßig blühend. Die seither erfolgte Auflassung der Grenzpfähle hat ihn bedeutend gehoben. Mailand und Turin gewinnen hierbei am meisten. Neapel, Genua und Livorno galten von jeher für große Seeplätze. Der Italiener kommt als Reisender zur Welt. Marco Polo, in mehr als einer Hinsicht, einer der größten Entdecker, war, wahrscheinlich, weder der erste und, gewiß nicht, der letzte seiner Art. Theils dem angeborenen Reisetriebe folgend, theils nothgedrungen, gingen die Söhne der Halbinsel in großer Anzahl nach der Levante. Heute trifft man sie in allen Theilen des Erdballes. In den Pampas der Argentinischen Republik, gründen sie durch Verbindungen mit Indianerinnen eine neue Rasse und ersetzen allmählich die aussterbenden Gauchos, Nachkommen der spanischen Conquistadoren.

Auf dem Gebiete des Gewerbsfleißes bildeten (und bilden noch) die Erzeugnisse von Seidenstoffen den bedeutendsten Ausfuhrartikel. Die Producte des Bodens, Oel und Wein, welche letztere den Transport schwer ertragen, wurden großentheils zu Hause verzehrt. Die Kohle, kostbarer als Gold und Edelgestein, hat die Natur, sonst so verschwenderisch für ihren Günstling, Italien versagt.

Alles in allem waren die materiellen Zustände befriedigend, und, was nur möglich ist wenn die Regierungen von dem Steuerpflichtigen nicht mehr verlangen als er geben kann, die Finanzen überall wohlgeordnet, nirgends besser als im Königreiche der beiden Sicilien. In moralischer, in geistiger Beziehung läßt sich nicht dasselbe behaupten. Doch wurde die

öffentliche Ordnung nur selten gestört und alsbald wiederhergestellt. Die tiefe und gerechtfertigte Verstimmung der höhern und eines Theils der mittlern Klassen wuchs fortwährend, und jedermann, Regierer und Regierte, gewann am Ende die Ueberzeugung daß diese Zustände auf die Länge unhaltbar seien. So standen die Dinge in Italien in den letzten Jahren vor 1848.

Jetzt ist alles anders geworden, das Bedürfniß einer großen, der Ausdehnung des neuen Staates entsprechenden Verwaltungsmaschine; eines großen Heeres, in Anbetracht der beiden Nachbarn welche zu den größten Militärmächten zählen; einer Flotte ersten Ranges, benöthigt zur Vertheidigung der langgestreckten Küsten des an drei Seiten meerumflossenen Reiches; überdies ungeheuere öffentliche Arbeiten von wirklicher oder vermeintlicher Unentbehrlichkeit, mit einem Worte, alle die zahlreichen und verwickelten Ansprüche des modernen Staates an den Seckel der Nation legen dem neuen Königreich Lasten auf von welchen die alten Regierungen keine Ahnung hatten. Es gilt also Hülfsquellen zu finden und zu eröffnen, ergiebig genug um all diesen Bedürfnissen gerecht zu werden, und zwar ohne die Nation durch allzu starke Aderlässe ihrer Lebenskräfte zu berauben. Die Schwierigkeit der Aufgabe, welche zu jeder Zeit und auch unter gewöhnlichen Umständen eine nicht leicht zu lösende wäre, wird noch gesteigert durch die außergewöhnliche, ich möchte sagen nie dagewesene Lage Europas.

Besitzt das junge Italien den Stoff aus welchem die Zeit die Großstaaten knetet? Und ich nenne Großstaat jenen welcher fa da se, der sein Haus selbst gegründet hat, es selbst bestellt und selbst vertheidigt. Die Zukunft allein kann diese Frage beantworten. Ich vermag und versuche nicht ihre Schleier zu lüften. Ich erlaube mir hier nur, nicht eine feststehende Ansicht, sondern eine Betrachtung zu äußern. Zur Entstehung des neuen Königreiches hat seine Diplomatie mehr beigetragen als sein Heer. Es scheint seiner Genesis zu entsprechen daß es mehr ein diplomatischer als militärischer Staat sein wird. Man

denkt da unwillkürlich an die Republik von S.-Marco welche, solange sie sich der Großmachtspolitik enthielt, inmitten der Zwistigkeiten der Häuser Oesterreich und Frankreich, durch die weise Leitung ihrer auswärtigen Politik, ihre hohe Stellung und Selbständigkeit in der europäischen Staatenfamilie zu bewahren wußte. Ich frage: verdankt das neue Italien nicht bereits jetzt die Bedeutsamkeit welche ihm die Welt beilegt seinem Beitritte zum Friedensbunde zwischen Oesterreich und Deutschland? Ich frage weiter: ist dies Bündniß mit den beiden großen Monarchien von den Räthen des Königs von Italien nicht auch mit der berechtigten Absicht geschlossen worden dem jungen Throne hierdurch eine kräftige Stütze zu schaffen gegen die Bestrebungen der republikanischen Partei?

Die militärischen Interventionen Oesterreichs in Italien, (1815—1819, 1821) die Besetzungen des Königreiches beider Sicilien, eines Theiles des Kirchenstaates und 1821 Piemonts, letztere zum Behufe der Wiedereinsetzung des vertriebenen Königs von Sardinien, geschahen im Einvernehmen und mit der moralischen Mitwirkung der auf den Congressen von Wien, Troppau und Laibach versammelten Großmächte — das englische Cabinet beobachtete eine gewisse Zurückhaltung — und auf Verlangen der von der Revolution entweder bedrohten oder bereits vertriebenen italienischen Fürsten. Auf dem Congresse von Verona 1822 wurde Frankreich ermächtigt in Spanien eine ähnliche Aufgabe zu lösen. Die Wiederherstellung der zeitlichen Gewalt Pius' IX. im Jahre 1850 war das gemeinschaftliche Werk Oesterreichs, Frankreichs, Spaniens und der beiden Sicilien, oder nach dem damaligen diplomatischen Sprachgebrauch, der katholischen Mächte. Sie steht außer allem Zusammenhange mit den Bestimmungen der eben angeführten europäischen Verträge.

Während diesem langen Zeitraume, hat Oesterreich die Pflichten seines Mandats mit Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigung und, was man auch dagegen behauptet hat, mit Uneigennützigkeit erfüllt. Es hat, um den Preis großer Opfer, die zuweilen

schwankenden Throne des Papstes und der italienischen Fürsten gestützt und sich mit dem ihm hieraus erwachsenden natürlichen Einflusse an jenen Höfen begnügt. Dies war das Verdienst des Kaisers Franz und des Fürsten Metternich. Die Beweise dessen was ich hier behaupte müssen sich in den italienischen Staatsarchiven befinden; in den unserigen sind sie in Fülle vorhanden. Fürst Bismarck hat sich in einer seiner parlamentarischen Reden den best gehaßten Mann genannt. Fürst Metternich war der bestverleumdete.

Die uns von Europa in seinem Interesse übertragene Aufgabe steigerte gegen uns den Haß der Sekten deren Umtriebe wir vereitelten, misfiel den Liberalen aller Länder weil wir der Förderung ihrer Theorien hinderlich waren, und erzeugte zuweilen eine gewisse Erkaltung unserer Beziehungen zu den Westmächten. Das englische Publikum war uns gram wegen des absolutistischen Regierungen geleisteten Vorschubes; die französischen Kammern, wo die alten Ueberlieferungen nicht gänzlich erloschen waren, betrachteten mit neidischen Augen den Einfluß des alten Rivalen auf die Angelegenheiten Italiens. Aber auch an den Höfen welche dem kaiserlichen Hofe so große Verbindlichkeit schuldeten hatte er fortwährend zu kämpfen mit der verhüllten aber thätigen, zuweilen gefährlichen immer unbequemen Feindseligkeit der französischen, damals in Italien gleichbedeutend mit der liberalen oder nationalen, Partei. Auf diese Gegner stießen wir allenthalben: in der Umgebung der Fürsten, in den Kanzleien der Behörden, in den Salons des Adels, an allen öffentlichen Orten und selbst im Cardinalscollegium und in der Anticamara der Päpste. Gewiß, in allen diesen Regionen zählten wir auch viele ergebene Freunde; aber, und das wird niemand wundernehmen der das menschliche Herz kennt, auf den Dank unserer Schützlinge konnten wir nicht zählen. Die Aufgabe Oesterreichs war also undankbar und peinlich. Regierungen welche, unter dem Drucke einer harten Nothwendigkeit, sich gezwungen sehen sei es die beste Sache mit Hülfe von Bajonnetten

und Detectivs zu stützen, können nie und nirgends populär sein. Die Welt begriff nicht oder wollte nicht begreifen daß, ohne Anwendung solcher Mittel, die italienischen Throne, unterwühlt wie sie waren von den geheimen Gesellschaften, im stillen aber thätig befeindet von den Liberalen, geschwächt durch die Haltung wenn nicht durch die Action Lord Palmerston's, zusammengebrochen wären lange bevor die Ereignisse von 1848 und die nachfolgenden Jahre in den politischen und socialen Zuständen Europas einen so gründlichen Umschwung bewerkstelligt hatten. Oesterreich, mit Stolz kann ich es sagen, hat die Pflichten seines Mandats erfüllt bis zu Ende. Es hat, mit hergebrachter Pflichttreue, die seinem Schutze anvertrauten Fürsten, so lange es konnte, auf ihren Thronen erhalten und das neue Königreich Italien, welches damals die ganze Halbinsel, mit Ausnahme Roms und einiger kleiner Gebietstheile des ehemaligen päpstlichen Staats umfaßte, erst anerkannt als es sich, nach Sadowa, in die Lage des Besiegten fügen mußte.

Wenn ich im Gedanken nach Mailand, in meine kleine Zelle der Contrada dell' Agnello zurückkehre und, die Erinnerungen an jene schon so ferne Zeit erneuernd, den jungen Gefangenen betrachte, erscheint er vor meinem geistigen Auge wie ein von mir getrennter, ein anderer Mensch. Ich beurtheile ihn mit Unparteilichkeit. Seine Schmerzen, seine Anfälle von Verzagtheit, seine ohnmächtige Auflehnung gegen das Unglück welches über sein Vaterland hereingebrochen war, alle diese Schwingungen einer bewegten Seele, erregen mein Interesse, meine Theilnahme, meine Neugierde und zuweilen ein wohlwollendes Lächeln. Die Vaterlandsliebe, dieses göttliche Feuer, das Eigenthum gerader Herzen, erleuchtet, erwärmt, erhebt. Es leitet unsere Schritte wenn der Blick sich trübt, belebt den Muth wenn er zu sinken scheint, nährt und unterhält den Glauben an eine bessere Zukunft wenn alles verloren scheint. Dies sind die Wirkungen der leidenschaftlichen Liebe des Vaterlandes. Aber weil man hienieden nie liebt ohne zu leiden, bereitet sie uns abwechselnd

unaussprechliche Freude und bittern Schmerz. Noch heute, wenn ich mich der Verzweiflung erinnere womit mich der Abzug Radetzky's aus Mailand und später die unseligen Jahre 1859 und 1866 erfüllten, empfinde ich Mitleiden für mich selbst. Die Zeit hat diese Wunden geheilt; die Narben bleiben.

Welche Zukunft ist dem neuen Italien bestimmt? Das einige Königreich wird es sich innerlich befestigen indem es das revolutionäre Gift ausscheidet, welches es noch in seinem Schose trägt, und dem Culturkampfe ein Ende macht? Die Republik, deren Förderer ihm sind was die Liberalen dem alten Italien waren, wird sie vergängliche Triumphe feiern, und diesen die Wiedereinsetzung der vertriebenen Fürsten folgen? Dies sind Geheimnisse der Zukunft. Ich versuche nicht sie zu ergründen. Aber was immer geschehe: Befestigung des einheitlichen Königreichs, Entstehung einer oder mehrerer Republiken, Restauration der Fürsten, einer Hoffnung will ich mich hingeben: die habsburgische Monarchie wird sich in Zukunft jeder Einmischung in die innern Angelegenheiten des südlichen Nachbars enthalten, sie wird mit ihm, so lange als möglich, auf gutem Fuße stehen, und, unter allen Umständen, jede Zumuthung oder Versuchung zu dem alten System zurückzukehren, als weder wünschenswerth noch möglich, auf das bestimmteste von sich weisen.

Oesterreich hat aufgehört eine italienische Macht zu sein, aber es blieb was es war, eine der europäischen Großmächte, und so lange es ein Oesterreich gibt, wird es seine Aufgabe zu lösen wissen. Diese Aufgabe ist die Vermittelung zwischen Völkern, geschieden durch Abkunft, Sprache und Gesittung; die Verbreitung unter ihnen und weit über die östlichen Reichsgrenzen hinaus, zu ihrem großen Vortheil und ohne Gefahr für ihre Individualitäten, — die Verbreitung, sage ich, der Wohlthaten der deutschen Cultur. Es gibt keine Regierung welche mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, keine welche, von Seite des Souveräns und seiner Räthe sowie der parlamentarischen Körper, in welchen Patriotismus und Einsicht immer ihre Vertreter finden, mehr

Weisheit, Geduld, Takt und Festigkeit erheischt. Aber was so viele Verlegenheiten bereitet, die zuweilen als Schwäche gedeutet worden, ist zugleich die Quelle unserer wirklichen, wenngleich oft verborgenen Kraft. Daher kommt es daß wir so wenig verstanden, so häufig ungerecht beurtheilt werden. Seit den Tagen Karl's des Fünften, dessen Herrschaft eine beinahe universale war, fehlte es nicht an Propheten, und es gibt deren noch, welche das bevorstehende Ende Oesterreichs voraussagten. Glücklicherweise leiten nicht die Propheten die Geschicke der Reiche. Die Politik welche Oesterreich im Innern zu befolgen genöthigt ist, bestimmt auch den Charakter seiner Beziehungen mit dem Auslande. Seine ethnographische Verfassung schließt jede Eroberungssucht aus. Es ist, es war, es wird, es muß seinem Wesen nach eine friedliche Macht sein, aus dem einfachen Grunde weil seine permanenten Lebensinteressen dies erfordern. Daher kommt es daß, in Zeiten wo seine Stimme im Rathe der Cabinete gehört wird, Europa sich eines, wenn Oesterreich geschwächt ist unbekannten, Gefühles der Sicherheit erfreut. Hierauf bezog sich ein geflügeltes seither oft wiederholtes Wort welches eines Tages H. Drouyn de Lhuys in meiner Gegenwart dem Kaiser Napoleon III. sagte, merkwürdig genug im Munde eines französischen Ministers des Aeußern: — „Wenn Oesterreich nicht bestände müßte man es erfinden.“ —

Ich kann eine Frage von äußerster Tragweite nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie steht zwar, aus Gründen welche in die Augen fallen, heute nicht auf der diplomatischen Tagesordnung, aber, obgleich derzeit nicht brennend, glimmt sie unter der Asche. Ich meine den Sturz der zeitlichen Macht des Papstthums. Nach den großen Niederlagen Frankreichs im Jahre 1870, entschloß sich die italienische Regierung zu einem verhängnißvollen Schritte. Durch die mit Napoleon III. am 15. September 1864 geschlossene Convention hatte sie sich verpflichtet das bestehende päpstliche Gebiet nicht anzugreifen und jeden Anfall von außen (worunter nur die Garibaldiner gemeint sein konnten) selbst mit Waffengewalt abzuhalten. Frankreich werde seine Truppen

allmählich und in dem Maße, als die Organisirung der päpstlichen Armee fortschreite, aus dem römischen Staate zurückziehen, und die italienische Regierung sich jeder Einsprache gegen die Bildung der päpstlichen Streitmacht enthalten, selbst wenn diese aus katholischen Ausländern zusammengesetzt würde, vorausgesetzt daß letztere nicht zu einem Angriffe gegen die italienische Regierung verwendet würde, (woran wol in Rom niemand dachte, noch denken konnte). Die Räumung durch die Franzosen sollte binnen zwei Jahren erfolgen. Sie fand bekanntlich im Jahre 1867 statt. Da aber Rom, unmittelbar darauf, von Garibaldi und seinen Freischärlern, großentheils aus Toscana kommend, belagert wurde ohne daß man in Florenz irgendeine Maßregel ergriffen hätte um den Zuzug dieser Freibeuter zu verhindern, mußten, auf Verlangen des Papstes die französischen Truppen in Eile nach Rom zurückgesandt werden. Sie verweilten dort bis zum Ausbruche des deutsch-französischen Krieges. Im Verlaufe desselben verließen sie Rom. Diesen Umstand benutzte die italienische Regierung um einen Theil ihres Heeres in das Patrimonium S.-Petri einrücken zu lassen. Einige ihrer diplomatischen Agenten im Auslande wußten von den Gefahren zu erzählen welche, im Hinblick auf die vielen in Rom verweilenden Garibaldiner, das Leben des Heiligen Vaters bedrohten. Am 20. September langte die italienische Heeresabtheilung vor der Porta Pia an und fand das Thor geschlossen. Nachdem, in einer Entfernung von wenigen Schritten, eine Bresche eröffnet worden und, auf Befehl des Papstes, seine Truppen den Widerstand eingestellt hatten, drangen die Italiener, ohne Schwertstreich, in die ewige Stadt. An diesem Tage hat die weltliche Macht des Papstthums ein Ende genommen, sowie sie auch ein Ende genommen hatte, in der Meinung der Zeitgenossen für immer, während der Gefangenschaft Pius' VI. und während der gezwungenen Abwesenheit Pius' VII. Also ein von Europa anerkannter regierender Fürst wurde, mitten im Frieden (zwischen ihm und dem Könige von Italien), ohne Kriegserklärung überfallen und der Ueberreste

seiner Staaten gewaltsam beraubt, ohne daß er hierzu den geringsten Anlaß gegeben hatte. Dieser Act ist — wer könnte es bestreiten — eine offenkundige Verletzung des Völkerrechts. Unter dem Walten der Verträge von 1815, welche die Beziehungen der Staaten zueinander unter den Schutz der Großmächte stellten, wäre ein Anfall dieser Art unmöglich gewesen und kein Staat würde ähnliches unternommen haben. In dem Zustande von Verwirrung aber in welchem sich Europa während des deutsch-französischen Krieges befand konnte der Streich gewagt werden, und er gelang.

Um die Beraubung des Papstes zu rechtfertigen hat man sich auf das Recht der Nationalitäten berufen, nämlich auf die Berechtigung einer jeden Nation sich als selbständiger Staat zu constituiren. Nach der neuen Lehre geht dies Recht allen andern voran. Alle Rechtstitel, alle Vertragsbestimmungen, alle wie immer erworbenen Rechte, alle Errungenschaften und Satzungen der Jahrhunderte müssen ihm weichen. Daß das Band der Blutsgemeinschaft eines der kräftigsten und jedenfalls das dauerhafteste zwischen den Individuen ist welche eine Nation bilden wird niemand bestreiten. Aber hieraus die oberste Regel machen, hieße alle bestehenden Territorialgrenzen umstoßen, den Krieg aller gegen alle hervorrufen, Europa in die Barbarei der Völkerwanderung zurückversetzen. Auch hat keine der Großmächte diesem neuen internationalen Codex, der alles bestehende in Frage stellt, ihre Zustimmung ausdrücklich gegeben. Wie könnten sie? Besitzt nicht Rußland die deutschen Ostseeprovinzen und den größten Theil Polens? Preußen das Herzogthum Posen und, außerhalb desselben, weite Districte mit polnischer Bevölkerung; England, Irland, Malta u. s. f.; Frankreich, Nizza und Corsica, durch Abstammung und Sprache der Bewohner unleugbar zu Italien gehörig? Und nun gar Oesterreich, welches durch Annahme dieses Grundsatzes sein eigenes Todesurtheil unterschriebe.

Ich habe die hohe Bedeutung des Nationalgefühles hervorgehoben. Aber der Boden auf dem wir das Licht der Welt er-

blickt hat auch Ansprüche auf unsere Liebe, und dieser Boden kann von Völkern verschiedener Abstammung bewohnt werden. In solchen Fällen darf die Anhänglichkeit an unsere Nationalität die Liebe zum Vaterlande nicht ausschließen, wenn wir es auch mit Landsleuten theilen deren Blut ein anderes ist als das unserige. Betrachten wir Oesterreich! Niemals waren die Reibungen zwischen seinen verschiedenen Völkern oder Bruchtheilen derselben, ich will nicht sagen erbitterter aber, dank der großen Oeffentlichkeit unsers politischen Lebens, fühlbarer als jetzt. Daher kommt es daß manche Freunde uns beklagen, während die Gegner sich vergnügt die Hände reiben. Die einen und die andern sind nicht abgeneigt an die baldige Auflösung des alten großen Staatskörpers zu glauben. Aber wenn sie sich die Mühe geben wollten die Jahrbücher des Hauses Habsburg und seiner Lande zu lesen, so würden sie finden daß diese so lebhaften Streitigkeiten welche mehr als einmal, wenn die äußersten Parteien überwogen, in Bürgerkrieg ausarteten, diese endlosen Verhandlungen untereinander und mit dem Kaiser: angebahnt, abgebrochen, wieder angeknüpft und alsbald neuerdings aufgegeben, immer mit einer Vereinbarung, einem Ausgleiche mit der Krone und unter sich endigen; und diese Herren würden überdies finden daß derlei Conflicte fast immer gleichzeitig mit großen europäischen Wirren entstehen und verschwinden.

Warum? Weil diese feurigen Vorkämpfer ihrer Nationalität doch auch zugleich österreichische Patrioten sind. Vernunft und Instinct sagen ihnen daß die große Monarchie jedem der Volksindividuen welche sie bilden, durch Jahrhunderte, ernste Bürgschaft für die Fortdauer eines gesicherten Daseins bot und bietet. Angekommen an dem Punkte wo der Bruch unvermeidlich scheint, beben sie zurück vor dem unberechenbaren Spiele des Zufalls, vor den Wechselfällen und Ereignissen welche ihren gemeinsamen Untergang herbeiführen können, wäre einmal Oesterreich von der Karte Europas verschwunden. In diesem Abscheu vor der Auflösung des großen gemeinschaftlichen Vaterlandes besteht der

österreichische Patriotismus. Sehr oft unsichtbar, tritt er zuweilen ganz unerwartet und plötzlich zu Tage. Dies ist, seit beinahe vierhundert Jahren, die Geschichte der Zwistigkeiten unserer Völker. Wenn jedermann die Versöhnung, als unmöglich, aufgegeben hat findet sie statt. Die tiefe warme, im Auslande, so sehr bewunderte Anhänglichkeit der österreichischen Völker an die Dynastie und ihre Kaiser, und, wegen der seltenen Tugenden welche ihn zieren, an keinen mehr als Kaiser Franz Joseph, — diese unverwüstliche Anhänglichkeit wurzelt im österreichischen Patriotismus, so wie ich ihn definire, und beweist daß die revolutionäre und lügenhafte Lehre von der Nationalität nichts anderes als ein Mittel der Zerstörung ist.

Bis hierher sprach ich nur von der zeitlichen Gewalt, von dem, unter Anrufung der Rechte der italienischen Nation, seiner Hauptstadt und seiner Staaten beraubten italienischen Fürsten. Aber dieser Fürst ist, zugleich und vor allem, das geistliche Oberhaupt der katholischen Kirche und nennt sich den Stellvertreter Christi auf Erden. Niemals, seit der Reformation, ist die Bedeutung seines Magisteriums, selbst in dem von Rom getrennten Theile der Christenheit, in ähnlichem Maße anerkannt worden, wie unter dem großen Papste welcher heute den apostolischen Stuhl einnimmt. In der Schule der Erfahrung und im Lichte der großen Oeffentlichkeit unserer Tage haben die Menschen kennen gelernt was sie früher kaum ahnten: Den Einfluß welchen das Haupt der römischen Kirche auf Millionen von Gewissen übt.

„Wie kann man mit Rom streiten wollen? sagte mir eines Tages Thiers, damals Präsident der Republik. Es wäre mehr als vermessen, es wäre thöricht. Ich, der alte Voltairianer, sage es Ihnen. Was haben wir andern Regierungshäupter dem Lande zu bieten? Steuernachlässe, Ersparungen im Staatshaushalt, Schutz für Industrie, Handel, Ackerbau (vorausgesetzt daß die Volksrepräsentanten uns die Zeit gönnen Wort zu halten) kurz unbestimmte, unsichere Vortheile die, selbst wenn unsere

Verheißungen erfüllt würden, doch für jeden Einzelnen mit seinem Tode aufhören. Und welche Mittel besitzen wir um auf die Staatsbürger zu wirken? Wir haben unsern Präfecten und Souspräfecten und wir haben die geheimen Fonds mit welchen wir unsere Zeitungen bezahlen, welche übrigens viel weniger gelesen werden als die der Opposition. Betrachten wir nunmehr was der Papst thun kann und thut. Er spendet dem Leidenden Trost, er eröffnet vor seinen Augen die Aussicht auf nie endende Glückseligkeit, er zieht seine Wechsel auf die Ewigkeit. Und was seine Organe anbelangt, besitzt er eines in jedem, selbst dem kleinsten Dorfe, und diese Agenten, die amtlichen Philosophen in jedem Orte, führen auf der Kanzel wie im Beichtstuhle, allenthalben, genau dieselbe Sprache. Welche ungeheuere Macht!"

So weit der alte Voltairianer, wie Thiers sich oft und gerne nannte. Nun, diese große Gemeinde, welche dasselbe glaubt und hofft, verbreitet sich allmählich über den Erdball, und hat in den letzten Jahrzehnten an Zahl und Einfluß ungeheuer zugenommen.[1] In dieser Beziehung berufe ich mich auf das unparteiische Zeugniß aller jener welche die beiden Hemisphären besucht haben.

Es ist nicht meine Absicht hier auf eine gründliche Prüfung

[1] Die Vermehrung des katholischen Elementes in den englischen Colonien und in den Vereinigten Staaten ist, größtentheils, der irischen Einwanderung zu verdanken. In Christchurch (Neuseeland) sagte mir der katholische Pfarrer: „Bei meiner Ankunft im Jahre 1865 zählte ich sechzehn Pfarrkinder, heute, 1883, übersteigen sie die Ziffer von fünftausend." Die Zahl der Einwohner der Stadt betrug in demselben Jahre 1883 zwölftausendzweihundert. Ich beglückwünschte den Pfarrer daß es ihm gelungen sei so viele Bekehrungen zu bewerkstelligen. Er antwortete lachend daß seine Pfarrangehörigen fast alle irländische Einwanderer und ihre Nachkommen seien. Jedes Ehepaar dieser Nation hat in der Regel zehn bis zwölf Kinder, während die Durchschnittszahl der aus englischen Ehen entspringenden Kinder, meist Protestanten, auf fünf bis sechs berechnet wird. Woraus sich ergibt daß, vom Standpunkte der Propaganda Fide beurtheilt, der Irländer und sein Eheweib die besten Missionare der Christenheit sind.

dieser so tief eingreifenden Frage von der zeitlichen Gewalt des Papstthums einzugehen, noch weniger den Rath zu ertheilen daß ihre Lösung überstürzt werde. Ich weiß, und wer weiß es nicht? daß die Dinge, große und kleine, nur gemacht werden in ihrer Zeit, und daß Ungeduld eine schlechte Rathgeberin ist; und ich weiß auch daß bei den gegebenen öffentlichen Zuständen, welche der öffentlichen Meinung auf den Gang der Regierungen einen so großen Einfluß einräumen, auch für die katholische Meinung die Stunde der Erhörung schlagen wird.

In Italien, einem ausschließlich katholischen Lande, gibt es, ganz abgesehen von den Dissidenten, den Schwarzen oder Neri, welche ihr Losungswort vom Vatican empfangen, viele eifrige Patrioten, warme Vertheidiger der Italia unita, darunter treue Anhänger des Hauses Savoyen, welche die Beraubung des Papstes, verübt unter dem Drucke der extremen Parteien und gegen den Rath mehrerer hochgestellter Vertrauensmänner der Krone, als eine ruchlose That verwerfen und als einen ungeheuern politischen Misgriff bedauern. Sie machen daraus kein Hehl daß, ihrer Ansicht nach, die Wegnahme Roms die Gewissen beunruhige und die Zukunft des jungen Staates in Frage stelle. Sie behaupten, die Erhaltung der ohnehin durch vorangegangene Ereignisse so sehr beschränkten weltlichen Gewalt des Papstes konnte dem bereits geeinigten und von Europa anerkannten Königreiche Italien keinen Eintrag thun.

Millionen von Katholiken, die ungeheuere Mehrzahl derer die sich zu diesem Glauben bekennen, begegnen sich in der Verurtheilung der am 20. September verübten That. Ihre unerschütterliche Ueberzeugung läßt sich in drei Sätzen ausdrücken: der Papst bedarf, für die freie Erfüllung seines geistlichen Berufes, der politischen Unabhängigkeit. Er findet eine wirksame Bürgschaft dieser Unabhängigkeit nur in dem Besitze und der Ausübung seiner weltlichen Macht. Sein Platz ist in Rom.

Zweiter Theil.

Wien und Olmütz.

Juli 1848.

(Fortsetzung.)

22. Sonnabend. — Endlich, nach einigen angenehmen in der Schweiz zugebrachten Tagen der Erholung, zurückgekehrt. Aber wie sieht mein altes gutes Wien so ganz anders aus! Kaum zu erkennen, und dennoch sind wenig mehr als vier Monate verstrichen seit ich es verließ. Heute wurde der Reichstag durch Erzherzog Johann eröffnet. Er war zu diesem Ende für einige Tage von Frankfurt gekommen. Das Ceremonial verwirklichte das Ideal des Schaugepränges demokratischer Einfachheit. Beim Eintritt in den Saal gingen die Minister, im Frack, dem Reichsverweser paarweise voran; ihm folgten einige Generale und die Offiziere der Nationalgarde. Punktum.

23. Sonntag. — In der Staatskanzlei (Ministerium des Aeußern) fand ich nur lange Gesichter. Jeder fürchtet für seine Stellung. Die Lage ist unklar, die nächste Zukunft in Schleier gehüllt. Man muß dies ertragen. Denselben Eindruck ließ mir auch meine Unterredung mit Baron Werner.

24. Montag. — Im Reichstage von der Linken ausgehende Interpellationen über die auswärtige Politik. Sie blieben vor der Hand unbeantwortet wegen der Abwesenheit Wessenberg's. Aber die Physiognomie des Saales, die Reden welche man zu hören bekommt, die Unterbrechungen, die Haltung, ja selbst der

Anzug vieler Abgeordneter sind ein Abglanz der österreichischen Zustände. Wir befinden uns eben in voller Revolution. Die Gassen Wiens sagen es deutlich genug. Man sieht fast nur ungewaschene Studenten in fragwürdiger Toilette, Nationalgardisten die nicht wissen wie sie sich mit ihrem Säbel zu benehmen haben, Proletarier und Hetären der niedrigsten Art. Die „Gutgesinnten", wie sie sich selbst nennen, die „Schwarzgelben", sperren sich entweder zu Hause ab oder sind nach Baden, Hietzing, Döbling oder andern Orten der Umgebung entflohen, seufzen für den Kaiser und zittern im Kreise ihrer Familie. Die Aristokratie lebt, wie immer in dieser Jahreszeit, auf ihren Schlössern am Lande. Die jungen Herren kämpfen in der italienischen Armee oder strömen nach Prag um unter Fürst Windischgrätz zu dienen. Viele junge Leute aus dem Bürgerstande folgen diesem Beispiele. Zwischen Mittag und drei Uhr füllen sich die Gasthäuser der innern Stadt, die Schenken und Kneipen der Vorstädte; dagegen haben sich die Gassen geleert. Nur an den Stationen der Miethkutschen stehen die unbeschäftigten Fiaker, die Aristokraten der untern Klassen, und reißen Witze über die Machthaber des Tages.

27. Donnerstag. — Siegesnachrichten aus Italien. Vittoria! Evviva Radetzky! In der Nacht vom 22. auf den 23., unter furchtbarem Donner und Blitz, rückte der Heldengreis aus. Am 23. morgens erstürmten seine Tapfern Somma Campagna, Valleggio und Sona. Rivoli ward gleichfalls besetzt. Da Carlo Alberto seine Operationsbasis verloren hat betrachte ich den Feldzug für entschieden.

29. Sonnabend. — In Baden bei Graf Lützow[1] gegessen. Während wir bei Tische sind laufen neue Siegesnachrichten aus

---

[1] Graf Rudolph von Lützow, geb. 1780, Minister in Kopenhagen, Stuttgart, Internuntius in Konstantinopel, Minister in Turin, und von 1824—1848 Botschafter am H. Stuhle; gest. 1858.

Italien ein. Radetzky schlug bei Custozza unweit Somma Campagna in neunstündiger Feldschlacht die Piemontesen auf das Haupt. Sie fliehen über den Mincio. Hier in Baden, „dem Neste der Reaction", „der Zufluchtsstätte der Zöpfe", herrscht ein nicht zu beschreibender Jubel. Hier legt man sich kein Blatt vor den Mund. Anders in Wien. Darf man Ankömmlingen aus der Kaiserstadt Glauben schenken, so hätten dort Radetzky's Siege gemischte Empfindungen erregt. Der Reichstag lacht mit einem Auge und weint mit dem andern. Die Universität und die Clubs verhehlen gar nicht ihren Verdruß. Die Tapfersten unter den Schwarzgelben drücken Gleichgesinnten, wenn sie sie an öffentlichen Orten begegnen, schweigend die Hand. Einen dieser Tage sah ich am Graben einen alten Kanzleichef welcher, obgleich Absolutist vom Wirbel zur Zehe, das dreifarbige Band trug. Ich nahm es ihm lachend aus dem Knopfloch. Der Greis fiel beinahe in Ohnmacht. Dies war vielleicht die Wirkung der Furcht. Aber viele Bureaukraten, ebenso absolutistisch gesinnt und ebenso bereit revolutionäre Abzeichen zu tragen, fühlen den Boden unter ihren Füßen wanken, werden darüber schwindelig, das heißt verlieren den Kopf in welchem sich mehr Geschäftskenntniß befindet als staatsrechtliche Wissenschaft, und wo die politische Erfahrung gänzlich fehlt. In dieser Verfassung, unter dem mitwirkenden Einflusse des persönlichen Interesses und des berechtigten Wunsches ihr Amt nicht zu verlieren, bemächtigt sich ihrer der Zweifel. Bei ihm angelangt, pflanzen sie das Wahrzeichen der Revolution auf. Sie sagen sich: Vielleicht waren wir im Irrthume, vielleicht ist die Wahrheit auf Seite der Bewegung. Andere — wie es scheint die Mehrzahl der Beamten und, unter ihnen, nicht die mindest begabten — aufgewachsen in den josephinischen Lehrsätzen, vielleicht auch, und zwar mit Recht, aufgebracht gegen die Schlafsucht der gefallenen Regierung, begrüßen mit Freude, jedoch nicht ohne ein gewisses Misbehagen, die Errungenschaften der Revolution. Aber die Einen wie die

Andern, die Fürchtenden, die Zweifelnden, die Hoffenden, haben keine Ahnung von dem Ursprunge, der Wesenheit, der Tragweite des sich vollziehenden Umschwunges. Nun klopft er an ihre Thüre und sie machen sich bereit sie ihm zu öffnen. Dies kann niemanden wundernehmen. Es sind anständige Leute, treue Unterthanen des Kaisers, gute Oesterreicher, und man findet unter ihnen Männer von hervorragender Leistungsfähigkeit. Sie wurden alle an unsern Universitäten gebildet, das heißt, geistig, in dieselbe Form gegossen; sie haben ihr Jus studirt, nämlich das römische Recht, haben das bürgerliche Gesetzbuch und den Criminalcodex auswendig gelernt u. s. f. Aber vollkommen unbekannt, einige seltene Ausnahmen abgerechnet, mit dem Geiste der Gesetze, daher unfähig den Abgrund zu gewahren welcher die alte christliche Gesellschaft von den Lehren der Encyklopädisten trennt, aus denen ja eben die neue Welt hervorgehen soll, vermögen sie nicht Klarheit und Kraft in dem ihnen bisher verschlossenen Borne der Wissenschaft zu schöpfen. Wenn es immer gut ist die Principien zu kennen welche uns in der Ausübung unserer Pflichten leiten sollen, wenn dies sogar in religiösen Fragen als nützlich anerkannt wird, obgleich die Kirche lehrt der Glaube sei ein übernatürliches Licht, um so unentbehrlicher erweist sich diese Kenntniß auf dem staatsrechtlichen Gebiete. Wer könnte der Sturmflut, den Verführungskünsten, den Schrecknissen der Revolution widerstehen wenn er, im Augenblicke der Entscheidung, erst bei der Frage angelangt ist: wo liegt die Pflicht? Es fehlt an Ueberzeugungen, weil es im staatlichen Leben keine Ueberzeugung ohne Wissen gibt.

31. Montag. — Ich fahre auf und ab zwischen Wien und Baden. Der Weg wird auf der Eisenbahn in weniger als einer Stunde zurückgelegt, aber welcher Contrast zwischen beiden Städten! Es sind zwei verschiedene Welten. In Wien die Sieger, in Baden die Besiegten. Aber die Sieger, wenigstens die klügern, ahnen bereits daß jede neue Errungenschaft sie

ihrem Untergange näher führt. In Baden, dagegen, beginnt der Pessimismus der ersten Monate einer minder schwarzen Auffassung zu weichen. Radetzky's Siege ermuthigen. Man athmet freier auf. Ich gestehe daß ich weder jene Schrecken noch diese Hoffnungen theile. Ich ziehe, für den Augenblick, vor zu vergessen und Zerstreuungen, wo sie sich bieten, nicht zu verschmähen.

Der Aufenthalt in Baden ist jetzt sehr angenehm. Man begegnet dort vielen interessanten Persönlichkeiten. Einige glänzen durch ihren Geist, andere durch ihr anmuthiges Wesen, durch schöne schön getragene Namen oder hervorragende Stellungen im Staatsdienste. Was mir in ihnen auffällt ohne mich zu überraschen, da ich hierin denke und fühle wie sie, ist daß niemand billigt was geschieht und niemand nach der Vergangenheit zurückkehren möchte. Abends findet man sich im Casino, oder bei der Gräfin Lützow.[1] Die Botschafterin, eines jener bevorzugten Wesen welche es verstehen die Zeit zu entwaffnen, ist immer noch schön und im vollen Besitze ihrer prachtvollen und gut geschulten Stimme. Ihre Tochter, Genoveva von St.-Laurent[2] hat sich zu einer hochgebildeten jungen Dame entwickelt. Heute ist St.-Ignatius und mithin das von uns gefeierte Namensfest der Gräfin. Wir waren alle sehr heiter, eigentlich ausgelassen fröhlich, wie man es nur zwischen zwei Drangsalen sein kann. Ich wenigstens kenne in ruhigen Zeiten keine ähnlichen Anfälle toller Lustigkeit. Am Ende wurde sogar getanzt. For shame! Das Schloß

---

[1] Ignatia Baronin St.-Just de Teulada, verwittwete Marquise de St.-Laurent, in zweiter Ehe Gemahlin des Botschafters Grafen Lützow, später Obersthofmeisterin der Erzherzogin Charlotte, nachmaliger Kaiserin von Mexico, gest. 1864.

[2] Sie vermählte sich mit dem bekannten mexicanischen Patrioten und hauptsächlichsten Förderer der Umgestaltung seines Vaterlandes in eine Monarchie, dem edeln aber unglücklichen Gutierrez de Estrada, welcher bald nach der Tragödie von Querétaro an gebrochenem Herzen starb 1867. Kurz darauf folgte ihm seine Gemahlin in den Tod.

Schönau mit seinen schönen Gartenanlagen und der liebenswürdigen Hausfrau[1] wird von dem Wiener Emigranten sehr gewürdigt. — Kein Tag vergeht ohne uns Siegesnachrichten aus Italien zu bringen.

---

[1] Baronin Emilie Eskeles, geb. Brentano. Ihr Gemahl war der Chef eines der vier großen Wiener Bankhäuser jener Zeit: S. M. Rothschild, Eskeles, Sina und Geymüller. Das der Herren Rothschild allein besteht noch heute. Der Salon der Baronin Eskeles (in Wien) war vor dem Jahre 1848 viel besucht von jungen Herren des hohen Adels, den Spitzen der haute finance und der literarischen Welt. Der Dichter Baron Zedlitz und Bauernfeld waren Stammgäste.

August 1848.

1. Dienstag. — In Hirtenberg bei der Fürstin Odescalchi.[1] Sie ist bekanntlich der Prototyp des Ultraconservatismus; dennoch fand ich sie im Begriffe einer Fahnenweihe beizuwohnen, nämlich der Weihe der Fahne welche sie der Nationalgarde ihres Dorfes verehrt hat! Sie bat mich ihr eine Ansprache an diese Vertheidiger der Freiheit aufzusetzen, was ich auch that. Ich glaube aber die Rede wird nicht nach dem Geschmacke der politischen Bauernfänger sein wenn sie zwischen den Zeilen lesen können; aber sie können nicht. C'est de la haute tragicomédie.

2. Mittwoch. — Lange geschwätzt mit Kuranda. Als Liberaler und, dank der Ungeschicklichkeit der Sedlnitzky-Polizei, Märtyrer der vormärzlichen Zeit, ist der Herausgeber der „Ostdeutschen Post" eine politische Persönlichkeit geworden. Er weiß dies auch. Unstreitig ein begabter Mann, gehört er zu jenen welche nur sehen was sie sehen wollen, und sie wollen nur sehen was in ihr System paßt. Der politische Sehnerv fehlt. Jeder Versuch ihnen die thatsächlichen Verhältnisse klar zu machen bleibt daher fruchtlos. Kuranda will die alte Monarchie in einen großen einheitlichen deutschen Staat verwandeln. Im übrigen, ein guter Oesterreicher.

3. Donnerstag. — Den ganzen Morgen in den Gassen

---

[1] Geb. Gräfin Zichy-Ferraris, Schwester der Fürstin Metternich.

umhergestreift. Vergeblich versucht die Gedanken an die Zukunft zu verscheuchen. Umsonst; haeret atra cura. Warum sich täuschen wollen über die Lage? Außer dem Boden auf welchem unsere italienische Armee steht, außer Böhmen wo Windischgrätz wieder Ordnung gemacht hat, außer Tirol wo sie nie gestört wurde, ist die Monarchie der Revolution verfallen. Tirol ist eine Oasis, eine Zauberinsel, eine sichere Zufluchtsstätte für die kaiserliche Familie. Aber, eben deshalb, wird man ihr nicht gestatten dort zu bleiben. Der Reichstag „fordert sie auf" nach Wien zurückzukehren. Der Sicherheitsausschuß besitzt eigentlich allein die Gewalt. Eine zweite Gewalt außerhalb Wien zu wissen, und zwar in geringer Entfernung von dem Feldlager des alten Feldmarschalls ist dem genannten Sicherheitsausschusse unheimlich. Ich begreife es. Er besteht also auf der Rückkehr des Kaisers, die auch ganz gewiß stattfinden wird. Und die Wiener, diese treuen Unterthanen Seiner Majestät, die aber die Schreier gewähren ließen bis das böse Spiel dem Hofe zu viel ward und er sich entfernte, diese guten Wiener Bürger sind naiv genug, in Gemeinschaft mit den Führern der Bewegung, die Rückkehr des Kaisers zu verlangen. Sie glauben er wird ihnen den seit den Märztagen vernichteten Credit, den verschwundenen Flor ihrer Stadt und die ausgewanderten Zwanziger in seinen Gepäckwagen zurückbringen.

7. Montag — 10. Donnerstag. — Der Feldmarschall, von der Bevölkerung wie ein Befreier empfangen, ist am 6. in Mailand eingezogen. Die Municipalität hatte vorher mit dem Befehlshaber der piemontesischen Truppen einen Waffenstillstand abgeschlossen, kraft dessen letztere die Stadt zu räumen hatten. König Carlo Alberto hielt sich dort nicht mehr für sicher und entfloh. Der Podestà Bassi hatte, um Plünderungen zu verhüten, den Feldmarschall beschworen seinen Einmarsch zu beschleunigen. Trefflich ist überall die Haltung der Bauern. Die lakonischen Berichte Radetzky's erinnern an Wellington's Kriegsbulletins. Dies ist die Sprache der wirklichen Helden: bescheiden,

einfach, groß. Der heute morgens angekommene General Clam-Gallas hat uns alle diese guten Nachrichten gebracht. Es ist ein Freudenrausch; aber nicht für jedermann. Die Herren des Sicherheitsausschusses und ihre Freunde machen lange Gesichter. Charmante Patrioten!

12. Sonnabend. — Heut Einzug des Kaisers. Nationalgarden bilden Hecke vom Landungsplatz in Nußdorf, durch die Stadt, bis nach Schönbrunn. Ich sah diese Jammerscene am Graben. Die Majestäten, Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie saßen in einem offenen Wagen. Der Kaiser sah blaß aus, blickte starr vor sich hin auf seine Knie, und grüßte mechanisch. Die Kaiserin hatte offenbar geweint; sie war immer eine Heilige, heute schien sie mir mit der Palme der Märtyrerin geschmückt. Die Erzherzogin weinte hinter ihrem Lorgnon, und ihr Gemahl schien sehr bewegt. Die guten Wiener, welche, in ihrer gemüthlichen Unbefangenheit, von dem Uebel das sie anrichteten keine Ahnung hatten, hielten dies für Freudenthränen, schwenkten Hüte und Taschentücher, schrien Vivat, geberdeten sich und waren überglücklich. O Sancta simplicitas! Die jungen Erzherzoge Franz Joseph, Ferdinand Maximilian und Karl Ludwig, Söhne des Erzherzogs Franz Karl, sämmtlich in Uniform, folgten in einem offenen Wagen. Der ernste, fast finstere Ausdruck, nicht ohne einen Anflug edler Entrüstung, auf dem Antlitze des Erzherzogs Franz Joseph wirkte auf mich wie ein Licht- und Hoffnungsstrahl. Die Minister Krauß[1], Bach[2], Schwarzer, Hornbostel, Doblhoff fuhren in einem Hofwagen

---

[1] Freiherr Philipp von Krauß, geb. 1792, dient meist in Galizien: Finanzminister vom 2. April 1848—1851. Mitglied und Vicepräsident des Herrenhauses 1861. Starb im selben Jahre.

[2] Alexander (Freiherr von) Bach; geb. 1813, Advocat; Minister der Justiz im Ministerium Wessenberg Juli bis 6. October 1848; wieder Justizminister im Ministerium Schwarzenberg 22. Nov. 1848; Minister des Innern 1849—1859; Botschafter beim H. Stuhl 1859—1865. Lebt seither zurückgezogen vom öffentlichen Leben.

ohne Bedienten. Doblhoff saß eine Cigarre rauchend zwischen zwei Collegen und halb auf ihrem Schose. Dies misfiel einer Gruppe von Wiener Bürgern in deren Mitte ich stand. In solcher Weise hat sich das Erzhaus dem Sicherheitsausschusse selbst als Gefangener gestellt.

14. Montag. — Ein sechswöchentlicher Waffenstillstand wurde mit Sardinien geschlossen. Der König zieht seine Truppen, wo sich deren noch befinden, von allen Punkten des lombardisch-venezianischen Königreiches zurück und räumt auch Piacenza. Desgleichen verläßt sein Geschwader unsere Gewässer. Fürst Felix Schwarzenberg, gegenwärtig Gouverneur von Mailand, wird Oesterreichs Bevollmächtigter bei den Friedensverhandlungen sein. Dies alles ist ganz gut aber es genügt nicht, non basta.

Seit meiner Rückkehr verfolgt mich der Name des Fürsten ohne Unterlaß. Radetzky, Windischgrätz, Jellačić sind das Schwert Oesterreichs. Aber wer steht am Steuerruder? In dem von den Wogen der sturmgepeitschten See umhergeworfenen Staatsschiffe sitzt Baron Wessenberg, Diplomat von Profession, Liberaler der alten Schule, guter Geschäftsmann, geistreich, aber schwach und körperlich gebrochen, heute aus der Vergessenheit gezogen wegen seiner politischen Farbe und wol auch weil ihn Fürst Metternich beseitigt hatte. In demselben leicht gezimmerten Nachen gewahre ich, außer Latour und Bach, nur neue Gesichter. Krauß hat sich bisher als guter Beamter bekannt gemacht und betritt jetzt zum ersten male die politische Schaubühne. Aber Bach ist in den Märztagen, in welchen er eine große Rolle spielte, vor der Oeffentlichkeit erschienen. Seither hat er viel gelernt und dürfte nächstens den Weg nach Damaskus einschlagen. Der Kriegsminister Graf Latour ist ein Ehrenmann, ein tapferer Soldat, ein treuer Diener des Kaisers, wird aber, eben deshalb, von vielen Seiten angegriffen und verunglimpft. Er verharrt nur auf seinem Posten weil ihm dies ermöglicht für unsere Armeen zu sorgen. Baron Krauß, der Finanzkrauß genannt zum Unterschiede von seinem Bruder, dem Justizkrauß, darf in

dieser Gesellschaft nicht unerwähnt bleiben. Er ist vor allem Bureaukrat de haut bord, dabei sehr beliebt und sehr geachtet. Mit Politik will er nichts zu thun haben. Dies so bunt zusammengesetzte Ministerium, bunt durch den verschiedenen Ursprung seiner Glieder sowie durch die Verschiedenheit der Ziele welche diese verfolgen, wenn sie sich überhaupt eines Zieles bewußt sind besitzt keine Gleichartigkeit, bietet keine Bürgschaften, flößt kein Vertrauen ein, weder nach oben noch nach unten, weder den Conservativen noch den Männern des Fortschrittes, noch jenen welche zwischen beiden die Mitte halten.

Die Umgebung der kaiserlichen Familie besteht aus äußerst achtbaren Persönlichkeiten, ergeben und sicher, aber wie das auch sein soll und an unserem Hofe stets der Fall war, der Politik absichtlich ferne stehend und daher nicht befähigt, selbst wenn sie um Rath befragt würden, einen solchen zu ertheilen. Unter ihnen ragt Graf Grünne[1] durch seine geistige Begabung hervor; er ist, offenbar, eine wirkliche Kraft.

Wir bedürfen eines Mannes welcher im Stande ist die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu übernehmen. Ich sehe nur einen: Felix Schwarzenberg.

Unter diesem Eindrucke begab ich mich unlängst zum Kriegsminister. Wir sprachen lange und ohne Rückhalt. Der General theilte meine Ansicht vollkommen. Da er sich in der erwünschten Stimmung befand beschwor ich ihn Fürst Felix nach Wien einzuladen. Hierzu wollte er sich aber nicht verstehen. Es wäre, meinte er, ein Treubruch seinen Collegen gegenüber; indeß, wenn ich nach Mailand schreiben wolle sei er bereit mir einen seiner Militärkuriere zur Verfügung zu stellen. Ich nahm das Anerbieten, natürlich, mit Dank an. Viel wirksamer wäre gewiß ein Schreiben des Ministers; aber ich begreife und ehre

---

[1] Graf Karl von Grünne, geb. 1808; tritt in die Armee 1828; Obersthofmeister des Erzherzogs Franz Joseph August 1848; erster Generaladjutant des Kaisers 1850—1859; Oberststallmeister 1859; gest. 1884.

seine Bedenken. Ich habe also einen reiflich überlegten Brief an den Fürsten Felix verfaßt und sende ihn heute abends durch einen Kurier des Grafen Latour nach Mailand ab. Er enthält eine wahrheitsgetreue Schilderung der hiesigen Zustände. Ich sage ihm nicht in dürren Worten: Kommen Sie. Dies stünde mir nicht zu, aber er wird es zwischen den Zeilen lesen, und das genügt. Ich schloß mit der Begründung dieses Schrittes: — „Ich hatte nie das Glück unter Ew. Durchlaucht zu dienen und „nur selten und vorübergehend der Ehre genossen mich mit Ihnen „zu unterhalten. Aber schon damals bewegten sich unsere Ge„spräche in der Voraussicht von Ereignissen die seither einge„treten sind und von Gefahren, in deren Mitte wir uns heute „befinden. Betrachten Sie diese Zeilen als eine Fortsetzung jenes „mündlichen Verkehres. Sie sind mir eingegeben durch die Drang„sale des Augenblickes und durch das Vertrauen welches jeder die „Lage kennende in Sie und den greisen Feldmarschall setzt.“

20. Sonntag. — Gestern war Revue am Glacis. Der Kaiser wurde von der Nationalgarde mit Jubelruf, von der akademischen Legion mit beleidigendem Schweigen empfangen. Dazu spielte ihre Musikbande das Spottlied Was macht der lederne Papa? Daher große Verstimmung der Nationalgarden gegen die Studenten. Hierbei wird es wol bleiben. Gleichzeitig trat im Odeonsaale ein deutschkatholischer Prediger, ein abgefallener Cooperator von Erdberg, auf. Es kam zu Demonstrationen für und gegen. Am Ende warf man sich gegenseitig zur Thüre hinaus. Das Volk zeigt sich erbittert gegen die Leute welche ihm seinen Glauben nehmen wollen. Heute sieht man viele aufgeregte Volksgruppen an den Straßenecken um Maueranschläge versammelt welche vor den „ruchlosen Neuerern“ warnen. Dieser vor vier Jahren in Norddeutschland erfundene Deutschkatholicismus kann noch viel Aergerniß verursachen, wird aber schwerlich zu einer größern Bewegung im kirchlichen Leben Anlaß geben. Es war immer nur ein politischer Hebel ohne allen religiösen Gehalt.

21. Montag. — Wieder ein bischen Arbeiterkrawall, Ausrückung der Nationalgarde, geschlossene Stadtthore u. s. f. Wir fangen an uns daran zu gewöhnen. Die Veranlassung gab die Herabsetzung des Lohnes der „Staatsarbeiter“ eigentlich Staatsfaulenzer. Am Ende ward Ordnung gemacht, weil die Sicherheitswache, die ehemals sogenannten Sedlnitzkyhusaren, mit flacher Klinge einhieben; auch die Nationalgarde war in großer Anzahl erschienen und zeigte eine gute Haltung. So geschah es daß das Ministerium, zum ersten male, nicht nachgeben mußte. Heute mit Clam-Gallas eine lange und gute Unterredung. Er reist morgen nach Mailand zurück und nahm von mir einige Winke für Felix Schwarzenberg und den Feldmarschall mit.

22. Dienstag. — Die Aufregung der Arbeiter währt fort. In den Vorstädten wurde ein Strohmann, den Minister Schwarzer vorstellend, feierlich gehenkt und mit einem Fünfkreuzerstück im Munde begraben. Die Nationalgarde und die Sicherheitswache schritten ein. Am Ende wurden die Meuterer auseinander getrieben. Mehrere von ihnen blieben verwundet am Pflaster liegen. Man spricht auch von einigen Todten. Die Vertheidiger der Ordnung haben unerhebliche Verluste erlitten. Da diese blutigen Auftritte in den Vorstädten stattfanden, bewahrte die innere Stadt ihren Gleichmuth. Sie bekommt nur Angst wenn ihr die Gefahr an den Leib rückt. Am Ende des Tages waren die Speisesäle der „Stadt Frankfurt“ mit eleganten Herren und Damen angefüllt. Von dort ging man in den Volksgarten zu einem der unvergleichlichen Concerte der Lanner und Strauß. Der Tag wurde, wie immer in Dehne's Eisbude am Michelerplatze beschlossen.

23. Mittwoch. — Die gestrige Lection hat nicht genützt. Die Arbeiter griffen heute im Prater, am Ende der Jägerzeil, die Nationalgarde neuerdings an und wurden zersprengt. Das meiste hierzu that die Municipalgarde, welche tüchtig einhieb. Auch einige Schüsse fielen. Man spricht von funfzehn Todten und über hundert Verwundeten. In der innern Stadt sah man

Gruppen von Neugierigen bis tief in die Nacht. Einzelne Wühler, sämmtlich durch ihre Sprache den Ausländer verrathend, suchen das Publikum gegen die Nationalgarden aufzureizen.

28. Sonnabend. — Ich komme soeben mit Imry Szechenyi [1] von einem reizenden Ausfluge zurück. Wir besuchten die Gräfin Fanny Batthyanyi [2] in ihrem Schlosse Pinkafeld, bereits auf ungarischem Boden, in stiller Einsamkeit gelegen. Niederösterreich, die Steiermark und Ungarn begegnen sich dort. Mein Besuch galt eigentlich der Gräfin Emilie Szechenyi. [3] Der ganze Weg führt durch eine höchst anmuthige Gegend. Gibt es etwas Lieblicheres als diese idyllische Landschaft? Hier das steiersche Gebirge in seiner Pracht, dort die in der Ferne verduftende Ebene; dazwischen dicht belaubte Hügelzüge welche der Frühherbst bereits röthlich angehaucht hat; alles erglänzend im hellen Sonnenschein, und darüber das tiefblaue von weißen Flöckchen besäete Himmelszelt? Allenthalben, im Flachland wie auf dem sanft aufsteigenden Gelände, Dörfer und gutbebaute Gründe, sprechende Zeugen einer wohlhabenden und glücklichen Bevölkerung. Dazu in der Luft und über dem Lande eine wunderbare Stille. Nur zuweilen schlagen, von der Entfernung gedämpft, frische kräftige Stimmen arbeitender Bauernmädchen an unser Ohr. Wir haben Sebenstein rechts gelassen und sind über Aspang hinaus. Noch gilt es den Grat einer niedern Hügelkette zu erklimmen. Sie ist die unterste Stufe des Wechsel dessen gewaltige Flachkuppel ihre klassischen Umrisse auf den Himmel zeichnet. Nur eines fehlt der Landschaft: Wasser. Aber hienieden sucht man vergebens Vollkommenheit. Da keine Postpferde auf der letzten Station zu finden sind wird das leichte Gepäck auf die breiten Schultern eines Bauernburschen ge-

---

[1] Graf Imry Szechenyi, damals angehender Diplomat, gegenwärtig Botschafter in Berlin.

[2] Gräfin Franziska Batthyanyi, Witwe des Grafen Nikolaus Batthyanyi, Herrn auf Pinkafeld.

[3] Geb. Gräfin Zichy-Ferraris, Schwester der Fürstin Metternich.

laden und der Rest des Weges zu Fuße zurückgelegt. Bald zeigt sich das Schloß. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergolden es, und die Fensterscheiben glühen in bengalischem Feuer. Noch eine halbe Stunde, und wir haben es erreicht. Am Perron empfängt uns die Schloßherrin umgeben von ihren zahlreichen Gästen: die Aeltern meines Reisegefährten Graf und Gräfin Louis Szechenyi, Gräfin Emilie Szechenyi mit ihrer Tochter Marie, Gräfin Sophie Zichy und einige andere Götter und Göttinnen des Wiener Olymps. Hier ist alles beim alten geblieben. Die Bauern leisten zwar keinen Robot mehr, aber von Revolutionen, Aufständen, Nationalgarden, Studenten hat hier niemand die leiseste Ahnung. In dieser glücklichen Oasis ist die Uhr vor dem 13. März stehen geblieben. Unerachtet ihres vorgerückten Alters, ist Gräfin Fanny, der Typus der ungarischen Edelfrau, noch immer rüstig und beweglich. Nichts entgeht ihrer Aufmerksamkeit; sie hält, in dem vornehmen Haushalte, die Maschine im Gange ohne daß man ihr Knarren vernimmt. Martha und Magdalena in einer Person, versteht sie sich auf die guten Dinge dieser Welt ohne das bessere Jenseits aus dem Auge zu verlieren. Wie alle Dynasten, umgibt sich sich mit stehenden Gästen und Vasallen. Seine Hochwürden der „Hausgeistliche", der Doctor, der Inspector, besonders gerne gesehen während der bereits längern Abende des Spätherbstes bevor die Herrschaft nach Wien übersiedelt, sitzen an den Enden der langen Tafel. Die Kammerdiener und Lakaien erlauben sich während sie bei Tische aufwarten, gelegentlich, auch ein Wort mitzureden ohne daß man dies übelnähme. Gehören sie ja doch zur Familie im weitern Sinne des Wortes.[1] Gräfin Fanny, obgleich nicht bis zum Blaustrumpfe Schöngeist, ist sehr belesen und schwärmt für Musik.

[1] In dem Haushalte der römischen Fürsten, zum Beispiel der Fürsten Borghese, ist die Verwandtschaft di casa, die Dienerschaft di famiglia Borghese.

Daher sind alle ihre zahlreichen Diener, besonders die Kammerfrauen und Mägde deren Zahl Legion ist, gut abgerichtet und im Stande irgendein Instrument erträglich zu spielen. Heute abends wird von dieser Truppe eine Operette unter großem Beifall aufgeführt.

Mit Gräfin Emilie Szechenyi und ihrer Tochter Marie nach Tatzmansdorf gefahren. Seit meiner frühen Jugend, wie noch heute, galt mir Gräfin Emilie als das Ideal der Schönheit, des Seelenadels und der Weiblichkeit. Jetzt spinnen sich einige Silberfäden durch ihr üppiges dunkles Haar, und sie ist nun für mich das Urbild der noch jungen Matrone geworden. Tatzmansdorf besitzt sehr kräftige Heilquellen, und die Gräfin gebraucht dort die Cur. Leider fehlt es nicht nur an aller Bequemlichkeit sondern an dem Unentbehrlichsten. Jeder Badende muß Möbel, Bettwäsche, Küchengeschirre mitbringen. Man steht am Höhenpunkte der Saison, und der kleine Ort ist mit Curgästen überfüllt, darunter einige Magnaten und ziemlich viele Edelleute mit ihren Familien. An Pferden und Wagen die Fülle, mehrere Viergespanne meisterhaft geführt von dem Kutscher in der Landestracht, dazu eine Menge von Lakaien, Jägern, Haiducken, alles in glänzenden Livreen die ein wenig an den Orient erinnern. Ein sonderbarer Gegensatz zu den ärmlichen Hütten des Dorfes, ein noch größerer zu dem von Aufruhr und Bürgerkrieg verheerten Ungarland!

29. Dienstag. — Während meiner kurzen Abwesenheit haben sich in Wien zwei bedeutsame Ereignisse vollzogen. Dem Umschwunge im reactionären Sinne, welcher sich in einem Theile der Nationalgarde kundgibt, weichend hat sich der Sicherheitsausschuß aus eigenem Antriebe aufgelöst. Vielleicht auch daß sich diese Herren zurückziehen um einen bessern Anlauf zu nehmen. Die andere Thatsache ist die Verwerfung, unter Spottgelächter der Linken, des im Reichstage gestellten Antrages einer Dankesadresse an die Armee Radetzky's. — Heute ließ mich Baron Wessenberg zu sich bescheiden um mir zu eröffnen daß ich zum

Geschäftsträger in Brasilien bestimmt sei und mich reisefertig zu machen habe. In einem Anfalle von Verdruß und Entmuthigung hatte ich unlängst dem Referenten in Personalangelegenheiten, Baron Menßhengen, gesagt daß ich, um nicht länger Zeuge der hiesigen Vorgänge zu sein, jeden Posten im Auslande annehmen würde, selbst den eines Geschäftsträgers in Brasilien. Der Posten eines Gesandten in Rio de Janeiro ist und bleibt dermalen unbesetzt. Menßhengen, wahrscheinlich in wohlwollender Absicht, verständigte hiervon den Minister. Jetzt nimmt man mich beim Wort. Mir auch recht, wenn es so in den Sternen geschrieben steht. In der Diplomatie soll man keinen Posten suchen und keinen ausschlagen. Es gelingt nie für sich selbst die Vorsehung zu spielen.

September 1848.

Vom 1. Freitag zum 4. Montag. — Heute wurde der Antrag des Justizministers betreffend die Befreiung des Bodens[1], d. h. die Abschaffung der Roboten, mittels Entschädigung der Grundbesitzer in der Kammer zum Gesetz erhoben. Bei diesem Anlasse verlangte der Minister für den Souverän das Recht die vom Reichstage votirten Gesetze zu sanctioniren. Eine kühne That, welche im Saale einen gewaltigen Sturm entfesselte. Bach's politische Freunde und Märzgenossen der äußersten Linken, obgleich bereits durch seine Haltung beunruhigt und argwöhnisch geworden, hatten ihn doch immer noch für einen der Ihrigen gehalten. Um so größer war die Enttäuschung. Daher die Ausbrüche ihrer Wuth. Mit geballten Fäusten schalten sie ihn einen Hochverräther an der Majestät des Parlamentes. Bach ließ sich nicht einschüchtern. Diese heilsame Lection wird seine Bekehrung beschleunigen. Ich höre Fürst Felix Schwarzenberg hat verlangt daß ich ihm zu den Friedensverhandlungen zugetheilt werde. Dies ist das erste Ergebniß meines Berufes; das zweite, ich hoffe und erwarte es mit steigender Ungeduld, wird seine baldige

---

[1] Später war Bach, als Minister des Innern im Cabinet Schwarzenberg, berufen diese große Reform durchzuführen. Er löste die äußerst verwickelte und schwierige Aufgabe mit glänzendem Erfolge, nämlich zum beiderseitigen Vortheile der Grundbesitzer und der Robotpflichtigen. Seine entschiedensten Gegner lassen ihm diese Gerechtigkeit widerfahren.

Ankunft in Wien sein. — Fürst Metternich, gegenwärtig in Brighton, unweit London verweilend, hatte die Güte mir ein Asyl anzubieten wenn die Umstände mich nöthigen sollten aus dem Dienste zu scheiden. Dies hat mich gefreut und gerührt. Ich will aber nicht glauben daß es dazu kommen werde. Le vieux bonhomme genannt Oesterreich lebt dermalen noch. Und haben wir nicht unsere trefflichen Heere, haben wir nicht Radetzky, Windischgrätz, Jellačić, werden wir nicht, ich hoffe es zu Gott, recht bald Felix Schwarzenberg hier haben?

6. Mittwoch. — Heute sah man am Graben, am Kohlmarkt, in allen großen Gassen Polen und Ungarn in großer Anzahl. Die Polen, sämmtlich Galizier oder gemischte Unterthanen, haben Sprache und Haltung plötzlich geändert. Die feurigen Patrioten, und daß sie es sind nehme ich ihnen nicht übel, schwärmen mit einemmale für Oesterreich. Dies scheint mir bedenklich. Alle diese Wandlungen geschehen in Gemäßheit des gegebenen Losungswortes. Aber wer gibt dies Wort? Indeß, die Politik beiseite lassend, artig und liebenswürdig sind diese polnischen Herren und Damen. Mehr verlange ich nicht von Gegnern, nur ungezogenen Antagonisten gehe ich aus dem Wege. Im Schwan mit der Fürstin de Ligne, geb. Fürstin Lubomirska, welche ich seit meiner Jugend kenne, und andern polnischen Bekannten gespeist. Wir waren alle in der heitersten Stimmung, gingen zusammen in die Oper und dann zu Dehne wo wir einige Mitglieder der ungarischen Deputation trafen. Unter ihnen befand sich Alexander Erdödy, Foray, Louis Batthyanyi[1], Präsident des ungarischen Ministeriums dessen Seele Kossuth ist. Alle

---

[1] Graf Ludwig Batthyanyi, geb. 1809, trat frühzeitig in die Armee, die er schon 1821 verließ. Seit 1840 am ungarischen Landtag Gegner der Regierung; Präsident des ungarischen Ministeriums vom 17. März bis 15. September 1848. Trat hierauf in die Reihe der Insurgenten; wurde nach dem Einzuge des Feldmarschalls Windischgrätz in Pest 8. Jänner 1849 verhaftet, wegen Hochverrathes zum Tode verurtheilt und am 6. October 1849 mit Pulver und Blei hingerichtet.

Blicke hafteten auf ihm. Er hat das Gesicht eines Mephistopheles und im übrigen das Aeußere eines großen Herrn, jedenfalls einer bedeutenden Persönlichkeit. Spät nachts zogen die „Demokraten" mit Fackeln zu Ehren Borrosch' durch die Gassen. Es war eine schäbige Demonstration.

Ich habe nichts gewisses erfahren können, aber daß Kossuth im Einklange mit den „Polen" und Frankfurter Radicalen vorangeht; daß sie alle, viele ohne es zu wissen, demselben Ziele entgegensteuern, nämlich der Zertrümmerung Oesterreichs, Kossuth und seine Freunde um ein großes unabhängiges Ungarn zu schaffen, die andern um ein großes Polen herzustellen, die dritten um das neue deutsche Reich, eigentlicher die deutsche Republik, zu begründen; daß sie zu diesem Ende nach einem gemeinsamen Plane zu Werke gehen und dies Land und insbesondere Wien mit ihren Agenten überschwemmen, dies wird mit jedem Tage klarer. Heute Abend hörte ich daß die ungarische Deputation in Schönbrunn nicht empfangen wurde. Sehr betroffen und ein wenig eingeschüchtert, werden diese Herren morgen unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren.

7. Donnerstag. — Wie ich es häufig thue, meinen Morgen in der kaiserlichen Reitschule, wo das Parlament tagt, zugebracht. Auf der Tagesordnung befand sich eine Principienfrage: die „Vereinbarung" zwischen der Krone und dem Reichstage. Im Grunde ist dies nichts anderes als ein, noch verhülltes, Ringen zwischen den beiden Souveränetäten, der falschen Souveränetät welche die Linke für sich, angeblich für das Volk, verlangt und der echten, der der Krone, welche die Krone eben gerne behalten möchte. Um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, spähen die Minister nach der richtigen Mitte, dem juste milieu, welches mancher gesucht und bisher niemand gefunden hat. Sie wollen noch einen Ausgang entdecken, wäre es auch nur ein Hinterpförtchen. Sie werden es nicht finden. Die Aufgabe ist unlösbar. Man kann die Ausübung der Souveränetät beschränken, man kann sie an sich reißen indem man sie dem rechtmäßigen Besitzer entzieht;

man kann sie nicht entzweitheilen. Die Geschichte beweist dies, der gesunde Menschenverstand erklärt es. Es scheint daß am höchsten Staffel der Leiter nur für Einen Platz vorhanden ist. Die Minister beantworteten die Interpellationen mit Schüchternheit, aber nicht ohne den Wunsch durchschimmern zu lassen (und zugleich leider auch ihre Ohnmacht) dem Drucke der äußersten Parteien zu widerstehen. Sie befinden sich in einer peinlichen Lage. Auf vorübergehende Anwandlungen von Männlichkeit folgen lange Zwischenräume der Entmuthigung. Gestern hatten sie sich ein Herz gefaßt und die Ungarn abgewiesen. Heute bereuen sie die That. Die gestrigen Helden sind wieder Hasenfüße geworden.

Vom 8. Freitag zum 10. Sonntag. — Ich habe zwei Tage bei dem Grafen Paul Szechenyi in Apathy (Ungarn) zugebracht. Am Rückwege fuhr er mich in seinem Wagen bis Oedenburg. An einer Kreuzung der Straßen begegneten wir dem Grafen Alexander Erdödy der meinem Gastfreunde erzählte daß sein Bruder Stephan Szechenyi, der berühmte ungarische Patriot, schon seit einiger Zeit in tiefer Melancholie versunken, plötzlich wahnsinnig geworden ist. Er wurde in die Heilanstalt des Dr. Görgen in Döbling bei Wien gebracht. Unterwegs, entsprang er seinen Aufsehern und stürzte sich in die Donau, konnte aber gerettet werden. Er hält sich für den moralischen Urheber des über Ungarn hereingebrochenen Unglückes, und Selbstvorwürfe sollen seine Erkrankung herbeigeführt haben.

Bestrebt sein besonderes Vaterland dem Zustande von Erschlaffung und Verkommenheit zu entreißen, in welchem es ihm versunken schien, und den civilisirtesten Ländern der Erde gleich zu stellen, widmete er diesem edlen Zwecke alle Kräfte seiner Seele, alle Hülfsquellen eines, innerhalb gewisser Grenzen, klaren aber häufig durch Leidenschaft getrübten und nicht immer richtig urtheilenden Verstandes. Vor den Märzereignissen, als es bei uns keine Oeffentlichkeit gab, war Stephan Szechenyi der einzige bekannte Mann, der einzige public caracter in Ungarn. Neben ihm verschwanden, mit Ausnahme der Grafen Aurel und Emil Dessewffy

die magyarischen Politiker. Er wollte den staatlichen und materiellen, überhaupt, jedweden Fortschritt. Die große Wandlung sollte im Dublirschritt vor sich gehen, jedoch auf den gebahnten Wegen, ohne Erschütterung und ohne den Gebrauch gewaltsamer und ungesetzlicher Mittel. Ueber diese seine Absicht besteht kein Zweifel. Allein seine Haltung, seine Sprache, seine Handlungsweise waren, indem sie die feurige Einbildungskraft der Nation entflammten, ein gegen die bestehende Ordnung gerichteter, lebendiger und ununterbrochener Protest. Es war als ob er sagte: dies ist nicht mehr möglich, es muß also durch anderes ersetzt werden. So wurde er die Leuchte, der Morgenstern aller patriotischen Bestrebungen, der echten wie der erkünstelten, des berechtigten wie des krankhaften Ehrgeizes, der extravagantesten Ansprüche, der fragwürdigsten Begier. Unter dem alten Regimente, der freien Bewegung beraubt und daher um so ungeduldiger nach Befriedigung lechzend, begegneten sich die guten und übeln Instincte des Landes in einer Hoffnung welche nur eine Täuschung sein konnte und betrachteten alle Stephan Szechenyi als den Mann der bestimmt sei ihre Wünsche zu verwirklichen. Eine ähnliche, nur von Thoren beneidete, Stellung war unhaltbar. „Sie sind auf falschem Wege" sagte ihm eines Tages Fürst Metternich, und diese Worte haben sich bewahrheitet. Wohin hat ihn sein Weg geführt? In ein Irrenhaus. Stephan Szechenyi, der ein Reformator und kein Mann der Revolution war, hat ohne es zu wollen, wie dies so viele andere vor ihm thaten, die Schleusen geöffnet, mittelbar, den Anstoß zu unberechenbaren tiefeingreifenden Ereignissen gegeben und, abermals, ein Wort Macchiavell's bestätigt, welcher sagte, ich citire aus dem Gedächtnisse, „diejenigen welche Neuerungen, novitá, im Staate machen wissen niemals was die Folgen sein werden und erleben selten deren Ende".

11. Montag. — Daß hier wie in Frankfurt eine neue Schilderhebung beabsichtigt wird steht außer Zweifel. Heute Abend war Auflauf vor dem Ministerium des Innern. Den Vorwand gab

eine betrügerische Börsenspeculation eines Stockjobbers welcher die Regierung vollkommen fremd war. Während des ganzen Abends trieb ich mich mit Rechberg auf dem Schauplatze dieser Auftritte umher. Die Menge bestand aus Arbeitern, Studenten und einer großen Anzahl von Gesindel, meist Ausländern. Sie füllten den kleinen Platz vor dem Ministerium sowie die nächsten Gassen und tobten, schimpften und lärmten nach Herzenslust. Der Minister Doblhoff war der Gegenstand ihrer Spottlieder; da kein Versuch gemacht wurde die Ordnung wieder herzustellen, kam es zu keinem Handgemenge, und die Leute liefen am Ende freiwillig auseinander.

12. Dienstag. — Heute morgens erneuerten sich die Unruhen. Das Ministerium des Innern wurde abermals umlagert. Während der Nacht hatte Baron Doblhoff das Gebäude durch verläßliche Nationalgarden besetzen lassen. Aber vor dem Hause fraternisirten einige Abtheilungen derselben Garde, welche aus den Vorstädten zugezogen waren, mit den Aufständischen. Andere hielten noch zurück, verbargen aber nicht ihre Sympathien für die Meuterer. Endlich ward das Zeichen zum Angriff gegeben. Die Vorstadtgarden und Volkshaufen, geführt von Emissaren denen der Galgenstrick am Gesichte geschrieben war und deren Sprache die Ausländer verrieth, stürmten gegen das Hauptthor des Palastes, hieben die Thürflügel mit Aexten ein, drangen in das Innere und verjagten die schwarzgelben Nationalgarden. In den prachtvollen Gemächern des Ministers wurden einige Möbel zertrümmert und auch die Kanzleien verwüstet. Zum Glücke für Doblhoff besitzt sein Hotel auch ein Seitenthürchen durch welches er, im psychologischen Augenblicke, entkam. Der Minister, so wird erzählt, bemüht sich von seinen Verfolgern so rasch und so weit als möglich zu entfernen, hielt auf seiner Flucht erst in Baden an, in Baden, dem Neste, der Zufluchtsstätte, der festen Burg seiner politischen Gegner, welche aber, zu ihrer Ehre sei es gesagt, niemanden ein Haar krümmen. Höchstens daß sie sich, in diesem Falle, vergnügt die Hände rieben

aber ich glaube nicht daß sie die geringste Lust verspürten den Flüchtling gefangen zu nehmen. Die Wahrheit ist daß er einfach nach seinem Landsitz, in der Nähe von Baden, fuhr. Ich habe den ganzen Tag mit Rechberg auf dem Schlachtfelde zugebracht und, allerdings nicht immer in behaglicher Weise, dem Unfuge von Anfang bis zu Ende beigewohnt. Es war ein ebenso widerliches als groteskes Schauspiel. Uebrigens machten die Kämpfenden von ihren Waffen keinen Gebrauch. Das Ganze beschränkte sich auf eine großartige Prügelei. Sie schlugen mit den Fäusten, auch wol mit den Gewehrkolben aufeinander los, aber kein Schuß fiel, kein Blut ward vergossen, nur blaue Flecke brachten wol die meisten nach Hause. Indeß Eines geschah was mir einen tiefen und traurigen Eindruck machte. Der Kriegsminister, General Latour, von dem bedrängten Minister des Innern, ehe er davonlief, um militärische Hülfe gebeten, entsandte unverzüglich eine starke Truppenabtheilung nach dem Schauplatze der Unordnungen. Bei ihrem Herannahen, ehe man sie noch sah und als man nur die Trommeln hörte, stoben die Aufrührer, von plötzlichem Schreck befallen, in allen Richtungen auseinander. Rechberg und ich, von der Menge fortgerissen, mußten eine gute Strecke weit mit ihnen laufen. Wir dachten nun sei der Aufstand zu Ende. Was thaten aber die Truppen zum großen Erstaunen aller Anwesenden? Statt den Palast, den bereits freiwillig geräumten Platz und die anliegenden, noch nicht geräumten, Gassen zu besetzen, machten sie, kaum angekommen, kehrtum und marschirten nach ihren Kasernen zurück. Sie thaten es infolge eines Befehles des Grafen Latour. Der Befehl war ihm durch einige Deputirte der Linken entrissen worden. Welche Schwäche, oder vielmehr welch' irrige Auffassung! Latour sagt sich: Um den Kaiser und das Reich zu retten, muß ich die Armee verstärken, um sie zu verstärken muß ich Minister bleiben, und um es zu bleiben muß ich, vorläufig, die Volksführer gewähren lassen. Gewiß ein falscher Schluß! Diese traurige und gefahrvolle Nachgiebigkeit, außer vielen andern

Nachtheilen, gewöhnt den Soldaten daran, das Gewehr im Arm, den Ruhestörungen beizuwohnen, und ein täglicher Zeuge der Straflosigkeit der Meuterer und der Verzagtheit und Ohnmacht der Regierung zu sein.

13. Mittwoch. — Neue Straßentumulte verbreiten Bestürzung in der Bevölkerung. Wenig Menschen in den Straßen. Angst oder Zorn auf den Gesichtern der Leute welche ich begegne. Der Reichstag erklärt sich in Permanenz. Die Studenten verlangen von ihm die Wiederherstellung des Sicherheitsausschusses. Die Kammer schlägt das Ansinnen ab, und die Regierung beschließt mit Waffengewalt einzuschreiten. Drei Bataillone Infanterie mit sechs Kanonen setzen sich gegen die Aula in Bewegung. Aber kaum angelangt, werden sie, auf Verlangen des Reichstages, zurückbeordert. Gegen elf Uhr, also eine Stunde später als gewöhnlich, legt sich Wien zu Bette und die Stille der Nacht folgt auf den Lärm dieses, erbärmlichen, Tages.

14. Donnerstag. — Heute tiefe Ruhe. Der Reichstag, was er öfter thun sollte, schämt sich seiner gestern bethätigten Schwäche und hat den Muth einige für Bach und Latour schmeichelhafte Worte mit Ruhe und ohne Protest zu vernehmen.

17. Sonntag. — Ein eben erst entstandener Club, welcher sich monarchisch und constitutionell betitelt, zählt bereits zweiundzwanzigtausend Mitglieder. Er soll der Sache der Ordnung dienen. Jedenfalls ein gutes Zeichen. Heute machte ich die Bekanntschaft Bach's. Dieser Minister hat in der letzten Zeit Beweise von Muth und Thatkraft gegeben. Daß er begabt ist, wußte man bereits; daß ihn jetzt die revolutionären Führer und seine Frühlingsfreunde mit jedem Tage mehr verabscheuen begreift sich. Seinem jugendlichen Aussehen und einem stehenden Lächeln verdankt er den Beinamen des Justizknaben. Uebrigens benimmt wäscht und kleidet er sich wie ein Gentleman.

Im Kärnthnerthortheater wurde heute ein neues Stück gegeben. Die Oper ist schlecht und die Aufführung desgleichen. Wie ist es überhaupt möglich heutzutage eine Oper zu componiren,

aufzuführen und anzuhören? Die Musen würden dafür dankbar sein wenn man ihren Tempel schlösse. Heute Abend war, trotz der première, der Saal leer. Im Orchester, auf der ersten Reihe saß Strohlendorf, ein Stammgast in den Kreisen der hohen Finanzwelt, zugleich einer der banalsten Menschen die mir je vorkamen. Deshalb gilt er aber im großen Publikum für ein Original und ist, niemand weiß warum, eine der bekanntesten und beliebtesten Persönlichkeiten Wiens. In einem der nächsten Fauteuils langweilte sich der Bankier Wilhelm Henigkstein. Mit unendlich mehr Witz wandelt er dieselben Wege und bildet sich somit allmählich zum Nachfolger Strohlendorf's heran. Sonst nicht Eine bekannte Seele. Hier und da gewahrt man Studenten. Mit der „Couleurschärpe" angethan und den Schleppsäbel zur Seite, reiten sie in martialischen Stellungen auf den Armen der Lehnstühle deren Sitz die Aufschließer, echte Schwarzgelbe und muthiger als die Minister, sich geweigert haben ihnen gratis aufzusperren. Die Logen waren sämmtlich unbesetzt, die Schauspieler wechselten bedeutungsvolle Blicke mit den wenigen anwesenden Abonnenten und spielten so schlecht als möglich war ohne ausgepfiffen zu werden. Betrübt, verdrießlich und angeekelt wie sie, verließ ich den Saal nach dem ersten Act.

18. Montag. — Ich begegnete Bach im Schwan und wir speisten miteinander. Er schilderte mit großer Klarheit die, wie er meint, bevorstehende Krise. Dies ist wenigstens ein Mann der den Muth besitzt der nahenden Gefahr mit kaltem Blute in die Augen zu blicken. Einer seiner Collegen glaubt sie zu beschwören indem er in der Kammer, unter enthusiastischem Beifalle, von dem „Flüstern des neuen Weltgeistes" sprach. Ich war Zeuge dieser possenhaften Scene; sie gibt einen Begriff von der politischen Erziehung unter dem gefallenen Regiment.

19. Dienstag. — Heute im Reichstag, glücklicherweise in Gesellschaft der Fürstin Toni Khevenhüller[1], einer endlosen

---

[1] Tochter des Fürsten Lichnowsky.

Sitzung beigewohnt. Zu wiederholten malen zog meine liebenswürdige mit einer äußerst klangvollen Stimme begabte Gefährtin die zürnenden Blicke der Patres Conscripti auf sich, aber die Schönheit und das anmuthige Lächeln der Schuldigen entwaffnete alsbald ihre Entrüstung. In dieser Sitzung, welche von zehn Uhr morgens bis acht Uhr abends währte und mit einem bedeutungsvollen Beschlusse der Majorität endigte, hatte die Kammer zu entscheiden ob eine neue und zahlreiche Deputation des Pester Reichstages zu empfangen sei. Die Deputation war nicht an den König abgesandt worden, nicht an das Ministerium, sondern an „das freie Volk und seine Vertreter". Auf den Antrag des Herrn Helfert [1], eines jungen böhmischen Abgeordneten, dermalen Professor an der Universität Prag, beschloß der Reichstag zur Tagesordnung überzugehen, das heißt die ungarische Deputation nicht zu empfangen. Dies ist der Bruch mit der revolutionären Regierung Kossuth's [2] und zugleich ein großer Erfolg des Ministeriums. Spät aber aufrichtig überzeugt daß die Ungarn gegenüber befolgte Politik zum Verderben führt, hat das Cabinet erklärt: Die der Krone von den Ungarn entrissenen Zu-

[1] Heute Baron Helfert, Mitglied des cisleithanischen Herrenhauses, Verfasser eines Werkes betitelt: Geschichte Oesterreichs seit dem Ausgange des Octoberaufstandes 1848. Eine compendiöse Arbeit, jedenfalls das Beste was über jene verhängnißvolle Epoche geschrieben wurde. Ich habe daraus geschöpft an mehreren Stellen wo es sich darum handelte Ereignisse zu schildern deren persönlicher Zeuge ich nicht gewesen bin, welche mir aber, zu leichterm Verständniß meines Tagebuches, passend schien dem Leser in das Gedächtniß zurückzurufen. Auch einige biographische Notizen habe ich diesem werthvollen Buche entnommen.

[2] Ludwig Kossuth, geb. 1806; Student der Rechte, Redacteur des „Pesti Hirlap" 1841—1844; Führer der Opposition im Landtage 1847. Finanzminister im Ministerium Batthyanyi März—September 1848; Präsident des Landesvertheidigungsausschusses 1848; dann Landesgouverneur und Dictator; flüchtet auf türkisches Gebiet August 1849 und wird in Kleinasien internirt; freigelassen 1851 begibt er sich nach Nordamerika und London; in Pesth in effigie gehenkt 1851; begnadigt 1867, macht er von der Amnestie keinen Gebrauch; lebt seither in Turin.

geständnisse seien unvereinbar mit den Interessen der Monarchie. Soweit haben die Minister recht gehandelt. Aber geben sie sich auch Rechenschaft von der Tragweite ihrer Erklärung? Ich bezweifle es. Latour gewiß, Bach vielleicht. Aber die andern? Nein. Wie dem sei, sie haben wenigstens die ungarische Revolution herausgefordert. Wessenberg, Doblhoff und ihre Collegen besitzen sie den Stoff in sich den Kampf aufzunehmen und durchzuführen? Ich bezweifle es. Aber sie haben recht gethan den Krieg zu erklären. Andere, stärker als sie, werden ihn führen.

Nach beendigter Sitzung, während welcher die ungarischen Deputirten vor den ihnen verschlossenen Thüren des Reichstages vergeblich gewartet hatten, begaben sie sich nach der „Stadt Frankfurt" um Verdruß und Beschämung in einem Trinkgelage zu vergessen. Sie fanden dort viele Studenten, fremde Emissare und sonstige Gesinnungsgenossen. Alles sang, schrie, schimpfte verbrüderte sich mit den Magyaren. Während das Innere des Hauses von schmutzigen Liedern und endlosen Vivat- und Eljenrufen erscholl, hielt Tausenau, einer der berüchtigsten Volksredner, eine Ansprache an die Menge welche sich in der engen Gasse vor dem Hotel versammelt hatte. Der Elende überhäufte die Mitglieder des Kaiserhauses und insbesondere die hochverehrte Erzherzogin Sophie mit den unflätigsten Verleumdungen. Sechs Monate sind kaum verflossen seit unserm 1789, und bereits sind wir im Jahre 93 angelangt. Da die Fürstin Khevenhüller hier abgestiegen ist, konnten wir von einem Corridor des Hofes und aus ihren Fenstern dieser doppelten Orgie beiwohnen: intra et extra muros. Aber obgleich von Natur muthig, wurde ihr am falle, - doch bange zu Muth. Mit Hülfe des Wirthes entfernten war Zeuge dieser possenlich eine Hinterthür, und begaben uns zu der politischen Erziehung um die Fürstin beim Thee und verlebten

19. Dienstag. — Heute Erinnerungen an die scheußlichen Gesellschaft der Fürstin Toni urt, — so sehr gefällt sich das — einen angenehmen ja fröh-

[1] Tochter des Fürsten Lichnowsky.

Ich habe in den letzten Monaten so oft Hinterthüren benützt, daß ich Häuser mit zwei oder mehrern Ausgängen lieb gewann. Drei Vorsichtsmaßregeln möchte ich mir erlauben in diesen bewegten Zeiten zu empfehlen: man habe immer in seiner Schublade einen visirten Paß sowie eine oder zwei Rollen Napoleons, und man wähle als Nachtquartier Häuser mit zwei Ausgängen: Casa con dos puertas mala es de guardar.

20. Mittwoch. — Kleines Diner beim Nuntius Mgr. Viale Prelá. Er kommt von Deutschland und hat ein prächtiges Aquarell Steinle's mitgebracht. Es diente als Carton für ein nach England bestimmtes Bild. Eduard Steinle[1], in Wien geboren, lebt in Frankfurt, welches ihn besser zu würdigen weiß als seine Vaterstadt, und ist eine der vorzüglichsten Zierden, wenn nicht die größte, der präraphaelitischen Schule, deren Angehörige von den Gegnern Nazarener genannt werden. Ich stelle ihn Overbeck zur Seite und über Fürich. Was seinen Bildern fehlt ist das Colorit. Nicht daß es ihm am Sinne für die Farben gebräche, aber er verschmäht ihren Reiz. Wenn er hierin fehlt, so geschieht dies nicht aus Unvermögen sondern infolge eines irrigen Urtheils. Die Meister seiner Schule täuschen sich indem sie den Sinnen nicht hinlänglich Rechnung tragen. Sie vergessen daß diese ein wesentlicher Bestandtheil der menschlichen Natur sind und daß der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist. Sie malen für ein Publikum von Engeln.

Vom 21. Donnerstag zum 30. Sonnabend. — Während die Eröffnung der Friedensverhandlungen mit Sardinien immer noch auf sich warten läßt, geben die Friedenspräliminarien zu einem Notenwechsel zwischen den Großmächten Anlaß. Ihre

---

[1] Eduard Steinle Historienmaler, geb. 1810, studirte in Rom wo er Overbeck's Schüler war, wurde erster Professor am Städel'schen Museum in Frankfurt 1850; wirkte dort bis zu seinem Ende, malte überdies Fresken im Kölner und Straßburger Dom, sowie in der Hauptkirche Frankfurts und starb als Mensch ebenso verehrt wie als Künstler 1886.

Sprache und die angebotenen guten Dienste zeugen von Friedfertigkeit. Aber ist dies auch alles aufrichtig gemeint? Ich enthalte mich des Urtheils. Nicht ein Wort von Felix Schwarzenberg. Immer noch Gouverneur von Mailand! Hier ist sein Platz. Fühlt er das nicht, und, wenn so, warum zögert er? Er wartet auf die Eröffnung der Verhandlungen. Ich glaube er ist zu höherem berufen. Nun streitet man über die Wahl des Ortes wo diese Negociationen stattfinden sollen. Wir schlagen Innsbruck oder Verona vor, würden auch Padua annehmen, wollen aber nichts wissen von Genf oder Basel, welche Städte die französische und die englische Regierung empfehlen. Preußen beansprucht gleichfalls an den Verhandlungen theilzunehmen, und wir erheben dagegen keine Einwendung. Wenn sich nur Rußland nicht ferne hält. Aber Wessenberg wird nie wagen diese Macht einzuladen. Was würden die Brüder von der Linken im Reichstage sagen, die Violand, die Füster, die Löhner, die Goldmark, wenn Rußland in den Conferenzen sich an die Seite Oesterreichs stellte? Ach, wenn nur Fürst Felix käme!

Der Palatin, Erzherzog Stephan[1], ist seit einigen Tagen hier. Er hat seine Aemter und Würden niedergelegt und machte dem Kaiser seine Aufwartung in Schönbrunn, wurde aber äußerst kalt empfangen. Er läßt Ungarn hinter sich in einem gräßlichen Zustande. Kossuth leitet den Aufstand mit Batthyanyi und Consorten. Der Bürgerkrieg allenthalben: in Kroatien, im Banat, in Siebenbürgen. Kroaten, Serben, Rumänen kämpfen mit den Magyaren. Keine Gefechte, nein, wahre Schlachten! Blut fließt überall in Strömen. Die hiesige Regierung ermannte sich endlich und fand sogar den Muth, öffentlich, ihren Entschluß auszu-

---

[1] Erzherzog Stephan, Sohn des Erzherzogs Joseph, geb. 1817, Generalstatthalter in Böhmen 1844—1847, Palatin von Ungarn von 1847 bis September 1848, zog sich auf sein Stammgut Schaumburg am Rhein zurück; gest. 1867.

sprechen die ungarischen Rebellen zu bekämpfen wenn dies nothwendig würde. General Graf Lamberg, am 24. dieses Monats zum kaiserlichen Commissar und Oberbefehlshaber in Ungarn ernannt, begab sich sofort auf seinen Posten. Drei Tage später wurde er auf der Pesterbrücke niedergemetzelt. Das Ministerium hat ihn durch den Ban Jellačić[1] ersetzt. Dieser Mann ist in den letzten Monaten sehr groß geworden. Im Monat Juni, als sich das Hoflager in Innsbruck befand und der ungarische Einfluß vorherrschte, wurde er durch ein Manifest des Kaisers vom 10. Juni, aller seiner Würden und Aemter entsetzt. Er machte jedoch mit vollem Rechte geltend daß diese Maßregel dem kranken, der freien Ausübung seiner Souveränetätsrechte beraubten, Kaiser entrissen worden sei, begab sich nach Innsbruck, wurde in feierlicher Audienz empfangen und vertheidigte, in Gegenwart Seiner Majestät und des Hofes, mit männlicher Beredsamkeit die Rechte Kroatiens welche, wie er damals ganz richtig behaupten konnte, identisch seien mit jenen der Krone und des Reichs. Nach diesem mehr glänzenden als vollständigen Erfolge, denn er wurde zwar schweigend in seinen Aemtern belassen aber nicht wieder ausdrücklich in dieselben eingesetzt, zog der kühne Häuptling der Kroaten als Triumphator nach seiner Heimat zurück. Jetzt greift das Ministerium nach ihm. Er soll in Ungarn Ordnung machen.

Mittlerweile verschlimmern sich die Zustände in diesem Königreiche von Tag zu Tag. Aber Jellačić wird mit seinen kroatischen Truppen in Kürze gegen Pest marschiren. Der Friede mit Sardinien, den man für bevorstehend hält, wird Radetzky

[1] Joseph Jellačić, geb. 1801, trat in die Armee 1819; auf Veranlassung des Fürsten Windischgrätz zum Generalmajor und Banus von Kroatien ernannt am 22. März 1848; Feldmarschallieutenant April 1848: überschreitet am 11. September 1848 die österreichische Grenze mit 45000 Mann und nimmt an der Einnahme von Wien einen entscheidenden Antheil; Feldzeugmeister und mit der Leitung des Kampfes in Südungarn betraut 1849; abermals Banus von Kroatien; in den Grafenstand erhoben 1854; gest. 1859.

gestatten seine kroatischen Truppen zur Verfügung der Bans zu stellen. In dem gänzlich beruhigten Böhmen organisirt und verstärkt Windischgrätz die unter ihm stehende Heeresmacht, und am östlichen Horizont erscheint, wie ein drohendes Gespenst, eine russische Armee welche kürzlich die Walachei besetzt hat und nunmehr an die Grenzen Siebenbürgens und der Bukowina vorrückt. Ein eiserner Reif umschließt bereits die ungarische Insurrection, bald wird er sie ersticken. Und dies ist nicht alles. Der zwischen Dänemark und Preußen, in des letztern und des Deutschen Bundes Namen, geschlossene Waffenstillstand von Malmö, bei welchem Anlasse die hohen Contrahenten die Frankfurter Central-Reichsgewalt nicht einmal einer Erwähnung gewürdigt hatten, gestattet die hierdurch verfügbar gewordenen preußischen Streitkräfte anderwärts zu verwenden. Wer kann daran zweifeln daß durch sie der revolutionäre Brand in Frankfurt gelöscht werden soll? Wenn aber Deutschland unter die Gewalt der Fürsten zurückkehrt, wenn die des Kaisers durch seine Armeen in Wien wiederhergestellt wird, dann ist die ungarische Rebellion unrettbar verloren.

Daher die großen Opfer mit welchen Kossuth die Wühler in Wien und Frankfurt unterstützt. Hierüber liegen Beweise vor. In Frankfurt hat der Abschluß des Malmöer Waffenstillstandes auf die äußerste Linke sehr entmuthigend gewirkt. Am 17., von Blum[1] und seinen Freunden angestachelt, gingen die Verschwörer und die ihrem Losungsworte folgende Menge unter wüstem Geschrei an ihr blutiges Werk. Barrikaden wurden errichtet und während drei Tagen, vom 17. bis 19., befand sich die ehrwürdige Krönungsstadt der Cäsaren in den Händen der

---

[1] Robert Blum, geb. 1807 in Köln, erst Theaterdiener, dann Journalist, Buchhändler, Vorstand der Leipziger deutschkatholischen Gemeinde 1847; Hauptführer der demokratischen Partei und Mitglied des Funfzigerausschusses der Nationalversammlung in Frankfurt 1848; nahm während der Belagerung von Wien Antheil am Kampf, wurde verhaftet und am 9. Nov. 1848 hingerichtet.

Anarchisten. Mittlerweile hatte Herr von Schmerling[1], Leiter der deutschen Reichsministerien des Innern und des Aeußern, österreichische, preußische, hessische und badensische Truppen aus Rastadt und der Umgebung requirirt, und, dank dem raschen und kräftigen Zusammenwirken dieser Streitkräfte, hauptsächlich aber dank der Geistesgegenwart, der Entschlossenheit und der Standhaftigkeit Schmerling's, wurde der Aufstand niedergeworfen und die öffentliche Ordnung nach dreitägigen Kämpfen wiederhergestellt. Unter den zahlreichen Opfern dieser blutigen Tage befand sich auch der österreichische Deputirte am deutschen Reichstage, Fürst Felix Lichnowsky.

In den großen Debatten über den Malmöer Waffenstillstand hatte er, am Vorabende des Aufstandes, mit begeisternder Beredsamkeit, zugleich auch mit den Waffen des Spottes und der Logik, dem Anarchistenführer Robert Blum eine schmähliche Niederlage bereitet.

Ich habe Felix Lichnowsky näher gekannt und viel gesehen, in Wien, am Johannisberg, in Lissabon. Er blieb sich überall gleich: geistreich, witzig, viel und gut sprechend, tapfer, ein Freund der Abenteuer, empfindlich wie niemand aber nicht begreifend daß andere es auch sein können. Ein Herr der oft ohne allen Anlaß aufbegehrt ist, trotz dem Reize seiner Salonberedsamkeit, nicht immer bequem. So kam es daß er sich etwas vereinsamt fühlte. Als die neue Aera tagte, stürzte er sich kopfüber in den

---

[1] Anton Ritter von Schmerling, geb. zu Wien 1805; Auscultant beim Landrecht 1829; ständischer Verordneter 1846; erster Adjutant der Nationalgarde 1848; nach Frankfurt entsendet als Vertrauensmann der kaiserlichen Regierung; Vorsitzender in der Bundesversammlung, Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung Mai 1848; Reichsminister des Innern und später auch des Aeußern von Juli — December 1848; hierauf österreichischer Bevollmächtigter bei der deutschen Centralgewalt in Frankfurt bis März 1849. Justizminister im Cabinet Schwarzenberg von Juli 1849 bis Jänner 1851. Senatspräsident beim obersten Gerichtshof; Staatsminister von December 1860 bis Juli 1865; hierauf wieder erster Präsident beim obersten Gerichtshof, welche Stellung er noch einnimmt.

ihm gänzlich unbekannten Sport der parlamentarischen Thätigkeit. Er hatte kaum seinen Sitz als Deputirter in der Paulskirche wo das deutsche Parlament tagte eingenommen als er, in seiner Eigenschaft als feuriger Vertreter der conservativen Principien, Robert Blum, das gefürchtete Haupt der Rothen, zum Stichblatte seiner Angriffe wählte. Was letzterer sagen mochte, der Fürst hatte seine Antwort bereit, und fast immer, unter dem Gelächter der Rechten und den Wuthausbrüchen der äußersten Linken, warf der große Herr den Plebejer zu Boden. Wegen der großen Anzahl der Deputirten, verlangte die Geschäftsordnung daß jeder Redner, bevor er das Wort ergriff, seinen Namen nannte. Natürlich unterließen dies die von jedermann gekannten Führer der verschiedenen Parteien. Keiner von ihnen war es mehr als Blum. Allein, so oft er sich erhob rief Lichnowsky mit einem sardonischen und verächtlichen Lächeln und indem er durch einen gedehnten Nasenlaut das schallende Gelächter des Saales hervorrief: Naa—men! und der bekannteste Mann daselbst erlitt die Demüthigung seinen Namen geben zu müssen. Daher sein Haß, daher der Ingrimm seiner Anhänger.

Am 18., während die Truppen die in den engen und gekrümmten Straßen errichteten Barrikaden einnahmen, begegnete Felix Lichnowsky, von Herrn von Auerswald begleitet, außerhalb der Stadt, einem Haufen von Mordgesellen welche ihn und seinen Freund mit ihren Aexten niederhieben. In seine Wohnung gebracht verschied er erst am folgenden Tage, dem 19., demselben welchen ich unter verschiedenen Emotionen mit seiner Schwester zugebracht und so angenehm bei seiner Mutter beschlossen hatte! Es wurde über die Umstände seines Todes gemeldet daß, obgleich buchstäblich zerfleischt, der Fürst weder Besinnung, noch Muth, noch Hoffnung verlor. — „Du wirst sehen, sagte er zu seinem Kammerdiener der, mehr als einmal, seinen im Duell schwer verwundeten Herrn gepflegt hatte — du wirst sehen, ich werde mich wieder zusammenleimen.“ — Höchst bezeichnend für seinen Charakter. So schloß dies junge

Leben. Um die ihm von Gott in so reichlichem Maße verliehenen ausgezeichneten Eigenschaften zu verwerthen, um seine ebenso zahlreichen Fehler abzulegen und zu gleicher Zeit auszunutzen, war Felix Lichnowsky viel zu spät oder ein wenig zu früh auf unserm Planeten erschienen. Sein natürlicher Platz war an der Tafelrunde der Palatine Karl's des Großen; auch in Ariosto's Orlando furioso, besser noch im Decamerone des Boccaccio, wäre er mit Beifall aufgetreten. Oder aber er mußte die neue Aera abwarten. Wir sind erst bei ihrer Morgenröthe, einer blutigen Röthe, angelangt. Sie wird, nach menschlichem Ermessen, ein Zeitalter der Wandlungen und der Kämpfe sein. Sie hätte aber dem armen Felix ein seiner Mittel würdiges Feld der Thätigkeit eröffnet. Er wäre gewiß ein eifriger Diener der guten Sache geworden — starb er ja doch als ihr Märtyrer — und, in ihrem Dienste so manche Schlacken entfernend und seine Seele allmählich klärend, würde er in der Geschichte Oesterreichs als einer ihrer vorzüglichen Söhne fortleben. Aber, ihm zum Unglücke, fielen seine Kindheit, seine Jugend und die ersten Jahre der Reife, welche zugleich die letzten seines Lebens waren, in die Epoche des tiefen, etwas schläfrigen Friedens welcher, seit den Ausgängen der napoleonischen Kriege bis zum letzten Frühling, in Oesterreich niemals getrübt worden ist. Einem Manne wie Lichnowsky blieb nichts übrig als sich in Abenteuer zu stürzen, unter die Barrikadenmacher zu gehen oder, wie er that, als Ritter der Legitimität, in Spanien für Don Carlos zu kämpfen. Mußte er sein Schwert in die Scheide stecken, so griff er, gleichfalls als Zeitvertreib, zur Feder, oder erging sich, während der schönen Jahreszeit, in den rheinländischen Badeorten, nicht ohne die eleganten Kreise, je nach den wandelnden Eingebungen seiner Laune, abwechselnd mit Begeisterung oder Schrecken zu erfüllen. Erst in den letzten Monaten seines kurzen Daseins war es ihm vergönnt seine seltene Begabung, im Dienste einer edeln Sache, vor den Augen der Welt

zu entfalten und Hoffnungen zu erregen welche ein zu früher und tragischer Tod ihm versagt hat zu erfüllen.

Ist Robert Blum, wie von vielen Seiten behauptet wird, der Urheber des Verbrechens? Solange kein Beweis vorgebracht wird, scheint der Zweifel berechtigt. Aber, mittelbar, fällt auf ihn die Schuld. Der Anarchismus, welcher nach dem Grundsatze der Theilung der Arbeit vorgeht, zeigt verschiedene Abstufungen und verschiedene Tonarten. Sein Heer, zu dessen Befehlshabern Blum in erster Linie gehört, besteht aus mehr oder weniger zuchtlosen Haufen verschiedener Kategorie, und auf der untersten Stufe der Leiter steht immer, zur That bereit, der Mörder.

Einer dieser Tage war ich zufällig Zeuge eines ebenso betrübenden als grotesken Schauspiels. Es war ein Kampf zwischen Schwarzgelben und Demokraten. Am Graben, am Kohlmarkt und in der Herrengasse bildeten sie eine lange Kette von Individuen welche sich alle, einer hinter dem andern, in derselben Richtung im Gänsetritte bewegten. Ein jeder von ihnen hielt den Vorgänger bei den Rockschößen fest und bearbeitete dessen Rücken mit seinem Spazierstocke. Die Vorübergehenden blieben stehen und lachten aus vollem Halse ohne, hierdurch, die sich Durchprügelnden in ihrer Beschäftigung zu stören. Niemand erkannte in dem Auftritte eines der vielen Merkmale des heranziehenden Sturmes.

Von einem kurzen Ausflug nach Leipzig, wohin mich Privatangelegenheiten gerufen hatten, unlängst frühmorgens zurückgekehrt, befand ich mich noch in meinem Ankleidezimmer als die Thüre sich plötzlich öffnete. Auf der Schwelle stand ein Offizier in Generalsuniform. Bei dem in der Stube herrschenden Dämmerlichte hatte ich ihn nicht sogleich erkannt. Aber ein Vorgefühl durchzitterte mich. Eine hohe hagere Gestalt von militärischer Haltung. Den verhältnißmäßig kleinen Kopf bedeckt weniges, kurz geschnittenes, bereits ergrauendes Haar. Das blasse Antlitz mit den edeln Zügen, mit der hohen engen Stirne, dem glatt rasirten Kinne scheint in Marmor gemeißelt. Es würde den

Eindruck der Unbeweglichkeit hervorbringen ohne die sprechenden Augen, den zugleich sanften und strengen Blick. Sie verrathen das unter der Eisdecke glühende Feuer der Leidenschaften, zurückgehalten, wo es sein muß, durch einen eisernen Willen. Jetzt erkenne ich ihn, und eine fast schmerzhafte Freude überkommt mich, die Freude des Seemanns der, im Augenblicke des Sinkens, das herannahende Rettungsboot gewahrt. Ja er ist es! Oh, mein Oesterreich, mein geliebtes Land, du bist nicht verloren. Seit Wochen habe ich ihn erwartet, und, je mehr die Ereignisse sich überstürzten, mit immer steigender Angst. Jetzt ist er gekommen; vor mir steht er, hier in meinem Zimmer! Es war Fürst Felix Schwarzenberg. Die freudige Ueberraschung hatte mich so verblüfft daß ich gar nicht daran dachte ihm entgegenzugehen. Er trat langsam näher mit ausgestreckter Hand und sagte: — Da bin ich.

October 1848.

Vom 1. Sonntag zum 5. Donnerstag. — Fürst Felix ist bei seinem Bruder, dem Familienhaupte, im Schwarzenbergischen Palais am Neumarkt abgestiegen. Ich besuche ihn jeden Morgen während des Frühstückes: eine Tasse Kaffee auf welche der Chibuk folgt. Es ist unmöglich mäßiger zu sein. Obgleich abwechselnd Lebemann und Mann der Wissenschaft, ein fleißiger Besucher der Spitäler und anatomischen Säle, Diplomat und leidenschaftlicher Soldat, ist er im Grunde ein geborener Ascete. Dies hinderte ihn übrigens nicht, als Gesandter in Turin und später in Neapel eine ungewöhnliche Pracht zu entfalten. Seine unvermählte Schwester, Fürstin Mathilde, und zugleich treue Freundin und Begleiterin, ist eine durch Geist und Herz ausgezeichnete Dame. Sie wohnt jetzt gewöhnlich unsern Morgengesprächen bei ohne je daran theilzunehmen. Mir thut aber immer leid wenn sie sich zurückzieht, denn nichts löst die Zunge und erleichtert das Zuströmen der Gedanken, ob man nun im Salon spreche oder in einer öffentlichen Versammlung, so sehr wie verständige und wohlwollende Zuhörer.

Ich erlaubte mir den Fürsten zu fragen ob er infolge eines Befehles des Kaisers oder auf Veranlassung des Ministeriums gekommen sei. Weder das Eine noch das Andere, war die Antwort. Er kam aus eigenem Antriebe, ohne Urlaub des Kriegsministers, den er nicht einmal von seiner Ankunft im vorhinein verständigt hatte, jedoch auf den Wunsch und mit Ermächtigung

des Feldmarschalls Radetzky. Seit seiner Ankunft hat ihn sein Schwager Fürst Windischgrätz, noch immer Oberbefehlshaber in Böhmen, durch einen seiner Adjutanten befragen lassen ob er gesonnen sei ein Portefeuille zu übernehmen, worauf er, noch zu wenig bekannt mit der Lage, eine ausweichende Antwort ertheilte. Ich finde er hat wohlgethan. In keinem Falle kann er in das gegenwärtige Cabinet treten. Er muß von seinem Souverän beauftragt werden ein Ministerium zu bilden. Dies geschieht gewiß, und sein Eintritt wird die große Krise sein. Dazu müssen aber die Ereignisse mitwirken. Sie werden sich nicht lange erwarten lassen. Diese meine Ansicht habe ich ihm natürlich nicht verhehlt. Im Publikum ist seine Ankunft völlig unbemerkt geblieben. Ebenso im Reichstage. Man kennt ihn nicht. Aber für die Minister war sie ein Donnerschlag. Graf Latour, der einzige von ihnen den sie nicht überraschen konnte, klagt über Mangel an schuldiger Rücksicht; Wessenberg stimmt sie unbehaglich; Bach begrüßt den Fürsten wahrscheinlich — es ist dies nur eine Vermuthung — im Innern seines Herzens, als einen Deus ex machina der ihn aus seiner von Tag zu Tag gefährlicher werdenden Lage befreien wird; Krauß, vielleicht ohne zu wissen warum, verzieht den Mund, wenn man ihm von Schwarzenberg spricht, mit dem unschuldigen Lächeln eines Heiligen; die andern Collegen, von dunkeln Schreckbildern gequält, lesen bereits auf den Wänden ihrer ministeriellen Paläste die verhängnißvollen Worte: Mene, Tekel, Phare. In Schönbrunn, wenn gewöhnlich gut unterrichteten Personen zu glauben ist, athmet man freier auf. Alles dies ist, als Symptom, befriedigend.

In Mailand hatte Schwarzenberg die sich in die Länge ziehenden Vorbesprechungen über die Friedenspräliminarien mit seiner eisernen Hand zu beschleunigen gesucht. Hier angelangt, ganz voll seiner Aufgabe als Friedensunterhändler, erkannte er bald daß es sich um ganz anderes handle. Er sieht jetzt, was er aus der Entfernung nicht sehen konnte, daß der Bestand der Monarchie selbst in Frage steht und Wien einer der Haupt-

herde der europäischen Revolution geworden ist; daher auch die hiesigen Zustände den fortwährenden Gegenstand unserer Unterredungen bilden.

"Was sehen wir? In Schönbrunn den kranken jeder Macht entkleideten Monarchen mit der kaiserlichen Familie gewissermaßen im Hausarrest. Wenn nicht rasche Hülfe kommt, ist dies eine Haltstelle auf dem Wege nach dem Temple oder der Conciergerie.

Wir sehen ein Ministerium welches, vielleicht, den Kampf mit den äußersten Parteien aufnehmen möchte aber aus vielen Gründen hierzu nicht befähigt ist. Schon wegen der mit den Revolutionshäuptern eingegangenen Verbindlichkeiten, und auch infolge seiner buntscheckigen Zusammensetzung fühlt es sich ohnmächtig. Man sehe sich nur diese Männer an: den alten Wessenberg der den Gegner gewinnen will durch immer neue Zugeständnisse; Latour, stets bestrebt die Monarchie zu retten indem er sie an der Peripherie stärkt und das Herz derselben den Barrikadenmännern preisgibt; Bach, der Liberale im Sinne des Jahres 1830, jetzt bereits die Sache bekämpfend der er zum Triumphe verholfen hat, aber gewiß nicht im Stande in dem ungleichen Kampfe zu siegen.

Endlich sehen wir das Parlament, den Reichstag. Hervorgegangen aus der Mairevolution, trägt er ihr Gepräge auf seinem Antlitze und vereinigt er in seiner Hand die der Krone entrissenen Rechte. Doch fühlt die Majorität, unter dem Eindrucke des wachsenden Entsetzens vor dem rothen Gespenst, zuweilen, nach langen Zwischenräumen der Verzagtheit, kurze Anwandlungen des Muthes. In solchen Augenblicken hat sie gewagt die ungarische Deputation abzuweisen und, als sie die Befreiung des Bodens mittels Entschädigung auf Bach's Antrag annahm, das Sanctionirungsrecht der Krone anzuerkennen.

Dies ist die Lage. Wie kann man hoffen sie zu ändern? Vor allem muß der Hof aus der Umgebung Wiens entfernt und in einer befestigten Stadt in Sicherheit gebracht werden. Das Ministerium wäre bei der ersten Gelegenheit zu entlassen.

Es ist ja doch nichts anderes als eine in einem Spinnengewebe gefangene Mücke. Mittlerweile lasse man, bis die Stunde der Auflösung schlägt, den Reichstag in dem fehlerhaften Kreise, in welchen er sich einschloß, fortlaviren so gut er kann. Das Wesentlichste, Wichtigste, Unentbehrlichste ist daß der Kaiser, durch seine Entfernung der Freiheit wiedergegeben, jedes neue Zugeständniß auf das bestimmteste verweigert. Dies aber ist nur möglich in der Voraussetzung daß die Beziehungen zwischen dem Hofe und dem Reichstage vollkommen abgebrochen werden.

Vorstehendes ist der Inbegriff der Schlußfolgerungen zu welchen wir gelangt sind; sie bilden das Programm des Fürsten. In diesen Punkten besteht zwischen ihm und mir vollkommener Einklang der Ansichten. Wenn ich mich aber einem andern Ideengange zuwende, wenn ich frage: was soll geschehen wenn die materielle Ruhe und, mit ihr, die jetzt ganz abhanden gekommene Macht der Krone wiederhergestellt sind, finde ich den Fürsten wenig geneigt mir auf dies Gebiet zu folgen. — „Chaque jour a sa peine, sagt er, jeder Tag hat seine Aufgabe. — Gewiß, aber jeder Tag hat seinen nächsten Morgen, und dieser soll uns nicht unvorbereitet überraschen." — Uebrigens insistire ich nicht, und dabei bleibt es. Ich kann mich ganz an seine Stelle setzen. Der Unterricht dessen der junge Felix im väterlichen Hause genoß war der seiner Standesgenossen. Man wollte sie nicht zu Gelehrten machen. Niemand dachte an Aehnliches. Erst später, lange nachdem er über die Schuljahre hinaus war, bemerkte er die leeren Stellen welche der unvollständige Unterricht in seinem Geiste gelassen hatte. Es drängte ihn sie auszufüllen, und, mit Eifer und Ausdauer, auch mit bedeutendem Erfolge, las er die römischen Klassiker, studirte er Medicin, vorzüglich Anatomie für welche er eine besondere Vorliebe empfand. Aber wie das dem Autodidakten häufig widerfährt, es blieben doch Lücken in seinem Wissen. Mit dem öffentlichen Recht hat er sich niemals ernsthaft beschäftigt. Aber obgleich er zwischen den verschiedenen politischen Glaubens-

bekenntnissen, welchen die verschiedenen Parteien entsprechen, nicht zu unterscheiden vermag; obgleich er nur die dem Auge zugängliche Oberfläche der Revolution und ihre zerstörenden Wirkungen sieht, aber nicht die Quellen aus welchen sie entsprang noch ihr antisociales und antichristliches Wesen, begreift er doch daß ein Abkommen mit ihr unmöglich ist. Auf der andern Seite, obgleich Mann der Autorität jedoch gar nicht Absolutist, fühlt er, instinctartig und auch mit Hülfe eines seltenen Scharfsinnes, daß man zu den vergangenen Zuständen nicht zurückkehren kann, daß jede Reaction von Uebel wäre und ein dauerndes Säbelregiment unter allen Umständen zu vermeiden ist. Bis dahin sieht er vollkommen klar, aber über diese Grenze hinaus trübt sich sein sonst so heller Blick, weil er an derlei Fernsichten noch nicht gewöhnt ist; und, als vorsichtiger General, bevor er seinen Operationsplan auf einem ihm unbekannten Terrain entwirft, gedenkt er zu warten bis sich der Nebel hebt.

6. Freitag. — Ein unvergeßlicher Unglückstag. Ich befand mich am frühen Morgen im Dianabad als man mir sagte daß im Prater geschossen werde, ein General gefallen sei und die Truppen zurückweichen. Ich warf mich in einen Fiaker und fuhr nach dem Schwarzenbergischen Palast. Fürst Felix wußte nichts, schob seine Tasse Kaffee und den Chibuk beiseite, zog seine Uniform an, schüttelte die Hand seiner erblassenden aber schweigenden Schwester, und wir machten uns zusammen auf den Weg, er um sich dem Platzcommandanten General Auersperg zur Verfügung zu stellen, ich um zu sehen was vorgeht. Die Gassen sahen unheimlich aus. Seit frühmorgens hört man Trommelschlag. Man weiß daß die Truppen in den Kasernen consignirt sind, aber weiter weiß man nichts. Die Stadt ist bestürzt. Ich sehe nur blasse Gesichter, Leute welche davonlaufen ohne zu wissen warum; andere welche nach der Ursache fragen die niemanden bekannt ist; Weiber unter Wehklagen in allen Richtungen umherrennend, Handlungsdiener die in Eile ihre Laden schließen. Woher dieser plötzliche Schreck? Die Wiener sollten ja doch an

Meutereien gewöhnt sein. Sie haben deren in den letzten acht Monaten so viele gesehen. Aber, antwortet man mir, dies ist keine Emeute, es ist eine Revolution, vielleicht eine Militärrebellion, jedenfalls etwas Neues, Gefährliches, Furchtbares. Gestern erschien ein Manifest des Kaisers durch welches die Ernennung des Bans von Kroatien zum Generalgouverneur von Ungarn bekannt gegeben wurde. Es ist vielleicht die unmittelbare Veranlassung zu der, wie es scheint, für heute festgesetzten Schilderhebung. Daß sie aber seit langem mit ungarischem Gelde vorbereitet wurde, unterliegt keinem Zweifel.

Das prachtvolle Grenadierbataillon Hrabowsky, schöne, große, kräftige Männer von kriegerischem Aussehen, sämmtlich Oberösterreicher, ist zu den Aufständischen übergegangen! Die Soldaten wurden bewirthet, verführt und im trunkenen Zustande ihrer Pflicht abwendig gemacht. Ein gefährliches Beispiel und ein scheußlicher Anblick! Ich war Zeuge des Abfalles unserer italienischen Regimenter in der Lombardei. Aber dort konnten der allgemeine Aufstand ihrer Landsleute und der auf sie ausgeübte Druck als mildernde Umstände gelten. Hier ist das Verbrechen ein schwereres.

Von Stunde zu Stunde verschlimmerte sich die Lage. Nachmittags wurde in mehrern Vierteln der innern Stadt mit Erbitterung gekämpft. Kleingewehrfeuer und Kanonendonner tosten untereinander. Am Stephansplatze schossen schwarzgelbe Nationalgarden und die Kameraden aus den Vorstädten aufeinander. Mittlerweile hatte der Commandant der Besatzung, General Auersperg, auf Befehl des Kriegsministers, seine Streitkräfte in drei Säulen getheilt. Eine derselben wurde von Fürst Felix Schwarzenberg geführt. Sie sollten von den Glacien, mittels einer concentrischen Bewegung, durch drei verschiedene Thore in die innere Stadt dringen und am Hofe, wo sich das Kriegsministerium befindet, zusammentreffen. Das Signal ward gegeben, und die drei Colonnen setzten sich in Bewegung. Felix Schwarzenberg war durch das Karolinenthor einmarschirt

als er den Befehl erhielt sich wieder auf die Glacien zurückzuziehen. Gleichlautende Weisungen erhielten die Führer der beiden andern Heeressäulen. Widerstrebend gehorchten die Generale. Aber die Aufforderung zum Rückzug, ehe es zur Handlung gekommen war, überraschte sie nicht, denn, bei allen ähnlichen Gelegenheiten, hatte Graf Latour die Truppen abberufen und das Terrain den Anarchisten überlassen. Zu gleicher Zeit, von plötzlichem Schreck ergriffen oder für den Aufstand gewonnen, möglicherweise auf den Befehl Latour's, verließen die am Hofe aufgestellten Truppen, welchen die Vertheidigung des ministeriellen Gebäudes, wo sämmtliche Minister vereinigt waren, oblag, mit einem male ihren Posten sowie die vor dem Palaste aufgestellten Geschütze. Somit befand sich die innere Stadt in der Gewalt der Insurgenten. Das Volk stürzte auf die Kanonen, drang in das Gebäude, durchrannte die Gemächer. Es war das Werk eines Augenblickes; kaum daß den Ministern Zeit blieb zu entfliehen. Bach, mit Latour, am meisten bedroht, verkleidete sich als Frau, legte aber, als man ihn auf seinen verrätherischen Schnurrbart aufmerksam machte, die Livree eines Bedienten an. So gelang es ihm nach der Staatskanzlei (dem Ministerium des Aeußern) zu entkommen. Baron Wessenberg, mit Recht darauf zählend daß er den Wienern persönlich unbekannt sei, begab sich dahin zu Fuße, in aller Ruhe und ohne behelligt zu werden. General Latour, ein schwacher Politiker aber ein muthiger und edler Mann, wollte, trotz der Gefahr, seinen Posten nicht verlassen. So blieb er allein in dem Saale zurück welchen seine Collegen soeben verlassen hatten. Da öffnete sich mit Getöse die Thüre und ein Student mit einigen zerlumpten Burschen drang ein und faßte den General beim Kragen, wurde aber selbst von einem herbeieilenden Adjutanten gepackt und hinausgeworfen. Dies gestattete dem Minister durch eine geheime Treppe nach dem Erdgeschosse herabzusteigen und sich in einem dunkeln Raume zu verbergen. Wäre er dort ruhig geblieben, so hätten ihn die Mordgesellen welche

den Palast erfüllten und deren einige vor dem Verstecke standen, höchst wahrscheinlich, nicht aufgefunden. Aber, wahrscheinlich in der Hoffnung die Leute durch gute Worte zu beruhigen, verließ er seine Zufluchtsstätte und überlieferte sich selbst den Mördern. Sie fielen über ihn her und verwandelten ihn, binnen wenigen Augenblicken, in einen aus unzähligen Wunden blutenden bis zur Unkenntlichkeit entstellten Leichnam. Den ersten Streich hatte ein Arbeiter mit seiner Axt geführt.[1] Den großen Traditionen von 1792 und 1793 gemäß, wurden die Ueberreste des unglücklichen Grafen herausgeschleift und an einem vor dem Ministerium stehenden Laternenpfahle aufgeknüpft. Das scheußliche Mordgesindel, Männer, Weiber, selbst Kinder, sämmtlich blut- und weintrunken, sangen mit ihren heisern kreischenden Stimmen Spottlieder auf den Todten, heulten, tanzten, umkreisten bis tief in die Nacht den Pfahl an welchem der zerfleischte Rumpf ihres Opfers hing.

Ich hatte einige Stunden in den Gassen der innern Stadt herumstreifend zugebracht und mich dabei von der raschen Entwickelung des Aufstandes überzeugt, als die Regeln der Klugheit mir geboten mich zurückzuziehen. Mein glatt rasirtes Kinn und ein Cylinderhut, die beiden charakteristischen Merkmale des Retrograden, empfahlen mich der wenig wohlwollenden Aufmerksamkeit des Pöbels. Seit den ersten Nachmittagsstunden hatte er von der innern Stadt Besitz ergriffen. Außer Militärs und Nationalgarden in Uniform, sah man keinen anständig gekleideten Menschen. Nach einigen in der Wohnung eines Bekannten verbrachten Stunden, wagte ich mich wieder auf die Straße und es gelang mir, mit Hülfe der Dämmerung, unbehelligt den Ballplatz zu erreichen und in die Staatskanzlei zu dringen. Das Erdgeschoß, wo sich die Kanzleien befinden, stand leer. Nur der ehrwürdige Unterstaatssecretär, Baron Lebzeltern, hielt auf seinem Posten aus und, mit ihm, ein alter Bureau-

[1] Er büßte, nach Einnahme der Stadt, seine Missethat mit dem Leben.

chef namens Kaesar, noch ein Erbstück der weiland niederländischen Hofkanzlei. Das kleine gebeugte Männchen sagte mir er sei entschlossen auf seinen Actenbündeln zu sterben. Impavidum, fügte er mit zitternder Stimme hinzu, ferient ruinae. Ich begebe mich nach dem ersten Stock, dem Prachtgeschoß. Kein Diener im Vorsaale, alle Gemächer wie ausgestorben. Nur aus einem derselben dringen Stimmen an mein Ohr. Ich folge ihnen und betrete den mir wohlbekannten Raum aus welchem eine Brücke über die Löwelgasse nach einem zum Palaste gehörigen Gärtchen auf der Bastei führt. In diesem Saale speisten, während drei Generationen, Kaunitz, Thugut, Metternich mit ihren nähern Bekannten und Freunden, wenn man sich im engern Kreise befand. Es scheint daß Baron Wessenberg der Tradition treu bleibt; denn ich fand ihn bei Tische, und neben ihm saß Doctor Bach. Beide aßen mit großem Appetit. Beide erzählten mir ihre Flucht und schienen um General Latour, dessen Tod wir noch nicht kannten, in hohem Grade beunruhigt. Wir sollten nicht lange im Zweifel bleiben. Der Cabinetskurier Leyden, leichenblaß, in Thränen gebadet, mit zerrissener Nationalgardenuniform, — er ist ein Schwarzgelber — stürzte in den Saal und brachte uns die Kunde von dem entsetzlichen Ende des Generals. Er hat kaum geendet als dumpfes Getöse an unser Ohr dringt. Ich eile an das Fenster und sehe eine Bande von Mordgesellen die, aus der Schauflergasse kommend, über den Ballplatz nach dem Palaste laufen. Keine Minute war zu verlieren. Es freut mich versichern zu können daß, in diesem kritischen Augenblicke in welchem ihr Leben, wenigstens Bach's Leben, an einem Faden hing, die beiden Minister sich unerschrocken zeigten. Baron Wessenberg bewahrte die kalte Ruhe des Staatsmannes vom alten Schlage; sein junger College, obgleich aufgeregt, verrieth keine Furcht. Ersterer gelangte, von Lebzeltern geführt, durch ein Hinterthor in das Freie, Bach entfernte sich über die erwähnte kleine Brücke welche nach der Bastei führt. Von dort konnte er leicht auf die Glacien

gelangen wo unsere Truppen standen. Mittlerweile pochten die Meuterer mit großem Getöse an das Hauptthor. Der Portier, natürlich ohne es zu öffnen, versicherte sie daß das Haus leer stände, worauf sie nach langem fruchtlosen Gepolter unverrichteter Dinge abzogen. Bald darauf verließ ich das Gebäude und lenkte meine Schritte nach dem Hof, dem Schauplatze der Unthat. Eine dichte Volksmasse an der Mündung des Haidenschusses in den Platz verhinderte mich weiter vorzudringen. Aber unerachtet des Lärmes in meiner nächsten Umgegend, vernahm ich ganz deutlich die krächzenden Stimmen der Furien welche den Laternenpfahl mit dem Cadaver noch immer umkreisten. Ich trat also den Rückzug an. Während ich durch das Strauchgäßchen ging, stürzte ein Insurgentenhaufe an mir vorüber, lebhaft verfolgt von einem Trupp Soldaten welche, wahrscheinlich, den Befehl zur Räumung der innern Stadt nicht erhalten hatten. Während sie hinter den Flüchtlingen einherliefen, schossen sie einige derselben nieder. Um nicht in ihr Feuer zu gerathen, hatte ich gerade noch Zeit, während sie vorüber rannten, mich unter ein verschlossenes Fahrthor zu flüchten. Mich erinnerte dieser Auftritt lebhaft an den letzten Act der Hugenotten. Endlich todmüde und mit schwerem Herzen, erreichte ich kurz vor zehn Uhr meine Wohnung in der Singerstraße. Von all den Scheußlichkeiten deren Zeuge dieser Unglückstag gewesen ist hat mich nichts, selbst nicht das im Hofkriegsrathe verübte Verbrechen, denn es ward von den Aufrührern begangen, schmerzlicher berührt und mehr beunruhigt als der Abfall eines Theiles der Besatzung.

Mittlerweile, hatte Graf Auersperg sämmtliche Truppen auf den Glacien zusammengezogen. Dort war es wo der Justizminister, nach langem Umherirren, von einem Offizier angehalten und zu dem Befehlshaber der Colonne geführt wurde. Es war Fürst Felix Schwarzenberg. Er hatte Bach niemals gesehen, empfing ihn aber freundlich, ließ ihm ein Pferd, einen Militärmantel und einen Tschako geben und rieth ihm mit der Truppe

nach dem Schwarzenberggarten zu reiten. Dieser Garten und das sogenannte fürstliche Gartenpalais befinden sich in der Vorstadt nicht weit von den Glacien und bilden eine gute feste Stellung in welcher es möglich sein wird Anfälle der Insurgenten zurückzuschlagen oder die Offensive zu ergreifen.

Was ist nun mit Bach geschehen? Niemand weiß es. Kaum im Gartenpalais angelangt, verschwand er im Dunkel der Nacht.

7. Sonnabend. — Heute morgens hat der bewaffnete Pöbel das bürgerliche Zeughaus am Hofe erstürmt und geplündert. Das Aussehen der Stadt entspricht der Lage des Augenblickes. Die Sieger, blaß, erschöpft, hohläugig, schmutzig, mit allen Anzeichen des Katzenjammers behaftet, lassen die Köpfe hängen. Erschreckt über ihren Sieg, befürchten sie einen Angriff der im Schwarzenberggarten lagernden kaiserlichen Truppen. Ich begebe mich dahin in früher Morgenstunde. Die erste Person welche ich dort, im Mittelpunkte einer Gruppe von Generalen und Offizieren, begegne ist Fürst Felix. Er ist bereits die Seele des Widerstandes und der eigentliche Führer dieser kleinen Streitmacht geworden. Der Commandant Graf Auersperg, obschon ein braver Soldat, schwach, unentschlossen, der Last der Verantwortlichkeit erliegend, scheint seiner Aufgabe nicht gewachsen. Nur die Mannszucht hält die Offiziere ab ihrem Unwillen freien Lauf zu lassen. Außer den Hrabowsky-Grenadieren, haben sich auch die Deutschmeister gestern schlecht aufgeführt. In diesem alten glorreichen Regimente kamen mehrere bedenkliche Fälle von Ungehorsam und einige Desertionen vor. Heute aber, nachdem der Rausch ausgeschlafen, haben sie sich alle wieder freiwillig gestellt. Die Aufrichtigkeit ihrer Reue kann nicht bezweifelt werden, und man thut glaube ich wohl über ihr gestriges Benehmen ein Auge zu schließen. Es wird mir gesagt der Geist der Truppen sei gut. Aber Fürst Felix zweifelt daran — „das Beispiel der Grenadiere, sagte er mir, kann ansteckend wirken. Der Commandant ist unfähig. End-

lich sind wir numerisch zu schwach um einen Angriff der Insurgenten zurückzuschlagen wenn wir ihnen die Zeit lassen sich zu verstärken oder wenn die nahende ungarische Armee ihnen die Hand reicht. Die Lage ist also eine kritische." — Dies hat er mir in das Ohr gesagt. Aber vor andern ist er das Bild der sorglosen Unbefangenheit; die Soldaten verläßt er keinen Augenblick. Die Offiziere brennen vor Begierde die gestrige Schmach zu rächen. Der unter ihnen herrschende Geist, ihre Sprache und Haltung lassen nichts zu wünschen übrig.

Heute morgens um halb acht Uhr haben der Kaiser und die kaiserliche Familie mit einer Escorte von fünftausend Mann Schönbrunn verlassen.

Das schwarzenbergische Gartenpalais ist einer der zahlreichen großen und kleinen Prachtbauten Wiens, welche unter den Regierungen Leopold's I. und Karl's V., in der Uebergangsperiode vom siebzehnten zum achtzehnten Jahrhundert, von römischen Künstlern im Barockstile errichtet worden sind. Ihnen verdankt unsere Kaiserstadt ihre vornehme Physiognomie und jenen Anflug italienischer und insbesondere römischer Kunst, welcher sie von allen andern europäischen Hauptstädten unterscheidet. Hinter diesem schönen weiträumigen Gebäude steigt ein von dem unsterblichen Lenotre gezeichneter oder, wenn dies nicht der Fall wäre, seiner würdige Garten eine Anhöhe hinan bis er an einen andern ähnlichen Garten stößt; den Scheitel des Hügels krönt das prachtvolle Belvedere. Aus den Fenstern und der Terrasse dieses ehemaligen Sommerpalastes des Prinzen Eugen schweift der Blick ungehindert über ganz Wien. Vom Belvedere erreicht man mit wenigen Schritten den Linienwall und, nach einigen Schritten mehr, den Südbahnhof. Die Nähe des Schienenweges, verbunden mit der Rundsicht welche der Palast gewährt, verleihen letzterem, in diesem Augenblicke, eine bedeutende Wichtigkeit. Deshalb wurde auch, auf Anregung des Fürsten Felix, sogleich in die beide Gärten trennende Mauer eine Thüre gebrochen und sowol das Belvedere als der Südbahnhof so stark als möglich besetzt. Hier-

durch sichert man sich auch, vorkommendenfalles, die Verbindung mit Jellačić.

Wo ist er? Man weiß es nicht, aber er kann nicht ferne sein. Wir wollen es hoffen, denn wenn er nicht zeitig genug kommt um die Vereinigung der Ungarn, welche heranziehen, mit den Aufständischen, welche sich verstärken, zu vereiteln, so wird die Handvoll Truppen, die Wiener Besatzung genannt, welche aber nichts besetzt hält außer zwei Häuser und zwei Gärten, nothgedrungen ihre Stellungen räumen, und der Kaiser wird genöthigt sein seine Hauptstadt wieder zu erobern.

Ich habe den ganzen Tag im Garten zugebracht, viel mit den Offizieren verkehrt und mehrere lange Zwiegespräche mit Fürst Felix gehabt. Sein Anblick, seine Ruhe, seine Heiterkeit beruhigen den Soldaten. Der Reiz seiner Unterhaltung, wenn er eben unterhalten will, zerstreut und fesselt die Offiziere. Seine militärische und zugleich vornehme Haltung imponirt und gefällt den einen und den andern. Aber, wenn ich mich mit ihm allein befinde, zeigt sich daß er eher schwarz sieht. So fuhr ich, unter gemischten Empfindungen, mit dem letzten Abendzug nach Baden.

8. Sonntag. — Heute mit dem Frühzug von Baden zurückgekehrt, glaubte ich eine entschiedene Besserung in der Stimmung der Truppen zu bemerken. Dasselbe läßt sich nicht von dem Commandanten sagen. Er scheint den Kopf ganz verloren zu haben. So ließ er heute, um durch das Beispiel zu wirken, einen alten Hallstätter Trottel, welchen die Studenten mit Brandschriften in den Schwarzenberggarten geschmuggelt hatten, vor die Trommel stellen und standrechtlich erschießen. Dieser Vorgang machte auf die Mannschaft sowie auf die Offiziere einen übeln Eindruck.

Heute die ersten authentischen Nachrichten von Jellačić erhalten. Er kommt. Aber wann? Ich habe heute meine Töchter in dem an das Belvedere stoßenden Kloster der Salesianerinnen besucht. Dank der Festigkeit, der Unerschrockenheit und der Ruhe der Schwester Louise Xavier von Pilat, haben die geängstigten Nonnen bisjetzt diese harte Prüfung ganz gut bestanden. Wäh-

rend ich mich im Sprechzimmer befand, spielten die Zöglinge im Garten mit der heitern Unbefangenheit der Kinder. Abends wieder nach Baden.

9. Donnerstag. — Heute morgens, bei meiner Rückkehr nach dem Hauptquartier, gab mir Fürst Felix eine Nachricht die ich längst erwartet hatte und die mich mit freudiger Hoffnung erfüllt. Er ist nach Olmütz zum Kaiser berufen. Ich werde ihn auf dieser Reise begleiten. Mein treuer Robin, an die Abenteuer seines Herrn gewöhnt, bringt mir aus eigenem Antriebe ein Felleisen mit Wäsche und den unentbehrlichsten Kleidungsstücken. Mit Hülfe einer dreifarbigen Masche im Knopfloch hat er die Linien der Insurgenten passiren können. Nachmittags führt mich der Fürst in sein Zimmer um mir zu sagen daß er, in der Voraussicht Auersperg werde, sobald er ihm den Rücken gewendet habe, seine jetzigen Stellungen räumen, vorderhand darauf verzichten müsse dem kaiserlichen Befehle Folge zu leisten. Er werde mich an seiner Stelle schicken, mit dem Auftrag ihn beim Kaiser zu vertreten. Er selbst gedenke zu folgen sobald die Umstände es gestatten.

In Nachstehendem fasse ich seine Instructionen zusammen. Ich habe zu verhindern daß die Deputationen des Reichstages von dem Kaiser empfangen werden. Die Gründe hierfür bin ich beauftragt der Kaiserin, dem Erzherzog Franz Karl, der Erzherzogin Sophie, dem Erzherzog Franz Joseph und dem Grafen Grünne darzulegen. An letztern versah er mich mit einem Schreiben in welchem er mich als den Mann seines Vertrauens bezeichnete. Die Gründe der von ihm dem Hofe empfohlenen Handlungsweise springen in die Augen: die Majorität des Reichstages besteht nicht mehr. Die durch ihre Anhänglichkeit an die Dynastie, an Oesterreich und an die Sache der Ordnung am meisten blosgestellten Mitglieder derselben haben, mit wenigen Ausnahmen, die Flucht ergriffen. Diejenigen welche diesem Beispiele nicht folgten, betrachten sich mit Recht als Geiseln viel mehr denn als Gesetzgeber. Die legislative Gewalt des

Parlamentes ist thatsächlich in die Hände der Häupter des Aufstandes übergegangen. Mit einer solchen Versammlung unterhandeln wäre unterhandeln mit der Anarchie und könnte, seitens der Krone, nur zu neuen Zugeständnissen, vielleicht zum Untergang führen. Vor allem muß der Aufstand bekämpft und niedergeworfen werden. Ist dies geschehen, so wird es an der Zeit sein zu überlegen wie man mit dem Rumpfparlamente zu verfahren habe.

Beim Abschiede sagte mir der Fürst einige Worte welche einen tiefen Eindruck auf mich machten: — „Der Bestand der Monarchie, äußerte er sich, hängt an einem Faden. Wenn Jellačić nicht zur rechten Zeit kommt; wenn es ihm nicht gelingt die Ungarn zu verhindern den Wiener Insurgenten die Hand zu reichen; wenn Windischgrätz nicht im Stande ist seinen Marsch gegen die Hauptstadt zu beschleunigen; wenn ein rascher Friedensschluß mit Sardinien, den ich für höchst unwahrscheinlich halte, unsere italienische Armee nicht verfügbar macht, so weiß ich wahrhaftig nicht wo wir die Mittel finden sollen um mit der Revolution fertig zu werden. Das ansteckende Beispiel von Abfällen der Truppen, in der Lombardei, in Ungarn, in Wien, beunruhigt mich mehr als ich sagen kann. Jedoch wir müssen den Muth nicht verlieren und uns wol hüten, in Augenblicken der Verzagtheit, diese andern merken zu lassen. Wir sind in der Lage eines Menschen der sein vatout spielt obgleich er sich en déveine befindet. Wir werden es spielen. Im übrigen, à la garde de Dieu! Wir beide werden zusammen arbeiten bis die Krise überstanden ist. Ich übernehme die Rolle des Tenor in der Lucrezia Borgia.[1] Sie die des Pagen, nur werden Sie keine Romanze singen." — Somit schieden wir.

Um fünf Uhr abends zog ich ab. Meine Kleidung verbarg ich unter dem Kittel eines Proletariers; zur Kopfbedeckung trat mir ein schwarzenbergischer Bedienter seinen hinlänglich schäbigen

[1] Eine damals noch sehr beliebte Oper.

Morgenhut ab; das Beglaubigungsschreiben an Grünne versteckte ich in meiner Beschuhung. Ich entfernte mich durch die beiden Gärten und wählte sodann den Weg längst den Liniengräben. Es war der heiklichste Theil meiner sehr langen nächtlichen Fußwanderung. Ich erreichte indessen glücklich das in tiefen Schlaf versunkene Hietzing und fand dort, in der Nähe des „Stöckels" am Eingange des Schönbrunner Parkes, mit großer Befriedigung, meinen Kammerdiener, mein Gepäck und den Fiaker des Fürsten Felix. Dieser brachte mich nach Sieghartskirchen, von wo ich in einem Leiterwagen weiter fuhr. Die prachtvolle laue Mondnacht ließ mich die Stöße des Fuhrwerkes vergessen. In Perschling hielt mich der schwarzgelbe Postmeister für eine auf der Flucht begriffene hohe Persönlichkeit und spannte seine besten Pferde vor seine beste Postchaise. Er sagte mir daß vollkommene Ruhe in dieser Gegend herrsche.

10. Dienstag. — Um ein Uhr morgens überschritt ich die Donau bei Mautern und, eine Stunde vor Tagesanbruch, kam ich in Hadendorf an. Der Hof hatte hier die Nacht zugebracht und war eben im Begriffe aufzubrechen. Ungeachtet der Dunkelheit, herrscht in dem kleinen Markt bereits einige Bewegung. Durch die Fenster, Vorhänge scheinen hier unbekannt, gewahrt man, im matten Scheine einer Unschlittkerze, Männer welche sich eiligst aukleiden. Am Platze brennt, von schlafenden Soldaten umlagert, ein großes Wachtfeuer, und auf die in seinem dunkelrothen Widerscheine erglühenden Mauern der Häuser werfen vorübersprengende Ordonnanzen ihre irrenden Schatten. Beim ersten Morgengrauen wecken Trompetenstöße der Cavalerie und Trommelwirbel die Mannschaft. Auf das Schweigen des Schlafes folgen Waffengeklirre, Pferdewiehern und andere verworrene Töne des Aufbruchs. Aber durch all den Lärm, durch die scheinbare nicht wirkliche, Verwirrung läuft der rothe Faden der Disciplin.

Ich begann meine Sendung an das Hoflager mit einem komischen Quiproquo. Ein Offizier, den ich nach der Wohnung des Grafen Grünne gefragt hatte, führte mich in ein Haus,

öffnete die Thüre eines Zimmers und sagte hier ist er. Ich fand den Grafen auf einem Bette liegend, in einen weißen Reitermantel gehüllt, mit einer über das Gesicht herabgezogenen weißen Schlafmütze. Er schnarchte gewaltig, und es kostete mir einige Mühe ihn aus dem Schlafe zu rütteln. Ich sagte ihm mit wenigen Worten den Gegenstand des Besuches und überreichte ihm den Brief des Fürsten Felix. Er wies ihn von der Hand, antwortete höchst verdrießlich: Lassen Sie mich ungeschoren, ich bin nicht der Graf Grünne, wandte sich um und schlief sogleich wieder ein. Groß war meine Bestürzung. Glücklicherweise, ist General Parrot, der Commandant der Colonne, ein Ehrenmann und hat hoffentlich was ich ihm sagte bereits vergessen.

Kaum eingeführt bei dem wirklichen Grafen Grünne, den ich bereits kannte, erschien Erzherzog Franz Joseph. Sie lachten sehr über mein Versehen und beruhigten mich vollkommen. Ich entledigte mich, in kurzen Worten, eines Theiles meiner Aufträge und verließ das armselige Zimmer, in welchem die Unterredung stattgefunden hatte, mit dem Eindrucke der Befriedigung. Der junge Erzherzog sprach mit Ernst und Würde über die Lage und zeigte mehr Unwillen als Betrübniß und durchaus keine Entmuthigung.

Aber die Colonne begann bereits sich in Bewegung zu setzen, Cavalerie abwechselnd mit Infanterie, hinter ihnen das grobe Geschütz; in der Mitte des Zuges fuhren, von einem Jägerbataillon umgeben, die kaiserlichen Wagen. Ich war einer der letzten aufgebrochen und bedurfte mehr als einer Stunde um an der Spitze der Säule anzukommen. Von den Hügeln bei Meissau aus betrachtet, bot sie einen imposanten und malerischen Anblick.

Ich war während einiger Stunden vorausgeeilt als ich, auf einer steil abfallenden Stelle der Straße, von einem mit bessern Pferden bespannten Wagen überholt wurde. Zwei Herren saßen in demselben. Der eine von ihnen war ein großer schlanker Mann, sehr blaß, mit einem vollkommen rasirten Kinn, also ein Schwarzgelber. Seine edeln Züge, die mir nicht unbekannt

schienen, und die Lebhaftigkeit seiner Geberden zeigten eine große Aufregung. Neben ihm saß ein auffallend hübscher und gleichfalls vornehm aussehender Jüngling. Er betrachtete mich, als der Wagen an meinem vorüberraste, mit einem Paare schöner, trotz der uns umhüllenden Staubwolken, gleich feurigen Kugeln leuchtenden Augen. Graf Grünne hatte mir einen Hofkammerdiener beigegeben der mir behülflich sein sollte Pferde aufzutreiben. Dieser Mann rief: dies ist Fürst Felix Schwarzenberg mit seinem Bedienten. Ich traute seinen Augen mehr als den meinigen, und so schrien wir ihnen aus Leibeskräften zu sie möchten anhalten. Aber, statt dies zu thun, trieb der größere der beiden Reisenden, im Wagen stehend, seinen Postillon mit heftigen Geberden zur Eile an. Von Neugierde getrieben that ich dasselbe. Die Straße, wie bereits gesagt, fiel steil ab, es war ein halsbrecherisches Kirchthurmrennen, aber am Ende holte ich die Flüchtlinge ein. Der größere von ihnen, welcher aber nicht Fürst Schwarzenberg war, sprang aus dem Wagen. Ich that dasselbe, aber, zu meinem großen Erstaunen, mich fortwährend fixirend, wich er zurück in dem Maße als ich mich ihm näherte. Am Ende erkannten wir uns. Es war Graf Franz Stadion, und sein Begleiter war Graf Heinrich Clam-Martinitz.[1] Stadion, welcher am Reichstage eine sehr bekannte Persönlichkeit war, weniger durch seine Theilnahme an den Debatten als wegen seines amtlichen Vorlebens und seines Namens, erzählte mir daß es ihm nur mit knapper Noth und unter den größten Gefahren gelungen sei aus Wien zu entkommen und daß er mich und die beiden Bedienten für ihn verfolgende Studenten gehalten habe. Ueber meine friedfertigen Absichten beruhigt, wurde er höchst

[1] Graf Heinrich Clam-Martinitz, geb. 1826; begann seine amtliche Laufbahn unter Graf Stadion, damals Minister des Innern im Cabinet Schwarzenberg 1848, Landespräsident in Krakau 1857; verließ den Staatsdienst 1860; ward in den verstärkten Reichsrath berufen; später, in das Abgeordnetenhaus gewählt, wurde er daselbst sowie am böhmischen Landtage der Leiter der Rechtspartei; gest. 1887.

liebenswürdig und wir fuhren in voller Eintracht nach Pulkau weiter wo der Hof übernachten sollte.

Um die Mitte des Tages frühstückten wir in einer an der Straße einsam gelegenen Herberge für Fuhrleute. Es gibt nichts ländlicheres als diesen Krug, es müßte denn der Wirth sein und das Mahl welches er uns auftrug. Dieser brave Mann öffnete eine Fallthüre in der Küche und lud uns ein in den Keller hinabzusteigen und unsern Wein selbst zu wählen. Bei diesen Worten erblaßte Stadion und rief uns auf französisch zu: — „Nein, nein. Man will sich meiner bemächtigen.“[1]

Diesen Abend, in Pulkau, wo wir drei dasselbe Zimmer theilen, war Stadion, der nun wieder frei aufathmet, ausnehmend heiter. Wir besprachen die brennenden Fragen des Tages, ohne je übereinzustimmen, aber in der angenehmsten Weise. Was mich aber ein wenig beunruhigt ist daß er die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen dem Hof und dem Reichsrath bevorwortet. Nun soll ich aber gerade dies um jeden Preis zu verhindern suchen. Hätte ihn doch der Wirth in der einsamen Kneipe für einige Tage in seinem Keller eingesperrt! Er scheint nicht einzusehen, daß seine Flucht von Wien, eben weil er sich dort nicht mehr in Sicherheit glaubte, und die Abreise fast aller conservativen Abgeordneten den Beweis liefern daß dies Rumpfparlament nichts anderes ist als ein Werkzeug in den Händen der Sieger vom 6. October. Stadion, den ich seit Jahren kenne, ist ein reiner und edler Charakter und besitzt auch viel Geist, doch habe ich zuweilen an der Sicherheit seines Urtheils gezweifelt. Er liest viel, aber verdaut er alles was er liest? Er ist, ohne Zweifel, der erste Verwaltungsbeamte in Oesterreich', nur ist damit nicht gesagt daß er ein Staatsmann sei.

---

[1] Es war das erste Anzeichen der Krankheit welche, wenige Monate später, seinen Geist umnachten und seiner öffentlichen Thätigkeit für immer ein Ziel setzen sollte.

11. Mittwoch. — Ich schlief den Schlaf des Gerechten, und als ich erwachte waren meine Gefährten, ohne sich zu empfehlen, davongeflogen.

In Znaym viele Truppen und eine Masse von nahe und ferne herbeigeströmter Bauern. Dazu die größte Verwirrung und keine geringe Schwierigkeit die vielen Gäste unterzubringen. Für den Kaiser und die Kaiserin wurde die Abtei Pöltenberg in Eile hergerichtet. Sie krönt eine kegelförmige Anhöhe. Zu ihren Füßen liegt die Stadt Znaym. Jenseits, gewahrt man die Ebene und am Horizont einen niedern Hügelzug. Ich werde die Ankunft der Majestäten nie vergessen. Das Wetter ist äußerst düster. Auf dem bleigrauen Himmel ziehen, von dem eisigen Winde getrieben, dunkle Wölkchen vorüber. Wir warteten am Thore vor Kälte zitternd. Endlich nahte der schwere Hofwagen, von keuchenden Pferden die Anhöhe herangeschleppt. Der präsumtive Thronerbe Erzherzog Franz Joseph ritt am Wagenschlage. Einige schwache Lebehoch lassen sich vernehmen. Das Bauernvolk, in großer Anzahl versammelt, ist bestürzt und scheint seinen Augen nicht zu trauen. Was, der Kaiser, unser guter Kaiser auf der Flucht? Welche Ruchlosigkeit! Die Weiber weinen, mehrere von ihnen sind niedergekniet. Als die Kaiserin aussteigt, mit dem Ausdrucke der Ruhe, der Würde, der Ergebung auf ihrem Antlitze, schluchzen die Bäuerinnen laut, und auch viele Männer vergießen Thränen. Ich habe nie einer ergreifenderen Ovation beigewohnt.

Als ich auf einem steilen Fußpfade nach der Stadt zurückkehrte gesellte sich zu mir, gleichfalls zu Fuße, der Erzherzog Franz Joseph. Der junge Prinz beurtheilt die Lage wie Fürst Felix. Er sagt mir daß Emissare der Häupter des Aufstandes der kaiserlichen Colonne auf dem Fuße folgen und für heute Nacht eine große Reichstagsdeputation in Znaym angesagt ist. Er gedenkt im Geiste des Fürsten Felix zu handeln und dafür zu sorgen daß die Deputation nicht empfangen werde.

Nachmittags besuchte ich Baron Kübeck[1] auf seinem in der Nähe von Znaym gelegenen Landsitze. Wir sprachen von der dem neuen Oesterreich zu gebenden Gestalt, und ich war überrascht von seiner Kenntniß der Monarchie und der Ausdehnung seines politischen Horizontes. Im übrigen der Typus des Bureaukraten ersten Ranges.

Heute Abend Thee bei dem Gefolge der kaiserlichen Familie. Ich begegne dort Stadion, und wir nehmen sofort unsere gestrigen Gespräche wieder auf. Kein Zweifel darüber daß er an der Wiederaufnahme der Verhandlungen mit dem Reichsrathe arbeitet. Immer ein Attentat auf sein Leben befürchtend, hat er sich unter Tages nicht gezeigt, ich weiß aber daß er hohen Ortes empfangen wurde.

12. Montag. — Der Hof reiste um sieben Uhr morgens ab. Vor dem Aufbruche wurde ein Kurier mit mündlichen Aufträgen an Schwarzenberg und Jellačić abgesandt. Ich erhielt davon im letzten Augenblicke Kenntniß, jedoch zeitig genug um zu erwirken daß gewisse Stellen der Botschaft, welche auf diese Herren lähmend gewirkt hätten, unterdrückt wurden. Es war mir kein leichtes dies Zugeständniß zu erreichen. Stadion's geheime Thätigkeit ist unverkennbar und ebenso die, infolge derselben, an maßgebender Stelle eingetretene Sinnesänderung. Man unterschätzt die eigenen, noch so bedeutenden, Kräfte und zieht es vor sich dem Feinde in die Arme zu werfen. Ich sagte dies dem Grafen Grünne ganz unverhohlen und fand, zu meiner nicht geringen Befriedigung, daß er diese Ansicht vollkommen theilte. — „Bisher, sagte er mir, ging alles ganz gut, jetzt (auf Stadion anspielend) herrschen andere Einflüsse vor; man hört Sie nicht mehr." — Dies ist nur zu klar. Obgleich Mandatar des Fürsten Felix, bin ich dem Grafen Stadion, in diesem

---

[1] Freiherr Karl von Kübeck, geb. 1780; trat in den Verwaltungsdienst 1800; Präsident des Generalrechnungsdirectoriums 1839; Hofkammerpräsident von 1840—1848. Präsident des Reichs(Staats)rathes 1850; gest. 1855.

Kampfe nicht gewachsen. Die Anwesenheit des Fürsten Felix ist eine dringende Nothwendigkeit geworden. Es wurde also zwischen uns beschlossen daß Grünne suchen werde die unmittelbare Berufung des letztern zu erwirken.

Da der größte Theil der kaiserlichen Escorte aus Infanterie besteht, bewegt sich die Colonne fortwährend im Schritt. Ich verließ meinen Wagen und ging zu Fuß. Erzherzog Franz Joseph stieg gleichfalls von seinem Pferde, und ich hatte die Ehre ihn während einiger Stunden zu begleiten. Die Lage war natürlich der Gegenstand unseres Gespräches. Der Prinz sagte mir, Fürst Windischgrätz habe geschrieben daß er in wenigen Tagen im Stande sein werde den Marsch gegen Wien anzutreten.

Lange vor dem Hof in Schloß Selowitz angekommen, brachte ich den Rest des Tages mit den Karl Lanckoronski's und der schönen Fürstin Lobkowitz zu. Die Aufregung, die Ungeduld, die geistige Spannung in welcher wir uns befanden ließen uns nicht zur Ruhe gelangen. Wir irrten in den Gemächern umher, liefen im Parke die Alleen auf und ab in fieberischer Hast. In verhängnißvollen Zeiten, besonders wenn die Krise naht, wechselt der Puls wie bei schweren Krankheiten. Hiervon ist niemand ausgenommen. Nur ein Klotz könnte die volle Seelenruhe bewahren. Man kann seine Gemüthsbewegungen verbergen, man kann sie nicht von sich weisen. Endlich, bei hereinbrechendem Dunkel, kam der Hof an. Der Kaiser, die Kaiserin, Erzherzog Franz Karl, Erzherzogin Sophie und Erzherzog Franz Joseph versammelten sich sogleich zu einem Familienrathe. Zwei wichtige Beschlüsse wurden gefaßt: Befehl an Fürst Felix sich sofort an das Hoflager zu begeben, an Fürst Windischgrätz seinen Marsch nach Wien möglichst zu beschleunigen. Das kaiserliche „Handbillet" an erstern, auf sehr dünnes Papier geschrieben, verbarg ich im Hute meines französischen Kammerdieners mit dem Auftrage es dem Fürsten zu überbringen. Wenn er nicht unterwegs angehalten wird, kann er morgen früh im Schwarzenberggarten anlangen und Fürst

Felix übermorgen am kaiserlichen Hoflager eintreffen. In demselben Familienrathe wurde beschlossen mich nach Prag zu schicken um den Fürsten Windischgrätz von der Lage zu verständigen und die äußerste Beschleunigung seines Abmarsches zu bevorworten.

Heute abends war man bei Tische sehr zahlreich: Außer den Majestäten und den Gliedern der kaiserlichen Familie, Prinz Wasa, die Landgräfin Fürstenberg, Obersthofmeisterin der Kaiserin, Fürst Lobkowitz, Generaladjutant des Kaisers und seine Gemahlin, Graf Laszansky, Statthalter von Mähren, die beiden Gräfinnen Schönborn, Graf und Gräfin Lanckoronski, zwei Bischöfe, mehrere Prälaten und höhere Beamte der Provinz. Tiefe Stille herrschte an der Tafel. Nur der Kaiser war gesprächig. Niemals erschien mir die Kaiserin, in ihrer ernsten Schönheit, mehr als an diesem Abende, das Bild einer Heiligen welche, unter dem Diadem der Herrscherin, die Dornenkrone trägt.

Gleich nach aufgehobener Tafel reiste ich ab und kam um 11 Uhr nachts in Brünn an. Mein Auftrag an Fürst Windischgrätz war ein mündlicher. Ich hatte ihm keine Briefe zu bringen, eine durch die Umstände gerechtfertigte Vorsicht. Als ich vor dem Posthause vorfuhr, umringten bewaffnete junge Leute mit dreifarbigen Schärpen meinen Wagen und erklärten mich als ihren Gefangenen. — „Sie kommen, sagten sie, von Selowitz und Sie fahren nach Prag um den Tyrannen zu rufen. Dies können wir nie zugeben.“ — Unter diesen Schreiern that sich der Postmeister besonders hervor. Begleitet von der ganzen Gesellschaft, führte er mich in ein gutes Zimmer, worauf sich die Bursche zurückzogen, jedoch nicht ohne vor dem Hausthore Wachen aufzustellen. Für mich ein höchst unangenehmer Zwischenfall! Glücklicherweise wurde ich bald aus der Verlegenheit gezogen. Der Postmeister erschien wieder; diesmal barfuß um jedes Geräusch zu vermeiden, und mich bittend leise zu sprechen. Er eröffnete mir sein Herz und entpuppte sich als ein Schwarz-

gelber vom reinsten Wasser. Was ihm zu fehlen scheint ist der Muth seiner Ueberzeugungen. Auch er hat den Zweck meiner Reise errathen, und nun, da außer der Wache vor dem Thor, die Maulhelden abgezogen sind, lacht er sie gehörig aus. Der Mann ist tapfer wenn die Gefahr vorüber ist. Um Mitternacht kam er wieder, führte mich in einen entlegenen Hof wo meine bespannte Kutsche stand, öffnete ein Hinterthor und wünschte mir glückliche Reise.

14. Sonntag. — Die Klugheit gebot zu Wagen und auf Umwegen nach Olmütz zu fahren. Erst dort nahm ich die Eisenbahn nach Prag. Unglücklicherweise war bei Böhmisch-Brod ein Zug verunglückt und ich dadurch genöthigt den Waggon mit einem Postkarren zu vertauschen. Aber am Ende erreichte ich nach sechsunddreißigstündiger Fahrt das Ziel meiner Reise, nämlich die Hofburg am Hradschin wo sich das Hauptquartier des Commandirenden in Böhmen befindet. Der Fürst empfing mich sehr freundlich, und ich entledigte mich meiner Aufgabe. Zum Schlusse sagte ich: „Um diese Stunde muß der Hof bereits in Olmütz eingetroffen sein wo er Ruhe und Sicherheit und, ich hoffe, auch den Fürsten Felix gefunden hat. Es fehlt dort niemand mehr als Fürst Windischgrätz und seine Armee.“ — Er lächelte wehmüthig. — „Meine Armee! das ist ein großes Wort. Ich werde zwanzig Schwadronen, zwölf Bataillone und sieben Batterien nach Wien führen. Und das ist alles. Nicht viel, aber, ich hoffe, genug um das Gesindel zu Paaren zu treiben.“ — Er setzte mir dann seine Ansichten über die Oesterreich zu gebende Verfassung auseinander. Es schien mir in ihnen die Ideen Kübeck's zu erkennen. Aber darum handelt es sich vorläufig nicht. Was man braucht ist sein Schwert.

Der Fürst ist eine hervorragende Persönlichkeit. In seinem Aeußern: dem großen Herrn und dem großen Kapitän, spiegelt sich eine edle Seele. Als er mir von dem tragischen Ende seiner Gemahlin sprach, brach er in Thränen aus. Ich verließ ihn voll

Hoffnung und ganz bereit sein Vertrauen in die von ihm befehligten Streitkräfte zu theilen.

Im Badehause, auf der Schulzeninsel, begegnete ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung Stadion. Warum kam er nach Prag? Offenbar nur um den Fürsten Windischgrätz auszuholen und zu beeinflussen. Er ahnt den Abgrund nicht welcher seine modern constitutionellen Träume von den politischen Ueberzeugungen des letztern scheidet. Man denke sich dazu, Wessenberg, der noch Minister ist, Bach und Bruck, die es sein werden! Welche Gegensätze! Wie kann man hoffen so verschiedenartige Elemente zu einer gemeinsamen Handlung zu vereinigen? Eine lange Unterhaltung, oder vielmehr eine lebhafte Discussion, mit Stadion vermehrt nur meine Besorgnisse. Alle unsere Freunde begegnen sich in dem aufrichtigen Bestreben für die Erhaltung des Thrones und der Monarchie zu wirken. Ein jeder von ihnen ist oder glaubt sich durch die Umstände oder durch seine Stellung und sein Vorleben berufen eine Meinung abzugeben, seine, meist fixen oder doch wenigstens tief eingewurzelten, Ideen zur Geltung zu bringen. Nur Fürst Felix, das Haupt des zu bildenden Ministeriums, besitzt keine, durchaus keine vorgefaßte Ansicht; er hat es sogar verschmäht einen Plan zu entwerfen bevor er den Feldzug begann. Die See geht hohl, der Sturm ist entfesselt; ein in Eile gezimmertes Floß trägt die Schiffbrüchigen, Nebel verhüllen den Horizont — und kein Kompaß! Dies ist unsere Lage.

Aber die düstern Betrachtungen wichen, als ich, nachmittags auf dem Bahnhofe, zahlreiche und fröhliche Gesellschaft traf: die Söhne des Fürsten Windischgrätz, einen Jugendfreund Fürst Richard Khevenhüller, zwei Grafen Thun und noch einige Offiziere. Wir benutzten bis Olmütz den ersten nach Wien abgehenden Militärzug. Auf den nächsten Stationen nahm er noch kleine Truppenabtheilungen auf. Alles ist vorgesehen, und die Soldaten werden rasch und in größter Ordnung geladen. Ihre Begeisterung ist unbeschreiblich. Sie wollen, sagen sie, die dem Kaiser

angethane Beleidigung, sie wollen Latour's Tod rächen, die Studenten züchtigen, Wien befreien. Allenthalben wird der Zug mit dem Volksgesang „Gott erhalte" begrüßt. Die Soldaten tanzen auf den Bahnhöfen, singen in den Waggons und lassen den Kaiser leben. Mir kommen sie vor wie Leute die zu einer Hochzeit fahren oder vielmehr von ihr zurückkehren. Ueberall stimmt die Bevölkerung in diesen Jubel ein. Der durch Windischgrätz in Prag rasch niedergeworfene Aufstand scheint am offenen Lande keine Spuren zurückgelassen zu haben.

15. Sonntag. — Der große, schwere, langsame Zug läuft endlich diesen Morgen am Bahnhofe von Olmütz ein. Mannschaft und Pferde werden auswaggonirt, das grobe Geschütz von den Trucks herabgerollt, und eine Stunde darauf hat sich die kleine Stadt Olmütz in ein „Wallensteins Lager" verwandelt.

Meine erste Frage ist natürlich nach Fürst Felix, und mit Wonne vernehme ich daß er ohne Schwierigkeit den Schwarzenberggarten verlassen, die Linien der Nationalgarden unerkannt durchschreiten konnte und sich seit gestern hier befindet. Auch Wessenberg ist eingetroffen. Fürst Felix hat ihn dazu bestimmt auf seinem Posten als Ministerpräsident zu verbleiben, obgleich er wissen muß daß er fortan nur der Namensträger dieses Amtes sein wird. In der That die Seele der in den Geburtswehen begriffenen Regierung ist der Fürst. Und welche kalte, eiserne, unbeugsame Seele!

Die Majestäten sind in der „Residenz" des Erzbischofs abgetreten. Die Domherren des reichen adeligen Kapitels bewohnen, diesem Beispiele folgend, die andern Mitglieder der kaiserlichen Familie in ihren Häusern.

16. Montag. — Der Kaiser ernannte heute, mittels Handbillet, den Fürsten Windischgrätz zum Feldmarschall und Befehlshaber sämmtlicher kaiserlichen Truppen mit Ausnahme der unter der Leitung des Feldmarschalls Radetzky stehenden italienischen Armee. Gleichfalls heute, unterschrieb Seine Majestät ein Manifest an seine Völker, welches ich am frühen Morgen auf dem Schreib-

tische und unter Mitwirkung des Fürsten Felix verfaßt hatte. Es spricht in strengen Ausdrücken von den Ereignissen des 6. Octobers, gibt die Sendung des Fürsten Windischgrätz kund und schließt mit der Erklärung daß, nach erfolgter Wiederherstellung der Ruhe, das Ministerium im Einklange mit dem constituirenden Reichstage dafür zu sorgen habe daß die Achtung der Gesetze, ohne Nachtheil für die Freiheit, gesichert werde. Mit andern Worten: man verhandelt nicht mit dem Reichstage, bevor der innere Friede nicht wiederhergestellt ist. So weit hat Fürst Felix seinen Gedanken aufrecht erhalten. Dagegen machte er, dadurch daß er die Auflösung des Reichstages verschob, Stadion und dessen Freunden ein höchst wichtiges Zugeständniß. Ich bedauere es unendlich.

Dies Manifest versetzte gewisse parlamentarische Kreise in die größte Bestürzung. Ich verstehe hierunter eine aus Prag gekommene Deputation und einige Reichstagsdeputirte welche man fortwährend an den Zugängen zur Residenz begegnet. Sie lauern auf Nachrichten und stehen in fortwährender Fühlung mit Stadion. Der Zweck ihrer Thätigkeit ist, mit seiner Hülfe, den Hof zur Wiederaufnahme der Verhandlungen mit dem Reichstage zu bewegen. Sie befürchten, die kaiserlichen Worte könnten das Zartgefühl der Mordgesellen vom 6. October und der äußersten Linken verletzen, auch sonst die öffentliche Meinung in hohem Grade erbittern. Auf diese Weise gelang es ihnen die amtliche Welt in Olmütz, die aus sehr wenigen Köpfen besteht, in Unruhe zu versetzen. Wessenberg drohte mit seinem Rücktritt, und Fürst Felix, welcher das Verbleiben des letztern jetzt noch für unentbehrlich hält, machte einige leichte Zugeständnisse in dem Wortlaute, hielt aber den Sinn und die Tragweite des Manifestes aufrecht.

Wie vorauszusehen war, und wie unser künftiger Premier mir vorausgesagt, hatte er Wien kaum verlassen als General Auersperg seine feste Stellung aufgab, die Stadt Wien vollständig räumte und seine Truppen mit denen des Banus ver-

einigte. Messenhauser[1], Oberbefehlshaber der Nationalgarden, überhaupt der Insurgenten in Wien, schlug sein Hauptquartier im Schwarzenberggarten auf, der polnische Condottiere Bem[2] bezog das Belvedere.

17. Dienstag. — Die Truppensendungen nach Wien nehmen ihren Fortgang. Fürst Windischgrätz selbst verweilt noch hier. Ich verbringe meine wenigen freien Augenblicke mit seinen Söhnen und speise täglich mit Stadion und seinem Begleiter, dem jungen Grafen Heinrich Clam-Martinitz. Mit ersterem kreuze ich gewöhnlich den Degen; es ist ein fortwährendes, lebhaftes, oft heiteres aber, wie ich glaube, nutzloses Gefecht, natürlich immer aux armes courtoises. — Heute nachmittags kam eine zahlreiche hanakische Bauerndeputation aus der nächsten Umgebung in die Stadt. Die Männer ritten, die Weiber liefen zu Fuße nach, letztere in ihrer kleidsamen Tracht: sehr kurze weiße Röcke, weite Aermel, scharlachrothe Strümpfe; natürlich fehlten die schwarzgelben Bänder nicht. Sie begaben sich nach der Residenz um dem Kaiser aufzuwarten. Andere ähnliche Deputationen strömen aus den verschiedenen Provinzen nach Olmütz. Die entsetzlichen Ereignisse des 6. October haben allenthalben die Anhänglichkeit an die Dynastie wachgerufen und das österreichische Gefühl neuerdings belebt.

18. Mittwoch. — Eine Deputation des Reichstages, welche

---

[1] Wenzel Messenhauser, geb. 1813 zu Proßnitz in Mähren, Sohn eines Regimentsmusikers, tritt 1829 in die Armee; Oberlieutenant 1840; schriftstellert viel; nimmt seinen Abschied März 1848; Commandant der Wiener Nationalgarden 12. October 1848; stellt sich selbst am 6. November der Militärbehörde; standrechtlich erschossen 16. November 1848.

[2] Joseph Bem, geb. in Galizien 1795; während der polnischen Revolution von 1831 Commandant der polnischen Armee; organisirt die Vertheidigung Wiens October 1848, entflieht kurz vor Einnahme der Stadt; übernimmt auf Kossuth's Befehl das Commando der Revolutionsarmee in Siebenbürgen; zweimal von Clam-Gallas geschlagen, flüchtet er auf türkisches Gebiet, tritt zum Islamismus über, wirft als Amurat Pascha einen Aufstand der Araber in Aleppo nieder; gest. 1850.

die Aufschiebung der Feindseligkeiten verlangte, wurde nicht empfangen. Die bescheidene Sprache der Abgeordneten, sehr verschieden von der Tonart ihrer Vorgänger, fiel uns allen auf. Man sieht daß in Wien der Schrecken herrscht und die Deputirten, trotz ihrer Proteste, sich nach den Bajonnetten sehnen.

19. Donnerstag. — Heute morgens ist Fürst Windischgrätz nach seinem Hauptquartier vor Wien abgereist. Er wurde, während seines hiesigen Aufenthaltes, bei Hofe mit Auszeichnungen überhäuft. Seine Streitkräfte beziffern sich auf sechzigtausend Mann. Heute unterzeichnete der Kaiser das in der Form, mehr als in seinem Wesen, auf Bitten des Baron Wessenberg, abgeänderte Manifest. Der eigentliche Urheber dieser Abänderungen ist aber Stadion dessen Einfluß auf Fürst Felix täglich zunimmt. Morgen soll es veröffentlicht werden. Da das erste Manifest bereits ausgegeben wurde, läßt man den Kaiser eine doppelte Sprache führen: die eine an die guten Oesterreicher (die ungeheure Mehrzahl) welche die ungeschmückte Wahrheit vertragen können; die andere, mit oratorischen Vorsichtsmaßregeln verklauselte, an den ungesunden Theil des Publikums, etwa wie man den Kindern die Pille vergoldet. Es ist eine Ausgabe ad usum Delphini. Man könnte dazu lachen wenn es nicht so traurig wäre. Wenigstens ist dieser Fall geeignet die Lage zu beleuchten und mich nachdenklich zu stimmen. Das Ministerium Wessenberg besteht noch immer. Es hat den Sturm überlebt. Allerdings besteht es nur aus zwei Ministern, deren einer, derselbe der ihm den Namen gibt, in Olmütz verweilt; der andere, der Finanzminister Krauß, residirt in Wien; der Kriegsminister wurde ermordet; Bach hat sich so gut versteckt daß wir ihn, trotz aller Nachforschungen, bisjetzt nicht entdecken konnten; die übrigen sind verschwunden. Neben diesem Bruchtheile eines Cabinets, sehen wir den präsumtiven Erben, Fürst Felix Schwarzenberg. Geehrt durch das Vertrauen des Hofes, der drei großen Führer des Heeres und, überhaupt, aller jener welche etwas zu verlieren haben, aber hin- und hergezogen

durch nicht amtliche, unter der Gunst der Umstände sich herandrängende Rathgeber, fühlt er sich, weil ihm die officielle Stellung fehlt, in seiner Handlung gelähmt. Was der Hof von ihm erwartet, was er selbst unternehmen möchte, er kann es nur thun wenn Wessenberg sich dazu versteht ihm seinen Namen zu leihen. Nun aber, hier von den innern Angelegenheiten sprechend, war dieser Minister der Mann der Transactionen mit den Intransigenten, der Mann der Zugeständnisse ohne Maß und ohne Ende. Fürst Felix ist nothgedrungen, die Macht der Dinge erheischt es, der Mann des Kampfes. Aber er kann keinen Befehl ertheilen ohne die Unterschrift Wessenberg's. Derselbe Gegensatz offenbart sich auf dem Gebiete der auswärtigen Politik. Wessenberg hoffte die Monarchie zu retten indem er unsere italienischen Provinzen preisgab. Felix Schwarzenberg will die Integrität der Monarchie. Jener bot Lord Palmerston die Lombardei an um sie dem Könige von Sardinien zu überantworten. Dieser vergoß sein Blut um sie zurückzuerobern. Wessenberg würde, um ein deutsches Reich zu gründen, in der besten Absicht, Vereinbarungen getroffen haben, welche, folgerichtig, zur gänzlichen Auflösung Oesterreichs führen mußten. Schwarzenberg fühlt für das Werk an welchem in Frankfurt gearbeitet wird weder Sympathie noch Vertrauen. Aber jede der, von mir geschriebenen, Weisungen an die kaiserlichen Gesandtschaften bedarf, um abgeschickt zu werden, der Unterschrift des Namenträgers des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Es gibt nichts Peinlicheres für mich als jeden Morgen, wenn ich Wessenberg meine Concepte zur Billigung vorlege — eine reine Formsache — Zeuge seiner Anfälle von Zorn und Verzweiflung zu sein. Zerstören zu sehen was man geschaffen hat oder schaffen wollte ist bereits hart genug, aber den Act der Zerstörung mit der eigenen Unterschrift zu bekräftigen, übersteigt das Maß des Erträglichen. Nichtsdestoweniger bleibt der Freiherr auf seinem Posten. Der Kaiser hat ihn darum, als eine Gunst, gebeten. Der alte Diener gehorcht und wird, ein Act seltener und bewun-

derungswürdiger Selbstverleugnung, sein Portefeuille behalten bis Seine Majestät es ihm abverlangt. Aber wann wird dieser Augenblick kommen? Die Antwort lautet: „wenn Wien eingenommen und die Männer gefunden sind welche den Stoff besitzen aus dem man Minister macht". Aber ist dies wirklich der wahre Grund? Die Furcht einem Theile des Publikums zu misfallen wenn man Minister von der Farbe Wessenberg's und Bach's entfernt, oder die trügerische Hoffnung jedermann zu gefallen, der Wunsch liberal zu scheinen, obwol man sehr wohl weiß daß noch für lange Zeit eine mit unbeschränkter Macht ausgerüstete Regierung allein im Stande sein kann die Zügel zu führen? Diese Befürchtungen, Hoffnungen und Wünsche sind sie nicht die wahre Ursache der geflissentlichen und, meiner Ansicht nach, bedauerlichen und nachtheiligen Verlängerung der unnatürlichen Zustände in welchen wir uns befinden? Diese Frage richte ich täglich an Stadion. Wahrhaftig, dies Gebahren ist geeignet mir die Politik für immer zu verleiden.

22. Sonntag. — Heute soll das (oben besprochene) Manifest vom 19. in Wien veröffentlicht werden. Es verordnet die Vertagung des Reichstages und die Einberufung dieses, fortan, constituirenden Körpers auf den 15. November nach Kremsir, der, nicht weit von hier gelegenen, Sommerresidenz des Fürst-Erzbischofs von Olmütz. Die Aufgabe dieser Versammlung wird ausdrücklich darauf beschränkt, „im Einklange mit dem Ministerium eine den Interessen der Monarchie entsprechende Verfassung auszuarbeiten". Es ist dies der Triumph der Ideen Stadion's und seiner Freunde welche bis zum 6. October mit ihm im Reichstage saßen. Bei Hofe wurde dieser Plan gut aufgenommen. Ich habe ihn, dem Fürsten Felix gegenüber, auf das äußerste bekämpft. Nach langem Zaudern gab er aber seine Zustimmung. Der, in der andern Richtung, meiner Ansicht nach, zu weit gehende Entwurf Kübeck's, welchen letzterer mir bei meinem Besuche auf seinem Landgute mitgetheilt hatte, wurde entschieden beseitigt. Nachstehendes sind die wesentlichen Bestim-

mungen: Das ganze Reich in Belagerungszustand versetzt; der Reichstag aufgelöst, Fürst Windischgrätz, unter dem Titel eines Dictators, mit unbeschränkten Vollmachten versehen und beauftragt, im Einklange mit den von ihm ernannten Ministern, die zu hebenden organischen Institute auszuarbeiten. Fürst Windischgrätz, welcher von der Ansicht ausgeht, die auch die meinige ist, daß man dem Monarchen nicht rathen solle eine Verfassung, welcher Art sie sei, zu octroyiren bevor die materielle Ordnung in allen Theilen der Monarchie hergestellt ist, erklärte dennoch seine Bereitwilligkeit die ihm von Kübeck zugedachte Aufgabe zu übernehmen. Der ihm zugedachte Titel eines Dictators schien ihm jedoch die kaiserliche Würde zu beeinträchtigen; daher lehnte er ihn ab. Als er hörte daß Fürst Felix das Kübeck'sche Project fallen ließ, erhob er dagegen zwar keine Einwendung, verlangte aber daß er von allen wichtigeren Staatsgeschäften unterrichtet, und in solchen kein Entschluß gefaßt werde ohne daß die Minister sich vorläufig seiner Zustimmung versichert hätten. Hierauf ging Fürst Felix ein. Diese Uebereinkunft wird geheim gehalten. Die abnormen Zustände mögen sie vielleicht rechtfertigen. Der Himmel gebe nur daß sie nicht zu Mishelligkeiten zwischen den beiden Schwägern führe. Ich suche mein Urtheil dem des Fürsten Felix zu unterwerfen. Es gelingt mir aber nicht. Er schlägt, fürchte ich, einen falschen Weg ein indem er versucht das Dasein eines Körpers dem das Leben bereits entschwunden ist künstlich zu verlängern. Ob der gegenwärtige Reichstag in Wien oder wo immer anderwärts residire, ist gleichgültig; er wird überall derselbe bleiben, und, ohne allen Anspruch auf Prophetengabe, läßt sich behaupten daß nicht er die künftige Verfassung Oesterreichs zu Stande bringen wird.

24. Dienstag. — Heu fugax tempus! Und der Tag der nur vierundzwanzig Stunden zählt! Zehn bis zwölf derselben bringe ich am Schreibtische zu, mit der einzigen Unterbrechung eines erbärmlichen Mittagsmahles bei Lauer, allerdings in sehr guter Gesellschaft: Stadion, Heinrich Clam, seit einigen Tagen

unser Gesandter in Brüssel, der elegante Graf Eduard Woyna, Graf Louis Paar [1] und einige junge Diplomaten. An andern Tischen sitzen Deputirte der Majorität des Reichstages, sämmtlich, wie Palacky und Helfert, dem achtbarsten Theile dieser Versammlung angehörig. Manchmal gegen Abend, von dem herrlichsten Herbstwetter begünstigt, gestatte ich mir einen kleinen Spaziergang in Gesellschaft Malaguzzi's. Dieser modenesische Edelmann, Kammerherr des Erzherzogs Ferdinand d'Este, sprudelt von Geist und Witz. Sein Ablick allein erschüttert das Zwerchfell. In Zeiten die eher zum Weinen als zum Lachen stimmen ein unschätzbarer Mann.

Darf man den zahlreichen Emigranten die alle Tage hier eintreffen Glauben schenken, so sieht Wien ungefähr aus wie Paris im Jahre 1793. Um die Aehnlichkeit zu vervollständigen fehlt nur das revolutionäre Gericht und die Guillotine. Es wäre ein zu machender Fortschritt. Der Reichstag, obgleich ihn die meisten Deputirten der Majorität verlassen haben, nimmt von der Vertagung keine Notiz und hält fortwährend Sitzungen. Die Linke herrscht, aber ihr Einfluß erstreckt sich nicht über die Wände der Winterreitschule hinaus. Die Macht ist in andere Hände übergegangen. Man spricht vor leeren Bänken und ist selten in hinreichender Anzahl versammelt. In solchen Fällen werden zuweilen, wie uns erzählt wird, für die Abstimmungen Freunde, welche der Kammer nicht angehören, in den Saal geschmuggelt um die Zahl voll zu machen. Die Methode ist nicht ganz orthodox aber sie beweist doch ein gewisses Schamgefühl. Man will wenigstens den Schein der Gesetzlichkeit bewahren. Ich ziehe die verkleidete Anarchie der nackten vor.

Die eigentlichen Gebieter sind die Mitglieder der verschiedenen Ausschüsse: des Reichstagsausschusses, der sich um den Körper den er vertritt wenig kümmert; des Studentenausschusses und

---

[1] Später Gesandter in Schweden und Kopenhagen, zuletzt, durch mehrere Jahre, Botschafter am H. Stuhl.

mehrerer anderer; vor allen der des Demokraten. In letzterem sitzen die ausländischen Emissare: Schweizer, Polen, Preußen, Sachsen, Franzosen u. s. f. Er unterhält die Aufregung, organisirt den Aufstand, sorgt für die Mittel des Widerstandes, drängt seine Beschlüsse den übrigen Clubs und der Bevölkerung auf, überwacht endlich die Anführer der revolutionären Armee. Der Gemeinderath hat seit dem 6. October seine frühere Popularität und allen Einfluß eingebüßt und zählt nicht mehr unter den thätigen Elementen der Bewegung. Heute stehen die Rothen, die Füster, die Violand und Consorten obenan.

Inmitten des Sturmes und obgleich, mit Ausnahme eines einzigen, alle Minister ihren Posten verlassen haben, arbeitet die Verwaltungsmaschine fort so gut es eben geht. Die meisten der höhern Beamten, alle jene die man in großer Anzahl in den Dörfern der Umgegend besonders in Baden sehen kann, ergriffen die Flucht. Aber die Untergebenen, die kleinen Beamten, sind geblieben, und, obgleich Windischgrätz, bereit den Aufstand mit Feuer und Schwert niederzuwerfen, vor den Thoren Wiens steht, obgleich die Wuth der Führer der Bewegung mit der steigenden Gefahr täglich zunimmt, sitzen diese treuen und muthigen Staatsdiener doch, wie sonst, an ihren Schreibtischen und besorgen, ohne hierin behindert zu werden, nach wie vor, die laufenden Geschäfte. Diese merkwürdige Thatsache schreibe ich dem heroischen Beispiele des Finanzministers zu.

Freiherr von Krauß wollte den prachtvollen Palast in der Himmelpfortsgasse, eine Schöpfung des Prinzen Eugen, und seit vielen Jahren die Allgemeine Hofkammer d. h. das Finanzministerium, unter keiner Bedingung verlassen. Seine Gegenwart in Wien ist eine wahre Wohlthat des Himmels. Die Mittel, jedoch, welche er anwendet um sich nützlich zu machen, sind, auf das gelindeste gesagt, ungewöhnliche. Zunächst rühmt er sich seiner guten, ja freundschaftlichen Beziehungen mit den Studenten, und, wirklich, beide Theile scheinen ineinander verliebt zu sein. „Es sind, sagte er mir unlängst während einer

seiner häufigen Besuche in Olmütz, Kinder, zuweilen schlimme aber, im Grunde, gute Kinder.“ — Bereiten sie irgendeinen Anschlag gegen die öffentliche Ruhe vor, rüsten sie sich zu einem andern bösen Streich, so sucht er sie mit schönen Worten, kleinen Schmeicheleien, Bitten und Scherzreden von ihrem Vorhaben abzubringen. Brauchen sie Geld für ihre Bewaffnung — steht nicht der Feldmarschall vor den Thoren bereit anzuklopfen? — gewährt er ihnen kleine Vorschüsse aus der Staatskasse (!!), und so geht alles vortrefflich.

Schwerer wird ihm der Verkehr mit dem Demokratenausschusse, mehr oder minder aus wahren Banditen zusammengesetzt. Mit ihnen natürlich kann er nicht auf einem so vertraulichen Fuße stehen wie mit den Studenten, aber er findet doch Mittel, durch gelegentliche Geldspenden, auch sie bei guter Laune zu erhalten. In dieser Weise ist es ihm bisher gelungen die Plünderung der Nationalbank, der öffentlichen Kassen und der Lagerhäuser zu verhindern. Wenn er nach Olmütz kommt erzählt er uns, naiv genug, seine kleinen Verhandlungen und Uebereinkommen mit dem Feind. Der Feldmarschall verfügt über die Hülfsquellen des Staates um die Reichshauptstadt zu beschießen, der Finanzminister Seiner Majestät liefert den Rebellen die Mittel sie zu vertheidigen. — „Aber, liebe Excellenz, rief ich, das ist ja reiner Hochverrath! — O nein, antwortete er mit seinem ruhigen ascetischem Lächeln. Diese armen Teufel lassen mit sich handeln und begnügen sich am Ende immer mit homöopathischen Dosen. Ueberdies findet das bischen Geld, welches sie von mir erhalten, den Weg nach der Branntweinbude viel öfter als zum Waffenschmied.“ — Wahrhaftig, ich zweifle daß man, außerhalb der iberischen Halbinsel, jemals dergleichen erlebt habe, und selbst dort würde man sagen son cosas de España, dergleichen geschieht nur in Spanien. Baron Krauß ist ein Fünfziger, ein kleiner etwas beleibter Mann, mit einem blassen Gesicht, herabhängenden Wangen, klugen und sanften Augen, den Augen eines Heiligen was er ist, eine in der Bureaukratie seltene Erscheinung. Er besitzt

Verstand, Wissen und Geschicklichkeit, überdies, sein Benehmen beweist es, persönlichen Muth. Aber seine Herzhaftigkeit ist eher passiver Natur. Er gehört zu den Helden welche die Bresche nicht ersteigen, aber, wenn sie sich dort befinden, tapfer aushalten. Wir Olmützer lieben ihn ebenso sehr wie die Wiener Studenten; er ist ein liebenswürdiger Mann und, wenn er sich hier zeigt, beschwören wir ihn bei uns zu bleiben, nicht nach Wien zurückzukehren, des Schicksals seines Collegen Latour zu gedenken. Aber er läßt sich nicht bereden. Allein, wie er gekommen ist, ohne Secretär, ohne Diener, seine große schwere Mappe unter dem Arme, zieht er nach seiner Himmelpfortsgasse ab. Dieser moderne Daniel gefällt sich in der Löwengrube.

26. Donnerstag. — Wien ist dermalen das Hauptobjectiv der europäischen Revolution geworden. Man sollte glauben daß sie dort alle ihre Kräfte versammelt hat. Die Führer, dank ihrem Scharfsinne und der fast übernatürlichen Gabe der Fühlung welche sie kennzeichnet, erkennen in der alten Monarchie der Habsburger eines der letzten und, weil am wenigsten unterwühlt, das mächtigste Bollwerk der alten Gesellschaft. Sie glauben ihre Stunde sei gekommen und schicken sich an gegen die Macht, deren Vernichtung der Triumph ihrer Sache sein muß, den entscheidenden Schlag zu führen. Sie sind aber nicht schlagfertig, weder in politischer noch in militärischer Beziehung. Ueberrascht durch die Ereignisse welche, obgleich ihnen günstig, sich derart überstürzten daß sie ihnen nicht folgen konnten, stehen sie vor dem furchtbaren Dilemma entweder die unzureichenden Streitkräfte welche sie bisher hier versammelt haben zurückzuziehen, was nicht mehr ausführbar ist, oder den Kampf mit dem kaiserlichen Heere unter den nachtheiligsten Umständen anzunehmen. Aber eine Aussicht auf Erfolg ist ihnen geblieben: das Eintreten in die Handlung der am rechten Ufer der Leitha stehenden ungarischen Insurgenten. Ihr Befehlshaber ist der kaiserliche General Moga, Ungar von Geburt, einer der vielen Offiziere welche die kaiserliche Armee verließen um der nationalen Sache zu dienen. Da

sich Kossuth bei ihm befindet vermuthet man, wahrscheinlich mit Recht, er werde die Grenze überschreiten. Aber um den Wiener Insurgenten die Hand zu reichen, müssen die magyarischen Truppen das zwischen ihnen und der Hauptstadt stehende Armeecorps des Banus Jellačić schlagen und die Linien der böhmischen Armee unter Windischgrätz, vor und um Wien, durchbrechen. Es wird versichert daß weder Messenhauser, der Hauptführer des bewaffneten Aufstandes, noch der polnische Condottiere Bem sich über ihre verzweifelte Lage täuschen.

Die Kräfte des Widerstandes unter den Befehlen dieser zwei Männer sind, zunächst und hauptsächlich, die bewaffnete Bürgerschaft: die Nationalgarde, deren Offiziere, in der ersten Zeit ihres Bestehens, unter den angesehensten und wohlhabendsten Kaufleuten und Fabrikanten gewählt wurden. Seither sind die Männer dieser Kategorie, auf die eine oder andere Weise, meist verschwunden, und die Municipalität ist genöthigt sie durch Bürger von geringerem Kaliber, großentheils durch herabgekommene Leute, zu ersetzen. Um sie unter den Waffen zu halten, zahlt sie jedem Nationalgardisten einen täglichen Lohn. Bis hierher wurde der Dienst unentgeltlich geleistet. Ueberhaupt ist die Begeisterung bedeutend gesunken. Die Morgenröthe der Freiheit aus den Märztagen und die Schwärmerei für den Fortschritt, welche den Wonnemond kennzeichnete, gehören der Vergangenheit an. Auch in der akademischen Legion, besonders unter den Hörern der Rechte, gibt es viele Lauwarme. Auf den Rausch ist die Ernüchterung gefolgt. Viele dieser Jünglinge, enttäuscht und erschreckt, einsichtig genug um den Ausgang des Abenteuers zu errathen, haben sich der Ueberwachung ihrer Commilitonen entzogen und in den schwarzgelben Dörfern der Umgegend eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden. Außer der Nationalgarde gibt es noch die sogenannte Mobilgarde, aus Arbeitern, unterstandslosen Bedienten und Landstreichern gebildet, im ganzen den Wienern gefährlicher als unserer Armee.

Die Leiter der Bewegung hatten gehofft daß die Provinzen

Männer und Kriegsmaterial schicken würden und rechneten mit Zuversicht auf das kräftige Einschreiten der deutschen Central-gewalt und des Frankfurter Parlaments. Es war eine arge Täuschung. Gratz sandte ein Häuflein Studenten, Brünn vier-hundert Nationalgardisten mit der Zusage, die es nicht hielt, die Leute alle Wochen abzulösen; aus andern Provinzialstädten kamen einzelne Individuen. Aber alsbald angeekelt und er-schreckt, wie alle Provinzialen, mit Ausnahme der Rothen, suchen diese freiwilligen oder vielmehr unfreiwilligen Ritter der Frei-heit das Weite sobald sie können.

Wie gesagt, die Insurrection ist weder in militärischer noch in politischer Hinsicht schlagfertig. Was man auch mit Recht von den Fehlern und Unterlassungssünden der gefallenen Regie-rung sagen kann, sie hat das unleugbare Verdienst; wie ich bereits hervorhob, die Massen vor der Ansteckung des socialistischen und revolutionären Giftes bewahrt zu haben. Gewiß, in den aufgeklärten Klassen sowie in der Armee will niemand oder beinahe niemand die Rückkehr zum alten System, man will aber ebenso wenig Anarchie und Bürgerkrieg. Mit Ausnahme ganz enger Kreise in Gratz, Prag, Brünn und in einigen kleineren Provinzialstädten, sind, im allgemeinen, die Bevölkerungen der Bewegung ferne geblieben und zeigen keine Lust sich an ihr zu betheiligen. Hierdurch erklärt sich warum die Emissäre der Wiener Ausschüsse, welche beauftragt waren Mannschaft zu rekru-tiren, allenthalben so schlecht empfangen wurden. Aber selbst in Wien, unter den thätigsten Förderern der Bewegung aus der Volksklasse, ich spreche hier nicht von den herbeigeströmten Ausländern, meist Menschen ohne Dach und Fach, vermochten die revolutionären Leidenschaften nicht die angestammte so tief wurzelnde Anhänglichkeit an die Dynastie in den österreichischen Herzen zu zerstören. Ein Mann aus dem Volke der an der Errichtung der großen Sternbarrikade im Prater mitarbeitete sagte: — „Wie ist es möglich daß unser Kaiser dem Windisch-grätz und den Kroaten erlaubt uns so übel zu behandeln? Es

sieht ihm so wenig ähnlich." — Ich könnte mehrere Beispiele dieser Art anführen.

Wenn die gehoffte Hülfe: Bewaffnete und Geld, auf sich warten ließ, so fehlte es dagegen nicht an einer Fülle von Zustimmungsadressen. In der Frankfurter Nationalversammlung hatte ein Abgeordneter der Linken eine Kundgebung der Sympathien des Reichsrathes für die Stadt Wien verlangt. Dieser Vorschlag wurde zwar abgelehnt, aber, auf Verlangen der Wiener Municipalität, entsandte der Reichsverweser Erzherzog Johann, obgleich er von der Nutzlosigkeit dieses Schrittes überzeugt sein mußte, eine Deputation nach Olmütz. Sie bestand aus zwei Mitgliedern der Majorität des Reichstages und hatte die Aufgabe die Mittel zur Beendigung des Bürgerkriegs mit der kaiserlichen Regierung zu vereinbaren. Wer erwarten konnte daß Fürst Felix Schwarzenberg zur Einmischung einer fremden Regierung in die innern Angelegenheiten der Monarchie die Hand bieten würde, kannte ihn schlecht. Um das Maß der Ungeschicklichkeit voll zu machen, erließen die beiden Abgeordneten, bevor sie ihre Reise antraten, zwei Proclamationen „an die Stadt Wien" und an das „österreichische Volk". In Olmütz, von wo sie nach Wien gehen wollten, kalt empfangen und artig abgewiesen, blieb ihnen nichts übrig als nach Frankfurt zurückzukehren. Aber für die Aufständischen in der Hauptstadt, welche, in ihrer gänzlichen Unkenntniß der Verhältnisse, gehofft hatten daß Deutschland ihnen Soldaten schicken würde und nicht Proclamationen, war der mislungeneSchr itt des Reichsverwesers eine furchtbare Enttäuschung.

Indeß, die Linke des deutschen Reichstags ließ sich hierdurch nicht witzigen. Die zwei Fractionen, aus welchen sie bestand, ernannten eine Deputation mit dem Auftrage die Stadt Wien zu beglückwünschen, ihren Muth zu preisen und sie zur Beharrlichkeit in einem Kampfe aufzufordern welcher die künftigen Geschicke des großen deutschen Vaterlandes so nahe berühre. Die Träger dieser Zuschrift waren Robert Blum und ein

Literat namens Fröbel. Diese beiden Volksaufwiegler befinden sich seit dem 17. in Wien, und bemühen sich wacker das Feuer zu schüren. Unter ihrem Einflusse gewinnt das anarchische Element sichtlich an Boden. Blum, insbesondere, stolzirt in der Tracht eines Wiener Studenten, den Schleppsäbel an der Seite, durch die Gassen, fehlt bei keiner revolutionären Versammlung, hält, auf öffentlichen Plätzen, Ansprachen an das Volk, vertheilt Brandschriften, sucht, mit einem Wort, sich der Leitung des Aufstandes zu bemächtigen. Der Oberbefehlshaber Messenhauser, wir wissen dies hier aus sicherster Quelle, kennt vollkommen das Verzweifelte seiner Lage und ist nur mehr darauf bedacht jedes Blutvergießen zu vermeiden, daher einem Angriff der Kaiserlichen zuvorzukommen durch eine Vereinbarung mit dem Feldmarschall oder, wenn dies nicht möglich, durch Uebergabe der Stadt. Um den Preis dieser Dienste hofft er sein Leben wenn nicht seine Freiheit zu retten. Für ihn sind daher die Umtriebe dieses großen und einflußreichen Hauptes der revolutionären Gesinnungsgenossen eine Verlegenheit und eine Gefahr. Er hat auch nicht gezögert den beiden Abgeordneten zu bedeuten, er meine sie thäten gut, sofort, abzureisen. Dieser Rath war ein Befehl. Anfangs geneigt dem Winke Folge zu leisten, dann durch verschiedene Rücksichten zurückgehalten, bald den Einflüsterungen der Klugheit das Ohr leihend, bald auf ihre vermeintlichen parlamentarischen Privilegien pochend, aber immer unfähig einen Entschluß zu fassen, verloren Blum und Fröbel eine, für sie, kostbare Zeit und sehen sich heute, nachdem die Einschließung eine vollzogene Thatsache geworden ist, in ihren eigenen Netzen gefangen.

In einer Proclamation aus Lundenburg vom 20., verkündigt Windischgrätz, mit einer Klarheit die nichts zu wünschen läßt, den Zweck seiner Aufgabe. Er komme, sagt er den Wienern, um der Anarchie welche in Wien herrscht ein Ziel zu setzen. Die innere Stadt, die Vorstädte und die Umgegend seien in Belagerungszustand erklärt, sämmtliche Behörden, kaiserliche und

städtische, unter die Befehle der obersten Militärbehörde gestellt. Das Standrecht sei verkündigt. Zum Schlusse wendet er sich an den Verstand und das Pflichtgefühl der Gutgesinnten welche er in Bälde von der durch einige Verbrecher ausgeübten Schreckensherrschaft befreien werde. — Man kann nicht deutlicher sprechen. Hierauf antwortete am 23. der Reichstag, oder vielmehr die Linke die, seit der Proclamation des Kaisers vom 19. allein fortfährt Sitzungen zu halten, mit einem Beschlusse welcher die vom Feldmarschall angekündigten Maßregeln als ungesetzlich bezeichnet; zugleich protestirt sie gegen die Versetzung des Reichstags nach Kremsir. Durch diesen Schritt hat die Versammlung sich offen zu Gunsten des Aufstandes ausgesprochen. Hierauf entgegnete der Feldmarschall, er kenne in Wien nur einen regelmäßigen Körper: den Gemeinderath.

Zu gleicher Zeit erließ Messenhauser, diesmal, gewiß wider seinen Willen, einen Tagesbefehl in seinem eigenthümlichen, pomphaften und tragikomischen Stil. Er stellt, natürlich, den besten Waffenerfolg in Aussicht, obgleich er sehr wohl weiß daß er nur ein militärischer Dilettant ist und seine Streitkräfte aus undisciplinirten Horden bestehen. Demungeachtet, von den Volkstribunen angefeuert, scheinen die Massen entschlossen den Handschuh des „blutigen Tyrannen" aufzuheben. Robert Blum thut sich fortwährend unter den Volksrednern hervor.

Am 23., während die Einschließung der Stadt begann, ging dieser große Tribun auf die Universität. Er trug wie immer einen Calabreserhut welchen eine kolossale Feder beschattete. In der Aula angelangt, richtete er an die Studenten folgende Worte: — „Die Frankfurter Abgeordneten sagte er, sind gekommen um mit den tapfern Wienern zu siegen oder zu sterben. Die Schwärmer für die Ruhe wollen das Gesetz der Kanonen, die Ordnung sitzend auf Bajonnetten, die Ruhe des Kirchhofes. Als Sklave leben ist nicht leben. Die Anhänger der alten Regierung müssen vertilgt werden. Wenn Wien unterliegt, wird der

Geist der Vergeltung seine nach Rache schreienden Flügel (sic) entfalten und die deutschen Fürsten werden im Nichts versinken.“ — Einige Kanonenschüsse vom jenseitigen Donauufer zerstreuten die Versammlung. Nicht nur mit dem Wort, auch mit seiner in Gift getauchten Feder arbeitet Blum für die Insurrection. Der vornehmste Gegenstand seiner Schmähschriften ist natürlich Fürst Windischgrätz. Er fordert ihn auf diejenigen hängen zu lassen welche sich nicht in seiner Gewalt befinden. (!)

Es ist gesagt worden daß der sogenannte Reichstag die Lundenburger Proclamation für gesetzwidrig erklärt und gegen die Verlegung desselben nach Kremsir Verwahrung eingelegt hat. Gestern abends kam hier eine Deputation von Abgeordneten an mit dem Auftrage diese Beschlüsse zur Kenntniß des Kaisers zu bringen. Sie bestand aus dem ehemaligen Ministerpräsidenten Pillersdorf (!), dem Grafen Adam Potocki, Prato und Fischhof. Heute morgens wurden sie durch Wessenberg bei dem Monarchen eingeführt. Seine Majestät verweigerte die Annahme der Schrift welche sie ihm überreichen wollten und entließ sie nach einer Audienz von einigen Minuten. Die wenigen Stunden welche ihnen gestattet waren hier zuzubringen benutzten sie um Wessenberg einzuschüchtern. Nach ihrer Abreise fand ich den armen alten Herrn wie niedergeschmettert. Er sei entschlossen, sagte er mir, aber diesmal wirklich entschlossen, seine Entlassung zu nehmen. Er wird sie nicht nehmen. Aber daß Pillersdorf, der alte Bureaukrat, dieselbe Sache vertritt wie Fischhof und förmlich zu den Insurgenten hält beweist welcher Wandlungen das menschliche Herz in den wüsten Zeiten des Bürgerkriegs fähig ist.

Vorgestern gab der Feldmarschall den Wienern achtundvierzig Stunden Bedenkzeit. Diese Frist ist heute abgelaufen. Abgesehen von einigen Scharmützeln, welche die Aufständischen hervorgerufen hatten, verlief der Tag ruhig.

Der Finanzminister verweilt trotz der drohenden Gefahr, immer noch in Wien. Vorgestern ließ ihn Fürst Windischgrätz zu

sich bescheiden. Er folgte dem Rufe in Begleitung eines Mitgliedes des Sicherheitsausschusses und wurde vom Feldmarschall sehr schlecht empfangen. „Wissen Euer Excellenz, sagte er ihm, daß ich Sie eigentlich hier als Gefangenen zurückhalten sollte. — Euer Durchlaucht, war die Antwort, könnten mir keinen größern Gefallen erweisen. Glauben Sie daß es mir Spaß macht von Ihnen in Wien beschossen zu werden? — Und dieser (mit dem Finger den Mann des Sicherheitsausschusses bezeichnend) ist Ihnen wol beigegeben um Sie zu überwachen." Zu gewissenhaft um die Thatsache zu leugnen, gab sie Krauß durch sein Schweigen zu. Gefolgt von seinem Aufseher, welcher wahrscheinlich auch das Gefängniß in Hetzendorf vorgezogen hätte, kehrte der Märtyrer einer richtigen oder falschen Auffassung seiner Pflicht nach dem Wiener Pandämonium zurück, und zwar mit derselben Gemüthsruhe welche ihn, gegenüber den nicht ernst gemeinten Drohungen, dem erkünstelten Zorne und der wirklichen übeln Laune des Fürsten, keinen Augenblick verlassen hatte.

Traurige Nachrichten aus Mailand. Graf Ingelheim, ein Stabsoffizier Radetzky's, kam an mit einem Briefe des letztern an seinen Freund Fürst Felix. In wenigen Zeilen schüttet er ihm sein Herz aus: die Armee unter seinem Befehle besteht, zu drei gleichen Theilen, aus Deutschen, Ungarn und Kroaten. Die Deutschen geben keinen Anlaß zu Befürchtungen, aber bei den Ungarn macht sich der Einfluß der magyarischen Propaganda fühlbar. Jeden Tag werden Kossuth's Proclamationen in den Säbeltaschen der Husaren gefunden, und er befürchtet, in Kürze, unter ihnen massenhafte Desertionen. Wenn aber die Ungarn abfallen, werden die Kroaten dasselbe thun. Nichts wird sie abhalten ihren Landsleuten auf den ungarischen Schlachtfeldern zu Hülfe zu eilen. Es würden ihm also nur die Deutschen bleiben d. h. ein Drittel der lombardischen Armee. Daß unter diesen Umständen der König von Sardinien, den Waffenstillstand brechend, ihn angreifen, und, dank der großen Ueberzahl der Piemontesen, sein Häuflein überwältigen würde unterliege keinem Zweifel. Um

diese Gefahr zu beschwören wünscht er daß der Kaiser, in einer väterlichen Ansprache, sich persönlich an seine italienische Armee wende. Dies letzte Mittel, wie er sich ausdrückt, werde vielleicht eine Wirkung hervorbringen und gestatten die Auflösung seiner Armee hinauszuschieben wenn nicht zu verhindern. War es der aufgeregte Zustand meiner Nerven welche unter der Last übertriebener Anstrengungen zu erliegen drohen, waren es die Gemüthsbewegungen welche jeder Tag bringt, oder die auf den edlen Zügen Schwarzenberg's, dieses Mannes mit dem Herzen von Stahl, sichtliche Entmuthigung welche mich mit Bestürzung erfüllte? Ich weiß es nicht, aber während er mir den Brief vorlas glaubte ich das Sterbegeläute meines geliebten Oesterreichs zu vernehmen. Obgleich an einer heftigen Migräne leidend, machte ich mich an das Werk, und um Mitternacht war die Schrift fertig und vom Fürsten paraphirt. Die besten Stellen fügte er hinzu, denn er weiß, mehr als ich, wie man zu dem Soldaten spricht.

28. Sonnabend. — Bei Hofe ist meine Proclamation ein Erfolg. Die Kaiserin, die Erzherzoginnen, ihre Hofdamen vergossen Thränen der Rührung. Hoffen wir daß sie auf die Husaren Radetzky's dieselbe Wirkung hervorbringen werde.

Diese letzten Tage viel beschäftigt mit Ausarbeitung von Weisungen an unsere Repräsentanten in Paris, Berlin und an den Höfen der deutschen Mittelstaaten. Seit den Märzereignissen betrachtete uns das Ausland wie einen von den Aerzten aufgegeben Kranken. Und in der That, Inhalt und Ton der Schriftstücke Wessenberg's aus der Zeit wo er sie nicht nur unterschrieb, erinnerte zuweilen an das Röcheln eines Sterbenden, während seine diplomatischen Thaten den Verfügungen eines letzten Willens glichen. Es handelt sich nun darum Europa begreiflich zu machen daß der vieux bon homme noch lebt, noch zu leben gedenkt, noch leben wird und daß es daher nicht an der Zeit ist an die Erbschaft zu denken. Es sind kaum vierzehn Tage her seit Fürst Felix, unter dem Namen eines an-

dern, am Steuerruder steht, und schon ist, in der Beurtheilung Oesterreichs, an den fremden Höfen ein fühlbarer Umschwung eingetreten. Man stimmt den Ton herab in demselben Maße als wir ihn erhöhen. Wir sind artig in Paris, großmüthig in Gaeta, äußerst unangenehm in London. Niemand, Fürst Felix ausgenommen, versteht es wie Lord Palmerston liebenswürdig oder unartig zu sein. In deutschen Angelegenheiten dürfte, solange das Frankfurter Phantom besteht und unsere Beziehungen mit Berlin sich nicht geklärt haben, wohl das beste sein ruhig abzuwarten bis die Nebel gefallen sind. Bleibt zu wissen ob es mir gelingen wird den Fürsten zu dieser Auffassung zu bestimmen. Das innige Verhältniß, l'entente cordiale, mit Rußland ist der Grundgedanke unsers künftigen Premiers, aber er hat auch den Blick auf Frankreich gerichtet.

Fürst Windischgrätz telegraphirt daß der allgemeine Angriff gegen Wien heute um elf Uhr beginnen soll. Eine zweite, abends eingelaufene Depesche meldet: Nach erbitterten Kämpfen, Einnahme der Leopoldstadt bis zur Vereinigung der Taborstraße und des Augartens und, andererseits, der Jägerzeil bis zum Karltheater.

29. Sonntag. — Depesche des Feldmarschalls datirt Leopoldstadt neun Uhr: Unterbrechung der Feindseligkeiten ohne vorläufiges Uebereinkommen.

30. Montag. — Depesche des Fürsten Windischgrätz. „Die Stadt hat sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie wird heute von meinen Truppen besetzt werden." — Großer Jubel in Olmütz. Wir theilen die frohe Kunde den kaiserlichen Gesandtschaften im Auslande mit. Gegen Abend läuft eine andere Depesche ein; sie enthält blos die Worte: „Die Ungarn stehen bei Schwechat." Also etwa anderthalb Meilen von Wien! Um zehn Uhr nachts reise ich mit Fürst Felix in einem Extrazug nach Florisdorf ab. Dieser Ort liegt, Wien gegenüber, am linken Donauufer. Von dort werden wir suchen das Hauptquartier zu erreichen.

31. Dienstag. — Ankunft in Florisdorf um vier Uhr mor-

gens. Ein Fiaker fährt uns durch die Auen zu einer Brücke welche das Genie oberhalb Nußdorf über die Donau geschlagen hat. Es ist noch vollkommen dunkel, aber wir errathen die Nähe der breiten fließenden Fläche durch den einförmigen aber melodischen Gesang ihrer Wasser, auch durch den dunkelrothen Wiederschein welchen die Wachtfeuer auf beiden Ufern über den nächtlichen Himmel verbreiten. Nun beginnt es zu tagen, und die Morgendämmerung wirft ihre gelblich fahlen Lichter auf den Strom und das jenseitige Hügelgelände wo der Wiener so gerne die heiße Jahreszeit zubringt. Ein leichter weißer Nebelschleier, das Leichentuch des in den letzten Zügen liegenden Aufstandes, umhüllt die Kaiserstadt. Wir fahren durch die Dörfer und Märkte, so stolz auf ihre zierlichen Landhäuser und Gärten, in welchen die wohlhabenden Bewohner Wiens der Sommerfrische genießen: Heiligenstadt, Döbling, Weinhaus, Hernals, Ottakring, Pentzing, Hietzing. Ueberall herrscht tiefe Ruhe. Nur in Neu-Lerchenfeld geriethen wir, ganz unerwartet, in ein lebhaftes Gewehrfeuer. Die Insurgenten, in Häusern versteckt und von Zeit zu Zeit durch den offenen Raum des Linienwalles ausfallend, schossen auf die Soldaten welche, zum Theile durch einige Baumgruppen nothdürftig gedeckt, mit einem wohlgenährten Feuer antworteten. Unerachtet der Wehklagen des Fiaker, ließ der Fürst den Wagen halten und rief den commandirenden Offizier, einen Obersten, herbei. Dieser meldete daß das Geplänkel die ganze Nacht über gedauert hätte. Während der, mehr als mir nöthig schien, verlängerten Unterredung, pfiffen einige Kugeln an uns vorüber, und der arme Fiaker jammerte, betete das Vaterunser, rief seinen Schutzheiligen an, beschwor den Fürsten sich in Kürze zu fassen, erhielt aber immer denselben Bescheid: Halt's Maul. Endlich fuhren wir weiter, häufig aufgehalten durch lange Heersäulen: Infanterie, Cavalerie, Artillerie. Das Ganze glich einem unserer großen Herbstmanöver. Nur daß man diesmal scharf geladen hat.

Endlich, um acht Uhr morgens, Ankunft in Hetzendorf.[1] Die große schwarzgelbe Standarte weht am Dache des Schlosses. Im Hofe drängen sich Soldaten, Reiter, Bediente in den Livreen des Fürsten Windischgrätz. Offiziere, Adjutanten, Ordonnanzen kommen und gehen. Aber in diesem scheinbaren Wirrwarr herrscht die größte Ordnung. Auf allen Gesichtern lese ich die Sorglosigkeit des Soldaten der gegen den Feind marschirt, auf vielen die Kampfesfreudigkeit, nicht ohne einen Anflug von Bedauern daß man mit Civilisten zu „raufen" hat.

Eine große Kunde harrt unser im Hauptquartier. Nach einer Reihe einzelner Kämpfe, welche den ganzen gestrigen Tag ausfüllten, wurden die bis auf zwei Meilen von Wien vordringenden ungarischen Rebellen vom Ban Jellačić geschlagen und über die Grenze zurückgeworfen. Unter den gegebenen Umständen ein Ereigniß von ungeheuerer Tragweite.

Ich fand hier mehrere gute Bekannte und einige Freunde, darunter Aloys Kübeck[2] den Neffen des ehemaligen Hofkammerpräsidenten. Er ist der Person des Feldmarschalls zugetheilt und hat, neben andern Dienstleistungen, den Auftrag für die unglücklichen Mitglieder des diplomatischen Corps zu sorgen. Vom Fürsten Windischgrätz eingeladen, vor der Eröffnung der Feindseligkeiten, Wien zu verlassen, haben die meisten dieser Herren Hietzing als Zufluchtsstätte gewählt, hauptsächlich wegen der Nähe des Hauptquartiers wo sie allein hoffen können zu erfahren was vorgeht. Man muß wissen wie lüstern auf Nachrichten diese Herren sind, besonders in so interessanten Zeiten wie die jetzigen und wenn andere Informationsquellen versiegt sind. Auch hat der arme Kübeck seine Noth mit ihnen. Während er mir in seinem Zimmer

---

[1] Ein kleines kaiserliches Lustschloß unweit Schönbrunn.

[2] Baron Aloys Kübeck, geb. 1819; trat in die diplomatische Laufbahn 1841. Bundespräsidialgesandter in Frankfurt 1859—1866; Gesandter in Florenz 1866—1872; Botschafter beim H. Stuhle 1872; gest. 1873.

ein Frühstück auftragen ließ, kamen Bernstorff[1], den ich mit großem Vergnügen wieder sah, sein Legationssecretär Oriola, Bille Brahe, ohne hier der minorum gentium zu erwähnen.

Fürst Windischgrätz verließ das Hauptquartier mit Fürst Felix um elf Uhr. Eine Schwadron Ulanen, und eine große Anzahl höherer Offiziere, unter ihnen die Generale Nobili und Mertens, ritten voraus oder folgten dem Wagen des Feldmarschalls. Ich befand mich an der Spitze der Colonne mit den Obersten Schobeln und Koller und dem Adjutanten des obersten Befehlshabers, Langenau.[2] Wir begaben uns zuerst nach der Spinnerei am Kreuz und dann nach dem Rothen Hof, einem vereinzelten Gehöfte unweit der Favoritenlinie, von wo man einer weiten Rundsicht genießt. Ganz Wien rollt sich vor uns auf. Der Feldmarschall, auf einem Feldstuhle sitzend, betrachtet mit Hülfe seines Fernrohres die unglückliche Stadt, über welche, gleichzeitig mit der entsetzlichen Herrschaft eines zur Verzweiflung getriebenen Proletariats, die Schrecknisse einer Beschießung hereingebrochen sind. Er scheint schmerzlich ergriffen, und die Generale, besonders Nobili, welche die Verantwortung mit ihm theilen, sind offenbar, wie er, von dem Ernste des Augenblickes durchdrungen. In ehrerbietiger Entfernung halten theils zu Pferde theils zu Fuß, mehrere Stabsoffiziere; andere lagern um ein Wachtfeuer wo junge Lieutenants emsig beschäftigt sind Kartoffeln zu rösten. Die ganze Stufenleiter der verschiedenen durch die Lage hervorgerufenen Gemüthsbewegungen: geistige Spannung, düstere Ahnungen, Vertrauen in den Erfolg, heitere Sorglosigkeit, spiegeln sich, je nach dem Grade der Verantwortlichkeit eines jeden, auf den Gesichtern der kriegerischen Gestalten welche

[1] Graf Albert von Bernstorff, geb. 1809, Gesandter in Wien 1848, in Neapel 1852, in London 1857; Minister des Aeußern 1861—1862; Botschafter in London; gest. 1873.

[2] Freiherr Ferdinand von Langenau, geb. 1818, diente in der Armee bis 1850; trat in die diplomatische Laufbahn: Gesandter in Hannover, Stockholm, Haag; Botschafter in Petersburg bis 1881; gest. im selben Jahre.

man hier um ihren Feldherrn versammelt sieht. Hinter dieser Gruppe werden die Pferde der Offiziere bereit gehalten. Ihr Wiehern vermischt sich mit dem dumpfen Dröhnen des fernen Kanonendonners. Auf wenige Schritte Entfernung, führt General Fürst Felix Jablonowski, eine glänzende Erscheinung am Schlachtfeld wie im Salon, eine große Heeressäule vorüber. Seine Aufgabe ist durch die nächsten „Linien", in die Vorstädte, und sodann bis auf die Glacien der innern Stadt vorzudringen.

Mittlerweile sind die Morgennebel gefallen; nicht ein Wölkchen auf dem dunkelblauen Himmelszelt; einer jener wonnevollen Herbsttage, wenig gekannt in Westeuropa, aber häufig bei uns in dieser Jahreszeit. Leider paßt das Lächeln des Himmels wenig zu dem Werke der Vernichtung, zum Bürgerkriege, vielleicht zur Zerstörung der alten und fröhlichen Kaiserstadt.

Bisjetzt hat eigentlich die Beschießung kaum wirklich begonnen. Von Zeit zu Zeit wird eine Haubitze in die Vorstädte geworfen, besonders in jene welche, wie die Wieden, sich durch den schlechten Geist ihrer Bewohner hervorthun. Der allgemeine Angriff soll erst beginnen wenn Jablonowski bis zu den Glacien vorgedrungen ist. Gegen ein Uhr kommen vier Mitglieder des Bürgerausschusses in einem Fiaker an. Sie haben die Augen verbunden, und sehen jämmerlich aus. Seit dem verrätherischen Bruche der Capitulation, d. h. seit gestern, empfängt der Feldmarschall keine Deputationen mehr. Nobili reitet an den Wagen heran, welchen die Abgeordneten nicht verlassen dürfen, und ertheilt ihnen die Weisung wieder nach Wien zurückzukehren. Ich habe diesem tragikomischen Auftritt beigewohnt. Es war sehr schwer nicht zu lachen und ebenso schwer nicht zu weinen. Sie waren gekommen um den Feldmarschall, im Namen der Commune, zu bitten er möge die Besetzung der innern Stadt, welche ganz in Händen der Proletarier sei, möglichst beschleunigen. Nobili antwortete, es würde dies die Soldaten Straßenkämpfen aussetzen, welche immer mörderisch sind, während die Kanonen mit den Rebellen, Proletariern und andern in Kürze aufräumen

würden. Da streckten die vier Gemeinderäthe die Hälse durch die Wagenfenster und baten flehentlich und mit Thränen in den Augen um die Gnade, die ihnen verweigert wurde, als Gefangene oder Geiseln festgenommen zu werden. Während der ganzen Besprechung stand ihr Kutscher, wie alle Fiaker ein Schwarzgelber, neben seinen Pferden und hielt sich die Seiten vor Lachen.

Kaum waren diese Herren nach Wien abgefahren, als, in der Gestalt eines Wiener Bürgers, seines Standes ein Optiker, ein neuer Parlamentarier erschien. Er kam zu Fuß, gleichfalls mit verbundenen Augen. Vor Nobili geführt, schlug er zuerst die höhere Tonart an, sprach von Volkssouveränetät und wiederholte die landläufigen Phrasen von Freiheit, Gleichheit u. s. f. Er sei gekommen um mit dem Feldmarschall eine freundliche Uebereinkunft zu schließen. Sein Vorschlag lautete, der Finanzminister Krauß (der immer noch in Wien verweilt und durch seine geschilderten kleinen Hausmittel bisher, ein wahres Wunder, die Plünderung der Nationalbank verhindert hat) möge von Seiner Durchlaucht ermächtigt werden dem Gemeinderath, aus dieser Bank, einige Millionen zu verabfolgen. Mit diesem Gelde werde man den Proletariern ihre Waffen abkaufen. Wir konnten nicht umhin zu lachen. — „Ach, meine Herren, rief der arme Mann, Sie haben gut Lachen. Sie wissen nicht wie es in Wien hergeht" — und bei diesen Worten brach er in Thränen aus und bat den General, mit erhobenen Händen, ihn gefangen zu nehmen. Es gab noch andere äußerst komische Auftritte. In den ernstesten Krisen des menschlichen Lebens kommt dergleichen vor. Erkläre es wer kann.

Fürst Felix schlug mir einen einsamen Spaziergang vor. Wir gingen zu Fuß nach der Favoritenlinie. Welch' trauriger Anblick! Die weitläufigen Magazine des Gloggnitzer oder Südbahnhofes mit den Werkstätten und allem Materiale in einen wüsten Stein- und Trümmerhaufen verwandelt. Nur die schöne Halle blieb unversehrt. Das Steueramt der Linie und der Wall sind von den Truppen besetzt. Nichts trostloseres als der

Blick in die lange Favoritenstraße mit ihrem aufgerissenen Pflaster und zerbrochenem Hausgeräthe. Ueberall die Spuren von Kampf, Plünderung und Feuersbrünsten. Weiber und Kinder, blaß, hohläugig, zerlumpt, treiben sich in unserer Nähe herum. Sind dies unsere fröhlichen gemüthlichen Wiener? Sie treten heran, heften ihre starren Blicke auf den Mann in Generalsuniform, verzerren die vertrockneten Lippen zu einem blödsinnigen Lächeln, erfreuen sich, offenbar, des entsetzlichen Schauspieles welches sie und ihr Stadtviertel bieten. Mehr als das Elend, so groß es ist, mehr als die Verthierung dieser Wesen, ergreift ihre gleichgültige Sorglosigkeit, das traurige Vorrecht des Menschen der nichts zu hoffen und nichts zu verlieren hat.

Die allgemeine Beschießung begann um halb vier Uhr. Um halb sechs Uhr wird sie auf der ganzen Linie eingestellt. Eine einzige Batterie wirft noch Raketen in die Stadt. Kurz vorher war ein heftiger Sturm aus Südost auf die vollkommene Windstille des Tages gefolgt. Wir beeilen uns nach dem Rothen Hof zurückzukehren. Von dem obern Stockwerke beherrscht man die innere Stadt, ihre Glacien und die sie umrahmenden Vorstädte. Leuchtende Zungen belecken das Dach eines großen Gebäudes; dann, mit einem male, brechen von allen Seiten Flammen hervor, und eine ungeheure, vom Orkan gewundene, Feuersäule steigt in die Wolken empor. Ihr Widerschein übergießt den Stephansthurm und den obern Theil des Domes mit rosenfarbigen, scharlach- und karminrothen Tönen, und auf den feurigen Vorhang malt der Thurm der Michelerkirche seine schwarzen Schattenrisse. Raketen ziehen ohne Unterlaß leuchtende Linien über den nächtlichen Himmel. Da mögen die Wiener wol ihres beliebten Stuver's und seiner weltberühmten Feuerwerke gedenken. Der Dachbrand der kaiserlichen Bibliothek, einer der klassischen Prachtbauten Fischers von Erlach zugleich eine der reichsten Büchersammlungen der Welt, und die in Flammen stehende Augustiner-Hofkirche werfen ihren blutrothen Widerschein auf schwarze Nebelwolken welche der rasende Sturm, in der Richtung der innern

Stadt, vor sich herpeitscht. Die neben mir stehenden Offiziere behaupten die Proletarier hätten diese Gebäude in Brand gesteckt; aber Fürst Windischgrätz sagte mir die Batterie am Getreidemarkt habe, durch ihr schlecht gerichtetes Feuer, dies Unglück zu seinem großen Leidwesen veranlaßt. In einem andern, südlichen, Stadtviertel ist ein einziges Haus in Brand gerathen, der Palast des Grafen Kolowrat, des ehemaligen Collegen und Gegners des Fürsten Metternich. Die Codini werden hierin eine gerechte Strafe des Himmels erkennen. Der Feldmarschall lud mich ein mich zu ihm zu setzen. Er war betrübt und beunruhigt. Wie sollte er es nicht sein? Wien schwebt in der Gefahr eine Beute der Flammen zu werden. Welche Katastrophe! Heute morgens noch mit Wallenstein, in seiner guten Zeit, verglichen, wird er fortan der Tilly des neunzehnten Jahrhunderts heißen. Ich gewahrte Thränen in seinen Augen, aber nicht ein Zeichen, nicht das geringste, von Unentschlossenheit oder Furcht. Auf der Rückfahrt nach Hetzendorf hatten wir fortwährend die unglückliche Stadt vor uns. Ein entsetzlicher aber prachtvoller Anblick! Der Sturm der mit zunehmender Heftigkeit immer noch aus Südost bläst, fegt die baumlosen Anhöhen durch welche uns der Weg führt, stürzt in die Wiener Ebene hinab, droht das Feuer in das Herz der Stadt zu tragen und sie, in dieser Schreckensnacht, in einen Trümmerhaufen von Stein und Asche zu verwandeln.

Das Hauptquartier, so fröhlich und hoffnungsvoll am Beginne dieses Tages, gibt sich am Ende desselben den trübsten Betrachtungen hin. Schweigend sitzen die zahlreichen Gäste des Feldmarschalls an seiner langen Tafel. Man sagt, Paris sei Frankreich; Wien ist nicht Oesterreich aber es ist Oesterreichs Herz, und, in dieser Nacht, wird dies Herz aufhören zu schlagen. Jene eleganten Adjutanten, dort an den Enden des Tisches, glänzende Offiziere, Husaren und Ulanen, sprechen mit einem Seufzer von den fröhlichen Tagen in der bezaubernden Kaiserstadt. Schon Aeneas Sylvius, nachmals Papst Pius II., vor

vierhundert Jahren Nuntius am kaiserlichen Hoflager, nennt sie die Hauptstadt der Gemüthlichkeit und des Frohsinnes. Betrachtungen höherer Art mögen wol der sichtbaren Verstimmung der Generale zu Grunde liegen. Der Feldmarschall allein scheint wie immer, ernst, ruhig, über Gemüthsbewegungen erhaben. Nach Ende des Leichenschmauses, mit Kübeck nach Hietzing zu Bernstorff gefahren. Wir begegnen dort den sächsischen Gesandten Baron Könneritz, Stil Louis XV., gewöhnlich lebhaft, gesprächig und geistreich, wegen seines etwas ätzenden Witzes mehr gefürchtet als beliebt, dennoch sehr gerne gesehen, aber heute abends zerstreut, schweigsam, langweilig. Er ist überhaupt nicht mehr derselbe. Er ist nur mehr sein eigener Schatten. Wie so viele andere hat ihn der Märzsturm gebrochen.

Dieser an Gemüthsbewegungen so reiche Tag sollte mir, vor seinem Ende, noch Gelegenheit bieten eine interessante Bekanntschaft zu machen. Nach Hetzendorf zurückgekehrt, durchschritt ich den Hof als ein Reiter in Generalsuniform, mit einem kleinen Gefolge von Serezanern durch die lange Allee welche zum Schlosse führt, heransprengte, mit Leichtigkeit aus dem Sattel sprang und nach dem Feldmarschall frug. Es war der Ban Jellačić, der gestrige Sieger, der Held der Schlacht bei Schwechat. Er kam von dem Schauplatze seiner Erfolge. Sein lakonischer Bericht war ihm vorausgegangen; er lautete einfach: „Kein Ungar mehr auf österreichischem Boden.“

November 1848.

1. Mittwoch. — Morgens beim Erwachen erfahre ich daß Wien eingenommen aber nicht verbrannt ist. Während gestern der Sturm noch auf den Anhöhen von Hetzendorf raste, fiel er, einige Stunden nach Sonnenuntergang, plötzlich in der Ebene. Von den Elementen begünstigt, konnten die Nationalgardisten dem Brande Einhalt thun und die Hofbibliothek retten. General Czorich ließ eines der fünf verrammelten Thore des Burgthores durch Kanonenfeuer zerstören, drang hierauf mit seinen Truppen in die innere Stadt und erstürmte hintereinander die großen in den anliegenden Gassen errichteten Barrikaden. Nach lebhafter Gegenwehr der Aufrührer, welche aber nur sieben Minuten dauerte, bemächtigten sich die Grenadiere des Stephansplatzes im Centrum der Stadt. Gleichzeitig rückte General Ramberg durch die Rothethurmstraße an. In diesem Augenblicke hörte jeder Widerstand auf. Die Stadt war unser. Die tiefe Stille, welche so plötzlich auf den Waffenlärm gefolgt war, bewies es. Die Studenten hatten feierlich geschworen auf den rauchenden Trümmern der Aula zu sterben. Man fand aber auf der Universität, welche nicht rauchte und nicht in Trümmern lag, nur Calabreserhüte, weggeworfene Waffen und massenhaft angehäuften Unrath. Ihrer Bärte in Eile entledigt und so gut als möglich verkleidet, waren die jungen Helden sammt und sonders davongelaufen. So endigte, in der Nacht vom 31. October auf den 1. November, nach mehr als siebenmonatlicher Dauer,

die phantastische und, in der letzten Zeit, blutige Herrschaft der Studenten. Die Geschichte kennt nichts ähnliches.

Das Hauptquartier ist natürlich in der besten Laune, und in der „Kaffeeküche“ des Schlosses, beim ersten Frühstück, geht es lustig her. Aber, ach! jedermann lacht nicht. Es gibt auch in Hetzendorf Menschen welche weinen und zittern. Ein Militär-auditor führt mich in einen entlegenen Theil des Parks, wo einige junge Leute, mit auf dem Rücken gebundenen Armen, der standrechtlichen Behandlung harren. Sie wurden mit den Waffen in der Hand ergriffen, haben daher ihr Leben verwirkt und, wenn der Feldmarschall nicht Gnade übt, müssen sie sterben. Ihr Aussehen läßt vermuthen daß sie sich hierüber keiner Täuschung hingeben. Unter ihnen befinden sich einige Zöglinge einer hiesigen k. k. Lehranstalt und ihr Professor, ein italienischer Abbate. Sie wurden am Kahlenberg von Soldaten ergriffen, welche sie, nach Aussage ersterer, mit Geld zum Abfall verleiten wollten. Auf frischer That ertappt, werden sie sofort vor die Trommel gestellt, gerichtet, verurtheilt, erschossen werden. Der Auditor lud mich ein mir das summarische Verfahren eines Kriegsgerichtes anzusehen. Ich muß hier ein Geständniß machen, dessen ich mich schäme. Der Anblick dieser Unglücklichen, ein Bild des Jammers, ließ mich kalt. Die lange scheußliche, groteske und unheilvolle Studentenwirthschaft hatte mich mit Unwillen und Abscheu erfüllt. Ich stand noch unter diesen Eindrücken. — „Die Stunde der Züchtigung ist gekommen, sagte ich mir; diesen Buben widerfährt nur was sie verdienen.“ — Aber hier geschah was so häufig geschieht: der Zufall oder, vielmehr, die Vorsehung sprach auch ein Wort mit. Der Auditor nannte, ganz zufällig und unabsichtlich, einen Namen welcher meinem Gedankengang eine andere Richtung gab. — Dieser hier, sagte er mit dem Finger einen der Gefangenen bezeichnend, ist ein naher Verwandter des Baron *. Letzterer, einer der höchststehenden Functionäre im Auswärtigen Amt, allgemein verehrt, immer sehr freundlich für

mich, soll die Schande erleben einen seiner Angehörigen den Tod eines Verbrechers sterben zu sehen! Ich beschloß den jungen Menschen, wo möglich, zu retten. Der Auditor, hiervon verständigt, bemerkte mir daß es nicht in seiner Macht liege den Zusammentritt des Kriegsgerichts aufzuschieben und daß der Feldmarschall im Begriffe sei eine Truppenschau abzuhalten. Es war also kein Augenblick zu verlieren. Ich lief so rasch ich konnte und traf athemlos im Schloßhofe ein als Fürst Windischgrätz eben in den Wagen stieg. Er kannte den Functionär, dessen Verdienste er zu würdigen wußte, und sandte sogleich einen Adjutanten an den Auditor mit dem Auftrage das Kriegsgericht aufzuschieben. Dieser Gnadenact kam natürlich auch den Mitschuldigen meines Schützlings zugute. Das Pikante der Geschichte ist aber, daß der Gefangene kein Verwandter des Barons * ist. Der Auditor hatte ihn mit einer andern Person desselben Namens verwechselt. Diesem Irrthume verdanken diese jungen Leute und ihr sauberer Abbé einem schmählichen Tode entgangen zu sein. Hätte ich gewußt daß sich der Auditor täuscht, würde ich natürlich meine Bitte um Gnade unterlassen haben, denn ich konnte sie nicht begründen und hätte gewiß eine abschlägige Antwort erhalten.

Gegen Mittag fuhr Fürst Felix Schwarzenberg nach Wien. Graf Muki Waldstein und ich begleiteten ihn. Es war kein leichtes Unternehmen. Zunächst die Schwierigkeit für den Wagen die lange Mariahilfer Straße, welche von Barrikaden strotzt, zu passiren. Die innere Stadt ist hermetisch abgeschlossen; in den Vorstädten Personen in Civilkleidung strenge untersagt sich auf der Gasse zu zeigen. Die Generalsuniform des Fürsten Felix dient uns als Talisman. Auf den Glacien, außer einigen Soldaten, welche ein Wachtfeuer umstehen, keine lebende Seele. Das Burgthor von Kugeln durchlöchert, und von den fünf Eingängen ein einziger den Durchgang gestattend. Wir steigen am Josephsplatz aus. Vor der Winterreitschule, wo die Sitzungen des Reichstages stattfinden, ergiebt sich zwischen dem Portier

und dem Fürsten ein komischer Auftritt. Ersterer und zwei kaiserliche Saalkammerdiener in voller Livree stehen vor dem Thore. Der Fürst: — „Was macht Ihr hier da? — Durchlaucht, wir warten auf die Herren Abgeordneten. — Welche Abgeordneten? — Durchlaucht, Abgeordnete des Reichstages. — Reichstag? Es gibt keinen Reichstag. — Aber Euer Durchlaucht, da kommen ja schon die Herren Deputirten.“ — In der That, an ihrer Medaille im Knopfloch erkenntlich, nähern sich, in verschiedene kleine Gruppen getheilt, mehrere Mitglieder des vertagten Parlaments, ziehen sich aber bei dem Anblicke eines Generals sogleich zurück und wohnen der Unterhaltung des letztern mit dem Portier von ferne bei. Der Fürst sie ins Auge fassend, sagt: — „Es scheint, diese Herren haben vergessen daß, seit 22. October, der Reichstag geschlossen ist. Sie scheinen auch nicht bemerkt zu haben daß Wien von den Truppen eingenommen und besetzt worden ist. — Dann zum Portier: — Schließen Sie das Thor; die Wache hat abzutreten.“ — Hierauf ließ er die bezügliche Olmützer Proclamation vom 22. October an das nunmehr geschlossene Thor nageln. Zu den Abgeordneten gewandt, fuhr er, im artigsten Tone fort — „diese Herren, deren parlamentarische Ausnahmsrechte mit der Vertagung des Hauses außer Kraft getreten sind, werden wohl thun sich die bevorstehende, wenn nicht schon vollzogene, Verkündigung des Standrechts in Wien gegenwärtig zu halten.“ — Die Deputirten verneigten sich tief und verschwanden schweigend in den anliegenden Gassen.[1]

Am Kohlmarkt, am Graben in der Herrengasse, Gedränge anständig gekleideter Personen. Es sind „Wohlgesinnte“, Schwarzgelbe, die Zitterer von gestern, die Befriedigten von heute. Sie hatten sich während der schlimmen Zeit in ihren Wohnungen eingeschlossen um nicht die Aufmerksamkeit der Proletarier auf sich zu ziehen: der Proletarier und der Mobilgarden und der scheuß-

[1] Einige von ihnen fanden dennoch Mittel durch eine Hinterthüre in die Reitschule zu gelangen und einen Protest zu votiren.

lichen Amazonen, jener Legion bewaffneter Weiber welche in den letzten Schreckenstagen die Gassen unsicher machten. Aber nun, Gott sei gelobt, ist dieser böse Traum vorüber. Sie sind gerettet. Auch sehen wir überall Händedrücke, Umarmungen, Freudenthränen. Kein Unterschied der Geschlechter mehr; Männer und Frauen, auch unbekannte, stürzen sich in die Arme. Diese freudig aufgeregte und dem Säbel, der sie gerettet, dankbare Menge umringt meinen General, der sich nur mit Mühe ihren Ovationen entzieht.

Wir richten nun unsere Schritte nach der Staatskanzlei, noch vor kurzem die amtliche Wohnung des Fürsten Metternich. Die beiden Façaden zeigen zahlreiche Spuren des gestrigen Artilleriefeuers. Im Innern: in dem großen Wartsaal, einem geschichtlichen Raume seit dort der Wiener Congreß seine Sitzungen hielt, und in den anstoßenden Gemächern, blieben fast kein Spiegel und nur wenige Möbel unversehrt; am Boden liegen Bombensplitter. Am übelsten wurde dem Cabinet des Fürsten Staatskanzlers mitgespielt. Man möchte sagen die kaiserlichen Batterien am Getreidemarkt haben, um die Ordnung herzustellen, das Arbeitszimmer desjenigen der sie durch vierzig Jahre aufrecht erhielt mit besonderem Nachdrucke beschossen.

Abends großes Banket in Hetzendorf. Welcher Gegensatz zu dem gestrigen Trauermahl! Kein rauschendes Gelage; im Gegentheil eine gewisse Mäßigung in der Freude, eine, wenn man so sagen darf, feierliche Heiterkeit auf allen Gesichtern. Der Feldmarschall ist strahlend; weniger zurückhaltend als gewöhnlich, verbirgt er seine Befriedigung nicht. Neben ihm sitzt Fürst Felix; er sieht nachdenklich oder zerstreut aus wenn er zuweilen mit seinem Schwager einige Worte oder ein Lächeln wechselt. Der eine der beiden Männer betrachtet das verrichtete Werk und er findet es gut; der andere die Arbeit die noch zu thun bleibt und er findet sie überwältigend. Nach aufgehobener Tafel zeigte sich der Feldmarschall vom Balkon seinen Truppen; sie waren am Schloßhof und in der großen Allee aufgestellt deren

hundertjährige Bäume Maria Theresia gepflanzt hat. Er wurde mit ungeheuerm Jubel empfangen. Die Kundgebung kam vom Herzen. Der Soldat fühlt, wir wissen daß Fürst Windischgrätz die Monarchie gerettet hat.

Spät abends reiste ich mit Fürst Felix ab. Wir nahmen denselben Weg auf welchem wir gekommen waren. Von Floridsdorf brachte uns ein Extrazug noch in der Nacht nach Olmütz zurück. Die Ereignisse deren Zeugen wir gewesen, die Wichtigkeit der in Frage stehenden Interessen, die noch nachklingenden Gemüthsbewegungen der zwei letzten Tage verscheuchten den Schlaf, und der Fürst, so schweigsam bei Tische, war jetzt aufgeräumt und gesprächig. Mit der ihm eigenen Klarheit und Präcision des Ausdrucks, setzte er mir seine Ansichten über die durch den Fürsten Windischgrätz neu geschaffene Lage auseinander. Wir betrachteten sie von allen ihren Seiten und konnten zu keinem sichern Schlusse gelangen, ebenso wenig zu einer begründeten Meinung über den nunmehr einzuschlagenden Weg. Das große Problem der Wiedereroberung Ungarns steht vor unserm geistigen Auge wie ein Sphinx. Wer vermag den Ausgang künftiger Schlachten vorauszusehen, wer die Laune des Zufalls, die Gunst oder Ungunst der Glücksgöttin zu errathen? Der Krieg entzieht sich den Berechnungen der Politik. Der Fürst ließ der „wundervollen" Weise in welcher sein Schwager die Operationen vor Wien vorbereitet, geleitet und zu einem glücklichen Ausgange geführt habe, die vollste Gerechtigkeit widerfahren. Er ist ein hochherziger Herr der weder Furcht noch Neid noch persönlichen Vortheil kennt.

Vom 2. Donnerstag zum 13. Montag. — Nachstehendes sind, in Kürze erzählt, die Ereignisse welche sich, während der Belagerung und Einnahme Wiens, in der Stadt zugetragen haben.[1]

---

[1] Da ich mich nicht an Ort und Stelle befand, schöpfe ich die mir übrigens bekannten Materialien zu der nachfolgenden Erzählung großentheils aus dem oben citirten Werke des Baron Helfert.

Am 23. October, unmittelbar nach seiner Ankunft in Hetzendorf, hatte der Feldmarschall die Stadt Wien aufgefordert sich, bedingungslos, zu ergeben. Sie sollte, binnen dreimal vierundzwanzig Stunden, ihre Unterwerfung erklären, die Waffen nach seinem Hauptquartier schaffen lassen und die Häupter der akademischen Legion und zwölf Studenten ausliefern. Die Fremden sollten ausgewiesen und, mit Ausnahme der officiellen „Wiener Zeitung", das Erscheinen aller Journale eingestellt werden. Diese Forderungen, obgleich durch die Umstände gerechtfertigt, waren hart besonders insofern als sie dem Verurtheilten auferlegten sich gewissermaßen selbst hinzurichten. Inzwischen gingen die Bewohner dieser unglücklichen Stadt offenbar mit jedem Tage rascher einer Schreckensherrschaft entgegen. Der Feldmarschall hatte Wien in Belagerungszustand versetzt, Messenhauser das Kriegsrecht publicirt, und zwar mit Berufung auf die Proclamation „des Brennus" den er einen Feind der Menschheit nennt. Eine Proclamation des berüchtigten Fenneberg, welcher die „Militärpolizei" organisiren sollte, bedrohte mit der Todesstrafe jene welche zögern beim ersten Signal die Waffen zu ergreifen, welche die Feinde der Menschheit nicht bis auf das äußerste bekämpfen, welche die Munition durch nutzloses Schießen vergeuden. (!) Alle diese Verbrecher seien summarisch abzuurtheilen und ungesäumt hinzurichten. Man begreift die Angst der Wiener und ihre heiße Sehnsucht nach dem baldigen Einmarsche der kaiserlichen Truppen. Daher auch die vielen Deputationen des Gemeinderathes an den Feldmarschall, mit welchem er allein zu verhandeln sich herbeiließ. Der ehemalige Ministerpräsident, zugleich Mitglied des Reichstages, Pillersdorf, welcher nach Hetzendorf gekommen war um sich mit dem Fürsten Windischgrätz zu besprechen „nicht als Deputirter sondern als Friedensbote", wurde ohne weiteres sofort aus dem Hauptquartier gewiesen.

Als am 26. October morgens der vom Feldmarschall festgesetzte Termin verstrichen war eröffnete er sogleich die Feindseligkeiten. Die unter den Augen der Einwohner errungenen

Vortheile der Soldaten und der Anblick der Verwundeten welche nach den Spitälern geschafft wurden, darunter viele durch das Artilleriefeuer furchtbar verstümmelte Nationalgardisten, verbreiteten die Bestürzung nicht nur in der Bevölkerung sondern auch unter den Häuptern des Aufstandes. Man hörte Weiber aus dem Volke über den Kaiser klagen: sie hätten nicht geglaubt daß er so böse sein könne.[1] Die Nationalgarden hatten sich anfangs auf den Barrikaden gut gehalten, kamen aber jetzt gänzlich entmuthigt nach Hause und dachten nur an möglich rasche Unterwerfung. Selbst Messenhauser sagte zu Fenneberg: — „Wir müssen wol noch, um der Ehre halber, ein wenig aushalten.“ —

Infolge des allgemeinen Angriffes, welcher von Mittag bis acht Uhr abends währte, würden die Vorstädte Landstraße, Rennweg und Leopoldstadt sowie die Glacien bis unter die Basteien der innern Stadt besetzt. Messenhauser hatte in der Nacht vorher die Chefs der bewaffneten Körper in der Stallburg versammelt um ihnen zu erklären, es sei unmöglich die Vertheidigung zu verlängern und es bleibe nichts übrig als den Feldmarschall um „einigermaßen menschliche“ Bedingungen zu bitten. Bem muß derselben Ansicht gewesen sein, denn er verschwand in derselben Nacht ebenso geheimnißvoll als er gekommen war.

Sonntag den 29. vollkommene Waffenruhe. Die friedfertige Stimmung der Einwohner machte sich überall Luft. Bisher unter dem Einflusse des Schreckens welchen ihnen Fenneberg durch seine Leibtrabanten und die blut- und weinberauschten Proletarier einzujagen wußte, hatten sie den Friedensdurst der sie verzehrte verheimlichen müssen. Jetzt aber, da sie die Entmuthigung der Häupter wahrnahmen, legten sie sich keinen Zwang mehr auf. Man hörte Nationalgardisten in ungestümer Weise den Frieden verlangen, ohne daß jemand gewagt hätte sie zur Rede zu stellen. Man sah Männer mit weißen Fahnen durch die Straßen reiten.

---

[1] Genau wie die Bauern in der Lombardei, s. Seite 158.

Derlei Fahnen waren auch in einigen Privathäusern und auf vielen Kirchthürmen aufgezogen worden. Auf den Glacien und in den Hauptstraßen der Vorstädte drängte sich die Menge in Sonntagskleidern. Es war der männlichen Bevölkerung bei Todesstrafe verboten sich in den Gassen ohne Waffen zu zeigen. Demungeachtet, hatten viele Spaziergänger die ihrigen zu Hause gelassen, als sie nachmittags mit Frau und Kindern die Punkte wo gekämpft worden und, insbesondere, die jetzt theils zerstörten theils verlassenen Barrikaden besuchten. Mittlerweile rückten einige Abtheilungen der Brigade des Generals Parrot durch die Nußdorfer Linie ein, besetzten die Roßau und sammelten, nachdem sie die Messe gehört hatten, die Waffen welche ihnen die Einwohner dieser Vorstadt mit größter Bereitwilligkeit auslieferten. Die Menge sah schweigend zu, offenbar entzückt wieder Weißröcke zu erblicken. Ohne das Geplänkel an der Lerchenfelder Linie hätte man glauben müssen die Capitulation sei vollzogen.

Während sich dergestalt in Wien die Unterwerfung der Aufständischen vorzubereiten schien, war die in der Nacht auf Messenhauser's Antrag ernannte Deputation, welcher sich drei Gemeinderäthe anschlossen, vor dem Feldmarschall erschienen. Er empfing sie zuvorkommend und sagte: — „Nachdem ich gestern alle Punkte, welche ich im Auge hatte, eingenommen, ließ ich die Feindseligkeiten einstellen damit die wohlgesinnten Wiener Zeit haben nachzudenken, Muth zu fassen und, hierdurch, größeres Unglück zu verhüten. Heute erwarte ich die Antwort des Gemeinderathes: das heißt die einfache und vollständige Annahme der Bedingungen welche meine Proclamation verkündigt hat." — Die Deputirten verlangten die Beibehaltung der akademischen Legion. — „Nein, rief der Fürst ihnen in das Wort fallend, der Wirthschaft dieser Lotterbuben muß ein Ende gemacht werden." — Die Abgeordneten begriffen daß nichts anderes übrig blieb als Ergebung auf Gnade und Ungnade. Seinerseits hatte Messenhauser eine Proclamation anschlagen lassen in welcher er, allerdings in seinem weit-

läufigen, schwülstigen und geschmacklosen Stile, der grammatischen Fehler nicht zu gedenken, zum ersten male die Sprache der Wahrheit führte. Er, der Oberbefehlshaber, erklärte weitern Widerstand für unmöglich und fügte, im Widerspruche mit all seinen frühern Tagesbefehlen, hinzu er habe niemals gehofft den Sieg zu erringen. Am Schlusse forderte er die bewaffneten Körper auf über die Frage ob der Kampf fortgesetzt werden solle mit einem Ja oder Nein abzustimmen. — „Was mich anbelangt, sagte er, gehe ich mit der Majorität; die Majorität ist das Gottesurtheil solange sie nicht zur Minorität geworden ist. (!!) —"

Um vier Uhr sollten sich die Führer der bewaffneten Körper versammeln um über die von Messenhauser gestellte Frage einen Beschluß zu fassen. Aber, bevor es hierzu kam, verbreitete sich plötzlich in Wien das Gerücht die Ungarn seien im Anzuge begriffen. Hierdurch schien die Krise zu Gunsten derer entschieden welche die Fortsetzung der Feindseligkeiten wollten, das heißt des Gesindels ohne Dach und Fach, der Proletarier und, vor allem, der Deserteure vom 6. October, welche, das Los kennend das ihrer harrte wenn sie ergriffen würden, mit wüstem Geschrei den Kampf bis auf das äußerste verlangten. Messenhauser wurde gezwungen den Stephansthurm zu besteigen wo er sich eine Art von Warte eingerichtet hatte. Als er wieder herabkam ohne Ungarn am Horizonte entdeckt zu haben antwortete er den ihn mit Fragen Bestürmenden, — „einem jeden stehe frei sich zu retten wenn er könne. Auf morgen die Uebergabe." — Die Zusammenkunft der Corpschefs fand zur bestimmten Stunde statt. Sie war außerordentlich stürmisch; Messenhauser sprach mit Muth und Beredsamkeit und setzte ein der Capitulation günstiges Votum durch. Eine Deputation, beauftragt den Fürsten Windischgrätz hiervon zu verständigen, begab sich sogleich nach Hetzendorf und verabredete mit ihm daß die Besetzung der Stadt am nächsten Tage frühmorgens stattfinden solle.

Am 30. October, während die Stadt sich zur Uebergabe vorbereitete, fielen bedeutende Ruhestörungen in Gratz und Brünn

vor, und derselbe Tag war Zeuge eines Zusammenstoßes zwischen fünfundzwanzigtausend ungarischen Insurgenten, unter dem Befehle des Generalmajors Moga, und dem Armeecorps des Banus von Kroatien. Der revolutionäre Minister Kossuth befand sich bei ersterem.

Ja wohl! Fünfundzwanzigtausend Ungarn, darunter funfzehntausend regelmäßige Truppen, hatten die Leitha am 28. überschritten und erschienen am 30. bei Schwechat, etwa zwei Meilen von Wien. Fürst Windischgrätz hatte den Fall vorgesehen. Er stand dem Dilemma gegenüber: entweder die Belagerung aufzuheben und nach Mähren oder Oberösterreich abzuziehen, oder, zwischen zwei feindliche Streitkräfte gestellt, für den möglichen Fall eines Bruches der Capitulation, sich den Wechselfällen einer Doppelschlacht auszusetzen.

Vor Tagesanbruch begab er sich auf den Lagerberg, eine Anhöhe von welcher er später, nachdem der Herbstnebel gefallen war, zu gleicher Zeit die Stadt und das von den Ungarn gewählte Schlachtfeld übersehen konnte. Der Gegner der letztern war Ban Jellačić mit seinem Armeecorps. Nach einigen, erfolglosen, Zusammenstößen einzelner Abtheilungen, nach Unterbrechungen, während welchen das grobe Geschütz allein das Wort führte, endete die Schlacht, infolge eines allgemeinen Angriffs der Kaiserlichen, mit der Niederlage der Ungarn. Vollkommen aufgelöst, suchten die Reste der Streitkräfte des Generals Moga das Heil in der Flucht und erreichten mit großen Verlusten die ungarische Grenze. Am nächsten Morgen, 31. October, konnte der Banus dem Oberbefehlshaber melden daß sich kein ungarischer Insurgent mehr auf österreichischem Boden befände. Kossuth welcher Moga zum Einfall in Niederösterreich gezwungen hatte, war der erste welcher vom Schlachtfelde entfloh.

Am selben Tage (30. October) frühmorgens, traf der Gemeinderath, im Einvernehmen mit Messenhauser und, so wie er, auf schleunige Ausführung der Capitulation bedacht, die nöthigen Anstalten um den kaiserlichen Truppen die Besetzung der Vor-

städte und der innern Stadt möglichst zu erleichtern. Um mit dem Feldmarschall noch über einige Maßregeln einig zu werden, sandte er abermals eine Deputation nach Hetzendorf. Zufriedenheit las man auf allen Gesichtern. Die Leute in den Gassen fragten erst leise und dann laut — Wo sind sie denn (die Truppen), warum zögern sie? So standen die Dinge als gegen zehn Uhr plötzlich der Ruf „die Ungarn kommen" von allen Seiten erscholl. Die Proletarier, Mobilgarden und die Deserteure waren die eifrigsten Verbreiter dieser Kunde. Die Physiognomie Wiens änderte sich plötzlich. Die Unversöhnlichen waren wieder obenauf. Messenhauser hatte bereits sein Observatorium auf der Spitze des Stephansthurms abtragen lassen. Jetzt, sehr gegen seinen Willen, bestieg er, in Begleitung des Reichstagspräsidenten Smolka und einiger Studenten, abermals den Thurm. Der Nebel verhinderte zu sehen was vorging, aber Blitz und Donner der Kanonen sprachen deutlich genug. Dennoch wollte Messenhauser die Capitulation nicht brechen; er hatte hierfür mehrere Gründe, und nicht der geringste derselben mag wol die Hoffnung gewesen sein durch schleunige Uebergabe der Stadt sein Leben zu retten. Endlich gegen elf Uhr, gedrängt von den Leuten welche sich ihm allmählich beigesellt hatten, schrieb er einige Worte auf ein Stück Papier welches, in der üblichen primitiven Weise in einer Schachtel, an einem Seile herabgelassen wurde. Der Zettel lautete — „Kampf bei Kaiser-Ebersdorf; unmöglich die Truppen und die Wendung welche das Gefecht nimmt zu unterscheiden." — Diese Botschaft wurde von dem Sakristan der Menge vorgelesen und nach der Staatsdruckerei geschickt. Kurz vor ein Uhr, folgte ein anderer Zettel des Commandanten: — „Die Schlacht scheint sich Ober-Laa und Jägersdorf (das heißt Wien) zu nähern. Der Nebel verhindert deutlich zu sehen. Bisjetzt scheinen die Ungarn im Vortheil zu sein. In dem Falle daß eine geschlagene Armee sich den Linien näherte, müssen alle Corps, ohne auf Befehl zu warten, die Waffen ergreifen." — Diese für Messenhauser ver-

hängnißvollen Worte waren gleichbedeutend mit einem Bruche der Capitulation. Die Trommeln wurden gerührt, alles stürzte zu den Waffen; die bereits zum Theile abgetragenen Barrikaden wurden wieder errichtet. Um zwei Uhr meldet ein neues, in beklagenswerthem Deutsch geschriebenes, Bulletin daß die Schlacht sich augenscheinlich Wien nähere. Armer Messenhauser! er hatte schlecht gesehen. Gerade um diese Zeit neigte sich der lange schwankende Sieg zu Gunsten des Banus.

Zur selben Stunde auch hatten die am Morgen nach Hetzendorf entsendeten Gemeinderäthe mit dem zum Stadtcommandanten ernannten General Cordon, nach kurzer Unterhandlung, eine Uebereinkunft, betreffend die Einzelheiten der Uebergabe, unterzeichnet. Auf der Rückfahrt fanden sie große Schwierigkeit in die Stadt eingelassen zu werden. Die „Gutgesinnten", die Friedliebenden, waren durch die übelsten Elemente der Widerstandspartei verdrängt worden.

Als die zahlreiche Gesellschaft, welche Messenhauser nach seiner luftigen Warte gefolgt war, entdeckte daß die Ungarn, statt zu kommen, sich von Wien entfernten, überließ sie den Oberbefehlshaber seinen Betrachtungen und rannte in Eile die Thurmtreppe hinab.

Mittlerweile war der Studentenausschuß im Universitätsgebäude zusammengetreten. Robert Blum begab sich dahin, hielt eine seiner üblichen Brandreden und beschwor die jungen Leute wieder zu den Waffen zu greifen. Messenhauser nannte er einen Verräther und verlangte seine Absetzung als Obercommandant der Nationalgarde. Diese wurde auch sofort ausgesprochen und Fenneberg zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Streitkräfte ernannt. Somit ward die summa rerum den Anarchisten ausgeliefert. Die erste Handlung des neuen Commandanten war die Umzingelung des Domes durch Mobilgarden mit dem Befehle die Flucht seines Vorgängers zu vereiteln. Aber dieser entwischte dennoch, begab sich in den ständigen Ausschuß des Reichstages und sagte dort: „er habe, gegen seinen

Willen, die Capitulation gebrochen". Der Gemeinderath, vor dem er gleichfalls erschien, empfing ihn zuvorkommend, setzte ihn wieder in sein Commando der Nationalgarde ein und beauftragte ihn, bis zum Einmarsche der kaiserlichen Truppen, für Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung zu sorgen. Ein Maueranschlag der Gemeinde brachte den Rückzug der Ungarn zur öffentlichen Kenntniß und warnte vor den furchtbaren Folgen einer Wiederaufnahme der Feindseligkeiten.

Seinerseits, hatte Fürst Windischgrätz ein Bulletin aufsetzen lassen in welchem er die Niederlage der Ungarn kundgibt, die „Gutgesinnten" beruhigt, und von den „Uebelgesinnten"[1] sagt sie hätten, sich trügerischen Hoffnungen hingebend, die Capitulation verrätherischerweise gebrochen. Dieses Bulletin konnte erst am folgenden Morgen, 31. October, angeschlagen werden.

Die Nacht vom 30. zum 31. October wird den Wienern unvergeßlich bleiben. Die Stadt war der Anarchie verfallen. Um die Aufregung zu beschwichtigen, machte sich der neue Obercommandant Fenneberg den Spaß vom Stephansthurme Raketen werfen zu lassen. Die Universität war wieder der Mittelpunkt der Bewegung, das Herz des Aufruhrs geworden. Die bessern Elemente der akademischen Jugend waren längst verschwunden, die welche geblieben waren gehörten fast alle den äußersten Parteien des Umsturzes an. Während sie die Schreckensnacht, im großen Saale zankend und trinkend verbrachten, drängten sich auf dem kleinen Platze vor der Aula und in den anliegenden Gassen Mobilgarden, bewaffnete Arbeiter, Galgenvögel der verschiedensten Art, überhaupt der Abschaum der untersten Schichten. Alles schrie, schimpfte, lärmte, niemand mehr als die scheußlichen Amazonen. Volksredner forderten die fratzenhafte Menge auf die Hofburg anzuzünden, die Nationalbank zu plündern, die Schwarzgelben auszurotten. Robert Blum fehlte natürlich nicht.

---

[1] Von diesen beiden Ausdrücken, „Gut- und Uebelgesinnte" machten die amtlichen Kundgebungen jener Tage einen häufigen Gebrauch.

Er machte sich, wie immer durch die Geberden eines Wütherichs, durch sein Geschrei und die Heftigkeit seiner Declamationen bemerkbar. In dieser Nacht und an dieser Stelle sprach er das, nicht nur von den Aufrührern gehörte, Wort aus: — „Zweitausend Menschen müßt Ihr noch latourisiren!"

Am 31. morgens war die Hefe des Volkes Herrin der innern Stadt. Der permanente Ausschuß des Gemeinderaths that was er konnte um Plünderungen und Todtschlag zu verhindern. In der Aula hatte jemand das Sturmläuten aller Glocken vorgeschlagen. Der Ausschuß der Studenten widersetzte sich aber dem Verlangen. Diese jungen Leute, obgleich noch unter dem Einflusse des Saufgelages der verflossenen Nacht, waren doch wach genug geworden um vor den Folgen zu erschrecken welche der Bruch der Capitulation für sie haben könnte. Sie wünschten nur mehr durch schleunige Flucht dem Arme der Gerechtigkeit zu entgehen.

Dies war aber nicht die Meinung der Proletarier. Infolge der Vereinbarung zwischen dem Gemeinderath und dem Feldmarschall sollte, genau um zwölf Uhr mittags, die große schwarzgelbe Standarte am Stephansthurme aufgezogen werden. Ein Volkshaufe verhinderte dies mit Gewalt und zerriß die schwarzgelbe Fahne einer vorüberziehenden Abtheilung von Nationalgarden. Anderes Gesindel schleppte zwei Kanonen vor das Riesenthor der Kathedrale, und der berüchtigte Becher stellte sich, eine brennende Lunte in der Hand zwischen beide Geschütze mit der Erklärung, er würde alle jene welche versuchen wollten die schwarzgelbe Fahne aufzuziehen ohne weiteres niederschießen. Blum war auch anwesend. Er sagte es sei seine Pflicht den Einwohnern Wiens Abbitte zu thun. Zwölf Uhr habe geschlagen, und die kaiserliche Fahne wehe nicht vom Stephansthurm. Er ziehe also den Tadel zurück den er gegen sie ausgesprochen habe. Da begann die altehrwürdige „Große Glocke" sich in Bewegung zu setzen, und ihre melodischen Klänge verschwammen mit dem dumpfen Geräusche des Sturmgeläutes auf allen Thürmen der

innern Stadt. Von dem Mittelpunkte des Stephansplatzes pflanzte sich die Bewegung des Widerstands strahlenförmig bis an die Basteien und Stadtgräben fort. Auf ersteren standen noch einige tagsvorher von den Insurgenten verlassene Kanonen. Mobilgarden richteten sie gegen die kaiserlichen Truppen in der Leopoldstadt und feuerten einige Schüsse ab, welche die Unsern keiner Antwort würdigten. Die Vorstädte verhielten sich ruhig. Alle Linien, mit Ausnahme der von Lerchenfeld, befanden sich im Besitz der Kaiserlichen.

Um zehn Uhr begannen die für die Besetzung der Stadt bestimmten Heersäulen ihren Marsch, durchzogen die Vorstädte und bemächtigten sich, ohne Schwertstreich, der Glacien. Um halb vier Uhr eröffneten die Batterien auf der Burg- und Kärnthnerbastei das Feuer gegen die auf den Glacien massirten Truppen. Aber gleichzeitig begann die allgemeine Beschießung der Stadt (mit der oben beschriebenen Wirkung). Um halb sechs Uhr wurde das Feuer auf der ganzen Linie eingestellt. Die Kaiserstadt war unser. Am nächsten Morgen, 1. November, wurde sie, wie bereits gesagt von unsern Truppen besetzt.

Nach Gratz, nach Brünn hatte auch Lemberg seinen Aufstand, seine Studenten, seine Proletarier und, so wie Wien, seine Beschießung und Capitulation. Dieser, durch General Hammerstein, innerhalb zwei Tage (1. und 2. November) gleich im Beginn erstickte Aufruhr, die, gleichfalls sogleich unterdrückten, Ruhestörungen in Steiermark und Mähren, der Bürgerkrieg welcher Ungarn, Siebenbürgen und Kroatien verheert, der kurze aber an Wechselfällen reiche Widerstand Wiens, alle diese Ereignisse, offenbar nach einem tief angelegten Plane von unsichtbaren Händen hervorgerufen und geleitet, — alles dies, in seinem Zusammenhange betrachtet, zeigt den Ernst der Lage und die Größe der Aufgabe welche, unter der Regierung eines kranken Monarchen, ein in der Geschichte beispielloses Zusammentreffen von Umständen dem Fürsten Felix Schwarzenberg auferlegt hat.

Und der Zustand Europas! Außer Rußland, welches der Revolution nicht gestattete seine Grenzen zu überschreiten, außer England welches sie an einem Tage zermalmte, sieht man nur gestürzte oder stürzende Staaten: die französische Republik, das schwächliche Kind der Revolution, noch ringend mit der Anarchie; die deutschen Staaten unterwegs nach dem demokratischen Kaiserreich oder einer mehr oder minder roth angehauchten Republik; das königliche Preußen in seiner eigenen Hauptstadt im Kampfe mit der Demokratie begriffen; Italien in Krämpfen liegend; das Haupt der Kirche ein Gefangener im Quirinal; der Krieg mit Sardinien zwar unterbrochen durch einen Waffenstillstand aber gewiß wieder losbrechend bei dem ersten Unfall unserer Waffen.

Die Nachrichten aus Wien lauten verhältnißmäßig befriedigend. Es stellt sich heraus daß, mit Ausnahme einiger Acte der Grausamkeit auf beiden Seiten, die Unterdrückung des Aufstandes wenig Blut gekostet hat. Die strengste Mannszucht wird beobachtet, und die Bevölkerung begrüßt die Truppen als Retter in der Noth. Der Feldmarschall hat sein Hauptquartier nach Schönbrunn verlegt, das Standrecht verkündigt und eine Centralcommission eingesetzt welcher, unter dem Vorsitze des Stadtcommandanten General Cordon, alle auf den Belagerungszustand bezüglichen Angelegenheiten zugewiesen werden. Cordon ist ein verständiger Mann, dabei von sanftem aber festem Charakter. Es wird mir versichert der Fürst hätte keine bessere Wahl treffen können. Seine Aufgabe ist eine peinliche: die Schuldigen soll jetzt die Strafe ereilen. Es fanden zahlreiche Verhaftungen statt doch wurden, da der Feldmarschall nur die Anstifter und nicht; die Verführten zu züchtigen gedenkt, die meisten der Eingezogenen entlassen. Die am meisten Blosgestellten wie Pulzky, Tausenau, Bem, Fenneberg fanden Mittel, vor oder nach dem Einmarsche der Truppen, zu entkommen. Die beiden Frankfurter Deputirten

Robert Blum und Fröbel wurden, am 4., im Gasthofe zur Stadt London verhaftet und in ein Militärgefängniß gebracht. Am 8. richteten die beiden Gefangenen an die Centralcommission einen, von Blum in hochfahrenden, ja frechen Ausdrücken abgefaßten Protest gegen die Verletzung ihrer parlamentarischen Privilegien. Mittlerweile unterrichtete Fürst Windischgrätz, in einem ganz vertraulichen Schreiben, welches in Olmütz am 7. abends eintraf, den Fürsten Felix von der Einziehung der beiden Deputirten und von seiner Absicht dieselben — „um dir etwaige diplomatische Schwierigkeiten zu ersparen —" (nach dem Gedächtnisse citirt) einfach aus Oesterreich ausweisen zu lassen. Fürst Felix erkannte sogleich welchen Sturm die Aburtheilung und Hinrichtung Blum's in Frankfurt und ganz Deutschland entfesseln würde; dennoch zögerte er nicht einen Augenblick seinen Schwager zu bitten er möge Blum vor das Kriegsgericht stellen. — „Seine Privilegien als Mitglied des Frankfurter Reichstages, schrieb er (aus dem Gedächtnisse citirt) haben keine gesetzliche Kraft in Oesterreich. Die Privilegien des Standrechtes sind die einzigen welche er hierzulande beanspruchen kann." — Er erkennt in Robert Blum den hervorragendsten unter den deutschen Anarchisten; er wurde, sagt sich der Fürst, mit den Waffen in der Hand ergriffen, er trug diese Waffen gegen eine zu Recht bestehende regelmäßige Regierung. Das Gesetz ahnt derlei Verbrechen mit dem Tode. Er muß die Folgen seiner Handlungen tragen. Wenn er verurtheilt und hingerichtet wird, so werden seine Genossen erfahren daß wir uns nicht vor ihnen fürchten. Daher lasse man der Gerechtigkeit ihren Lauf. Ich nehme die Verantwortlichkeit auf mich. Man muß die großen Verbrecher strafen. — Dies ist sein Gedankengang. — „Beschäftige Dich nicht, schreibt er an Windischgrätz mit meinen diplomatischen Schwierigkeiten. Dies ist meine Sache." — Er verlangte also daß Robert Blum vor das Kriegsgericht gestellt werde, der Name Fröbel's blieb ihm, vielleicht absichtlich, in der Feder. Dieser Brief wurde sogleich durch einen Offizier mit dem letzten Olmütz um

Mitternacht verlassenden Zuge abgesandt, und dem Feldmarschall am nächsten Morgen (8.) eingehändigt. Am selben Tage hatte Blum sein erstes und einziges Verhör zu bestehen. Er war angeklagt der Aufreizung zur Rebellion, der Theilnahme an derselben mit gewaffneter Hand, endlich des Verbrechens Messenhauser, am 27. October, die Präsidentschaft der österreichischen Republik angetragen zu haben. In Beziehung auf die beiden ersten Anschuldigungen wußte Blum nichts zu seiner Vertheidigung vorzubringen. Hinsichtlich der dritten sagte er diese Worte seien ein Scherz gewesen.

Am folgenden Tage, 9., um fünf Uhr morgens wurde er vor den Richter geführt um den Urtheilsspruch zu vernehmen. Zum Tode mittels des Stranges verurtheilt, verdankte er der Abwesenheit eines Henkers die verhältnißmäßige Gunst mittels Pulver und Blei hingerichtet zu werden. Während der zwei Stunden welche ihm, dem Standrecht gemäß, zugestanden wurden um seine letzten Bestimmungen zu treffen, erschien ein Geistlicher des Schotten-(Benedictiner-)Klosters um ihm den Trost der Religion anzubieten. Obgleich sehr kalt empfangen, ließ sich der Priester nicht abschrecken, denn er kannte das menschliche Herz und er kannte auch die übernatürliche Klarheit welche der nahende Tod zuweilen um sich verbreitet. Nach einer kurzen Unterredung, brach der Verurtheilte in Thränen aus, schwor den Deutschkatholicismus ab, kehrte in den Schos der Kirche zurück in welcher er geboren war und empfing die Sakramente mit heißer Andacht. Der gute Mönch begleitete ihn nach der Brigittenau wo er erschossen wurde. Der Tod erfolgte augenblicklich. Den nächsten Tag hätte er sein zweiundvierzigstes Jahr vollendet.

Robert Blum, als Sohn armer Aeltern, — sein Vater war Böttcher — zu Köln im Jahre 1807 geboren, verdiente sein Brot als Lehrling, als Bedienter im Kölner Theater, später als Kassirer und Secretär des Leipziger Stadttheaters. Obgleich sein Unterricht ein sehr unvollkommener war, lernte er, als Autodidakt, doch genug um für Blätter des Umsturzes zweiter

Kategorie Artikel liefern zu können. Seit 1830 widmete er sich dem Cultus der Revolution und fand, indem er sich in Leipzig der mehr politischen als religiösen Sekte der Deutschkatholiken anschloß, eine seinen weitgehenden Entwürfen angemessene Thätigkeit. Während der Leipziger Ruhestörungen im Jahre 1845, that er sich als Volkstribun hervor und galt seither für einen der einflußreichsten und gefährlichsten Demagogen Deutschlands. Im Frankfurter Vorparlament und später im deutschen Reichstag entwickelte er eine große rednerische Begabung und verdankte ihr, sowie seinen Verbindungen mit den Leitern der europäischen Revolution, zum Vorstande des berüchtigten Clubs „Das deutsche Haus“ gewählt zu werden.

In Leipzig sah ich ihn oft, (1845), wenn ich das Theater besuchte, bei seiner Kasse sitzen und die Billete verkaufen. Man nannte ihn damals, halb im Scherze halb ernsthaft, den künftigen Präsidenten der deutschen Republik. Seine ganze Erscheinung war die des Volksaufwieglers. Ein großer Kopf, unregelmäßige um nicht zu sagen häßliche Züge, ein durchdringender Blick, das abstoßende Gesicht eingerahmt von blondem Haar und Vollbart, der Nacken des Stieres und die breiten Schultern zeugten von physischer Kraft, von Selbstvertrauen, von Intelligenz, soweit Fanatiker intelligent sein können, von wilder und unbezähmbarer Thatkraft. Wir haben ihn beim Werke gesehen in Leipzig 1845, in Frankfurt in den Septembertagen, welche Felix Lichnowsky und Auerswald das Leben kosteten, endlich in Wien während der Octoberrevolution. Mit ihm verschwand eines der Häupter, vielleicht das hervorragendste, der deutschen Republik.

Indem Fürst Felix seinen Proceß verlangte vollzog er einen Act der Gerechtigkeit, des Muthes, der Politik. — Der Gerechtigkeit: die Gesetzgebungen aller civilisirten Länder verhängen die Todesstrafe über den Rebellen, von welcher Nation er sei, der mit den Waffen in der Hand ergriffen wird. — Des Muthes: der Fürst täuschte sich nicht über den Ernst der Lage; er er-

kannte die möglichen schweren Folgen der Hinrichtung Blum's; er war sich vollkommen bewußt, durch dieselbe, einen wuchtigen Streich gegen die Revolution zu führen und daher ihren Ingrimm und ihre Rache auf sich zu ziehen. — Endlich war es auch ein Act der Politik. Obgleich von allen Seiten angegriffen und bedroht, verschmähte er mit der Anarchie zu unterhandeln. Den Kopf eines Mannes zu verlangen widerstrebt dem menschlichen Gefühl. Wenn aber dieser Mann, in vollkommen gesetzlicher Weise zum Tode verurtheilt wurde, wenn er Blut vergossen hat und, höchst wahrscheinlich, noch vergießen wird, so ist sein Tod, um mit einem spanischen Botschafter zu sprechen, eine Ersparung an Blut, es economia de sangre. Auf diesen Gesichtspunkt stellte sich Fürst Felix. Hätte er Stadion und dessen Freunde gehört so würden sie ihn, ohne Zweifel, beschworen haben keinen Entschluß zu fassen welcher gegen die Regierung, deren Mitglieder sie in wenigen Tagen sein sollen, den Haß und die Rachsucht der Parteien des Umsturzes — so einflußreich in den europäischen Parlamenten — unfehlbar hervorrufen würde. Aber Felix Schwarzenberg hörte nur die Stimme der Vernunft und seines unerschrockenen Herzens. Er begriff daß die Begnadigung Blum's, unter den gegenwärtigen Umständen, für die kaiserliche Regierung gleichbedeutend wäre mit einer moralischen und politischen, wahrscheinlich, nicht wieder gut zu machenden Niederlage. Blum, nach Frankfurt zurückgekehrt, würde, wenn nicht im Reichstag so in seinem Club und in seinen Gassenreden, ganz gewiß gesagt haben: Ich habe die Leute zur Rebellion aufgestachelt; ich habe, in der Reichshauptstadt selbst, die Waffen getragen gegen die kaiserliche Regierung, öffentlich das Schicksal Latour's für zweitausend Menschen verlangt, ich habe den Namen der österreichischen Republik ausgesprochen und ich wurde ergriffen mit den Waffen in meiner Hand, noch roth von dem österreichischen Blute das ich vergoß; aber diese, so stolze und so grausame, Regierung welche in ihrem eigenen Fleische wüthet, in mir das Mitglied einer

souveränen Versammlung[1] achtend, deren ein Theil den Zerfall Oesterreichs anstrebt um einzelne Bruchtheile zum Aufbaue des neuen deutschen Reiches zu verwenden, deren ein anderer Theil, dem ich angehöre, die Vernichtung Oesterreichs will, um mit seinen Trümmern die deutsche, oder vielmehr die europäische Republik zu errichten — diese stolze, grausame, schwache Regierung hat nicht gewagt ein Haar meines Hauptes zu krümmen. Ja, Oesterreich bebte zurück vor mir, Robert Blum, dem Vertreter der Revolution.

Dies wäre die Sprache jenes Energumenen gewesen. Fürst Felix erkannte dies; und, indem er handelte wie er that, erwarb er sich ein Verdienst um Oesterreich und Europa.

Am 10. und 11. wurde Fröbel verhört, zum Tode verurtheilt und, weil sein Name in dem oben besprochenen Schreiben des Fürsten Felix an Fürst Windischgrätz nicht erscheint, von letzterm begnadigt und einfach als Landstreicher „mittels Schub" über die Reichsgrenze geschafft.

In Wien gehen die Dinge ihren naturgemäßen Gang. Seit dem Tode Blum's fanden noch die Hinrichtungen einiger besonders gravirter Rebellen statt; die Bestimmungen des Ausnahmszustandes werden übrigens mit großer Schonung angewandt. Fürst Windischgrätz, seiner Natur nach milde aber auch gerecht, durchdrungen von der Ueberzeugung es sei ihm gleichmäßig versagt, ohne Grund, zu begnadigen oder zu strafen, und General Cordon, sein würdiger Vertreter in der Centralcommission, haben, soweit die Umstände gestatten, eine zarte Hand. Blum's Schicksal wird in Deutschland einen ungeheuern Widerhall finden. Wenn ich nicht sehr irre, werden die Zitterer und jene welche zittern machen sich in dem Geschrei gegen das blutige Olmützer

---

[1] Der Frankfurter Reichstag. Es bedarf nicht der Bemerkung daß in dieser Versammlung auch feurige österreichische Patrioten, an ihrer Spitze Schmerling, saßen.

Regiment begegnen. Man muß darauf bereit sein einem Sturm ohnegleichen die Stirne zu bieten. Wir sind es.

Alle diese Tage ohne Unterlaß gearbeitet. In diesem Augenblicke geben die auswärtigen Angelegenheiten viel zu schaffen. In Bezug auf die innere Politik hört der Fürst den Grafen Stadion und, in steigenderm Maße, Bach. Ich speise täglich mit Stadion, und nach Tische machen wir einen regelmäßigen Spaziergang, meist auf den Stadtwällen. Es ist ein Stündchen der lebhaftesten Debatten. Wir suchen uns gegenseitig zu bekehren, aber ohne Erfolg. Den 8. November werde ich nicht leicht vergessen. Fürst Felix unterrichtete mich von der bevorstehenden Abdankung des Kaisers zu Gunsten seines Neffens, des Erzherzogs Franz Joseph.

13. Dienstag. — Den ganzen Tag mit einer wichtigen, auf die kaiserliche Abdankung bezüglichen, Arbeit beschäftigt. Abends ein langes Gespräch mit Bruck über unsere künftigen Beziehungen zu Deutschland. Er hat seine Zeit in Frankfurt nicht verloren. Dieser self made man besitzt einen merkwürdigen Reichthum von Gedanken.

15. Mittwoch. — Heute frühmorgens in Wien angekommen. Es handelt sich abermals eine der vielen immer wieder auftauchenden Schwierigkeiten zwischen den beiden Schwägern zu beseitigen. Einen Augenblick im Kloster der Salesianerinnen bei meinen Töchtern welche ich seit der Belagerung nicht gesehen hatte. Eine Bombe war, durch die Kuppel der Kirche dringend, ohne zu platzen in den Chor gefallen wo eben die Nonnen zum Gebete versammelt waren. Sie kamen also mit dem Schrecken davon. Im übrigen wurden weder sie noch ihre Zöglinge während der Octoberschreckenstage belästigt. Befriedigende Unterredung mit Fürst Windischgrätz. Sein Hauptquartier in Schönbrunn ist prachtvoll, belebt, feierlich. Ein zierlicher Cherubim in Husarenuniform, Prinz Joseph, der jüngste Sohn des Feldmarschalls, macht die Honneurs mit Grazie und Anstand.

16. Donnerstag. — Heute Morgen wurde der Obercom-

mandant der Nationalgarde Messenhauser im Stadtgraben, nächst dem Neuen Thor, standrechtlich erschossen. Er starb muthig, ein wenig theatralisch. Auf sein Verlangen wurde ihm, als ehemaligem Offizier, gestattet mit unverbundenen Augen den Befehl: Feuer selbst zu geben. Sohn eines Regimentsmusikers bei Kaiserinfanterie und einer Taglöhnerin, erhielt er eine sehr unvollkommene Erziehung, zog aber die Aufmerksamkeit der Offiziere durch seinen Drang nach Wissen auf sich, wurde 1833 Fähnrich, brachte es bis zum Oberlieutenant und nahm im März 1848 seinen Abschied. Während seiner ganzen Dienstzeit beschäftigte er sich mit Schriftstellerei. Autodidakt im eigentlichen Sinne des Wortes, verschlang er jedes Buch dessen er habhaft werden konnte. Sein Lieblingsschriftsteller war Louis Blanc. Daraus läßt sich auf seine politischen Gesinnungen schließen, welche er übrigens in seinen zahlreichen für demokratische Organe geschriebenen Zeitungsartikeln offen an den Tag legte. Vor ungefähr einem Jahr stellte er sich mir in Leipzig vor. Er war ein Dreißiger, sehr mager, mit entschieden häßlichen Zügen und einem durchdringenden Blick. Aber in dieser gemeinen Hülle brannte das göttliche Feuer. Dem Aeußern entsprachen der Anzug, die Manieren und die Sprache des Mannes. Ich hätte ihn für einen Proletarier in Sonntagskleidern gehalten wenn er sich nicht als österreichischer Offizier hätte melden lassen. Er fing sogleich an von Politik zu sprechen, und ich habe nie ein verworreneres Gemengsel von abgetragenen revolutionären Redensarten vernommen: gleichsam die Ouverture des blutigen Dramas in welchem er eine der Hauptrollen spielen sollte. Seine Rechtschaffenheit wurde auf verschiedene Weise nachgewiesen, nicht am wenigsten durch die geringe Barschaft welche man bei ihm fand als er am 6. November sich selbst der Militärbehörde überlieferte. Man erzählt von ihm mehrere Beweise von Herzensgüte. Er war ein guter Mensch, ein schlechter Schriftsteller und ein erbärmlicher Politiker. Eitelkeit, unverdaute Lektüre, der Umgang mit den revolutionären Literaten des Tages führten den

Oberlieutenant bei Deutschmeister aus seiner Garnison nach dem empörten Wien und von dort nach dem Stadtgraben. Ohne den Bruch der Capitulation dessen er sich, mit widerstrebendem Herzen, schuldig gemacht, würde ihn der Feldmarschall wahrscheinlich begnadigt haben.

Die innere Stadt erinnert jetzt wieder an das vormärzliche Wien. In den Gassen nur anständig gekleidete Menschen, alle Kaufläden geöffnet und von Käufern belagert. Ein Bekannter den ich begegnete sagte mir: der Geist der Vorstädte ist schlecht, der der Stadt dumm. Mein Freund übertreibt. Die Wiener haben den Kompaß verloren; sie sind nicht dumm. Einerseits entzückt über die Wiederherstellung von Ordnung und Sicherheit und über die Aussicht auf Wiederkehr des ehemaligen Wohlstandes, sagt ihnen dennoch ihr Instinct daß das alte Oesterreich todt und begraben ist, und mit gerechtfertigter Unruhe fragen sie: was wird das neue Oesterreich sein?

In Schönbrunn, während und nach dem Diner, lange Gespräche mit dem Fürsten Windischgrätz. Der nunmehr beschlossene Eintritt Stadion's in das Ministerium ist Ursache seiner guten Laune. Er würdigt in der Person seines Candidaten, den Ehrenmann, den großen Herrn und den ausgezeichneten Administrator, aber er scheint nicht zu wissen oder vergessen zu haben daß die politische Richtung des künftigen Ministers des Innern mit der seinigen im entschiedenen Widerspruch steht. Der Candidat des Fürsten Felix ist Bach, den er verabscheut. Der Himmel verhüte nur daß die Verschiedenartigkeit ihrer Auffassungen nicht zu einem Bruche zwischen den beiden Schwägern führe. Dermalen weist der Barometer auf schön, aber noch nicht auf beau fixe. — In der Nacht nach Olmütz zurückgedampft.

18. Sonnabend. — Heute an der kaiserlichen Tafel gespeist mit dem russischen Gesandten Grafen Medem, einem Adjutanten des Kaisers Nikolaus, Fürst Felix und Baron Wessenberg. Der auf diesem Himmel glänzende und leitende Stern fehlte: die Kaiserin erschien nicht. Der Gedanke an den bevorstehenden

Wechsel in der obersten Gewalt verließ mich nicht während des Diners.

20. Montag. — Heute und gestern nach mehreren Besprechungen mit dem Fürsten, an einer Denkschrift gearbeitet über die künftige italienische Politik Oesterreichs. Als ich, während meiner Gefangenschaft in Mailand so oft über die Natur unserer Beziehungen mit der Halbinsel nachsann, ahnte ich nicht daß mir bestimmt sei, wenige Monate später, diesen Gedanken eine officielle Form zu geben und mich an ihrer Verwirklichung zu betheiligen.

Heute nachmittags rückte das ungarische Regiment Großfürst Michael ein; es ist das einzige dieser Nation, jene der Radetzky's ausgenommen, welches bisher den Verlockungen zum Abfalle widerstand.

Morgen wird das neue Ministerium das Licht der Welt erblicken. Folgt die Eröffnung des Reichstages in Kremsir und sodann der Thronwechsel.

21. Dienstag. — Nach langen Mühen ist endlich das Ministerium heute morgens gebildet worden.[1] Ich wohnte der Geburt bei. Jedermann ist entzückt endlich des Alpes entledigt zu sein welcher uns seit dem 6. October drückte; niemand mehr als Baron Wessenberg; endlich durfte er seine Entlassung geben. Der Kaiser ließ ihm heute Morgen das Großkreuz des Stephansordens überreichen. Der diplomatische Veteran schickte es ehrerbietig zurück, weil er es schon seit dem Wiener Congresse besäße! Seine Majestät überraschte ihn hierauf mit einem Besuch, und der abtretende Premier verließ sein Schmerzenslager mit ungekünstelter und unverhüllter Freude.

Um sich von der bei Bildung des Cabinets zu Tage tretenden Schwierigkeiten, nur annähernd, einen Begriff zu machen

---

[1] Felix Schwarzenberg Ministerpräsident, Minister des kaiserlichen Hauses und des Aeußern; Stadion Inneres; Krauß Finanzen; Bach Justiz; Cordon Krieg; Bruck Handel; Thinnfeld Ackerbau; Kulmer ohne Portefeuille; Unterricht unbesetzt, Helfert Unterstaatssecretär.

muß man die Beziehungen zwischen den beiden Fürsten Schwarzenberg und Windischgrätz in das Auge fassen. Sie waren maßgebend für die Lage und, im Grunde, sind sie es noch.

Seit der Märzrevolution, als der Rücktritt und die Abreise des Fürsten Metternich Bestürzung und vorübergehende Rathlosigkeit in den höchsten Sphären der Macht hervorgebracht hatte, galt Fürst Windischgrätz als der einzige Mann welcher im Stande sei den Thron und den Staat zu retten. Damals Commandirender in Böhmen, befand er sich zufällig in Wien als die Revolution ausbrach.

Am 13. März abends, also an dem Tage an welchem der vollständige Triumph der Bewegung gesichert schien, wurde in der kaiserlichen Hofburg unter dem Vorsitze des Erzherzogs Ludwig eine „Staatsconferenz" gehalten. Die Conferenz entschied sich für eine Politik des Widerstandes, schickte um Fürst Windischgrätz und rüstete ihn mit den nöthigen Vollmachten aus um der Revolution mit Erfolg die Stirne zu bieten. Man schien also entschlossen den Kampf aufzunehmen. Der Fürst eilte nach seiner Wohnung um seine Uniform anzulegen und kehrte hierauf sogleich nach der Burg zurück. Dort war aber, mittlerweile, in der Auffassung der Lage ein vollkommener Umschwung eingetreten. Die Entlassung des Fürsten Metternich war angenommen worden! Der Hof betrat also den Weg der Zugeständnisse.[1]

Folgendes hatte sich, während der kurzen Abwesenheit des Fürsten Windischgrätz, in den Sälen der Burg zugetragen. Mein Gewährsmann, ein Augenzeuge, ist kein anderer als Fürst Metternich.[2]

„Ich war immer der Ansicht, sagte er mir, daß die socialen Fragen den Vorrang vor den politischen einnehmen. Seit 1815

---

[1] Vorstehendes ist mir von dem Fürsten Windischgrätz lange nachher erzählt worden und stimmt mit der Darstellung eines Buches: Der k. k. Feldmarschall Fürst Windischgrätz Berlin 1886 überein.

[2] Ich gebe hier seine Erzählung, wie ich sie in Richmond 1849 aus seinem Munde vernahm, wortgetreu wieder.

habe ich mich nicht mehr mit Politik befaßt. Das hat aber eben in Wien niemand begriffen. Weder Erzherzog Ludwig noch Kolowrat hatten eine Ahnung von dem was die Revolution ist. Selbst der 13. März hat ihnen nicht die Augen geöffnet. Im Nebengemach empfing Erzherzog Ludwig die Abgeordneten der niederösterreichischen Stände, unter ihnen den Grafen Breunner und Schmerling, mit andern Leuten welche sich in den Saal eingedrängt hatten. Ich wollte auch eintreten, als Pipitz[1] mich bat ein wenig zu warten. In diesem Augenblick kam der Erzherzog zurück und sagte mir — «Diese Herren behaupten daß wenn Sie Ihre Entlassung nähmen, die Ruhe sogleich hergestellt würde. — Ich antwortete: Was wünschen Euer kaiserliche Hoheit daß ich thue? — An Ihnen ist es, war die Antwort, hierüber einen Entschluß zu fassen.» — Ich legte natürlich sogleich meine Aemter nieder und begab mich in das Nebenzimmer um die dort wartenden Ständemitglieder hiervon zu benachrichtigen. Einer dieser Herren sprach von Großmuth und dem würdigen Abschlusse einer langen Laufbahn. — «Nein, antwortete ich, es ist ein Zugeständniß an die Revolution.» — Nachdem ich mich entfernt hatte machte der Erzherzog, an Ort und Stelle, andere Zugeständnisse, und als ich in der Nacht zur Kaiserin berufen wurde, welche mich beschwor zu bleiben, konnte ich zu meinem Leidwesen diesen Wunsch nicht befriedigen. Es war zu spät.“ —

Fürst Windischgrätz war sehr geneigt diesem Beispiele zu folgen. Indeß die ihm, vor dem plötzlichen Umschwunge, ertheilten Vollmachten waren nicht zurückgenommen worden; auch sah er daß der Hof sich augenblicklich in den Händen der Leiter der Bewegung befand. Er beschloß daher zu bleiben, bezog eine Wohnung in der Burg, verstärkte die nur neuntausend Mann zählende Besatzung und stellte alsbald die materielle Ordnung wieder her. Seiner kurzen Amtswaltung verdankte man die Er-

[1] Ritter von Pipitz, Referent des Staats- und Conferenzrathes, eine damals in höhern Kreisen einflußreiche Vertrauensperson.

haltung der öffentlichen Ruhe, die Verstärkung der italienischen Armee und die Ernennung des Obersten Jellačić zum Banus von Kroatien. Die so wohlthätige aber mit den constitutionellen Doctrinen wenig stimmende Thätigkeit des Fürsten Windischgrätz mußte natürlich einen Abschluß finden als das erste constitutionelle Ministerium sein Amt antrat. Der Fürst verließ also Wien, übernahm wieder, nach kurzem Aufenthalt auf seinen Gütern, den Befehl der böhmischen Armee, und warf den Prager Aufstand in den drei blutigen Kampftagen zwischen dem 11. und 14. Juni zu Boden. Ihm gebührt der Ruhm, unter den Vertheidigern der Ordnung seit den Pariser Februartagen, der erste gewesen zu sein welcher die verbundenen Streitkräfte der europäischen Revolution angriff und aufs Haupt schlug.[1]

Während der Hof in Innsbruck residirte, ertheilte ihm Kaiser Ferdinand geheime Vollmachten kraft welcher er ermächtigt war, in gewissen Fällen, über sämmtliche militärische Hülfsquellen der Monarchie zu verfügen. Den ersten Gebrauch welchen er hiervon machte war die Reorganisirung der böhmischen Armee welche, unter seinem Walten, zu sechzigtausend Mann anschwoll. An der Spitze dieser bedeutenden Streitkräfte zog er von Prag gegen Wien und Ungarn. In Olmütz, auf der Durchreise, zum Feldmarschall und Oberbefehlshaber sämmtlicher kaiserlichen Armeen, mit Ausnahme der italienischen, ernannt, der Vertraute der Kaiserin, schon jetzt für den Retter des Thrones geltend, war Fürst Windischgrätz, wie er es noch ist, nach den Mitgliedern der kaiserlichen Familie, der höchstgestellte Mann der Monarchie. In Olmütz, wo er vom 15. zum 19. October verweilte, traf er mit seinem Schwager zusammen, welcher noch nicht Minister

[1] Die Journées de Juin, an welchen General Cavaignac die Anarchisten in Paris besiegte waren der 21.—25. Juni. — Der böhmische Aufstand ist hauptsächlich von zahlreichen französischen und polnischen Emissaren vorbereitet und geleitet worden. Ueberdies kämpften viele Ausländer von verschiedener Nationalität in den Reihen der Rebellen.

aber hierzu bestimmt war sobald es ihm möglich sein würde ein Cabinet zu bilden.

Fürst Felix hatte die Güte mir mitzutheilen was zwischen ihm und dem Feldmarschall an jenen Tagen vereinbart wurde. Letzterer verlangte die unmittelbare und endgültige Auflösung des Reichstages. Als er aber hörte daß Stadion, der sein volles Vertrauen besaß, die Beibehaltung desselben empfahl, gab er nicht ohne Widerstreben seine Zustimmung, verlangte jedoch, dagegen, und erhielt von Fürst Felix das Versprechen daß, in Zukunft, das Ministerium keinen wichtigen Entschluß fassen würde ohne sich vorher seiner Zustimmung versichert zu haben. Ganz insbesondere beanspruchte er das Recht der vorläufigen Prüfung und Billigung oder Verwerfung aller die künftige Verfassung betreffenden Vorarbeiten.[1]

Auf den ersten Blick erscheint das Verlangen eines Militärchefs die ganze Civil- und Militärgewalt des Staates in seinen Händen zu vereinigen eine Ungeheuerlichkeit. Wer sich aber die Lage der Dinge vergegenwärtigt welche der Fürst in Olmütz vorfand, wird vielleicht seine Anforderungen anders beurtheilen. Dort unterrichtete ihn sein Schwager, der, übrigens, in Beziehung auf sehr viele brennende Fragen noch nicht mit sich einig war, von dem Wege welchen er einzuschlagen gedenke: Um die liberale Meinung nicht zu verletzen, werde er ein Coalitionsministerium bilden in welches er Bruck und Bach zu berufen beabsichtige. Besondern Werth legte er auf den Eintritt des letztern den er, wie bereits erwähnt, in der verhängnißvollen Nacht vom 6. zum 7. October zum ersten male gesehen hatte. Das neue Mini-

[1] Dasselbe Ansinnen stellte er schriftlich an Kaiser Franz Joseph unmittelbar nach dessen Thronbesteigung. Er bat ihn, in Betracht der auf ihm (dem Feldmarschall) lastenden Verantwortlichkeit, den Ministern zu befehlen Seine Majestät über wichtige Gegenstände keinen Vortrag zu erstatten ohne ihn, den Fürsten, früher hiervon verständigt zu haben; auch betonte er der Kaiser möge in solchen Angelegenheiten keine endgültigen Entschlüsse fassen ohne ihn früher gehört zu haben. — S. Seite 249.

sterium, fuhr er fort, werde vor allem eine Verfassung ausarbeiten und, mittlerweile, den Reichstag, nicht in Wien sondern in Kremsir wohin er versetzt werden solle, sein Dasein fristen lassen. Dies war sein Programm. Es misfiel dem Feldmarschall im höchsten Grade. Demungeachtet, nahm er es an, aber nur unter der Bedingung daß ihm gestattet werde den Gang des Ministeriums zu überwachen und, nöthigenfalls, zum Stillstande zu bringen. Wäre Kübeck's Vorschlag angenommen, der Reichstag aufgelöst, ein Cabinet nicht von politischen sondern von Geschäftsmännern gebildet worden, so hätte er keinen Grund gehabt so weitgehende Ansprüche zu erheben. Diese Ansprüche schienen ihm aber durch die Vorsicht geboten. Das Recht der Ueberwachung und Einsprache, welches er für sich verlange, hielt er für unentbehrlich sobald, wie dies leider der Fall war, Fürst Felix sich liberale Collegen beizugesellen gedenke. Der Feldmarschall verlangte nicht die Ausübung sondern nur die Controle der obersten Geschäftswaltung. Alles dies gebe ich zu. Als aber Fürst Felix mich, an dem Tage selbst an welchem er diese Vereinbarung mit seinem Schwager getroffen hatte, von ihr in Kenntniß setzte, glaubte ich meinen Ohren nicht zu trauen. Da aber die Sache geschehen war, schwieg ich. Wie konnte den beiden Herren entgehen daß diese Uebereinkunft die Keime der Zwietracht in ihrem Schose trägt und früher oder später zum Bruche zwischen ihnen führen muß?

Warum unser künftiger Premier die Bedingungen des Feldmarschalls so leicht annahm erklärte er mir selbst. — „Wir wollen beide dasselbe, sagte er. Wir wollen die Monarchie und den Thron retten. Wir wollen dies vielleicht auf verschiedenen Wegen erreichen, aber wir verfolgen dasselbe Ziel. Zuweilen wird es wol kleine Mishelligkeiten geben, aber gewiß kein ernstes Zerwürfniß. Am Ende werden wir uns immer wieder verstehen. Uebrigens wird mein Schwager in Wien und Ungarn genug zu thun finden.“ —

In den letzten Wochen verging fast kein Tag ohne daß ich

mit meinem Chef die zwei großen brennenden Fragen besprach: Bildung des Ministeriums, Ausarbeitung der Verfassungsvorlage. Ich äußerte mich hierbei stets ohne alle Zurückhaltung. Niemand erträgt den Widerspruch wie er, geduldig und ohne die Miene zu verziehen, wenn er weiß daß die Einwendungen vom Herzen kommen und nicht durch eigennützige Beweggründe beeinflußt werden; niemand weist sie so kurzangebunden und strenge zurück wenn er glaubt daß sie einer unbefugten oder unlautern Quelle entspringen. Ich habe ihm nicht verhehlt wie weit, in all diesen Fragen, unsere Ansichten auseinanderlaufen, und er hat meine Freimüthigkeit nie übel genommen.

Folgendes ist in Kürze mein Gedankengang: 1. Vollkommener Bruch, einerseits, mit den falschen Lehrsätzen der Revolution, andererseits, vollkommener und aufrichtiger Bruch mit dem alten Regiment. Keine Rückkehr zum Absolutismus. Alle Freiheiten welche die moderne Gesellschaft erheischt, aber keine auf der Volkssouveränetät beruhende Charte von 1830. Wir wollen und müssen die Souveränetät der Krone erhalten. Weder die Grundsätze, noch die Formen, noch das Wörterbuch der französischen Encyklopädisten! Kein 1789 welches zu 1792 geführt hat!

2. Ein von Geschäftsmännern gebildetes Ministerium. Wenn die bewaffnete Revolution niedergeworfen, der Bürgerkrieg beendigt, die Monarchie materiell beruhigt ist, wird der Augenblick gekommen sein für die Zusammensetzung eines Cabinets aus politischen Männern. In diesem Cabinete werden Conservative, aber keine Absolutisten, sondern Männer welche sich des öffentlichen Vertrauens in ihrer Provinz erfreuen, ihren Platz finden. Auch auf die großen Volksstämme der Monarchie sei bei der Wahl der Minister Rücksicht zu nehmen. Schon jetzt und, wo nöthig so oft sich hierzu eine Gelegenheit ergibt, wird der Kaiser die Absicht aussprechen alle gewährten Freiheiten und Rechte, soweit sie mit der Souveränetät der Krone und mit dem Ursprunge

und der Zusammensetzung der Monarchie vereinbar sind, aufrecht zu erhalten.

3. Wenn, nach Beendigung des ungarischen Bürgerkriegs und erfolgtem Friedensschlusse mit Sardinien, die Gemüther sich beruhigt haben, werden sich die Minister mit der Ausarbeitung einer Verfassung beschäftigen; aber diese Verfassung wird, meiner Ueberzeugung nach, nur lebensfähig sein wenn sie in den Provinzen als befriedigend erkannt wird. Eine jetzt octroyirte Constitution wäre ein todtgeborenes Kind.

Die Idee welche ich in unsern Kreisen dermalen so oft besprechen höre, Ungarn (welches wir übrigens noch nicht erobert haben) als ein erobertes Land zu betrachten und seiner alten Rechte und Privilegien zu berauben — man nennt dies die Verwirkungstheorie — weise ich auf das Entschiedenste zurück. Ungarn kann mit der übrigen Monarchie nicht verschmolzen werden. Der Versuch ward mehrmals gemacht und ist niemals gelungen.

Der schwierigste und wichtigste Theil der Aufgabe ist den Bedürfnissen der Centralisirung gebührende Rechnung zu tragen ohne die Individualität der Provinzen zu verlöschen.

Seit ich von dem bevorstehenden Thronwechsel Kenntniß erhalten, vertrat ich in meinen Gesprächen mit dem Fürsten und seinen künftigen Collegen, auf das angelegentlichste, die Ansicht daß es angezeigt sei die Octroyirung einer Constitution aufzuschieben. Namentlich erstern beschwor ich dem jungen Souverän die nöthige Zeit zu lassen damit er sich mit der Lage des Reiches vertraut machen und dann seinen Entschluß, mit voller Sachkenntniß, fassen könne. Er werde sich gewiß hierüber mit seinem ersten Minister und seinem ersten General berathen. Es sei nicht gut ihm, schon bei seiner Thronbesteigung und im jugendlichen Alter von achtzehn Jahren, einen Weg zu empfehlen von welchem man nicht wisse wohin und ob er nicht vielleicht zu unübersteiglichen Hindernissen führen werde. Wenn dies einträte wäre nichts anderes möglich als Umkehr, aber die Umkehr

dürfte kaum möglich sein ohne Verletzung von Verpflichtungen welche die Krone feierlich übernommen hat.

Diese Auffassung, obgleich anfangs von Fürst Felix sehr gewürdigt, wurde am Ende, unter Stadion's und Bach's Einflüssen, beseitigt. Wir haben ein sogenanntes Coalitionsministerium zu Stande gebracht, in welchem aber das liberale Element überwiegt. Ich bezweifle übrigens daß unser mit dem parlamentarischen Jargon wenig vertrautes Publikum überhaupt weiß was ein Coalitionsministerium ist. Die, nach dem Präsidenten, einflußreichsten Mitglieder des Cabinets sind verschiedenfarbige Liberale: ich meine hier Stadion, Bach, Bruck.

Gewiß, diese drei Minister sind keine gewöhnlichen Menschen, aber sie sind nicht unsere politischen Religionsgenossen. Bach hat die revolutionäre Taufe erhalten. Stadion und Bruck, ohne im liberalen Serail geboren zu sein, en connaissent les détours, und kennen eigentlich, auf diesem Gebiete, nichts anderes. Sie glauben an die großen Errungenschaften von 1789. Das traurige Ende der Regierung Ludwig Philipp's, hat ihren Glauben in das System nicht erschüttert, und sie brennen vor Ungeduld die alte ehrwürdige Monarchie Karl's des Fünften, das was von ihr blieb, die Bahnen des Julikönigthums betreten zu sehen.

In unsern Wiener Salons, wo man es liebt hervorragende Capacitäten zu entdecken oder vielmehr zu erfinden und Oesterreich mit großen Männern zu beschenken, galten, in den letzten Jahren vor 1848, die Brüder Franz und Rudolf Stadion für diejenigen welche berufen seien, nach dem Tode des Fürsten Metternich's, die höchsten Staffeln der officiellen Staatsleiter zu erklimmen. Graf Rudolf hat, obgleich zu hohen Aemtern befördert, sich niemals hervorgethan, aber sein Bruder Franz, ein trefflicher Gouverneur des Küstenlandes und später Galiziens, schien die an ihn geknüpften Hoffnungen zu rechtfertigen. Weltmann mit den angenehmsten Formen, zu gleicher Zeit großer Herr und Bureaukrat, vertraulich im Verkehr mit seinen Standesgenossen, herablassend gegen Untergebene, zugänglich für jeder-

mann, mit der Presse in fortwährender Koketterie, geistreich was ein unsicheres Urtheil nicht nothwendig ausschließt, ein wenig Frondeur, gerade genug um in den hohen Kanzleien heilsame Ehrerbietung nicht genug um Zorn zu erregen, war Graf Franz Stadion, in den letzten Jahren vor der Märzrevolution, der bekannteste und beliebteste unter den hohen Amt- und Würdenträgern der Monarchie. Er war dies besonders in gewissen Kreisen welche, zwar der Revolution abhold, dennoch eine gänzliche Umgestaltung der Regierung mit Sehnsucht herbeiwünschten. So geschah es daß er, in der neuen Aera, in den Reichstag gewählt wurde. Es erging ihm aber da wie so manchen andern seiner politischen Gesinnungsgenossen. Die Ereignisse überstürzten sich, er wollte aber konnte sie nicht aufhalten. Gelähmt als Gesetzgeber, sehr betroffen durch das Schicksal welches den unglücklichen Latour ereilt hatte, vielleicht auch ein ähnliches Los befürchtend, wozu wol keine Veranlassung vorlag, suchte er das Heil in einer eiligen Flucht und nahm natürlich, als treuer Unterthan des Kaisers, den Weg nach Olmütz. Sein langes aber platonisches Verhältniß mit der Freiheit, welche er im Sinne der französischen Doctrinäre auffaßte, hatte ihm nur vorübergehende Erfolge der Anerkennung, des succès d'estime, eingetragen. Der 6. October machte dieser flirtation ein Ende, aber das verliebte Temperament ist geblieben.

Alexander Bach, vor der Revolution Advocat und einer der Pfeiler des Juridischen Lesevereines, eines liberalen Clubs, welcher unter einem unanstößigen Titel seine politische Richtung, soviel als nöthig schien, verschleierte — Alexander Bach, that sich, in den Märztagen, als eines der Häupter der Bewegung hervor. Wer ihn damals sah und hörte hätte ihn für einen der feurigsten unter den vielen Volkstribunen gehalten. Aber sehr bald änderte er seine Sprache. In seinen öffentlichen Reden verlangte er „ein einiges, demokratisches, deutsches aber die Nationalitäten unserer andern Volksstämme achtendes Oesterreich". Er wollte „den Fortschritt aber nicht den Umsturz". Im

Juni in die Constituirende Versammlung gewählt, — sie war eines der Zugeständnisse welche die Aufrührer am 14. Mai dem kranken Kaiser entrissen hatten — übernahm er das Portefeuille der Justiz im Ministerium vom 19. Juli, genannt Wessenberg-Doblhoff, erkannte in seiner neuen Stellung bald den Abgrund zu seinen Füßen und wurde und blieb, von jener Zeit bis zur Katastrophe des 6. October, ein muthiger und einsichtsvoller Vertheidiger der Sache der Ordnung. Diese Umwandlung zog ihm natürlich den Haß und die Verfolgungen der äußersten Parteien zu. Als er am 4. September, von dem Abgeordneten Helfer muthig unterstützt, in der Nationalversammlung es wagte für den Souverän das Recht der Sanctionirung votirter Gesetze zu verlangen, zerriß er mit eigener Hand das letzte Band welches ihn noch an seine ehemaligen Waffenbrüder knüpfte. Er war, in Kürze gesagt, einer der Urheber der Märzrevolution, er anerkannte, um sie zu bekämpfen, die Mairevolution, bis ihn der Octobersturm, für kurze Zeit, von der politischen Bühne hinwegblies. Seine Märzfreunde, selbst die gemäßigsten, sind, seit er nach Olmütz ging, wie H. Guizot nach Gent gegangen war, seine bittersten Feinde geworden, und nennen ihn einen Abtrünnigen. Sie irren; er ist ein Convertit. Er hat den Glauben in welchem er aufgewachsen verloren und hat noch kein neues Dogma gefunden. Seine Bekehrung ist also eine unvollkommene. Fast alle politischen Bekehrungen sind es. Daher die häufigen Rückfälle. Aber das verhindert nicht daß Bach's Bekehrung eine aufrichtige sein könne und daß ich sie dafür halte. Er ist sehr begabt, sehr unterrichtet, von gefälligen Formen und einnehmend im persönlichen Verkehr. Es besteht ein, oft gerechtfertigtes, Vorurtheil gegen Advocaten welche sich mit Politik befassen. Auf Doctor Bach ist diese Ansicht nicht anwendbar.

Karl Bruck[1], in Elberfeld geboren; preußischer Unterthan

---

[1] Karl Ludwig, später Freiherr von Bruck, geb. 1798, Gründer des österreichischen Lloyd, Abgeordneter der Stadt Triest am Frankfurter Reichs-

und Protestant, in seiner Jugend Philhellene, hielt sich, unterwegs nach Griechenland, in Triest auf, trat als Commis in eines der großen Handelshäuser, wurde Associé desselben und empfahl sich alsbald seinen Mitbürgern durch den Reichthum und die Kühnheit seiner Gedanken, durch die Gründung des österreichischen Lloyd, zu der er den Anstoß gab, durch den Aufschwung welchen der Unternehmungsgeist der Handelsherren und Schiffsrheder, unter seinem belebenden Einflusse, in dem ersten Handelsemporium Oesterreichs genommen hat. Ich sah ihn dort zum ersten male im Jahre 1838. Zehn Jahre nachher, wählten ihn die Triestiner zu ihrem Abgeordneten am Reichstage in Frankfurt, wo er auch später, während einiger Monate, die Stellung des kaiserlichen Bevollmächtigten bei der deutschen Centralgewalt einnahm. Seine Erscheinung fesselt den Blick. Auf die regelmäßigen Züge haben Kraft und Genie ihren unverkennbaren Stempel gedrückt. Den kühn aus Stein gehauenen Kopf trägt, auf breiten Schultern, der Nacken eines Stiers. Die stramme Gestalt und das blonde Haupthaar weisen auf teutonischen Ursprung. Das Wesen, die Bewegungen, die Lebensgewohnheiten sind die des Sohnes seiner Werke, des self made man. Man erräth sogleich daß dieser Günstling der Natur von seiner Kindheit an die eigenen Wege ging, daß er der Mann ist der alles unternimmt und vor keiner Schwierigkeit zurückbebt.

Der Präsident ist Fürst Felix Schwarzenberg, die Seele, der Wille und die Kraft des Ministeriums, aber wird er auch immer die leitenden Gedanken geben? Er würde es ohne gewisse Lücken in seinem Wissen deren ich oben Erwähnung that.[1] Mit Leib und Seele Soldat, ist er vor allem

tage 1848; Handelsminister im Ministerium Schwarzenberg 22. November 1848—1851; in dieser Eigenschaft plant und verwirklicht er die Semmeringbahn, das erste Beispiel eines über die Alpen gezogenen Schienenstranges; tritt in das Privatleben und wird Director des Lloyd 1851; Internuntius in Konstantinopel 1853; Finanzminister 1855—1860; gest. 1860.

[1] S. Seite 221.

Mann der Autorität und, naturgemäß, geneigt dem Staate die strenge Centralisation des Heeres anzupassen. Als Diplomat erkennt er den Werth der gegenseitigen Zugeständnisse, aber, weil ihm die Basis gründlicher staatsrechtlicher Studien fehlt, entgeht ihm daß nicht die Principien sondern nur ihre Anwendung auf gegebene Fälle Gegenstand der Verhandlungen sein können. Dazu tritt daß er seine Stärke fühlt, die Stärke welche ihm das Vertrauen des künftigen Souveräns, gerechtfertigtes Selbstgefühl, warme österreichische Vaterlandsliebe, und vollkommene Selbstlosigkeit in so hohem Grade verleihen. Er dient nur dem Wohle des großen Vaterlandes, nicht dem eigenen. Der Erfolg verführt, Misgeschick erschreckt ihn nicht. Er hält sich nicht für unfehlbar. Stark genug um, ohne Einbuße seines Ansehens, anzuhalten und umzukehren, wird er, wenn er geirrt hat, nicht anstehen seinen Irrthum zu bekennen. Wie oft sagt er mir: dies ist der Weg den ich zu gehen gedenke. Gelingt die Sache nicht, so werden wir etwas anderes versuchen. Altengland vor der Reformbill konnte er, soweit die Zerstreuungen des Weltlebens dies gestatteten, als Botschaftsattaché in London betrachten, in Petersburg den Absolutismus in der Hand Eines Mannes, in Wien den bureaukratischen studiren. Er weiß also wie man mit Ukasen und Hofkammerdecreten regiert. In Italien war er Zeuge wie die Revolution auf offener Gasse auftritt. Das civium ardor prava jubentium erregt seine Heiterkeit, und das vultus instantis tyranni läßt ihn kalt. Er weiß wie man sich da zu benehmen hat: Niemals mit dem Aufruhr verhandeln, nie sich das geringste Zugeständniß entreißen lassen, sondern ihn bei den Hörnern fassen, niederwerfen, zertreten wenn man kann. Weiß er aber auch daß die brutale, die Barrikaden bauende Revolution nur das letzte Erzeugniß der, heute soweit verbreiteten, falschen Lehrsätze ist? Was er nicht kennt ist das öffentliche Leben freier Staaten. In dieser Beziehung hat er noch viel zu lernen, und er lernt rasch aber nicht rasch genug — dies wäre unmöglich — um

dermalen Räthe zu entbehren, und diese Räthe werden Stadion und Bach sein. Hierzu kommt die Masse und Dringlichkeit der Geschäfte — fast alle Lebensfragen — welche zwar nicht immer eine unmittelbare Entscheidung wol aber vorläufige Entschlüsse erheischen die sehr oft für die endgültige Lösung maßgebend werden können. Ich vergleiche Felix Schwarzenberg mit einem Schwimmer: er ringt mit den unablässig andringenden Wogen, welche ihn zu verschlingen drohen, mit den sich thürmenden Wellenbergen deren schäumende Kämme ihm den Anblick des Ufers entziehen.

> Le sue permutazion non hanno triegue,
> Necessità la fa esser veloce;
> Sì spesso vien chi vicenda consegue.

Fürst Metternich sagte mir von ihm: „Felix Schwarzenberg ist ein ausgezeichneter Mann. Ich habe ihn immer als meinen Nachfolger bezeichnet. Er besitzt einen klaren Geist, einen energischen Charakter und er kennt die Revolution, aber er braucht einen Gehülfen.“[1]

22. Mittwoch. — Heute Eröffnung des Reichstages in Kremsir. Sämmtliche Minister begaben sich dahin. Der erste Act der wieder in das Leben gerufenen Constituirenden Versammlung war die Wahl Smolka's zum Präsidenten, also eine sanglante Niederlage des neuen Cabinets. Ich lachte ein wenig in das Fäustchen. Diese Herren wollen jedermann gefallen, den Siegern und den Besiegten. Stadion und Bruck sind sehr verstimmt, Bach aufgeregt und entmuthigt, Schwarzenberg vollkommen gleichgültig nach Olmütz zurückgekommen. Was kümmert ihn eine parlamentarische Schlappe des Ministeriums? Seine constitutionellen Collegen denken natürlich anders. Das Schreckbild einer bösen Abstimmung läßt sie nicht zur Ruhe kommen. Kann es ja doch zum Todtenglöcklein ihres amtlichen Daseins

---

[1] Fürst Metternich sagte mir diese, mit meiner Auffassung so übereinstimmenden, Worte als ich ihn im Juni 1849 in Richmond besuchte.

werden. Fürst Felix, noch Novize in ähnlichen Dingen, hat an anderes zu denken und wichtigeres zu thun. Er war wirklich schön anzusehen in seiner olympischen Unbefangenheit neben den langen Gesichtern der Collegen. Sein Anblick allein flößte ihnen Muth ein. Dies ist das Geheimniß seiner Macht: es wird ihm niemals bange.

Der große Act (der Thronwechsel) mußte auf die ersten Tage Decembers verschoben werden.

23. Donnerstag. — Heute wurden die auf die Abdankung des Kaisers Ferdinand, die Entsagung seines Bruders und die Thronbesteigung seines Neffen bezüglichen für die Oeffentlichkeit bestimmten Documente, sämmtlich von mir verfaßt, von dem Ministerrath in Berathung gezogen. Ich hatte diese Schriftstücke, eine große Arbeit, mit Fürst Felix durchgesprochen und sozusagen unter seinen Augen niedergeschrieben, und sie hatten seinen vollen, in ungewöhnlich warmen Worten, geäußerten Beifall gefunden. Im Ministerrathe erhob aber Bach Bedenken und zwar in der lebhaftesten Weise, und, zu meiner schmerzlichen Ueberraschung, stimmte der Fürst den Auseinandersetzungen des Justizministers bei. Man findet meine Sprache zu wenig constitutionell, nicht modern genug; sie erinnert zu sehr an jene in welcher die Habsburger zu ihren Völkern seit Jahrhunderten sprechen und welche ihre Völker verstehen, während ihnen die halbrevolutionäre Phraseologie von 1830 vollkommen unverständlich ist. Diese Herren wollen nicht aus dem Kaiser einen König Louis Philipp machen, aber sie wollen daß er so aussehe. Sie wollen, um einige unsichere Anhänger zu gewinnen, Hoffnungen durchschimmern lassen welche sie weder die Macht noch, ich hoffe es für sie, den Willen haben zu verwirklichen. Gewiß, ihre Absicht ist nicht das Publikum zu hintergehen, sie wollen es nur bei guter Laune erhalten. Sie wissen nicht — Bach sollte es wissen — daß es jemanden gibt der schlauer ist als sie, nämlich Jedermann. Ich sagte ihnen dies alles, vertheidigte, obgleich im Stiche gelassen vom Fürsten Felix, auf welchen

übrigens meine Antworten auf Bach's Einwendungen sichtbaren Eindruck machten, meinen Entwurf mordicus und hatte mindestens die süße Genugthuung den Herren, in vollem Ministerrathe, einige unangenehme Wahrheiten zu sagen.

Mit allen Ministern in der Restauration Lauer gegessen. Mit uns befand sich auch Graf Wickenburg, Gouverneur der Steiermark. Man schreibt seiner Schwäche den vorübergehenden Sieg der äußersten Elemente während des letzten Putsches in Gratz zu. Nach Tische wurde der unglückliche Herr vernommen, abgeurtheilt und hingerichtet, das heißt seines Postens enthoben. Die Minister schienen sehr stolz auf die bei diesem Anlasse entwickelte Energie. Sie bildet in der That einen vortheilhaften Gegensatz zu ihrer gestrigen Muthlosigkeit auf dem Heimwege von Kremsir. Das Vorgehen des Grafen Wickenburg entsprang aus einer irrthümlichen Auffassung. Er hat niemals einen Aufruhr gesehen und verlor den Kopf. Nun wurde er sozusagen standrechtlich behandelt, wenngleich nicht mit Pulver und Blei, sondern mit einem Blatt Papier auf welchem seine Versetzung in den Ruhestand geschrieben ist. Ich finde dies summarische Verfahren äußerst strenge; aber vielleicht war es als Beispiel nothwendig.

24. Freitag. — In einem Ministerrathe, welcher mehrere Stunden währte, wurden die wesentlichsten Punkte des Ministerprogrammes festgestellt. Ich redigirte das Schriftstück während der Nacht.

25. Sonnabend. — Der italienische Kurier bringt ernste Nachrichten: Rossi ermordet und Pius IX. gezwungen eine Constituante zu gewähren. In Wien wurden zwei der ärgsten Volksaufwiegler während der Octobertage, Becher und Jellinek, erschossen. Ich gestehe daß ich mich sehne nach der endgültigen Einstellung der Hinrichtungen.

26. Sonntag. — Mit Graf Huyn nach Kremsir gefahren. Alle Minister haben sich dort vereinigt. Wir speisen alle in der Restauration der Abgeordneten. Lucullus verhülle dein Haupt! Abends Ministerrath bei Bach. Ich lese mein Concept

des Programms welches, mit einigen wichtigen, Zusätzen angenommen wird. Ad captivandam benevolentiam der liberalen Fraction des Cabinets habe ich, nicht ohne einige Gewissensbisse zu empfinden, die Phrase eingeschaltet: „Wir stellen uns an die Spitze der Bewegung." Erstlich, werden sie es nicht thun; ganz gewiß nicht. Wie könnten sie? Die Bewegung würde sie zum 6. October zurückführen. Sodann, heißt dies nicht, was ich unlängst im letzten Ministerrathe so sehr tadelte, das Publikum hinter das Licht führen? Aber es war dies das einzige Mittel die Herren zur Annahme der wesentlichen Theile meiner Arbeit zu bestimmen. Diese hohle Phrase fand natürlich ihre volle Billigung; ich begreife es, denn sie kennen ihr Publikum, nämlich die Nationalversammlung. Bei der ganzen langen Besprechung öffnete Fürst Felix nicht den Mund, doch bemerkte ich fortwährend einen spöttischen Ausdruck auf seinem regungslosen Antlitz.

27. Montag. — In der heutigen Reichstagssitzung verlas er das Ministerprogramm. Ich saß nur einige Schritte entfernt von der Rednerbühne auf welcher er stand. Als er zu gewissen Phrasen kam deren Hohlheit ihm aufgefallen war, welche er aber, weil ihn einige seiner Collegen darum baten, nicht gestrichen hatte, wendete er sich langsam gegen mich, setzte seine Brille zurecht, und sah mich mit einem feinen Lächeln an. Aber gerade diese nichtssagenden abgetretenen Phrasen rissen die Zuhörer mit sich fort. Als er bei der Stelle von den an der Spitze der Bewegung marschirenden Ministern angelangt war, brach das ganze Haus in enthusiastischen Beifall aus. Während dieser Lesung hatte ich das Gefühl eines Compositeurs welcher seine große Arie von einem Virtuosen di primo cartello vortragen hört.

Abends einem Ministerrath beigewohnt der bis tief in die Nacht währte. Gegenstand der Berathung die Documente betreffend den Thronwechsel.

Vom 28. Dienstag zum 30. Donnerstag. — Wieder nach Olmütz zurückgekehrt. In diesen drei Tagen saß der Ministerrath in Permanenz. Bei jedem Schritt sehen sich die Minister

unübersteiglich scheinenden staatsrechtlichen Schwierigkeiten gegenübergestellt. In solchen Augenblicken entfaltet Bach einen Reichthum von Auskunftsmitteln; mit seiner Hülfe gelingt es immer einen Ausweg zu finden. Ich bewundere diese Beweglichkeit des Geistes, ich würde sie noch höher schätzen wenn sie nicht gewöhnlich, bei jedem der sie besitzt, von einem Mangel an Festigkeit der Ueberzeugungen und daher, wenn die Umstände dazu drängen, von der Gefahr häufiger wenngleich aufrichtiger Gesinnungswandlungen begleitet wäre.

Ist die Tragweite einer Handlung nach der Bedeutsamkeit ihrer Wirkung zu beurtheilen so stellt sich bereits heraus, wie richtig Fürst Felix das Verfahren gegen Blum beurtheilt hat, indem er voraussagte es werde der deutschen Revolution einen tödlichen Streich versetzen. In der That, der Bestürzung der Häupter und Unterhäupter der äußersten Parteien gleicht nur die Verblüffung der Männer der richtigen Mitte. Um ihre Verlegenheit zu verbergen, in Wahrheit aber indem sie hierdurch nur ihre gänzliche Ohnmacht an den Tag legen, folgen sie, in dieser Angelegenheit, blindlings dem Losungsworte der Anarchisten.

Als die Nachricht von dem Ereignisse des 9. Novembers in Frankfurt, anfangs als ein Privatbriefen entstammendes Gerücht verbreitet, am 14., durch eine Mittheilung des Reichsverwesers officielle Bestätigung fand, wollte im Reichstage niemand seinen Ohren trauen. Todesstille herrschte im Saale. Die Linke schien vernichtet. Auf den Bänken gewahrte man nur blasse bestürzte Menschen. — „Niemals schrieb ein Augenzeuge, Beda Weber, sah man auf menschlichen Gesichtern einen ähnlichen Schreck.“ — Endlich unterbrach einer der Abgeordneten das Schweigen. — „Die Majestät des Volkes rief er wird erstickt im Blute Robert Blum's.“ — Der Präsident der Versammlung, Herr von Gagern, hatte eine große Anzahl von Interpellationen zu verlesen. Man hörte da von einer „schmählichen Verletzung eines Reichsgesetzes“ von „den Rächern welche Blum finden würde“ „von einer Appellation an die Centralgewalt

welche aufzufordern sei auf Bestrafung der mittel- oder unmittelbar bei dem Tode Blum's betheiligten Mörder zu dringen." — Letzterer Antrag wurde von der Majorität verworfen, jedoch, zwei Tage später wieder vorgebracht, einstimmig angenommen. Zwei Commissare wurden nach Oesterreich geschickt mit dem Auftrage zuerst in Olmütz und sodann in Wien die Untersuchung einzuleiten.

Die zweite badische Kammer hat ihre tiefe Entrüstung votirt, und in ganz Deutschland in den Parlamenten, Clubs, und an öffentlichen Orten wird declamirt, geschrien und geschimpft gegen die österreichischen Bluthunde.

In Sachsen, insbesondere, hat die Aufregung ihren Höhepunkt erreicht. In Leipzig wurden die Wappen des österreichischen Generalconsulats herabgerissen, durch die Straßen geschleift und am Marktplatz vor dem Stadthaus an einem Laternenpfahl aufgeknüpft.[1] In Dresden fanden im Abgeordnetenhause tumultuarische Auftritte statt. Einer der Minister, das radicale Mitglied des Cabinets, sagte — „Wir werden den diplomatischen Unrath wegfegen." — Herr von der Pfordten[2], sächsischer Minister des Aeußern, dermalen ein Mann des Fortschrittes, aber verständig und ehrenhaft, begreift daß es keine kleine Sache ist mit Oesterreich zu brechen, besonders wenn ein Fürst Felix Schwarzenberg an der Spitze der Regierung steht; aber die Schreier in der Kammer, der Lärm in den Gassen und die wuthschnaubenden Schmerzensrufe der Presse schüchterten ihn ein und versetzten ihn in den Zustand der äußersten Rathlosigkeit. Soll er, darf er, kann er der großen Leichenfeier Blum's in der katholischen

---

[1] Als Graf Kuefstein, kaiserlicher Gesandter in Dresden, seine Absicht Sachsen zu verlassen durchschimmern ließ, wichen die Zögerungen des Ministers v. d. Pfordten einer löblichen Bereitwilligkeit den Bruch zu vermeiden, und der kaiserlichen Regierung wurde volle Genugthuung gewährt.

[2] Ich habe diesen begabten, ehrenwerthen und vortrefflichen Mann als Professor in Leipzig gekannt und bei ihm ein Privatissimum gehört. Später war er, während vielen Jahren, Erster Minister in Baiern.

Hofkirche beiwohnen? Zuerst verspricht er dem Grafen Kuefstein, unserem Gesandten, daß er nicht erscheinen werde, dann entschuldigt er schriftlich im vorhinein seine Anwesenheit bei der bevorstehenden Ceremonie, endlich wohnt er ihr wirklich bei. Einen andern unangenehmen Zwischenfall bildet die Bitte der Witwe Blum man möge ihr den Leichnam ihres Gatten überantworten. Von der Pfordten unterstützt dies Verlangen, und Fürst Felix antwortet: „Wir haben nicht die Absicht, durch Auslieferung der Leiche Blum's an die sächsische Regierung, zu revolutionären Kundgebungen die Hand zu bieten.“[1]

Aus allen deutschen Hauptstädten vernehmen wir den Widerhall des Justizactes vom 9. November. Bestürzung und Wuthausbrüche im Lager der Anarchisten, Verlegenheit der Minister, gänzliche Verblüffung in Frankfurt, geheime Freude der deutschen Fürsten, in welchen die Hoffnung zu tagen beginnt mit Hülfe der kaiserlichen Regierung das Joch der Demokraten abzuschütteln. Andererseits, in Frankfurt, Darmstadt, Kassel, Stuttgart, suchen die Minister dieser Staaten und die parlamentarischen Koryphäen Fürst Felix einzuschüchtern, indem sie ihm durch unsere Gesandten den Niedergang Oesterreichs in Deutschland, wo Preußen zur Centralgewalt gelangen würde, voraussagen lassen. Fürst Felix lacht zu diesen Drohungen, aber einigen seiner Collegen verursachen sie schlaflose Nächte.

Mittlerweile hatten die beiden Frankfurter Commissare die officielle Mittheilung der Proceßacten Robert Blum's verlangt. Sie wurde verweigert, den Commissaren aber gestattet hiervon vertraulich Kenntniß zu nehmen. Die von ihnen vorgebrachte Klage einer Verletzung des deutschen Gesetzes vom 30. September widerlegte Bach in der vollständigsten und glänzendsten Weise. Er wies nach: Das Kriegsgericht habe in Gemäßheit der österreichischen Gesetzgebung gehandelt und, bei diesem Anlasse, von dem angerufenen deutschen Gesetze vom 30. September keine

[1] Schwarzenberg an Kuefstein, Olmütz 4. December 1848.

Notiz nehmen können, weil dies Gesetz erst nach der Hinrichtung Blum's der kaiserlichen Regierung mitgetheilt worden sei und sodann weil die Anerkennung der gesetzgebenden Macht der Frankfurter Nationalversammlung nicht vor endgültiger Regelung der Beziehungen zwischen Oesterreich und Deutschland stattfinden könne. Diese Auffassung, welche übrigens jedem Unbefangenen einleuchten muß, wird auch in England von der öffentlichen Meinung und, was bedeutender ist, von den englischen Kronadvocaten getheilt.[1]

Ein wahrer Sturm entfesselte sich gegen den armen Herrn von Könneritz. In den sächsischen Kammern wurde seine Versetzung in Anklagezustand, von einigen feurigen Patrioten einfach sein Kopf, von den Gemüthlicheren seine Absetzung[2] verlangt. Das ihm zur Last gelegte Verbrechen war die Unterlassung eines Schrittes um Blum zu retten und einer Verwahrung gegen den „Justizmord" als er vollbracht war.

---

[1] Ritter Bunsen, k. preußischer Gesandter in London meldet diese Thatsache seiner Regierung. Trauttmansdorff an Schwarzenberg, Berlin 19. November 1848.

[2] Diese sogenannte Blumfrage fand ihren Abschluß in einem Depeschenaustausche zwischen Olmütz und Dresden. Herr v. d. Pfordten hatte, unter dem Drucke der sächsischen Kammern, den Fürsten Schwarzenberg von der bevorstehenden Abberufung des Herrn von Könneritz vertraulich unterrichtet. Unser Erster Minister fand diesen Beschluß, unter den gegebenen Umständen, für Oesterreich beleidigend und entgegnete: er werde zwar keiner fremden Regierung das Recht absprechen wollen ihren Gesandten nach Belieben abzurufen, wenn aber Herr von Könneritz seiner jetzigen Stellung entkleidet werde, müsse er, Fürst Felix, Herrn v. d. Pfordten ersuchen den sächsischen Wiener Gesandtschaftsposten nicht wieder zu besetzen (Schwarzenberg an Kuefstein 10. Februar 1849). Dabei blieb es. Herr von Könneritz, eines der angesehensten Mitglieder des diplomatischen Corps in Wien, wurde nicht abgesetzt sondern bekleidete seinen Posten noch viele Jahre. Der Leichnam des unglücklichen Blum wurde in seiner letzten Ruhestätte nicht gestört und nicht im Triumphzuge durch Deutschland geschleppt. All dies laute Geschrei verstummte in dem Maße als die Wiener und Berliner Ereignisse den andern deutschen Fürsten die Wiederergreifung ihrer souveränen Gewalt, welche ihren Händen entfallen war, allmählich ermöglichten.

December 1848.

1. Freitag. — Der große Act wird morgen vollzogen werden. Alle Documente: Proclamationen, Manifeste, Depeschen an unsere Missionen im Auslande betreffend die Abdankung Ferdinand's I., die Entsagung des Erzherzogs Franz Karl und die Thronbesteigung Franz' II., waren redigirt, im Ministerrath gebilligt, reingeschrieben und gedruckt, als mir Fürst Felix diesen Morgen sagte der junge Erzherzog werde, auf seinen Antrag, als Kaiser den Namen Franz Joseph führen. Alles muß daher, binnen vierundzwanzig Stunden, neu abgeschrieben und gedruckt werden. Ich fürchtete, daß das seit beinahe zwei Monaten bewahrte Geheimniß, am letzten Tage, verlautbart werde. Die Vorsichtsmaßregeln waren aber so gut getroffen daß, mit Ausnahme der mir zugetheilten jungen Diplomaten und der Setzer und Arbeiter der Staatsdruckerei (letztere wurden unter Schloß und Riegel gehalten) sodann der direct betheiligten Mitglieder des kaiserlichen Hauses: der Majestäten, des Erzherzogs Franz Karl, seiner Gemahlin und seines Sohnes Erzherzogs Franz Joseph, des Grafen Grünne, der drei großen Heerführer Radetzky, Windischgrätz und Jellačić, und der Minister, bis zur Stunde niemand auch nur die leiseste Ahnung von dem bevorstehenden Thronwechsel hat.

Es war Mitternacht, und wir wollten, Fürst Felix und ich, uns eben in unsere Schlafzimmer zurückziehen als die Thüre

des Salons welcher sie trennt sich plötzlich öffnete, und Fürst Windischgrätz mit seinen Söhnen, der Ban Jellačić und Fürst Lobkowitz eintraten.

Jellačić gewinnt die Sympathien beim ersten Blick. Er ist ein schöner Mann und weiß es. Seine Züge sind regelmäßig, der Ausdruck seines Antlitzes offen und vertrauenerweckend; seine sprechenden Augen scheinen zu sagen: glauben Sie was ich sage, ich habe kein Geheimniß für Sie. Wenn er in den Straßen Wiens oder im Theater Ovationen erhält, ist er entzückt und macht dessen kein Hehl. Er ist für nichts abgestumpft und gibt sich für das was er ist. Er erinnert an die fahrenden Ritter der italienischen Heldengedichte, ein wenig auch an Murat der, wie er, theatralische Anzüge und alles was Aufsehen erregt geliebt hat. So wie er ist gefällt er, zunächst allen, sodann jenen welche Gelegenheit haben ihn näher zu betrachten, welche

per entro i pensier miran col senno.

Wie interessant hier, auf einem kleinen, elenden, mit einem abgenutzten Roßhaarstoff bedeckten Kanapee, die drei Männer sitzen zu sehen: Felix Schwarzenberg, Windischgrätz, Jellačić, welche, mit Radetzky der natürlich nicht kommen konnte, dem jungen Erzherzoge den Weg geebnet haben welcher ihn morgen auf den Thron seiner Ahnen führen wird. Dem Fürsten Felix hat man ein, berühmt gewordenes, Wort in den Mund gelegt — „Die Monarchie wurde durch drei undisciplinirte Soldaten gerettet" —: Radetzky, damals in Verona stehend, also vor seinen großen Erfolgen, verwirft, im Widerspruche mit den Befehlen des Innsbrucker Hofes, das Programm Hummelauer von der Abtretung der Lombardei. Windischgrätz, in Voraussicht eines Aufstandes in Prag, weigert sich dem Kriegsminister einen Theil der böhmischen Armee abzutreten. Jellačić, von Kaiser Ferdinand als Hochverräther bezeichnet und sämmtlicher Aemter und Würden entkleidet, erklärt, um den Souverän zu retten, seine Entsetzung für ungültig. Ob nun Felix Schwarzenberg wirklich dies geflügelte Wort aussprach oder nicht, gleichviel, es sagt die Wahr-

heit. Glücklicherweise sind diese drei seltenen Männer keine spanischen Generale. Ein Pronunciamento zu ihren Gunsten ist von ihnen nicht zu befürchten, und da wir ja eben bemüht sind die beste aller Verfassungen zu entdecken, hoffe ich daß wir niemals bei dem Säbelregiment ankommen werden.

2. Sonnabend. — Die Abdankung Kaiser Ferdinand's ist im Kopfe und im Herzen seiner Gemahlin entsprungen. Seit Jahren mit diesem Gedanken umgehend, besprach Kaiserin Marianne ihn oft mit dem Fürsten Metternich der ihr volles Vertrauen besaß. Endlich, im November 1847, wurde zwischen ihr und dem Staatskanzler ausgemacht daß der Thronwechsel stattfinden solle sobald der junge Erzherzog sein achtzehntes Jahr zurückgelegt hätte (18. August 1848). Diesen Frühling, in der Nacht vom 13. auf den 14. März, ließ die Kaiserin den Fürsten Metternich, welcher eben seine Entlassung gegeben hatte, zu sich bescheiden. Er fand sie zu Bette, sehr leidend, sehr aufgeregt und, wie sie sagte, fest entschlossen auf der unmittelbaren Vollziehung des Thronwechsels zu bestehen. Zu den politischen Beweggründen, welche sie so häufig mit dem Staatskanzler besprochen hatte, traten auch religiöse Scrupel. Die hohe Frau fürchtete daß man ihrem Gemahle die Zustimmung zu ruchlosen Gesetzen entreißen könnte. Mit großer Mühe gelang es jedoch dem Fürsten sie zu beruhigen, und sie versprach keine weitern Schritte in der Sache zu thun sondern die Großjährigkeit des Erzherzogs Franz Joseph abzuwarten.[1] Nach der Abreise des Kanzlers, welcher sich nach England begab, wurde Fürst Windischgrätz ihr vertrauter Rathgeber. Auch er bat sie sich in Geduld zu fassen. Sie that es; als aber der Hof in Olmütz eine sichere Zufluchtsstätte gefunden hatte, regte sie die Angelegenheit bei dem Fürsten Felix Schwarzenberg an, und, im Einverständnisse mit Fürst Windischgrätz und der bereitwilligsten

[1] Als mir Fürst Metternich, in Brüssel 1851, diese Unterredung erzählte, konnte er seine Thränen nicht zurückhalten.

Zustimmung des Erzherzogs Franz Karl und seiner Gemahlin, der Erzherzogin Sophie, wurde beschlossen daß der Thronwechsel Ende November stattfinden solle.

Heute, bei Tagesanbruch, verbreitete sich in der Stadt das Gerücht daß alle Mitglieder der kaiserlichen Familie, die Minister und hohen Functionäre, alle in Olmütz anwesende Generale und Stabsoffiziere um acht Uhr morgens nach Hof beschieden seien. Auch die unerwartete Ankunft des Feldmarschalls Windischgrätz und des Banus von Kroatien war bekannt geworden. Was kann der Zweck dieser feierlichen Versammlung in so früher Morgenstunde sein? Diese Frage stellte jedermann, aber niemand wußte sie zu beantworten. Um halb acht Uhr waren die an den Thronsaal stoßenden Gemächer der Residenz mit Herren in Civil- und Militäruniform überfüllt. Man sah dort die Erzherzoge und Erzherzoginnen mit ihrem Gefolge, sämmtlich Domherren des Olmützer Kapitels, einige Damen der Aristokratie, viele Offiziere und höhere Beamte. Die gespannteste Neugierde war auf allen Gesichtern zu lesen. In dieser glänzenden Versammlung wurden die unwahrscheinlichsten Vermuthungen laut, aber niemand errieth die Wahrheit. Erzherzog Maximilian frug mich was geschehen werde. Erzherzog Ferdinand Este stellte dieselbe Frage und erhielt, wie von mir der Bruder des künftigen Monarchen, die Antwort: — „Kaiserliche Hoheit, das werden Sie in wenigen Minuten erfahren.“ —

Genau um acht Uhr öffnete sich die Thüre des Thronsaales um den Erzherzogen Maximilian, Karl Ludwig, Ferdinand von Este, den Erzherzoginnen Maria Dorothea, Witwe des Erzherzogs Joseph, und Elisabeth Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Este, den Ministern, dem Feldmarschall Windischgrätz, dem Banus und dem Grafen Grünne, als Obersthofmeister des Erzherzogs Franz Joseph, Einlaß zu geben. Als Protokollführer hatte ich gleichfalls diesem geschichtlichen Staatsacte beizuwohnen. Nachdem sich die Thüre hinter uns wieder geschlossen hatte, erschienen die Majestäten, gefolgt von dem Landgrafen Fürstenberg, Obersthofmeister, und dem Fürsten Lobkowitz, Generaladjutanten des

Kaisers und von der Landgräfin Fürstenberg, Obersthofmeisterin der Kaiserin; sodann Erzherzog Franz Karl mit seiner Gemahlin Erzherzogin Sophie und seinem Sohne Erzherzog Franz Joseph. Ihre Majestäten ließen sich auf zwei Lehnstühlen, vor dem Throne nieder, die Erzherzoge und Erzherzoginnen nahmen auf zwei Reihen von Stühlen Platz, welche im rechten Winkel zu beiden Seiten des Thrones aufgestellt waren. Die Minister, Feldmarschall Windischgrätz und Banus Jellačić standen dem Kaiser gegenüber. Eine feierliche Stille herrschte in dem Saale. Kaiser Ferdinand las mit sichtlicher Bewegung eine Erklärung in welcher er mit wenigen Worten sagte daß ihn wichtige Gründe bestimmten, nachdem sein geliebter Bruder auf die Nachfolge verzichtet habe, die kaiserliche Krone zu Gunsten seines Neffen niederzulegen. Fürst Felix Schwarzenberg, sonst immer so kalt und gleichmüthig aber heute bläßer als gewöhnlich, schien tief ergriffen als er die Acte der Großjährigkeitserklärung des Erzherzogs, die Entsagungsacte seines Vaters, endlich die Erklärung des Kaisers betreffs der Niederlegung der Krone, mit lauter aber zitternder Stimme verlas.

Nachdem Seine Majestät und Erzherzog Franz Karl diese Documente unterschrieben hatten, näherte sich der junge Kaiser, ließ sich vor seinem Onkel auf ein Knie nieder und empfing dessen Segen. — „Gott segne Dich, sagte Ferdinand I., sei brav, es ist gern geschehen.“ — Die Kaiserin drückte den jungen Monarchen an ihr Herz und hielt ihn lange mit ihren Armen umfangen. Kein Auge blieb trocken. Die Erzherzoginnen weinten laut. Nur die Kaiserin schien freudestrahlend. Die hohe Frau stieg, mit dem Ausdrucke unsäglichen Glückes auf ihrem verklärten Antlitze, die Stufen des Thrones herab. Nachdem der junge Kaiser, sehr ergriffen, sehr ernst und würdevoll, dabei vollkommen einfach und natürlich, auch den Segen seiner Aeltern erbeten und erhalten hatte, entfernte er sich in Begleitung des Grafen Grünne. Die Majestäten zogen sich gleichfalls zurück. Ich verlas hierauf das Protokoll welches alle

Anwesenden unterzeichneten. Nun wurden die Thüren des Saales geöffnet; die zahlreiche und glänzende Menge welche in der „Anticamara“ gewartet hatte, strömte herein, und Fürst Felix befriedigte in wenigen passenden und eindringlichen Worten ihre gerechtfertigte Neugierde. Das große Ereigniß wurde sofort zur Kenntniß des Publikums gebracht, theils durch Maueranschläge theils, nach alter Sitte, durch Verlesung unter Trompetenschall auf den vorzüglichsten Plätzen der „alten und immer getreuen“ Stadt Olmütz. Kaiser Franz Joseph, von Windischgrätz und Jellaćić begleitet, besichtigte die außerhalb der Stadt aufgestellte Besatzung und wurde mit Jubelgeschrei empfangen.

Nachmittags reisten Kaiser Ferdinand und Kaiserin Marianne nach Prag ab, wo sie in Zukunft ihren Wohnsitz nehmen werden. Der junge Monarch und seine Aeltern begleiteten sie nach dem Bahnhofe. Außer dem Stationschef und seinen Untergebenen, hatte niemand die hohen Herrschaften erwartet. Einige wenige Reisende die sich dort zusammenfanden trauten ihren Augen nicht. Als die Majestäten in ihren Waggon stiegen, brachen die Anwesenden in Thränen aus.

Um elf Uhr vormittags fuhr Felix Schwarzenberg mit sämmtlichen Ministern, Buol, Toni Szecsen[1] und mir nach Kremsier. Der Präsident des Reichstags war schon am Morgen durch den Telegraphen ersucht worden für Mittag eine Sitzung einzuberufen, weil die Regierung eine wichtige Mittheilung zu machen habe. Der Zug erlitt eine Verspätung, und die im Sitzungssaale versammelten Abgeordneten vertrieben sich die Zeit indem sie den Gegenstand der erwarteten Mittheilung zu errathen suchten. Die meisten dachten es handle sich um Auflösung der Kammer. Diejenigen unter ihnen, welche nur durch ihre parlamentarische Immunität gegen ein Criminalverfahren wegen ihrer Theilnahme an der Octoberrevolution geschützt waren, geriethen in Angst und

[1] Graf Anton Szecsen, geb. 1819, ungarischer Landtagsabgeordneter 1843—1844; Mitglied des verstärkten Reichsrathes 1860; Minister ohne Portefeuille 1860; Bevollmächtigter bei der Londoner Conferenz 1871; seit 1884 Obersthofmarschall.

sannen auf Flucht; nur mit großer Mühe ließen sie sich zurückhalten. Endlich lief unser Zug im Bahnhofe ein. Die Minister begaben sich direct nach dem erzbischöflichen Palaste, wo die Versammlung tagt, und Fürst Felix verlas von der Rednerbühne, unter tiefem Schweigen, die auf den Thronwechsel bezüglichen Acten. Der Eindruck war ein peinlicher. Zuerst große Bewegung, dann bei der großen Mehrzahl ungeheucheltes Bedauern. Viele schienen sich vorzuwerfen zu dem Rücktritte Ferdinand's des Gütigen, wenigstens mittelbar, beigetragen zu haben. Am Schlusse verständigte der Fürst die Versammlung von der Ernennung des Baron Kulmer, eines Kroaten, zum Minister ohne Portefeuille. Diese Mittheilung wurde, natürlich, von den slawischen Abgeordneten mit rauschendem Beifall begrüßt.

Bach gab uns ein Diner. Ich habe Fürst Felix nie gesprächiger und heiterer gesehen. Wir alle waren es. Ist nicht was heute geschah der erste Schritt auf dem rauhen, schwierigen zum Theil noch unserm Auge verhüllten Wege welcher, mit Gottes Hülfe, zur Erhaltung und Neugestaltung Altösterreichs führen wird? Um diese Tafel saßen also nur Befriedigte mit Ausnahme des Grafen Anton Szecsen. Ach, Ungarn, Ungarn! Es ist nicht so sehr die Bewältigung des Aufstandes welche mich beunruhigt; was mich beschäftigt ist eine Frage, die erst nach der Herstellung der materiellen Ruhe im Lande an uns herantreten wird — die Frage von der Wiederorganisirung dieses Königreichs.

3. Sonntag. — Wir sind alle nach Olmütz zurückgekehrt. Toni Szecsen verläßt uns mit der Absicht nicht wiederzukehren. Die Berufung eines Kroaten in das Ministerium gab für ihn den Ausschlag. — „Man will Ungarn zerstückeln, sagte er. Ich kann es nicht verhindern, aber ich will kein Zeuge davon sein" — und so wie Josika[1] und andere ihrem Könige treu gebliebene

---

[1] Baron Samuel Freiherr von Josika, geb. 1805, wählt die administrative Laufbahn; Hofrath in der ungar. Hofkanzlei 1834; Vicekanzler 1844 und siebenbürgischer Hofkanzler Jänner 1848; gest. 1860.

aber mit der ungarischen Politik Schwarzenberg's unzufriedene Magnaten, geht er nach Ischl, dermalen das Koblenz seiner Gesinnungs- und Standesgenossen.

Bei Anlaß des soeben vollzogenen Thronwechsels traten, mit Beziehung auf Ungarn, verschiedene heikle und verwickelte staatsrechtliche Fragen in den Vordergrund. Deshalb rieth Fürst Windischgrätz seinem Schwager sich mit einigen hervorragenden ungarischen Staatsmännern, welche an der Insurrection keinen Antheil genommen hätten, zu besprechen und bezeichnete als einen derselben den ehemaligen siebenbürgischen Hofkanzler Baron Josika. Niemand schien hierzu geeigneter, niemand des Vertrauens Schwarzenberg's würdiger, niemand befähigter über die Lage Ungarns und die Rechtsfragen Auskunft zu ertheilen. Er wurde also nach Olmütz eingeladen, und, auf meinen Rath, schrieb Fürst Felix auch an Graf Anton Szecsen, ihn ersuchend hierher zu kommen. Noch sehr jung, hatte letzterer am ungarischen Landtag 1843—1844 geglänzt und durch Schlagfertigkeit in den Debatten und ein entschiedenes Rednertalent die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf sich gezogen. Jenseits der Leitha galt er für einen Mann der Zukunft, a rising man. In Wien begegnete ich ihm damals oft in der Gesellschaft. Der alte Fürst-Staatskanzler würdigte seine Begabung, fand daß er Geist, gesunde Ideen, große Wortfertigkeit besaß und viel gelesen hat. Wenn er ihn im Salon der Fürstin gewahrte, nahm er ihn zuweilen in eine Fensterbrüstung um die Ansichten des angehenden Staatsmannes über die bereits verworrenen Zustände Ungarns zu vernehmen.

Josika und Szecsen beeilten sich der an sie ergangenen Aufforderung nachzukommen, fanden aber bei ihrer Ankunft einen kühlen, eine gewisse Verlegenheit verrathenden, Empfang. In der That, Fürst Felix, immer der centralistischen Richtung zuneigend, aber, als er an Josika und Szecsen schrieb, noch unentschlossen über den in hungaricis einzuschlagenden Weg, war, in den letzten Tagen, der Auffassung der liberalen und unitarischen Fraction des Ministeriums bedeutend näher getreten. Er hatte die Wahl

zwischen zwei sich gegenseitig ausschließenden Systemen. Das eine, vom Fürsten Windischgrätz empfohlene, dessen Ansichten ich in dieser Frage theile, unterscheidet zwischen den Rebellen und den treugebliebenen Unterthanen, zwischen den Verführern und den Verführten, und verlangt: Der König möge schon jetzt erklären daß er, nach erfolgter Niederwerfung des Aufstandes und Züchtigung der Schuldigen, dem Lande, nicht Kossuth's revolutionäre Verfassung von 1848, sondern alle Freiheiten und Rechte zurückgeben werde deren die unter der Stephanskrone vereinigten Völker seit nahezu tausend Jahren genossen haben. Nach dem andern Programme, hat Ungarn durch den Aufstand alle seine Rechte und Privilegien verwirkt. Man müsse also alle ehemaligen freiheitlichen Einrichtungen als nicht mehr zu Recht bestehend betrachten und Ungarn den übrigen Theilen Oesterreichs, welches fortan eine constitutionelle Monarchie sein wird, vollkommen gleichstellen. In diesem Augenblick mit hochgestellten ungarischen Staatsmännern in Berathung zu treten schien dem Fürsten unpassend und nachtheilig. Er vermied also Szecsen, konnte aber nicht umhin Josika, einen seiner liebsten Jugendfreunde, zu empfangen. Er theilte ihm die auf den Thronwechsel, welcher unmittelbar bevorstand, bezüglichen Documente mit. Eine lange stürmische Unterredung folgte. Der ehemalige siebenbürgische Hofkanzler, empört darüber daß diese Schriftstücke der geschichtlichen Rechte des Königreiches Ungarn nicht erwähnten, sagte — „Ferdinand II. hat den Majestätsbrief (die Privilegien der böhmischen Stände) zerrissen; aber nach seinem Siege am Weißen Berg. Ihr habt Ungarn noch nicht erobert und Ihr verfügt bereits darüber." — So schieden die beiden alten Freunde, als erbitterte Gegner. Beide erzählten mir den Hergang in vollkommen übereinstimmender Weise. Ich fürchte der Bruch ist unheilbar.

Meine letzte Unterredung mit Josika wird mir unvergeßlich sein. Er reiste mit dem Mitternachtzug ab, und ich begleitete ihn nach dem Bahnhof. Es war eine dunkle Nacht, obgleich der

Mond am Himmel stand, denn er konnte nur selten und nur für Augenblicke die dichten Wolken durchdringen welche ein eisiger Sturmwind vor sich hertrieb. Diesem Nachtbild entsprach unsere Stimmung. Wir erkannten beide in dem Bruche des ersten Ministers mit dem Wortführer des alten Ungarns ein Ereigniß von unberechenbarer Tragweite.

4. Montag. — Arbeit über die maßen! Abfertigung von Kurieren an unsere großen Gesandtschaften. Im Ministerrath wurden mehrere der einflußreichsten Functionäre der letzten Regierung in Ruhestand versetzt, unter ihnen Pipitz ein sehr fähiger Mensch. Von ihm sagte mir Fürst Metternich —: „Er ist ein treuer Diener seines jeweiligen Herrn. Er gehört keiner Sache aber er gehört seinem Vorgesetzten. Solange er unter seinen Befehlen steht dient er ihm treu und gewissenhaft.“ — Dies sind kostbare Eigenschaften eines Untergebenen. Warum sich ihrer berauben? Die liberalen Mitglieder des Cabinets wollen sich aber eben der vormärzlichen Männer entledigen; nicht daß sie sie fürchten, aber um ihrem Publikum die Reinheit der neuen Aera vor Augen zu führen. Wenn ich mich auf ihren Standpunkt stelle kann ich sie deshalb nicht tadeln. Nur frage ich, wenn man so fortwandelt, wird sich da das sogenannte Coalitionsministerium nicht allmählich in ein Märzministerium umwandeln? Zu wiederholten malen erlaubte ich mir den Fürsten Felix auf diese Richtung aufmerksam zu machen, und zwar gewöhnlich in Gegenwart Stadion's oder auch, aber seltener, Bach's. Letzterer, immer liebenswürdig, bekämpfte meine Ansichten ohne mich zu überzeugen, überzeugte aber den Fürsten. In diesen Fragen sowie in der großen ungarischen Angelegenheit halte ich mich für geschlagen.

5. Dienstag. — Bei Hof gespeist. Welcher Wechsel! Es ist derselbe Saal, aber die höchsten Persönlichkeiten der jüngstvergangenen Zeit sind verschwunden. Frühlingslüfte wehen jetzt in diesen Räumen. Zwischen der Erzherzogin Sophie und der schönen jungen Erzherzogin Elisabeth sitzend, schien der Kaiser sehr aufgeräumt und sprach fortwährend mit seinen Nachbarinnen.

Nach aufgehobener Tafel hielt er seinen Cercle in wirklich kaiserlicher Weise. Die ernste, ruhige, majestätische Haltung bildete mit der rosigen Gesichtsfarbe der Jugend, mit der schlanken, eleganten Gestalt, mit dem elastischen Tritt einen reizenden Gegensatz. Abends, im Theater paré, gewann ihm seine zugleich imposante und graziöse Erscheinung alle Herzen.

Vom 6. Mittwoch zum 31. Sonntag. — Fortwährend, meist mit dem Fürsten Felix, zwischen Olmütz und Wien hin- und hergereist. Aretin ist aus München in geheimer Sendung angekommen. Graf Brühl, der Vertraute des Königs von Preußen, kommt und geht zwischen Berlin, Olmütz und Wien. Es handelt sich um eine directe Verständigung über die in Frankfurt gemeinsam zu machenden Vorlagen, betreffend die künftige Verfassung Deutschlands. Meiner Ansicht nach kann nur eine vorläufige Uebereinkunft mit Preußen, wobei die Interessen der Könige nicht außer Acht gelassen werden dürfen, zu einer gedeihlichen Lösung führen. An der Aufrichtigkeit und dem guten Willen des Königs von Preußen kann nicht gezweifelt werden, aber seine Minister wandeln andere Wege.

Während einer seiner kurzen Erscheinungen in Wien, ließ Fürst Felix sich die Beamten des Auswärtigen Amtes vorstellen und richtete bei dieser Gelegenheit einige ernste Worte an sie. Der Reiter, der zum ersten male ein ihm unbekanntes Pferd besteigt, läßt ihn den Zügel fühlen indem er sich in den Sattel schwingt.

In Olmütz hat der Kaiser in einem Ministerrath, der mehrere Stunden währte, den Vorsitz geführt. Die Minister waren überrascht durch die Leichtigkeit mit welcher er die wichtigen Seiten der Fragen sogleich herausfand.

Fürst Felix beauftragte mich mit einer heiklen, schwierigen, vollkommen gelungenen und vollkommen nutzlosen Sendung. Er suchte nach einem Ersatzmann für Baron Krauß, dermalen noch Finanzminister, und warf, wahrscheinlich durch Fürst Windischgrätz hierzu bestimmt, sein Augenmerk auf Baron Kübeck welcher

dasselbe Amt während der letzten acht Jahre vor der Märzrevo- ution bekleidet hat. Ich sollte ihn über seine politischen Ansichten und Bedingungen befragen. Da ich ihn nicht auf seinem Schlosse and, folgte ich ihm nach Wien und verstand mich mit ihm über gewisse Fragen in welchen eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und den Ministern möglicherweise obwalten konnte. Als ich aber nach Olmütz zurückkam sagte mir Fürst Felix, der mittlerweile seine Ansicht geändert hatte, daß man im Ministerium die Candidatur Kübeck's fallen lasse.

Einer dieser Tage speiste ich bei dem Feldmarschall Windischgrätz in Schönbrunn. Ich traf dort Fürst Eduard Schoenburg, die schöne Fürstin Lori Schwarzenberg, ihre Schwestern und einige andere unserer Wiener Göttinnen. Durch die März-, Mai-, Octoberstürme nach allen Richtungen verscheucht, kehren sie nun allmählich nach der Kaiserstadt zurück. Ein gutes Zeichen der Zeit.

Jänner 1849.

1. Montag. Olmütz. — Großes Diner bei Hof. Die Erzherzogin Sophie sprach mir von dem Thronwechsel, dem günstigen Zeitpunkte welcher hierzu gewählt wurde, von den früher zu überwindenden Schwierigkeiten. Sie ist eine hervorragende Dame: geistreich, energisch, sehr belesen. Sie und ihr Gemahl hatten ein großes Opfer zu bringen, und sie brachten es mit selbstloser Bereitwilligkeit. Nun freut sich die hohe Frau daß das Werk, an dem sie so nahe betheiligt war, glücklich zu Stande kam. Aber zu hellsehend um den Ernst der Lage zu verkennen, folgt sie, je nach den wechselnden Stimmungen ihrer Seele, bald hoffend bald fürchtend, mit zärtlicher Besorgniß den ersten Schritten ihres Sohnes auf der Via triumphalis oder, vielmehr, auf dem Kreuzwege der Macht.

Ich habe am Schreibtisch sitzend das alte Jahr beschlossen und das neue begonnen. Fürst Felix, gleichfalls mit Arbeit überhäuft, schenkt mir fortwährend sein Vertrauen. Jeden Morgen trage ich ihm in Kürze den Inhalt der eingelaufenen Gesandtschaftsberichte vor, bespreche mit ihm die zu ertheilenden Antworten und redigire sie selbst da keine andere Feder hier vorhanden ist. Als Abschreiber dienen zwei junge angehende Diplomaten Graf Aloys Karolyi[1] und Graf Guido Thun[2], sodann

---

[1] Graf Aloys Karolyi, geb. 1825; Botschafter in Berlin und London; gest. 1889.

[2] Graf Guido Thun, geb. 1823; Gesandter in Mexico; dermalen Großprior des Malteser-Ordens in Böhmen.

zwei Kanzleibeamte aus dem Ministerium. Der vorklingende Ton welchen der Fürst unsern Agenten im Auslande vorschreibt ist der eines energischen und fortwährenden Protestes gegen die in Europa verbreiteten falschen Ansichten über die Lage des Reiches. — „Sagen Sie Ihnen, wiederholt er mir ohne Unterlaß, daß Oesterreich lebt und leben wird.“ — Außer der diplomatischen Correspondenz, habe ich auch alle großen öffentlichen Acte: Proclamationen, Manifeste, zuweilen auch die kaiserlichen Antworten an die von allen Theilen der Monarchie herbeiströmenden Deputationen zu verfassen. Wenn der Fürst, was er übrigens möglichst vermeidet, im Ministerrath Fragen der auswärtigen Politik zur Sprache bringt, wenn es sich um die Feststellung des Textes wichtiger Documente, oder um die Auseinandersetzung von Angelegenheiten handelt in welchen er als Ministerpräsident die Initiative ergreift, beruft er mich in die Sitzung mit dem Auftrage bei den Verhandlungen an seiner Stelle zu sprechen. Das letzte Wort behält er sich vor.

Ein leichter Seufzer dürfte mir wol gestattet sein wenn ich unseres materiellen Daseins in Olmütz gedenke. Ich theile mit dem Fürsten Felix eine kleine Wohnung, bestehend aus zwei Schlafzimmern welche durch ein größeres, als Wartesaal dienendes Zimmer, getrennt sind. Wir arbeiten und empfangen die Besuche, ein jeder in seinem Schlafzimmer. Die Heizung geschieht mittels ungeheurer Kachelöfen. Die Luft welche man in diesen Räumen athmet ist erstickend und mephitisch. Mein Chef speist alle Tage bei Hofe, ich mit Stadion und Heinrich Clam bei Lauer, dem ersten Restaurant, in Wirklichkeit einem entsetzlichen Garkoch welchen das Schicksal der Marquise de Brinvilliers treffen sollte. Aber dies Ungemach, arg genug an sich und unausstehlich unter andern Umständen, verschwindet im Angesichte der Aufgabe welche die Umstände allen Betheiligten auferlegen, dem überwältigenden Interesse der Zeitläufte, der Heiligkeit und Größe der Sache welcher wir dienen.

5. Freitag. — Furchtbare Kälte: —17° R. Die Hitze

und die übeln Ausdünstungen der Oefen verursachen mir unleidlichen Kopfschmerz; der Fürst behandelt mich, aber ich stelle in ihm den Staatsmann über den Doctor.

6. Sonnabend. — Dem Ministerrath beigewohnt; er hat vom Morgen zum Abend gewährt. Stadion, als Minister des Innern, entwickelt seine Ideen über die künftige Verfassung. Sein mir wohlbekannter und ganz verfehlter Plan läuft darauf hinaus die Provinzen, welche das Leben der Monarchie bilden, aufzulösen und in einen, nach dem Vorbilde Frankreichs, in Departements getheilten Einheitsstaat zu verschmelzen. Glücklicherweise werden sich diese Träume nicht verwirklichen; aber ein so wichtiges Mitglied der Regierung Hirngespinsten nachjagen zu sehen wirkt beängstigend.

7. Sonntag. — Die Berathungen über die Verfassungsfrage währen fort sowol im Ministerrath als in einzelnen Gesprächen. Ich finde den Fürsten weniger entschieden als er in den auswärtigen Fragen ist und bedauere täglich mehr daß er meinem Rathe kein Coalitionsministerium zu bilden nicht befolgt hat. — Heute, um fünf Uhr morgens kam Fürst Alfred Windischgrätz, ältester Sohn des Feldmarschalls mit der willkommenen Nachricht von der Besetzung von Ofen und Pest hier an.

8. Montag. — Mit Fürst Felix nach Kremsier gefahren. Eine leuchtende Sonne, vollkommene Windstille, die weißgepuderten Bäume glänzend wie Candiszucker; dazu —22° R. Mein Gefährte findet dies wundervoll, ich schauerlich. 22 Grade Reaumur unter Null! Aber der von vier Schimmeln gezogene Hofwagen bringt uns in erstaunlich kurzer Zeit nach der fürsterzbischöflichen Residenz wo heute die constituirende Versammlung eine Sitzung hält. Wir finden sie in der heillosesten Verwirrung. Die patres conscripti führen sich schlecht auf. Die Rechte und die Linke haben sich zu einem Tadelsvotum geeinigt, zugleich allerdings erklärt es solle hiermit nicht gesagt sein daß das Ministerium ihr Vertrauen verwirkt habe. Die Czechen verbergen ihre demokratische Richtung nicht. Bei der Zusammensetzung der Kammer konnte

man nichts anderes erwarten. Stadion und Bach hatten sich geschmeichelt alle Fractionen unter ihrem Hute zu vereinigen. Jetzt fangen sie endlich an zu begreifen, was sie früher nicht einsehen wollten, daß es nur einen Ausweg gibt: die Auflösung des Reichstages. Wir fanden sie, bei unserer Ankunft, sehr nachdenklich um nicht zu sagen entmuthigt, aber, an der sogenannten Ministertafel, welche wir Bach und seiner guten Wiener Köchin verdanken, war jedermann in high spirits, vielleicht eben weil die Abstimmung des Reichstages der Unschlüssigkeit dieser Herren ein Ende gemacht hat. — Abends besucht mich Herr von Bally, eine in Deutschland als Hausirer des Katholicismus wohlbekannte Persönlichkeit. Im Widerspruche mit den frommen Functionen, welche er sich selbst octroyirt hat, besitzt der Mann eine seltene vix comica. Zu seinen Eigenthümlichkeiten gehört daß er verschwindet und wieder auftaucht wenn man sich dessen am wenigsten versieht.

9. Dienstag. Kremsier. — Der Sitzung im Reichsrath beigewohnt. Auf der Tagesordnung steht der Artikel I der Grundrechte: Jede Gewalt entspringt im Volke. Welch' merkwürdiger Widerspruch mit der Wirklichkeit der Lage! Während diese Versammlung beschäftigt ist die Souveränetät des Volkes zu definiren, hat der Souverän des Landes die Reichshauptstadt und mehrere Provinzialhauptstädte in Belagerungszustand versetzt, und eine seiner Armeen ist in seinem größten Königreiche beschäftigt der Souveränetät der ungarischen Rebellen ein Ende zu machen.

Diese Kremsierer Versammlung bietet einen merkwürdigen Anblick. Begabte Männer fehlen nicht in ihrem Schose, aber die Mehrzahl der Mitglieder befinden sich, in Beziehung auf Politik, im Zustande der Kindheit. Sie vertreten, wie sie das irrigerweise beanspruchen und aufrichtig glauben, weder die Intelligenz, noch den Besitz, noch die Geburt, weder den Bürger noch den Bauer ihrer Provinz. Durch die Sturmflut der Revolution auf die Oberfläche getragen, werden sie sofort ver-

schwinden wenn die Regierung, statt ihren Stützpunkt in diesen chaotisch zusammengewürfelten Elementen zu suchen, zu dem Entschlusse gelangt die Revolution, wo sie sie trifft, mit allen Kräften zu bekämpfen. Allerdings, und hierauf lege ich den größten Nachdruck, mit diesem Entschluß und mit der Ausführung desselben muß auch der ehrliche und feste Wille verbunden sein, sobald die Ordnung hergestellt ist, den Aufbau freiheitlicher Institutionen zu beginnen. Die Reden dieser improvisirten Politiker werden in einem ziemlich correcten Deutsch gehalten, freilich, je nach der Nationalität des Sprechenden, mit dem Accente des Czechen, des Mährers, des Polen, des Ruthenen, des Rumänen, des Illyriers, des Italieners; denn alle Stämme der Monarchie sind hier vertreten, mit Ausnahme der Magyaren. Dies mag ein deutsches Ohr verletzen, liefert aber zugleich den Beweis wie sehr, unter dem Scepter Maria Theresia's und ihrer Nachfolger, die deutsche Sprache, dies große Vehikel der Civilisation im östlichen Europa, sich in allen Theilen dieses polyglotten Reiches verbreitet, wie tiefe Wurzeln sie geschlagen hat.

11. Donnerstag. — Heute ist der Cavaliere Malaguzzi von seiner geheimen Sendung nach Neapel zurückgekehrt. Es handelte sich darum die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen mit dem Königreich beider Sizilien vorzubereiten. Der modenesische Edelmann hat seine Aufgabe gut gelöst, denn mit ihm kam General Sabelli, ein Vertrauensmann des Königs, mit Aufträgen an unsern Premier. — Abends Rückkehr nach Olmütz.

12. Freitag bis 18. Donnerstag. Wien. — Ich steige diesmal in der Staatskanzlei ab, und beziehe die ehemalige Wohnung der Fürstin Herminie Metternich. Wien ist, von der Gesellschaft sprechend, noch leer. Nur Fürstin Lori Schwarzenberg und Gräfin Leontine Sandor, ältere Tochter des Fürsten Metternich, haben, den vermeintlichen Gefahren trotzend, ihre Salons eröffnet. Man findet dort nur wenige und immer dieselben Personen: Fürstin Dini Lobkowitz, geb. Liechtenstein, Edmund und Pepi Zichy und die beiden Diplomaten Medem und Könneritz.

Nach dem angestrengten Tagewerk sind mir die Abende in diesen beiden Salons eine wahre Erquickung. Auch Gräfin Molly Zichy ist zurückgekommen. Ich speise dort zuweilen mit Gräfin Carola Zichy[1], einer der liebenswürdigsten und geistreichsten Damen der Wiener Gesellschaft. — Am 18. mit Fürst Felix und seinem Bruder, dem Cardinal Schwarzenberg, nach Olmütz zurückgedampft. In demselben Zuge befanden sich auch mehrere Minister, Könneritz und Heeckeren. Alles war in der fröhlichsten Stimmung. Ich frage mich warum? Unser altes gutes Oesterreich scheint mir noch immer auf schwachen Füßen zu stehen; aber in der diplomatischen Welt kehrt das Vertrauen zurück.

20. Sonnabend. — Ministerrath unter dem Vorsitze des Kaisers, zu welchem auch ich berufen wurde. In den letzten Tagen hat der Reichstag eine der Regierung entschieden feindselige Haltung angenommen, auch gewinnt der Radicalismus täglich an Boden. In dem heutigen Ministerrath wurden zwei wichtige Beschlüsse gefaßt: Auflösung des Reichstages und Octroyirung einer Verfassung. — Bei dem russischen Gesandten gegessen mit seinem Bruder Alexander der uns von seinem Aufenthalt in Persien erzählt. Wenn ich von weiten Reisen höre schwillt mir das Herz.

Vom 21. Sonntag zum 24. Mittwoch. — Der Ministerrath war den ganzen Tag versammelt. Gegenstand der Berathungen: die künftige Verfassung und die Befreiung des Bodens mittels Entschädigung an die Grundbesitzer. Bis spät in die Nacht an zwei Kurierexpeditionen nach Petersburg und Gaeta gearbeitet. Die römische Frage, d. h. die Nothwendigkeit den Papst nach Rom zurückzuführen, tritt jeden Tag mehr in den Vordergrund.

25. Donnerstag. — Die Antworten ausgearbeitet welche Fürst Felix in Kremsier auf mehrere Interpellationen ertheilen

---

[1] Gräfin Caroline Zichy, geb. 1802, trat in bereits vorgerücktem Alter in den Orden der Salesianerinnen und starb im Kloster der Visitation zu Brüssel 1878.

wird. — Bei Hofe gespeist. Ich bin immer glücklich wenn ich meinen neuen Kaiser in der Nähe betrachten kann: jung, sympathisch, aber dabei ernst, überlegt, durchdrungen von der Größe seiner Aufgabe. Sein Instinct sagt ihm bereits welchen Aufwandes von Muth, Thatkraft, Geduld, Aufopferung und Festigkeit es bedürfen wird um den Thron und die Monarchie zu retten. Nach der Tafel sehr langes und interessantes Gespräch mit der Erzherzogin Sophie.

26. Freitag. — Fast alle Spitzen der officiellen Welt fahren heute nach Kremsier um einer, als wichtig angesagten, Sitzung beizuwohnen. Cardinal Schwarzenberg, der liebenswürdige, fromme und unerschrockene Finanzminister Krauß, Graf Rechberg, Diplomat in Disponibilität, mein Schwager Klemens von Pilat vom Auswärtigen Amt, begeben sich gleichfalls dahin. Fürst Felix besteigt die Rederbühne und verliest seine Antworten auf verschiedene Interpellationen. Seine kalte ruhige Haltung, der ernste Ton mit dem ironischen Anfluge den er so wohl anzuschlagen versteht, auch die Generalsuniform, eine Tracht welche in Zeiten der Bürgerkriege dem Manne des Wortes sehr imponirt, alles dies machte auf die Versammlung einen sichtbaren Eindruck. Die Beantwortung der Interpellationen war eigentlich nichts als eine trockene Abfertigung. Wir waren auf Einreden und stürmische Auftritte gefaßt. Nichts von dem allen. Die Versammlung trennte sich schweigend. Sie begreift endlich daß ihre Tage gezählt sind.

Februar 1849.

1. Donnerstag. Wien. — Die zwei letzten Tage und einen Theil der dazwischenliegenden Nacht mit einer wichtigen Arbeit beschäftigt. Welche Stellung wird Oesterreich fortan in Deutschland einnehmen? Hierüber wird das kaiserliche Cabinet seine Ansichten kundgeben.

Schon in der zweiten Hälfte des verflossenen Monats mußte es auf die Hoffnung einer directen Verständigung mit Preußen verzichten. Fürst Felix schreibt hierüber an Graf Trauttmansdorff[1] unsern Gesandten in Berlin: — man widersetze sich zwar dort nicht direct einer Verständigung mit Oesterreich, aber man vermeide absichtlich was dazu führen könne. Die Eröffnungen des Grafen Brandenburg und Herrn von Bülow's stehen in offenem Widerspruche mit den Erklärungen des Königs und verbreiten Licht über die Ohnmacht Seiner Majestät, lassen aber die von den leitenden Ministern verfolgte Richtung erkennen. — Seither sucht Fürst Felix die Lösung nicht mehr in Berlin, weil er sie, zu seinem sehr großen Leidwesen, für unmöglich hält, sondern in einem directen Uebereinkommen mit den vier Königen. Nachdem er über ihre Stimmung und Absichten Erkundigung eingezogen, faßte er, nach längern zum Theile sehr lebhaften Erörterungen im Ministerrath, seinen Entschluß über den zu wandelnden Weg und beauftragte mich seine Gedanken

---

[1] Schwarzenberg an Trauttmansdorff in Berlin, Olmütz 24. Jänner 1849.

dem Herrn von Schmerling, dermalen kaiserlichen Bevollmächtigten bei der Centralgewalt in Frankfurt, in Form einer Depesche auseinanderzusetzen. Heute nachmittags wurde mein Concept im Ministerrathe geprüft. Ich vertheidigte es so gut ich konnte. Stadion und Bruck fanden daß es die Mitwirkung des Frankfurter Reichstags zu sehr beschränke und drückten hierüber ihren Tadel lebhaft und unverhohlen aus. Der Fürst, für welchen ich das Wort führte, folgte den Debatten mit gespannter Aufmerksamkeit ohne an ihr Antheil zu nehmen. Um sechs Uhr wurde die Sitzung, unverrichteter Dinge, aufgehoben.

2. Freitag. — In zwei Ministerräthen, morgens und abends, Fortsetzung der Besprechung über denselben Gegenstand, abermals ohne Erfolg. Eine Einigung scheint unmöglich.

3. Sonnabend. — Endlich, nach neuen Kämpfen, hat der Ministerrath meinen Text angenommen; eine einzige Stelle wurde gestrichen. Ich kann aber meines Erfolges nicht froh werden, obgleich Fürst Felix mit dem Schriftstück sowie mit meiner Vertheidigung desselben im Conseil äußerst zufrieden ist. Erstlich, sind es nicht meine Gedanken, einige derselben laufen sogar meiner Auffassung zuwider, und die Aussicht auf mögliche Zerwürfnisse mit Preußen stimmt mich nachdenklich. Dann drängt sich auch die Frage auf: sind die Dinge in Oesterreich und in Deutschland hinlänglich gereift um, jetzt schon, endgültige Lösungen zu erzielen? Alles was mir dermalen zu erreichen möglich scheint ist neue Errungenschaften des Feindes, nämlich der Anarchie, zu vereiteln und zugleich vortheilhafte Stellungen zu gewinnen, in welchen wir die Zeit des Schaffens und Wirkens abwarten können. — Den stürmischen Tag sehr friedlich bei der Gräfin Sandor mit Fürstin Lori Schwarzenberg und Graf Medem beschlossen.

4. Sonntag. — Heute unterzeichnete der Fürst die Depesche[1],

---

[1] Bekannt ni der damaligen diplomatischen Sprache als die „Note vom 4. Februar". Sie hat viel Staub aufgewirbelt aber keine Lösung gebracht.

deren Zustandekommen so viel Mühe gekostet hat. Rechberg überbringt Abschriften derselben, mit dem Auftrage mündliche Erläuterungen zu geben, nach München und Stuttgart; Adolf Brenner[1] wird zu demselben Zwecke nach Dresden und Hannover geschickt.

5. Dienstag. — Fürst Felix, durch Unpäßlichkeit verhindert nach Olmütz zurückzukehren, schickt mich dahin um dem Kaiser über den Gang der deutschen Angelegenheiten und die Verhandlungen im Ministerrath, betreffend die innern Angelegenheiten d. h. die Ausarbeitung der Verfassung, Vortrag zu erstatten. Ich theile mein Coupé mit Brenner und dem Grafen Alfred Potocki[2] den ich immer mit lebhaftem Vergnügen begegne. — Fürst Felix war in der letzten Zeit häufig unwohl. Er ist an das Bureauleben nicht gewöhnt, arbeitet vom Morgen bis Abend, oft bis tief in die Nacht, findet keine Zeit Bewegung zu machen und frische Luft zu schöpfen. Dazu die beständige Spannung des Geistes, die Anstrengung seiner Willenskraft gegenüber den offenen oder heimlichen Angriffen denen er, fortwährend und nicht nur von Seite der Feinde Oesterreichs, ausgesetzt ist. All dies untergräbt sichtlich seine Gesundheit, ohne jedoch seinen Gleichmuth zu stören, ohne ihm eine Klage, ein Wort des Unmuthes zu entreißen. Er kennt weder Furcht, noch Ehrgeiz, noch persönliches Interesse. In Augenblicken wo der Boden unter unsern Füßen wankte, sah ich ihn immer ruhig und voll Vertrauen in den Stern Oesterreichs. Er ist wirklich bewunderungswerth.

6. Dienstag. Olmütz. — Diesen Morgen Audienz beim

---

[1] Baron Adolf Brenner, geb. 1814; tritt in den diplomatischen Dienst 1834; Gesandter in Athen, Kopenhagen, Darmstadt; Bevollmächtigter für die Friedensverhandlungen mit Preußen in Nikolsburg 1866; gest. 1883.

[2] Geb. 1817. Attaché bei der Botschaft in London 1847; verläßt den Dienst; Mitglied des Herrenhauses 1861; Ackerbauminister 1867; Ministerpräsident 1870—1871. Später durch mehrere Jahre Statthalter von Galizien. Gest. 1889.

Kaiser. Seine Majestät hört meinen Vortrag mit gespannter Aufmerksamkeit und sichtlichem Interesse, geht auf den Inhalt ein, verlangt Aufklärung über dies und jenes und macht einige treffende Bemerkungen. Bei Hofe gespeist und, nach aufgehobener Tafel, wieder langes Gespräch mit dem Kaiser.

Vom 7. Mittwoch bis 18. Sonntag. Olmütz. — Nach drei Tagen kommt Fürst Felix, ziemlich wohl, von Wien zurück. Die Arbeit überwältigend! Die italienische Frage, die deutsche Frage, dann die Vorarbeiten betreffend die Verfassung. Die Tage vergehen hier wie Minuten. Zuweilen, abends, ein halbes Stündchen bei Medem, sonst keinen Augenblick der Erholung. Aber diese fast übermenschlichen Anstrengungen sind reichlich vergolten durch die Wichtigkeit der Interessen um welche es sich handelt. Fast eine jede dieser Angelegenheiten ist für Oesterreich eine Lebensfrage. To be or not to be.

19. Montag. Wien. — Ausnahmsweise ein arbeitsloser Tag. Ich benutze ihn um meine Eindrücke zu sammeln.

Die Ministerräthe folgen sich ohne Unterlaß, aber die große Arbeit macht keine Fortschritte. Es bewahrheitet sich jetzt was ich dem Ministerpräsidenten voraussagte als das Project Oesterreich eine Verfassung zu octroyiren zuerst zur Sprache kam. Ich beschwor ihn, leider vergebens, die Sache zu verschieben. Zunächst: die Constitutionen lassen sich nicht erfinden, sodann muß man vor allem die Monarchie retten, dem König von Sardinien den Frieden auferlegen, den Aufruhrversuchen in Italien ein Ende machen, den Papst, der zu Gaeta im Exile weilt, nach Rom zurückführen, die ungarische Rebellion niederwerfen, diejenigen unserer deutschen und slawischen Provinzen welche eben erst mit Waffengewalt zur Ordnung geführt wurden auch moralisch beruhigen. Vergessen wir nicht daß fast alle Hauptstädte unserer Provinzen, Herzogthümer, Fürstenthümer bombardirt werden mußten. Das Räderwerk der Verwaltung, wenigstens provisorisch, wieder in Gang zu setzen, die Finanzen so viel als möglich zu heben, den dringendsten Bedürfnissen gerecht zu wer-

den, und, unter dem Einflusse der Morgenröthe einer neuen Regierung, das öffentliche Vertrauen zu gewinnen scheint mir die nächste und jetzt einzig mögliche Aufgabe der Regierung. Das Haus brennt. Ist dies die Zeit um es zu möbliren? Löschen wir vielmehr zuerst das Feuer. Aber dies paßt nicht in das Programm der liberalen Elemente welche Fürst Felix in sein Cabinet aufgenommen hat. Jetzt ist er unter ihren Einfluß gerathen. Ich meine hier Stadion, Bach und Bruck.

Diese drei Minister verlangen daß der Kaiser, gleich bei seinem Regierungsantritte, eine liberale und einheitliche Verfassung proclamire. Ueber die Weise in welcher mit Ungarn zu verfahren sei waren die Ansichten getheilt. Einige der Minister bekannten sich zu der Verwirkungstheorie, mit andern Worten: Ungarn habe durch die Rebellion seine geschichtlichen Freiheiten und Privilegien verwirkt und solle fortan mit der Monarchie in ein Ganzes verschmolzen werden. Von dem Gesichtspunkte des öffentlichen Rechts mag sich vielleicht zu Gunsten dieser Theorie manches vorbringen lassen, aber, auf dem praktischen und politischen Gebiete, halte ich sie für verwerflich. Stadion, wie bereits gesagt, wollte ein vollkommen einheitliches, nach dem Vorbilde Rußlands und Frankreichs in zwanzig oder dreißig „Gouvernements" oder „Departements" getheiltes Oesterreich. Keiner der landläufigen Artikel des constitutionellen Katechismus: wie Grundrechte, Ministerverantwortlichkeit, ein möglichst demokratisches Wahlgesetz u. s. f. fehlte in den der Berathung der Minister vorliegenden Verfassungsprojecten.

Bach, der, trotz der Kürze seiner bisherigen politischen Thätigkeit, bereits in der Schule der Erfahrung viel gelernt hat, auch an politischer Einsicht seinen Collegen des Innern überragt, beurtheilt die Lage richtiger als Stadion. Aber er ist doctrinär und wandelt unwillkürlich die Pfade dieser Schule. In unsern Unterredungen glaube ich zuweilen Herrn Guizot, mit dem er übrigens keine andere Aehnlichkeit hat, zu vernehmen.

Bruck machte mir bei seinem ersten Auftreten in Olmütz

den Eindruck eines vollständigen Neulings in politischen Dingen. Er hatte eine dunkle Kenntniß von den in verschiedenen europäischen Ländern bestehenden Verfassungen. Die norwegische, obgleich sie, mehr als irgendeine andere, die Rechte des Souveräns beschränkt, gefiel ihm ganz besonders. Eines Tages wollte er, in meiner Gegenwart, den Fürsten bereden sie als Vorbild der unserigen zu wählen, indem er besonders bei den Vortheilen des Veto zu Gunsten der Krone verweilte. Der Premier faßte ihn scharf in das Auge, nahm eine Prise, schloß seine Tabackdose in geräuschvoller Weise und sagte: Was denn nicht noch? Hiermit waren die Norweger und das Veto beseitigt. Glücklicherweise, lernt Bruck sehr rasch und fängt bereits an zu begreifen daß man die Genesis und das provinzielle Leben der Monarchie nicht übersehen darf.

Diese Verhandlungen über das Los meines lieben alten Oesterreichs erfüllen mich mit Besorgnissen. Ist es nicht ein Kranker unter der Lanzette verwegener Chirurgen? Wird er nicht der Operation unterliegen? Fast kein Tag vergeht ohne Discussionen mit Stadion, der zuweilen, aber nur vorübergehend, durch meine Einwendungen erschüttert scheint. Ihnen zugänglicher zeigt sich Bruck weil er kein Doctrinär ist. Bach's Ansichten stehen in dieser Frage fest, und er vermeidet meistens auf die Wesenheit derselben einzugehen.

Ich habe die Gründe erwähnt welche, meiner Ansicht nach, die Aufschiebung der Verfassungsfrage wünschenswerth machen. Aber ich gebe zu daß viele Rücksichten zu Gunsten ihrer Dringlichkeit sprechen. Ich gebe zu daß, im Angesichte der unabweislich gewordenen Auflösung des Kremsierer Parlaments, auch mit Hinblick auf die Kriege in Italien und Ungarn, das Ministerium, durch die sofortige Octroyirung einer mehr oder minder liberalen Verfassung, die vielen Zungen welche dem jungen Monarchen die Absicht der Rückkehr zu einem absoluten Regiment unterschieben vielleicht zum Schweigen bringen würde. Aber wenn man schon, unter dem Drange vorübergehender Zustände, ge-

zwungen ist eine Verfassung zu fabriciren, die jedenfalls nur ein provisorisches Machwerk sein kann, denn Constitutionen lassen sich nicht erfinden und daher nicht octroyiren, sondern müssen sozusagen geboren werden, und sie werden nur dann lebensfähig geboren wenn sie unter der Mitwirkung und Beistimmung der betheiligten Elemente gezeugt worden sind — wenn wir uns wirklich in dieser unheilvollen Drangeslage befinden, dann muß man doch vor allem das Material ins Auge fassen über welches man verfügt.

Die Monarchie Karl's des Fünften, obgleich sehr vermindert, besteht in ihrem Wesen noch immer. Noch gibt es einen Kaiser, und noch gibt es Provinzen. Der Hauch, der das politische Dasein der letztern belebte, erstarb bereits am Ausgange und infolge des Dreißigjährigen Kriegs und der innern Wirren welche zugleich Ursache und Wirkung dieses Krieges waren. Die Provinzialstände — ich sehe hier von Ungarn ab welches von jeher seine eigenen Wege wandelte — obgleich niemals amtlich aufgehoben, sind thatsächlich aus dem Leben geschieden. Die adeligen Ständemitglieder haben von ihren Vorrechten nichts gerettet als den rothen Frack in welchem sie, nach wie vor, bei Hof oder andern feierlichen Anlässen erscheinen dürfen. In Oesterreich, wie in allen Monarchien des Continents, kannte, während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts, die Macht des Souveräns weder Controle noch Grenzen. Das Haupt des Staates übte seine Macht durch Vermittelung von ihm bezahlter Diener. Es war das goldene Zeitalter der Bureaukratie. Aber unsere Kaiser haben niemals ihre Allmacht misbraucht, und, unter Maria Theresia, glänzte die Bureaukratie durch Einsicht, Gerechtigkeitsliebe und, wenigstens in den höhern Sphären, mit sehr wenigen Ausnahmen durch vollkommene Unbescholtenheit. Abgerechnet die Statthalter- und einige andere Posten, wie zum Beispiel die großen Botschaften welche der Gebrauch dem Hochadel vorbehielt, waren alle öffentlichen Aemter jedermann zugänglich. Dies Princip wird gewöhnlich als eine der Er-

rungenschaften der französischen Revolution bezeichnet. Es hatte in Oesterreich von jeher Geltung. Hierzu kommt noch daß der Hofrath, welcher nicht adelig zu sein brauchte ja es sehr selten war, mehr Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte ausübte als sein Vorgesetzter: der Minister oder der Statthalter einer Provinz. Letzteres war besonders in den Regierungszeiten des Kaisers Franz der Fall. In der That, lange vor 1848, hatte die Aristokratie, hier hauptsächlich von der westlichen Reichshälfte sprechend, obgleich in ungeschmälertem Besitz ihres socialen Ansehens sowie einiger Vorrechte als Großgrundbesitzer, aufgehört eine privilegirte Klasse zu bilden. Die Bureaukratie wurde alles in allem; gewissermaßen, wie es vorkommt daß, im menschlichen Körper, ein vitaler Theil die Functionen aller übrigen an sich reißt. Dies ist aber ein krankhafter Zustand. Daher geschah es daß die Bureaukratie allmählich verkam. Unter der letzten Regierung verfiel sie in vollkommene Ohnmacht, wurde zur Mumie, ein Opfer des damals herrschenden Marasmus senilis. Die Ereignisse von 1848 beschleunigten ihr Ende; nämlich das Ende eines Körpers welcher alle Elemente des staatlichen Lebens usurpirt hatte. In diesem Sinne ist sie todt.

Es gibt also bei uns weder Provinzialstände noch Bureaukratie. Unter dem doppelten Gesichtspunkte des politischen Lebens und der Verwaltung ist reiner Tisch gemacht.

Aber zwei Elemente hat die Sturmflut nicht mit sich fortgerissen: das Ansehen der Dynastie und die geschichtlichen Individualitäten der Provinzen.

Das Ansehen der Dynastie. Es hat, unerachtet der schmerzlichen Krisen in deren Mitte wir uns noch befinden, sehr wenig, in den Massen gar nicht gelitten. Aus der tief wurzelnden Anhänglichkeit der österreichischen Völker an das Kaiserhaus entspringend, beruht es auch auf einem Lebensbedürfnisse. In allen Streitfällen kann man durch gegenseitige Zugeständnisse zu einem friedlichen Uebereinkommen gelangen. Dies aber wird unmöglich wenn Interessen in Conflict gerathen welche aus einer Stammes-

verschiedenheit der streitigen Theile hervorgehen. Da es nun in Oesterreich Provinzen, Städte, Dörfer gibt deren Bewohner verschiedenen Nationalitäten angehören, kommen daselbst derlei Conflicte täglich vor. In solchen Streitfällen gibt es nur zwei Wege die zu einer Lösung führen können: Anwendung der Gewalt, ein schlechtes Mittel der Verständigung, oder der Ausspruch eines Schiedsrichters, und das Amt des Schiedsrichters kann nur Einer ausüben: der Kaiser, aus dem Grunde weil der Kaiser allein für unparteiisch gilt, und er gilt für unparteiisch weil sein Interesse erheischt es zu sein. In der That, kraft einer geschichtlichen Fiction, wird die Dynastie von jedem unserer Volksstämme als ihm angehörig betrachtet. Das Bedürfniß des von der Krone geübten Schiedsrichteramtes, — das Geheimniß der Festigkeit des Thrones der Habsburger und der Lebensfähigkeit unserer Monarchie, — wird, in Oesterreich, von allen denkenden Menschen erkannt und von allen nicht denkenden gefühlt.

Die Provinzen. Sie sind das Wesen, die conditio sine qua non, unseres Daseins als unabhängiger Staat. Die Gemeinsamkeit der Interessen und die Gemeinsamkeit der Erinnerungen, nach der des Blutes, die mächtigsten Bande welche die Menschen aneinander knüpfen, bilden die Bedeutsamkeit unserer Provinzen als lebendige Bestandtheile des Reichs. Diese doppelte Gemeinsamkeit und das Schiedsgericht der Krone haben das Zusammenleben gemischter Bevölkerungen, wo es deren gibt, möglich, erträglich, oft in langen Zeiträumen, leicht gemacht — die Geschichte der letzten zweihundertfunfzig Jahre beweist es — und sie haben, zugleich, die Anziehungskraft gelähmt welche die Stammesbrüder jenseits unserer Grenzen auf ihre österreichischen Blutsgenossen auszuüben suchen. Also, wenn Ihr schon eine Verfassung ausarbeiten wollt oder müßt, rüttelt nicht an den Provinzen und achtet das Ansehen und die Macht der Krone.

22. Donnerstag. — Auch Fürst Windischgrätz hatte eine Verfassung ausgearbeitet und dem Ministerium, welches seine Arbeit für unausführbar erklärte, zur Billigung vorgelegt. Das

Project wollte Provinzialstände mit einer Vertretung derselben, einem Senat, in der Reichshauptstadt. Letzterer sollte nur aus sehr wenigen Mitgliedern der Ständeversammlungen bestehen. Eine beträchtliche Anzahl von vertraulichen Briefen zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Befehlshaber der kaiserlichen Armee in Ungarn (die ersten großentheils von mir nach den Weisungen des Fürsten Felix aufgesetzt) hatten zu keiner Verständigung geführt. Heute stehen die Dinge derart daß ich wirklich nicht absehe wie es möglich sein wird den Knoten zu lösen. Stadion und Bach haben ihre Entlassung angezeigt für den Fall daß das ministerielle Project wesentliche Abänderungen erleiden sollte; Fürst Windischgrätz erklärt daß er entschieden sei, wenn das seinige nicht angenommen werde, das Commando niederzulegen. In Olmütz findet man daß sich der Feldmarschall zu viel mit Politik befasse; im Hauptquartier des letztern, daß Fürst Felix ihm nicht genug Einflußnahme auf die Geschäfte gestatte. Gewiß müsse die Insurrection mit Waffengewalt niedergeworfen werden; man müsse aber auch darauf bedacht sein den Theil der magyarischen Nation, welcher an der Rebellion keinen Theil nahm, durch Unterhandlungen zu beruhigen und zu versöhnen. Gewiß sei dies, man gebe es vollkommen zu, eine politische und nicht eine militärische Thätigkeit, aber sie falle demungeachtet, durch die Macht der Verhältnisse, dem Feldmarschall zu. Gegen diese Schlußfolgerung läßt sich nichts einwenden. Nur muß man sich zuerst darüber verstehen wie weit diese politische Thätigkeit des Oberbefehlshabers in Ungarn zu gehen habe. In meinen täglichen Unterredungen mit Fürst Felix und bei Verfassung der erwähnten vertraulichen Briefe an seinen Schwager, that ich das mögliche die beiderseitige Gereiztheit zu beschwichtigen und die Keime eines Zerwürfnisses zu beseitigen. Zu diesen bereits so ernsthaften Misverständnissen treten nun die auseinanderlaufenden Ansichten über die Verfassungsfrage. Obgleich höchst unzufrieden mit der Haltung des Feldmarschalls, beobachtet der Fürst hierüber doch das

tiefste Schweigen und äußert sein Misvergnügen nur gegen einige Personen seines besondern Vertrauens, thut auch was er kann um zu einer Verständigung zu gelangen. Den Beweis hiervon liefern seine an Fürsten Windischgrätz gerichteten Briefe. Man findet in ihnen nicht die leiseste Spur von Rivalität oder persönlichen Hintergedanken. Beide Männer sind edle Charaktere, beseelt von der reinsten Vaterlandsliebe, beide verfolgen denselben großen Zweck, und, dennoch, scheinen sie im Begriffe sich zu trennen in einem Augenblicke wo das Heil der Monarchie ihre Einigkeit bedingt.

Diesen Abend ließ mich Fürst Felix rufen, und wir haben einen Theil der Nacht in Gesprächen über die Lage des Augenblickes zugebracht. Wir stimmen darin überein daß dermalen eine theilweise Ministerkrise zu sehr ungelegener Zeit käme, daß dies aber mehr eine Verlegenheit als Gefahr wäre. Der Fürst, fest entschlossen den Kaiser in keinem Falle zu verlassen, wird, wenn unvermeidlich, andere Minister suchen und finden. Aber die Ursachen der Krisen werden ein öffentliches Geheimniß sein. Die guten Oesterreicher, die ungeheure Majorität, werden bestürzt, der Reichstag, der dabei nur gewinnen kann, die ungarischen Insurgenten, unsere Feinde in Italien und Frankfurt, vor allen die Anarchisten, werden das Zerwürfniß zwischen den beiden Männern welche, im Verein mit Radetzky, die Geschicke der Monarchie in ihren Händen tragen, mit Wonne begrüßen. Am Ende — es begann bereits zu tagen — faßte der Fürst den Entschluß mich an seinen Schwager zu senden. Es ist sein letzter Versuch den Bruch zu verhindern.

23. Freitag. — Der Ministerrath sitzt sozusagen in Permanenz. Die Artikel des Verfassungsentwurfs, über welche noch keine Einigung zu Stande kam, wurden neuerdings besprochen; aber jede der beiden Fractionen bleibt bei ihrer Ansicht. Bruck erklärt sich zu Gunsten der conservativen Auffassung.

24. Sonnabend. — Im heutigen Ministerrathe gibt Bruck seine Entlassung. Diese Erklärung bestimmt Stadion und Krauß

nachzugeben. Bach ist zu feinfühlig und hat zu viel Verstand um in dieser Krisis auf den Irrweg zu gerathen. So kam die Verständigung über den Text der Verfassung zu Stande. — Um acht Uhr abends, nach einem angenehmen Diner bei Bernstorff, Abreise nach Ungarn. Ich bringe dem Feldmarschall den Text der Constitution, einen Brief und eine wichtige mündliche Botschaft seines Schwagers.

25. Sonntag. — Die Nacht durchfahren, rasch genug, bedenkt man den schlechten Zustand der Straßen. Ich reise mit der sogenannten Bauernpost. Die kleinen unansehnlichen Pferde leisten das unglaubliche. Ein Glück daß meine festgebaute Kalesche und ihr Inhalt nicht in Stücke gerüttelt werden. Die Kutscher sind meist der Typus der magyarischen Dorfdandys: langes schwarzes Haar, darauf der fast andalusische Sombrero gestülpt. Das blendendweiße Hemd mit weiten Aermeln, nur etwas kurz, ist der Stolz und die Freude des Automedon. Zwischen diesem unentbehrlichen Kleidungsstück und den weiten, gleichfalls weißen, Pumphosen zeigt er, nach Art der Bayaderen, seine sorgfältig mit Fett geriebenen, bronzefarbigen Lenden. Mit sprachloser Verwunderung und dem Ausdrucke der äußersten Geringschätzung betrachtet ihn der neben ihm sitzende Robin. Jenseits Raab, schlägt einer dieser Bauernpostillone, statt der „Fleischhacker"-, die große Poststraße ein obgleich sie, wegen der Nähe des Feindes, von den loyalen Unterthanen des Königs dermalen vermieden wird. Umsonst protestire ich dagegen; der junge Magyare versteht nicht oder will nicht verstehen, und ich laß ihn gewähren. Vogue la galère! Der wundervolle Tag, die weiten ineinanderfließenden Horizonte — sie lassen bereits die nahe Pußta ahnen — der tiefblaue wolkenreine Himmel, das Trillern der Lerchen über mir, die durchsichtige Atmosphäre, der laue Luftzug der mir die Wangen streichelt, all die Reize des ersten Erwachens der Natur berauschen meine Sinne und lassen mich diese Stunden der Freiheit und der abgeschüttelten Dienstpflicht mit Wonne genießen. Wol werfen von Zeit zu Zeit die

Aussicht auf meine Unterredung mit dem Feldmarschall und die möglichen Folgen ihre Schatten auf diese sonnige Stimmung, aber sie ziehen vorüber und ich lasse sie ziehen.

Der Festungsrayon von Komorn wurde glücklich durchfahren ohne daß die Insurgenten, in deren Händen die Festung sich noch befindet, es der Mühe werth fanden mich zu belästigen. Innerhalb der Linien der Kaiserlichen, welche Komorn nur am echten Ufer, also unvollkommen cerniren, ohne Unfall angeommen, begab ich mich sogleich zum Commandanten General Lederer. Er schien niedergeschlagen und besorgt und klagte über die Unzulänglichkeit der ihm zur Verfügung gestellten Streitkräfte. Leider ist dies allenthalben unser Fall. Nicht an dem Stoff sondern an der Menge des nöthigen Menschenmaterials fehlt es.

Um ein Uhr nachts, in Pest eingetroffen und im Gasthof zum Tiger abgestiegen. Jellačić hat in diesem Hause sein Hauptquartier genommen. Eine malerische Gruppe Serezaner, gemeinhin Rothmäntel genannt, sitzen oder liegen schlafend auf der Treppe während andere die Wohnung ihres Banus bewachen.

26. Montag. — Bei Sonnenaufgang klopfe ich an seine Thür. Jellačić sündigt nicht durch allzu große Zurückhaltung. Er äußert was er auf dem Herzen hat: — „Ich bedauere, sagt er mir, die Langsamkeit der Operationen, und es kränkt mich hier zurückgelassen zu werden während die Armee vorrückt. Mein Platz ist vorne und nicht hinten. Mich in diesen kritischen Augenblicken zur Unthätigkeit verurtheilen ist eine Ungerechtigkeit und ein Fehler.“ — So faßt er seine Lage auf. Beim Heraustreten begegne ich im Vorzimmer einen jungen Offizier dessen sympathische Erscheinung und elegante Haltung mir auffielen. Er redete mich in einem fragwürdigen Deutsch an, und beim ersten Worte konnte ich nicht verkennen weß Landes Kind er ist. Wie so viele andere französische und englische Edelleute, jene als Legitimisten, diese als alten katholischen Familien angehörig,

trägt der junge Marquis de Pimodan[1] die Waffen unter den Fahnen des Hauses Habsburg, welches immer die Kirche und das Recht vertheidigt hat. Dem Generalstab des Banus zugetheilt, klagt er, wie sein General, über die erzwungene Unthätigkeit.

Um acht Uhr morgens weitergereist, diesmal in Begleitung eines Husaren, des Rittmeisters Grafen Louis Harrach. Der Banus beauftragte den jungen Herrn mich auf dem Kriegsschauplatze so gut er könne zu beschützen; und der Kriegsschauplatz beginnt jenseits Pest; denn das Flachland wird fortwährend von Insurgentenbanden durchzogen. Ohne Abenteuer, aber mit gebrochenen Gliedmaßen und leerem Magen, auch todmüde, erreichen wir um acht Uhr abends Gyöngyös, wo Fürst Windischgrätz, im Schlosse der Baronin Resi Orczy, sein Hauptquartier genommen hat. Ich fahre sogleich dort vor und werde nach einigen Minuten bei dem „Herrscher" eingeführt. Diesen Namen, mit welchem er in der Armee allgemein bezeichnet wird, verdankt er seiner hohen, hagern, vornehmen Gestalt, seiner ruhigen majestätischen Haltung und dem Gemisch von Stolz und Wohlwollen welches man auf seinem edlen Antlitz liest.

Heute, unterwegs, bereitete ich mich auf diese Unterredung vor. Ich werde nicht versuchen ihn hinter das Licht zu führen, ich werde, meinem Grundsatz getreu, ihm einfach die Wahrheit sagen, das heißt was ich für wahr halte. Ich werde ihm die Lage schildern wie ich sehe. Wenn er mich nicht verstehen kann oder will, um so schlimmer für uns alle.

Ich ging sogleich auf die Sache ein. — „Der Text der Ver-

---

[1] Georg Marquis de Pimodan, geb. in Paris 1822; begleitet, nach der Juliusrevolution 1830, seine Aeltern nach Wien; Zögling der Wiener Neustädter Akademie, tritt er als Lieutenant in die österreichische Armee 1847; während des italienischen Feldzuges von 1848 Adjutant des Feldmarschalls Radetzky; macht den ungarischen Feldzug mit 1849; verläßt den Dienst als Oberst 1855; bietet dem Papst seinen Degen an 1860; erficht den Sieg bei Grotte und stirbt den Heldentod bei Castelfidardo 1860.

fassung, sagte ich, so wie er in Olmütz zu Stande gebracht wurde, ist das Ergebniß sechswöchentlicher Arbeit. Dank den Anstrengungen des Ministerpräsidenten und der conservativen Cabinetsmitglieder, konnten Ihre Einwendungen berücksichtigt, und die Stellen welche zu sehr an die Lehrsätze und Phraseologien von 1789 erinnerten, gestrichen werden." — „Nicht hinlänglich", unterbrach mich der Fürst. Ich gab dies zu indem ich zwei Bemerkungen hinzufügte: „erstens daß Fürst Felix sein möglichstes gethan habe um ihn zu befriedigen und daß seine, des Feldmarschalls, Weigerung der Arbeit in ihrer jetzigen Gestalt seine Zustimmung zu ertheilen, den Bruch zwischen ihm und seinem Schwager herbeiführen würde. In Olmütz, fuhr ich fort, und das war meine zweite Bemerkung, schmeichelt man sich ein lebensfähiges und dauerhaftes Werk zu Stande gebracht zu haben. Ich bin überzeugt, und habe diese meine Ueberzeugung weder dem Fürsten Schwarzenberg noch den andern Ministern verborgen, daß sie sich in diesem Punkte täuschen. Wenn Euer Durchlaucht an die Lebensfähigkeit der von Ihnen ausgearbeiteten Verfassung glaubten so befänden Sie sich, meiner Ansicht nach, ebenfalls im Irrthume. Die gegenwärtige Lage des Reiches verträgt keine endgültigen Festsetzungen, kein Definitivum; alles was wir anstreben können wird nothwendigerweise ein Provisorium sein; es handelt sich darum zu leben, den Sturm zu überleben, das heißt von Tag zu Tag zu leben. Wenn die Krise überstanden, dann wird es an der Zeit sein zu bauen. Den Sturz des Ministeriums aber nicht des Fürsten Felix, der den Kaiser in keinem Fall verlassen wird, jetzt hervorzurufen, weil dieser oder jener Artikel der Charte Ihren Ansichten nicht entspricht, wäre, ich bitte meine Freimüthigkeit zu entschuldigen, ein sehr großer Fehler." — Hier verbreitete ich mich über die Wichtigkeit seiner Aufgabe und entwickelte die verderblichen Folgen eines Bruches zwischen den beiden Schwägern.

Der Fürst machte mir den Eindruck als ob er fest entschlossen wäre nicht nachzugeben, daß aber meine Beweisgründe nicht ohne Eindruck geblieben seien. Mittlerweile verschanzte er

sich hinter Allgemeinheiten: — „Um den Zweck zu erreichen muß man gerade auf ihn losgehen, mit Consequenz und Energie. — Ganz gewiß — Man kann nicht auf die saubern vormärzlichen Zustände zurückkommen — Niemand denkt daran — Aber man kann auch nicht Ereignisse dulden wie die des letzten Sommers — Das fällt in die Augen.“ — Ich begann an dem Erfolge meiner Sendung zu zweifeln, als, zu meiner großen und freudigen Ueberraschung, er mir plötzlich sagte: — „Sie haben recht, man muß Ihre Charte annehmen so wie sie ist. Sie ist ein schlechtes Machwerk, aber es bleibt nichts anderes übrig.“ — Diese Unterredung hat zwei Stunden gewährt. Ich konnte nicht umhin die Unbefangenheit des Geistes und die Seelenstärke des Oberbefehlshabers zu bewundern, welcher im Stande ist eine so lange politische Discussion zu führen während ein Theil seiner Armee, bereits seit diesem Morgen, mit dem Feinde kämpft. Später in der Nacht erfuhr er die Einzelheiten eines Artilleriegefechts welches heute Nachmittag von zwei bis sieben Uhr zwischen hier und Kapolna stattfand. Der Ausgang der morgigen Schlacht, sagte er mir, unterläge keinem Zweifel wenn er nicht einem dreimal überlegenen Feinde und mehr als hundert Kanonen gegenüberstände. General Schlick[1] habe Befehl sich morgen bei Verpelet, während der Schlacht, mit ihm zu vereinigen; bisher seien aber keine Nachrichten von ihm eingelaufen.

Der Fürst ließ nun den Thee serviren, welchem die Generale Nobili und Mertens, der Oberst Schobeln und der Adjutant des Feldmarschalls Baron Langenau beiwohnten. Man plauderte von gleichgültigen Dingen, und mehrmals gerieth das Gespräch in Stockung. Natürlich; ein jeder von uns war in Gedanken auf dem Schlachtfelde, ein jeder suchte den Vorhang zu lüften welcher

[1] Graf Franz Schlick, geb. 1789, tritt in die Armee 1809; Corpscommandant in Oberungarn November 1848; nimmt wesentlichen Antheil an dem Siege des Fürsten Windischgrätz bei Kapolna; zwingt Görgey zur Capitulation bei Arad 1849; befehligt die zweite Armee im italienischen Feldzug 1859; gest. 1862.

die gewiß blutigen, vielleicht entscheidenden, Ereignisse des morgigen Tages unsern Blicken verhüllte.

27. Dienstag. — Man hatte mir im Boudoir der Schloßherrin auf einer Chaiselongue ein Bett gemacht. Die Wäsche verbreitete den köstlichen Duft des Irispulvers in dem Gemache, ein Kleinod weiblicher Eleganz. Ich zog hieraus die schmeichelhaftesten Schlüsse und malte mir im Geiste ein Bild der mir unbekannten Besitzerin, welche wahrscheinlich zur Stunde der Gastfreundschaft ihrer Freunde, der Herren Rebellen, genießt. Ungeachtet der Gemüthsbewegungen des Tages sowie derer welche uns der folgende vorbehält, schlief ich zwischen zwei Kampftagen, auf zwei Meilen Entfernung vom Schlachtfelde, den Schlaf des Gerechten, allerdings zuweilen gestört durch Träume von Pußten, von durchgehenden Pferden, umgeworfenen Wagen und blutigen Lachen. Frisch und ausgeruht, stehe ich in der Morgendämmerung auf und wohne dem schönen und ergreifenden Anblicke der Abfahrt des Fürsten bei. Ernst, ruhig nicht die geringste Erregung verrathend, besteigt er, den Marschallstab in der Hand, seinen Wagen. Die Herren der Suite, glänzende kriegerische Gestalten, die Generale schweigend und wie in Gedanken versunken, die goldene Jugend, die Adjutanten, schwätzend und lachend als ob sie zu einer Parade führen, folgen in leichten Fuhrwerken oder Bauernkarren. Gehen sie dem Siege entgegen? Werden sie alle den Untergang der Sonne erleben deren blutrothe Scheibe eben jetzt am Horizonte auftaucht? . . . Noch einige Augenblicke, und die leuchtende Vision hat sich in Dunst und Staubwolken aufgelöst. Nichts bleibt zurück als ein dunkles Bangen und Sehnen und der brennende Wunsch das Räthsel zu lösen welches die nächste Zukunft noch in ihrem Schoße birgt.

Auch ich steige in meinen Wagen aber mit dem beschämenden Gefühle des Pequins der am Schlachtfelde nicht auf seinem Platze ist. Also nach Wien zurück, bis Pest wieder in Begleitung des Grafen Harrach, eines verständigen jungen Herrn der wenig spricht und viel sagt.

Wie gestern, rasen die Pferde von Station zu Station, wie gestern scheint und leuchtet die Sonne, trillern die Lerchen, umfängt uns der Ocean der Pußten. Während der ersten Stunden ließ ich mehrmals anhalten. Wir horchten, aber vergebens. Der Westwind und eine niedere Hügelkette jenseits Gyöngyös verhinderten den Schlachtlärm bis zu uns zu dringen.[1]

28. Mittwoch. — Nachdem ich die ganze Nacht und den ganzen heutigen Tag ohne Aufenthalt so rasch als möglich gereist war, fuhr ich, eben als die Uhr am Michelerthurm Mitternacht schlug, in die Staatskanzlei ein. Der „Fürst", welcher schon zu Bette gegangen war aber noch die Zeitungen las, traute seinen Augen nicht als er mich, nach so kurzer Abwesenheit, eintreten sah, noch seinen Ohren, als er aus meinem Munde die durch einige Worte des Feldmarschalls bestätigte Kunde erhielt daß der Einklang zwischen den beiden Schwägern wiederhergestellt sei. — „Sie bringen mir, sagte er, eine gute Nacht, eine Nacht des Schlafes. Danke."

---

[1] Die Schlacht von Kapolna, deren Ausgang ich erst nach meiner Rückkehr nach Olmütz erfuhr, war ein Sieg des Fürsten Windischgrätz, aber kein entscheidender. Der geschlagene Feind konnte, wegen Mangels an Truppen, nicht verfolgt werden. Es gelang ihm seine Artillerie zu retten und sich hinter die Theiß zurückzuziehen.

März 1849.

2. Freitag. — Mit Fürst Felix und Prokesch[1] nach Olmütz zurückgereist. Zur Hoftafel gezogen, konnte ich dem Kaiser die Einzelheiten des ersten Schlachttags von Kapolna geben soweit sie bei meiner Abreise von Gyöngyös im Hauptquartier bekannt waren.

3. Sonnabend. — Den ganzen Vormittag mit Fürst Felix das Manifest besprochen mittels welchem der Kaiser den Reichstag auflösen und die Verfassung promulgiren wird.

4. Sonntag. — Ein wichtiger Tag, und zwar ein Schlachttag. Der Kaiser führte den Vorsitz im Ministerrath. Ich verlas meinen Entwurf des Manifestes welches, gewissermaßen, ein Commentar der neuen Charte sein soll. Es ist der entschiedene und vollständige Bruch mit der Revolution. Der dem Reichstag ausgesprochene Tadel erregt den leidenschaftlichen und hartnäckigen Widerspruch Stadion's; wie immer wird er hierin von dem sanften Finanzkrauß unterstützt. Bach hält mit seinem Urtheile zurück. Fürst Felix vertheidigt meine Redaction. Dennoch spinnen sich die Verhandlungen fort. Ich erkläre und vertheidige jeden Absatz meiner Arbeit; endlich, um den Preis eines kleinen

---

[1] Anton (später Graf von) Prokesch, geb. 1795, tritt in die Armee 1813; Major 1827; Gesandter in Griechenland 1834—1849; Gesandter in Berlin 1849—1852; Bundestagspräsidialgesandter in Frankfurt 1853—1855; Internuntius und später Botschafter in Konstantinopel 1855—1871; Verfasser mehrerer geschätzter Werke über die Levante und Aegypten; gest. 1876.

Zugeständnisses, der Streichung eines Beiwortes, strecken, des Widerstandes müde, die Dissidenten die Waffen, und der Entwurf wird angenommen. Um elf Uhr nachts abermalige Ministerversammlung in der Residenz. Der Kaiser unterzeichnete in derselben die Proclamation „an Seine Völker“ und alle auf die neue Verfassung und die Auflösung des Reichstags bezüglichen Schriftstücke. So endigten die langwierigen Verhandlungen welche, seit dem 20. Jänner, an welchem Tage der Kaiser die Octroyirung einer Charte beschlossen hatte, also durch sechs Wochen, den Rathsaal der Minister in ein Schlachtfeld verwandelt hatten.

Wird diese Verfassung ein mit Tinte geschwärztes Blatt Papier bleiben oder zur Wirklichkeit werden? Kann man ernsthaft glauben daß dies Werk, das Kind sich gegenseitig ausschließender Lehrsätze, den Keim der Lebensfähigkeit in sich trage? Alles was zu seinen Gunsten vorgebracht werden kann ist: daß es den Staat auf das Eigenthum gründet, die Provinzialelemente nicht gänzlich verlöscht, aus Oesterreich einen compacten Körper zu bilden sucht und die Freiheit der Kirche sichern will.

5. Montag und 6. Dienstag. — Diese beiden Tage wurden den deutschen, mehr als je verwickelten, Angelegenheiten gewidmet. Fürst Felix versammelte zu diesem Zweck Rechberg, Fritz Thun [1], Prokesch und mich.

7. Mittwoch. — Bis zum letzten Augenblicke hatte Stadion gehofft die Auflösung des Reichstags zu hintertreiben. Im Ministerrath hatte er zwar, nach langem Zögern seine Zustimmung gegeben. Dies verhinderte ihn jedoch nicht nach Kremsier zu gehen um die Versammlung dazu zu bestimmen daß sie, bevor

---

[1] Graf Friedrich Thun-Hohenstein, Bruder des Grafen Leo Thun, geb. 1810, tritt in die Diplomatie 1835; Gesandter in Stockholm und München, Bundestagspräsidialgesandter in Frankfurt 1850—1852; Gesandter in Berlin 1852—1854; in Petersburg 1859—1863; gest. 1881.

die Octroyirung der ministeriellen Charte erfolgt sei, ihr eigenes Verfassungsproject votire. Aber in diesem Punkte war Fürst Felix unerbittlich. In der Nacht wurde Major Huyn mit einiger Mannschaft nach Kremsier geschickt, und den nächsten Morgen fand die Schließung des Berathungssaales ohne Schwierigkeit statt. Zur selben Zeit wurden die auf die Auflösung der Kammer und die neue Verfassung bezüglichen Proclamationen in den Straßen angeschlagen. Verhaftbefehle waren gegen zwei der, wegen ihrer Theilnahme an den Octobertagen, am meisten gravirten Deputirten, Violand und Füster, erlassen worden. Beide konnten sich aus dem Staube machen, wie behauptet wird, mit Hülfe der Polizei, auf Befehl des Ministers des Innern. Ich weiß nicht ob diese Angabe richtig ist, aber: on ne prête qu'au riche. Der Fürst und ich erfuhren die Flucht der beiden Energumenen am Bahnhofe von Kremsier, auf der Durchreise nach Wien. Diese Nachricht entlockte meinem Chef eine beißende Bemerkung über Stadion.

Wir erreichten Wien gegen Mitternacht. Die Kaiserstadt war zu Ehren der neuen Constitution festlich erleuchtet worden, und wir kamen gerade rechtzeitig um zu sehen wie die letzten Lämpchen erloschen. Das Wetter war kalt und regnerisch, die Straßen kothig und, einige vereinzelte Nachzügler abgerechnet, bereits leer. Ein im ganzen unerquicklicher Anblick. Ich machte dem Minister diese Bemerkung. Er zog seine Dose hervor ohne zu antworten. Ich fügte hinzu — „das Kind ist nicht lebensfähig geboren" —. Er antwortete wieder nicht, schloß aber seine Tabatière in geräuschvoller Weise. Ich kenne dies Zeichen des Misfallens. Aber, gewohnt in dem Antlitz des Fürsten zu lesen so wenig es in der Regel seine Gedanken oder Gefühle verräth, sollte ich meinen daß ihn die Vaterschaft des Kindes bereits zu drücken beginnt.[1]

---

[1] Diese Verfassung vom 4. März 1849, welche nie zur Ausführung kam, wurde mittels kaiserlichen Patents vom 31. December 1851 „außer Kraft und

Vom 8. Donnerstag zum 18. Sonntag. Wien. — Mit der endgültigen Uebersiedelung des Ersten Ministers nach Wien schließt für mich eine Epoche von geistiger Spannung, Gemüthsbewegungen und angestrengter Arbeit welche beinahe menschliche Kräfte überstiegen. Nun kehrt alles zum Normalzustande zurück. Fürst Schwarzenberg bezieht das Palais am Ballplatze, und die Staatskanzlei wird neu organisirt. Unterstaatssecretär Baron Werner und die Hofräthe werden sich, den hierarchischen Regeln gemäß, in die Arbeit theilen. Ich selbst habe damit nichts mehr zu schaffen. Ich befinde mich in der Lage eines Schiffes welches, nach beendigtem Feldzuge, in den Hafen eingelaufen ist. Es wird abgetakelt, die Offiziere auf halben Sold gesetzt, die Matrosen entlassen. Der Fürst behandelt mich immer wie einen sichern und vertrauten Freund, aber er hat mir keine Befehle zu geben und ich habe nichts mehr für ihn zu thun.

Unter solchen Umständen vertreibe ich mir die Zeit indem ich ein kurzes Bild der auswärtigen Politik entwerfe welche Fürst F. Schwarzenberg, anfangs unter dem Pseudonym Wessenberg und dann als Minister des Aeußern, unabweichlich verfolgt hat.[1]

Unsere Beziehungen zu England sind so gespannt als es überhaupt zwischen zwei nicht im Kriege miteinander befindlichen Mächten möglich ist.

---

gesetzliche Wirksamkeit" gesetzt: die angeführten Gründe sind merkwürdig, weil sie vollkommen schlagend und wahr sind, nämlich: „Die ... Verfassungsurkunde sei weder in ihren Grundlagen den Verhältnissen des österreichischen Kaiserstaates angemessen, noch in dem Zusammenhange ihrer Bestimmungen ausführbar." ... Gegengezeichnet ist das Patent von Fürst Felix Schwarzenberg. (!)

[1] Es wurde mir gestattet die diplomatischen Correspondenzen jener Zeit wieder zu lesen, und hierdurch ermöglicht die Richtigkeit meiner nachfolgenden Darstellung festzustellen, auch dem Leser einige wenige, für den Charakter und die Sinnesweise des großen zu früh verblichenen Staatsmannes, bezeichnende, Actenstücke vorzulegen. Letztere wurden von mir ursprünglich in französischer Sprache verfaßt und werden hier in deutscher Uebersetzung gegeben.

Am 16. August[1] meldet Baron Koller, der kaiserliche Geschäftsträger in London, daß Lord Palmerston, unerachtet der Wiedereroberung der Lombardei, noch immer der kaiserlichen Regierung die Abtretung dieser Provinz an den geschlagenen Feind gegen pecuniäre Entschädigung anrathe. Als Grund gibt er den Haß der Lombarden gegen Oesterreich an. Am nächsten Tage, 17. August, äußert Palmerston gegen Koller daß Frankreich, wenn es in unserm Kriege mit Sardinien thatsächlich für letzteres Partei ergriffe, in seinem Rechte wäre, da es jeder dritten Macht freistehe sich an einem Kriege zwischen zwei andern Staaten zu betheiligen und hierbei seinen Partner zu wählen. Acht Tage später, am 24. August[2], besteht der Erste Staatssecretär abermals darauf daß Oesterreich die Lombardei abtrete. Hieran knüpft er, im Gespräche mit unserm Geschäftsträger, einige unangenehme Bemerkungen über italienische Fürsten deren einer ein österreichischer Erzherzog ist: — „der Herzog von Parma sei ein kopfloser Mensch und der Herzog von Modena, noch weniger werth als sein Vater war.“ —

Anfangs September, also nach Beendigung des kurzen und glorreichen Augustfeldzuges Radetzky's, hatte sich Baron Wessenberg, zum Behufe der zu eröffnenden Friedensverhandlungen mit Sardinien, die Mediation Frankreichs und Englands aufdringen lassen. Hierüber berichtet Herr von Koller, am 15. September, daß Lord Palmerston fortfahre die Vereinigung der Lombardei mit Piemont als den Zweck der bevorstehenden Unterhandlungen zu bezeichnen. Herr von Wessenberg ging noch weiter. Anstatt sich der englischen Einmischung in unsere innern Angelegenheiten zu widersetzen, gab er selbst dem britischen Staatssecretär die Absicht der kaiserlichen Regierung kund den italienischen Provinzen freiheitliche Institutionen zu verleihen. Lord Palmerston fand diese Zusicherung zu unbestimmt, auch unzureichend und

---

[1] Koller an Wessenberg 16. August 1848.

[2] Derselbe an denselben London 24. August 1848.

drückte hierüber Herrn von Koller sein Misfallen aus. Bald darauf berichtet letzterer[1] an Baron Wessenberg daß Lord Palmerston, im Einklange mit dem französischen Cabinet, verlange es möge die den lombardischen Rebellen in Aussicht gestellte Amnestie auch den venezianischen Insurgenten gewährt werden. Zugleich ertheilt er uns, in sehr dringlicher Weise, den Rath die Stadt Venedig nicht anzugreifen. Einige Tage später, verlangt er, mittels amtlicher Note, daß unsere Truppen die Herzogthümer Parma und Modena räumen.

Preußen und die deutsche Centralgewalt hatten den Wunsch ausgesprochen an den bevorstehenden Friedensconferenzen theilzunehmen, während Rußland, von der Ansicht ausgehend Oesterreich hätte das Recht gehabt die englisch-französische Vermittelung abzulehnen, seine Mitwirkung verweigerte. Infolge dieser Erklärung verzichtete das Berliner Cabinet auf seine Theilnahme an den künftigen Conferenzen, zum nicht geringen Verdrusse des preußischen Gesandten in London, Ritters Bunsen, eines eifrigen Vertheidigers der „Mincio-Grenze" und, wie überhaupt, in allem was die Lombardei anging, der Palmerston'schen Politik.

Mittlerweile hatte Fürst Schwarzenberg, am 22. November, die amtliche Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs übernommen. Die, im diplomatischen Verkehr ganz ungewöhnliche und in hohem Grade beleidigende Sprache, in welcher sich der britische Erste Staatssecretär, in seinen Unterredungen mit dem österreichischen Geschäftsträger gefiel, erregte den Unwillen des Fürsten, und er nahm sich vor, wie er mir sagte, diesem Skandal bei erster Gelegenheit ein Ende zu machen. Sie wurde ihm durch nachstehenden noch an Baron Wessenberg gerichteten Bericht des Baron Koller geboten.[2]

---

[1] Derselbe an denselben London 18. September 1848.

[2] Derselbe an denselben 20. November 1848. Hier aus dem französischen übersetzt.

„Der britische Erste Staatssecretär hat sich über die Pro-„clamation des Feldmarschalls Radetzky, betreffend die Ver-„hängung einer außerordentlichen Contribution über die Häupter „der (lombardischen) Revolution, in starken Ausdrücken geäußert. „Er findet sie willkürlich und erkennt in ihr eine Bevorzugung „der untern Klassen und die macchiavellistische Absicht sie gegen „die höhern aufzureizen. Seine Herrlichkeit sagte, es scheine „man wolle in der Lombardei dasselbe Mittel versuchen was „in Galizien angewandt wurde indem man die Bauern gegen „die Edelleute hetzte.

„«Sie müssen zugeben, fügte Lord Palmerston hinzu daß „dies der Fall war und daß es eine bekannte Thatsache ist daß „Ihre Regierung damals für Köpfe (Adeliger) Preise ausgesetzt „hat u. s. f.» Ich habe dem Minister mein Bedauern und mein „Erstaunen darüber ausgedrückt daß er solchen gehässigen Ver-„leumdungen Glauben schenke." . . .

Nach Empfang dieses Berichtes welchen die Mittheilungen des englischen Botschafters am kaiserlichen Hof vollkommen bestätigten, richtete Fürst Felix nachstehendes Schreiben an Baron Lebzeltern welcher ihn, während seiner Abwesenheit von Wien, bei dem diplomatischen Corps vertrat.[1]

„Ich beeile mich Ihnen den Empfang des sonderbaren Acten-„stückes zu bestätigen welches Ihnen Lord Ponsonby vertraulich „mitgetheilt hat und aus welchem ich entnehme daß uns Lord „Palmerston indirect einer «gehässigen Oppression» und des „«Communismus» anklagt, weil der Feldmarschall den hervor-„ragendsten Urhebern des lombardischen Aufstandes eine außer-„ordentliche Steuer auferlegt hat. Er thut dies in einer Sprache „welche, wenigstens, den Werth der Neuheit hat. Ich werde „mich hüten ihn nachzuahmen, und ich würde sogar die heftigen

---

[1] Schwarzenberg an Lebzeltern, Privatschreiben bestimmt zur Mittheilung an Lord Palmerston. Olmütz 4. December 1848. Aus dem französischen des Urtextes übertragen.

„Ausfälle des Ersten britischen Staatssecretärs mit Stillschweigen
„übergehen bezögen sie sich nicht auf einen Gegenstand welcher,
„wesentlich und ausschließlich, dem Gebiete der innern Politik
„angehört. Ich würde dies um so lieber thun als ich seine üble
„Laune vollkommen begreife. Sie ist zu begründet um nicht
„natürlich zu sein. Die Ereignisse in Italien gaben und geben
„noch fortwährend den Voraussetzungen Lord Palmerston's eine
„feierliche Widerlegung. Er ist darüber aufgebracht. Das be-
„greift sich. Er will seinen Unmuth an uns und dem Sieger
„von Custozza kühlen. Auch das läßt sich erklären. Was ich aber
„Mühe habe mir klar zu machen ist daß, in einem Anfalle von
„Zärtlichkeit für die Führer einer Partei welche in Rom den
„Degen mit dem Dolche vertauscht hat, er sich verleiten ließ auf
„das Gebiet der innern Politik Oesterreichs überzugreifen. Wenn
„Lord Palmerston, in seinem Vermittelungseifer, sich nur einen
„Augenblick der Hoffnung hingab daß wir diesen Versuch der
„englischen Regierung sich in unsere innern Angelegenheiten zu
„mischen, ruhig hinnehmen würden, statt ihn, wie Sie hiermit in
„Ihren Unterredungen mit Lord Ponsonby zu thun beauftragt
„werden, auf das energischeste zurückzuweisen, dann allerdings, es
„thut mir leid es sagen zu müssen, ist dieser Versuch ein Irr-
„thum und eine Enttäuschung mehr. Der edle Lord hat, in den
„italienischen Angelegenheiten, offenbar keine glückliche Hand. Die
„Erhebung einer außerordentlichen Steuer aus den Besitzungen
„der vorzüglichsten Schuldigen welche, ohne von der Gnade des
„Souveräns Gebrauch zu machen, fortfahren mit ihren Einkünften
„die Störung der Ruhe im Lombardo-venezianischen Königreich
„zu fördern, kann keinen Gegenstand der Unterhandlung zwischen
„dem kaiserlichen und dem englischen Cabinete bilden. Lord
„Palmerston wird seither erfahren haben daß der Feldmarschall
„eine Erklärung veröffentlicht hat in welcher die erste Ordonnanz
„erläutert und gemildert wird. Wenn er hiervon keine Kenntniß
„erhielt so möge er seine Berichterstatter zur Verantwortung
„ziehen. Es ist gewiß nicht Sache der kaiserlichen Regierung

„die politischen und Verwaltungsmaßregeln unserer lombardi-
„schen Behörden vor dem Tribunal des Foreign Office zu
„rechtfertigen.

„Wahrhaftig, lieber Baron, Lord Palmerston hält sich ein
„wenig zu sehr für den Schiedsrichter der Geschicke Europas.
„Für unsern Theil, sind wir nicht dazu aufgelegt ihn bei uns
„die Vorsehung spielen zu lassen. Wir werden ihm nie unsere
„Controle der irländischen Angelegenheiten aufdringen; er möge
„uns auch, in Beziehung auf die Lombardei, mit der seinigen
„verschonen. Betrachtet man die Noten, Depeschen und münd-
„lichen Eröffnungen mit welchen er uns überschüttet, so sollte
„man meinen daß ihn nichts mehr beschäftige als das Glück und
„die Wohlfahrt unseres Reiches. Er findet daß Oesterreich zu-
„sammenstürzt und sieht kein besseres Rettungsmittel als die
„Zerstückelung der Monarchie. Hierin gipfeln alle Rathschläge
„des Ersten Staatssecretärs. Hierauf zielen, seit acht Monaten,
„alle seine Anstrengungen. Nun muß ich Ihnen aufrichtig ge-
„stehen, wir sind dieser ewigen Insinuationen satt. Wir sind
„entschlossen sie und den Ton derselben, der bald herablassend,
„bald beleidigend, immer unpassend ist, nicht länger zu dulden.
„Lord Palmerston hat einmal Baron Koller gesagt daß wenn
„wir den Krieg wollen wir ihn haben können. Ich sage ihm,
„wenn er ihn will soll er ihn haben. Ich weiß nicht ob Lord
„Palmerston das Wort Ludwig's XIV. auf sich anwendet, ob er
„sich für England hält. Wäre aber dem wirklich so, würde ich
„darum nichts von dem was ich soeben sagte zurücknehmen. Ich
„habe die Ehre von Lord Palmerston persönlich gekannt zu
„sein. Wenn er mich nicht vergessen hat, wird er mir auf das
„Wort glauben.

„Nicht leicht und nicht ohne Bedauern sieht sich das Cabinet
„des Kaisers in die traurige Lage versetzt die alte traditionelle
„Politik des Hauses Oesterreich, England gegenüber, aufzugeben.
„Die Bande welche, seit Jahrhunderten, die beiden Höfe anein-
„anderknüpften, sind, wenn nicht gebrochen, doch so sehr gelockert

„daß selbst die Beziehungen der einfachen Courtoisie sozusagen
„unmöglich geworden sind. Ich citire Ihnen hier ein schlagen-
„des Beispiel. Die Thronbesteigung des Kaisers wurde natür-
„lich, dem Herkommen gemäß, den verbündeten Mächten durch
„außerordentliche Gesandtschaften notificirt. Erzherzoge sind
„als Ueberbringer von Handschreiben des neuen Souveräns, am
„Tage des Thronwechsels, sogleich nach St.-Petersburg, Ber-
„lin und Dresden abgegangen. Nichts wäre natürlicher gewesen
„als die Sendung eines Mitgliedes der kaiserlichen Familie nach
„London. Zu jeder andern Zeit wäre dies als eine angenehme
„Pflicht betrachtet worden, als ein Beweis der Freundschaft
„zwischen den beiden erlauchten Häusern, als eine Bürgschaft
„der guten Beziehungen zwischen den beiden Mächten. Wie
„könnte man aber einen Erzherzog aussetzen mit dem erbitterten
„Feind Oesterreichs, mit dem offenkundigen Schutzherrn der re-
„bellischen Unterthanen des Kaisers, in einem Wort, mit Lord
„Palmerston, in Berührung zu treten. Aus diesem Grunde haben
„Seine Majestät, zu Ihrem großen Leidwesen, diesen Gedanken
„fallen lassen. Die Notification wird in den gewöhnlichen Wegen
„stattfinden.

„Ein anderes Beispiel! Die Berichte unsers Geschäftsträgers
„in London, in welchen er seine Unterredungen mit Lord Palmer-
„ston meldet, sind eine Sammlung von unanständigen und be-
„leidigenden Aeußerungen. Infolge dessen ertheilte ich soeben dem
„Baron Koller die Weisung sich in seinem Verkehr mit dem Chef
„der englischen Diplomatie nur auf die streng amtlichen Be-
„ziehungen zu beschränken. Auf diesem Standpunkte stehen wir
„England gegenüber.

„Ich sage Ihnen nichts über den Weg welchen das neue
„Cabinet des Kaisers auf der Brüsseler Conferenz einhalten wird.
„Sie kennen ihn. Wir werden uns auf das Gebiet der Verträge
„stellen und keinen Zoll Landes abtreten. Dies wird vielleicht
„Lord Palmerston misfallen. Um so übler für ihn. Lord Pal-
„merston spricht uns immer von dem Project Hummelauer. Wir

„bitten ihn uns die Bemerkung zu gestatten daß wir von einem „Projecte Hummelauer keine Kenntniß haben; wir wissen daß „ein Diplomat dieses Namens, im Monat Mai, dem englischen „Cabinet seine persönlichen Gedanken über eine Abtretung der „Lombardei mitgetheilt hat, aber daß er dies in seinem Namen „that, ohne Auftrag seines Hofes aber auch ohne seinem Pro- „ject den Werth einer amtlichen Mittheilung beizulegen.

„Dies also ist unsere Politik: einfach und klar. Wir werden „sie durchzuführen suchen mit allen uns zu Gebote stehenden „Mitteln. Sie werden mir sagen dies ist der Krieg. Möglich, „aber dann nicht unsere Schuld. Europa wird zwischen uns „und England richten."

Dieser Brief malt die Lage und zugleich den Mann, der berufen ist sie zu beherrschen. Man muß sich Rechenschaft geben von dem Zustande in welchem sich Oesterreich befindet um den eisernen Willen und den Muth des österreichischen Staatsmannes zu ermessen, der es gewagt hat dem mächtigsten, dem thätigsten und zornmüthigsten Minister der Gegenwart den Handschuh in das Gesicht zu schleudern. Eine Abschrift dieses Briefes wurde durch Lord Ponsonby, auf Verlangen des Fürsten, an Lord Palmerston gesandt. Auch unsere Missionen in Paris, London, Berlin und St.-Petersburg erhielten hiervon Abschriften.[1]

---

[1] Sonderbar genug hat dieser Zwischenfall die Spannung zwischen den beiden Ministern nicht erhöht. Ich möchte sagen er hat sie eher vermindert. Lord Palmerston, stets bereit, wenn er glaubte es ungestraft thun zu können, dem Gegner einen Streich zu versetzen, nahm es nicht übel wenn dieser zurückschlug, besonders wenn der Hieb ein wuchtiger war. Er konnte sich unausstehlich machen, aber es scheint er war nicht rachsüchtig. Im November 1854 kam er auf einige Tage nach Paris. Er wollte Kaiser Napoleon sehen und sich unterhalten. Mit dem diplomatischen Corps trat er nicht in Berührung, sagte aber der Lady Cowley, welche mich hiervon verständigte, er würde gerne meine Bekanntschaft machen. Ich bat ihn zu Tische und er und Lady Palmerston folgten meiner Einladung. Bei diesem Anlasse entspann sich zwischen dem britischen Minister und mir eine Unterredung welche den ganzen Abend einnahm, natürlich über den Krieg im Orient. Ich werde sie nie

Italien. Ich habe in meinem Tagebuche bemerkt daß Fürst Schwarzenberg nach seiner Ankunft aus Mailand, in den der Octoberrevolution vorangehenden Tagen, jeden Morgen die Staatskanzlei besuchte und dort zuweilen Baron Wessenberg sah. Ich weiß nicht ob der Gouverneur von Mailand dem Minister des Aeußern gefiel, ich weiß nur daß er ihm imponirte; jedenfalls erkannte Wessenberg in ihm seinen Nachfolger. So wurde es möglich daß der Fürst von ihm die Zustimmung, d. h. die Zusage seiner Unterschrift einer Italien betreffenden Depesche erlangte, welche, von mir aufgesetzt, die sanglanteste Verurtheilung der von ihm bisher verfolgten „Abtretungs"politik enthielt. Das Concept, meine erste Arbeit unter der Leitung des Fürsten, wurde also mit dem expediatur des Ministers versehen, aber bevor ihm die Reinschrift zur Unterschrift vorgelegt werden konnte, hatte der Ausbruch der Octoberrevolution ihn und die meisten seiner Collegen gezwungen das Heil in einer eiligen Flucht zu suchen. Der Unterstaatssecretär, Baron Lebzeltern, weniger bedroht als die Minister aber dennoch ernsten Gefahren ausgesetzt, blieb nichtsdestoweniger tapfer in seinem Bureau sitzen, und zerbrach sich nunmehr den Kopf darüber was er mit diesem nicht unterzeichneten aber mit dem expediatur des Ministers versehenen Concepte thun solle. Man begreift die Gewissensqualen des echten Bureaukraten. Was beginnen? Die Mitglieder des Cabinets hatten sich zerstreut, entfernt, versteckt, niemand wußte wo. Fürst Felix stand mit den Truppen im Schwarzenberggarten. Unmöglich ihn um Rath zu

---

vergessen. Es war die Sprache eines wirklichen Staatsmannes. Aber noch mehr als seine höchst merkwürdige, durch spätere Ereignisse gerechtfertigte, Auffassung des Krimkrieges, überraschte mich die vollkommene Unparteilichkeit seiner Aeußerungen über den damals schon seit mehr als zwei Jahren in seinem Grabe ruhenden Fürsten Felix Schwarzenberg. Er bewunderte die Hochherzigkeit, die warme und aufrichtige Liebe für Oesterreich, die Selbstlosigkeit und vor allem die unüberwindliche Unerschrockenheit seines großen Gegners. Es war dies das erste und einzige mal daß ich Lord Palmerston im Leben begegnet habe.

fragen, abgesehen davon daß er, der Gouverneur von Mailand, ja gar nicht berechtigt war einen Rath zu ertheilen. Am Ende beschloß Lebzeltern die Depesche, als Unterstaatssecretär in Abwesenheit des Ministers, zu unterzeichnen. Der Fall ist eigenthümlich, und dürfte ein ähnlicher sich selten ereignet haben, insofern als die Depesche an unsern Geschäftsträger in Paris, von einem Untergebenen gefertigt, in der Abwesenheit jedweder Regierung in Oesterreich, einen vollkommenen Systemswechsel unserer Politik ankündigte. Die Sache hatte auch ihre komische Seite. Auf besonderes und nachdrückliches Verlangen des Baron Wessenberg, wurde ich genöthigt folgende Stelle in die Depesche aufzunehmen: „Was das Ministerium anbelangt .... schließen sich ihm alle Elemente der Ordnung und der Erhaltung an." Nun aber bestand dieses Ministerium am 12. October, dem Datum der Depesche, bereits seit sechs Tagen nicht mehr.

Hier folgen einige der wesentlichen Theile dieser Depesche[1]: Lord Palmerston glaubt „daß die österreichische Monarchie ein „todter Körper und sein Zerfall unvermeidlich ist. ... Die Ab„sicht eine erloschene Macht durch eine lebenskräftige zu ersetzen, „ist die einzige mögliche Erklärung der Politik des englischen „Cabinets in den italienischen Angelegenheiten. ... Noch eine „Bemerkung. Warum gibt sich Lord Palmerston so viele Mühe „an die Stelle einer europäischen Großmacht, welche er für er„loschen hält, eine andere Macht unter dem Schutze des eng„lischen Cabinets, im Süden Europas, an der französischen Grenze „zu schaffen? Warum ist er so weit gegangen gewisse Verbind„lichkeiten mit dem Fürsten einzugehen in welchem er unter den „italienischen Regenten das geeignetste Werkzeug seiner Pläne „sieht? Gegen wen soll diese neue Macht als englischer Bundes„genosse auftreten? Es wird Ihnen leicht sein diese Frage zu „beantworten.

„Wenn die beiden Voraussetzungen Lord Palmerston's, deren

[1] Lebzeltern an Thom, Wien 12. October 1848.

„Unrichtigkeit wir nachgewiesen haben, begründet wären, so würde „ich die uns gegenüber von dem britischen Minister befolgte „Politik begreifen, was mir aber weniger einleuchtete wäre „die Betheiligung Frankreichs an einem, offenbar, gegen dasselbe „gerichteten Unternehmen. Ich ersuche Sie sich dem Minister „des Aeußern gegenüber in diesem Sinne auszudrücken. Ich „ermächtige Sie sogar ihm diese Depesche vorzulesen.“

Mittlerweile kam Baron Wessenberg, einem Befehle des Kaisers Folge leistend, in Olmütz an und übernahm wieder sein Portefeuille. Aber der wahre Minister war bereits Fürst Schwarzenberg geworden. Unter dem Einflusse des letztern schreibt der officielle Titular des auswärtigen Amtes an unsern Geschäftsträger in Paris.[1]

„Wir haben die Vermittelung Frankreichs und Englands „ehrlich und aufrichtig angenommen. Wenn der König von „Sardinien den Krieg wieder beginnt, so wird dies nicht unsere „Schuld sein, und wir sind bereit den Kampf aufzunehmen. „Feldmarschall Radetzky verfügt über mehr als hinreichende „Streitkräfte.“

Für die Friedensverhandlungen war auf Vorschlag des französischen Cabinets Brüssel als Versammlungsort der Bevollmächtigten gewählt worden. Fürst Schwarzenberg, seit 22. November, Ministerpräsident und Minister des Aeußern, suchte die Grenze der Wirksamkeit dieser Conferenz festzustellen. Herr Bastide, der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hatte, unserem Agenten gegenüber, behauptet der Entwurf der freiheitlichen Institutionen, welche der Kaiser von Oesterreich seinen italienischen Unterthanen gewähren wolle, müsse vorläufig der Prüfung der Conferenz unterzogen werden. Fürst Felix beeilt sich diese irrthümliche Auffassung zu berichtigen.[2] Es sei dies eine innere Frage, sagt er, während die Wieder=

[1] Wessenberg an Thom, Olmütz 21. October 1848.

[2] Schwarzenberg an Thom, Olmütz 17. December 1848.

herstellung des Friedens den einzigen Gegenstand bilde über welchen die Brüsseler Conferenz zu verhandeln habe, und er schließt mit den Worten: „Die Regierung des Kaisers wünscht „aufrichtig so bald als möglich mit dem König von Sardinien „zu einem Abschlusse des Friedens zu gelangen. Zu diesem „Zweck hat sie die Mitwirkung Frankreichs und Englands zu„gestanden; was sie aber nie zugestehen wird ist die Einmischung „dieser Mächte in unsere innern Angelegenheiten. Ueber diesen „Punkt bitte ich Sie Herrn Bastide jeden Zweifel zu be„nehmen."

Die römische Frage. Pius IX. hat den Kaiser von Oesterreich um Hülfe angerufen. Fürst Felix beeilt sich den neuen Präsidenten der französischen Republik von dem Wege zu verständigen welchen Oesterreich einzuschlagen gedenke um den Papst nach Rom zurückzuführen. Er fragt nicht nach den Absichten der französischen Regierung, er beschränkt sich darauf ihr die seines Souveräns mitzutheilen und er lädt sie ein sich dem Unternehmen anzuschließen.[1]

Bei diesem Anlaß fügt er einige Worte über Sardinien bei. Es ist unmöglich sich freimüthiger, aufrichtiger und deutlicher auszusprechen. Aber eben dieser Geradheit des Herzens verdankt er sein Ansehen und das Vertrauen dessen er bereits an den fremden Höfen genießt. Hier folgt die Depesche:

„Der Papst nimmt die Hülfe und den Schutz des Kaisers „in Anspruch.... Dies Ereigniß, denn es ist eines, konnte uns „nicht überraschen. Indem Pius IX. die überlieferte Politik „seiner Vorgänger verließ um sich in Italien an die Spitze der „nationalen Bewegung zu stellen, betrat er einen falschen Weg, „welcher nothwendigerweise zum Verluste seines Thrones oder „zu dem Schritte führen mußte den er soeben gethan hat. Die „Reise nach Gaeta und die Anrufung der Hülfe des Kaisers — „auch die Ereignisse haben ihre Logik — sind die Nachwirkung

[1] Schwarzenberg an Thom, Olmütz 25. December 1848.

„der Ovationen von 1846 und des den Fahnen der Kreuzfahrer „ertheilten Segens. Aber als wir damals den Heiligen Vater, „zu unserem Schmerze, der unvermeidlichen Katastrophe entgegen„eilen sahen, vertheidigte ihn stets unsere Ehrfurcht vor dem „Haupte der Kirche gegen den Unwillen mit welchem uns sein „politisches Benehmen erfüllen mußte. Heute ist, wie es scheint „Pius IX. von seinem Irrthume geheilt. Er brach mit einer „Partei welche ihn hinterging und, in ihm, weder das Haupt „der Kirche noch den weltlichen Fürsten zu achten weiß. . . . „Ein treuer Sohn der Kirche, wird der Kaiser dem Ansinnen des „Papstes nachkommen. . . . Das kaiserliche Cabinet wünscht zu „erfahren ob die französische Regierung gestimmt ist sich diesem „Werke anzuschließen. . . . Die beiden Mächte haben, sozusagen, „dieselben Interessen zu schützen. Anstatt sich zu kreuzen, sollten „sich ihre Anstrengungen auf diesem Gebiete begegnen. . . . Was „Oesterreich, als europäische und katholische Macht, will ist die „Freiheit des Papstes und wie immer geregelte Zustände in „Italien. Die Freiheit aber kann Pius IX. auf fremder Erde „nicht finden. Er muß also in die Lage versetzt werden nach „seinen Staaten zurückzukehren. Aber er muß dahin zurückkehren „als Souverän und nicht als passives Werkzeug der Sekte welche „Europa erschütterte und Italien über den Haufen warf. Oester„reich will überdies geregelte Zustände, es will die Ordnung „und nicht die Anarchie; wenig liegt uns an der Form, voraus„gesetzt daß Zustände geschaffen werden welche Aussicht auf „Dauer besitzen. Dies also, in kurzem gesagt, ist was Oester„reich will. . . . Es wird zu diesem Ende die größten Anstren„gungen machen und hofft Frankreich werde sich uns für dies „Werk beigesellen. Auf diesem Wege, besser als auf dem der Con„ferenzen, wird es hoffentlich möglich werden uns mit der franzö„sischen Regierung zu verständigen. . . . Das Vertrauen welches „uns die Berufung des Prinzen Louis Napoleon an die Spitze „des Landes in die Zukunft Frankreichs einflößt, unsere Achtung „für die Männer denen er sein Vertrauen schenkt, und die voll-

„kommene Identität unserer beiderseitigen Interessen in Italien,
„soweit es sich um Unterdrückung der dort herrschenden Anarchie
„handelt, alles dies erregt in uns den Wunsch mit der französischen
„sischen Regierung zu einem Verständnisse zu gelangen.

„Unsere Zwistigkeiten mit Sardinien gedenken wir im Wege „directer Verhandlungen mit Karl Albert beizulegen. Die allgemeinen „gemeinen Angelegenheiten Italiens aber werden nur durch einen „europäischen Congreß zu ordnen sein. Vorstehendes ist eine „getreue Darlegung unserer italienischen Politik." Hr. von Thom wird beauftragt sich in diesem Sinne gegen Hrn. Bastide auszusprechen und hinzuzufügen daß bis zur Herstellung eines Uebereinkommens mit Frankreich — „wir imposante Truppenkörper „am Po zusammenziehen werden. Wenn die päpstlichen Truppen „uns angreifen sollten würden wir uns genöthigt sehen den An„fall zurückzuschlagen und, ist der Po einmal überschritten, unsere „Bewegungen den gegebenen Umständen anzupassen, natürlich „nur zu dem Zwecke die Ordnung herzustellen und den Papst „nach seinen Staaten zurückzuführen."

Depeschen in analoger Fassung wurden nach Berlin und Petersburg befördert. Graf Moritz Esterhazy[1] geht als Gesandter bei Pius IX. nach Gaeta. Nachdem die constituirende Versammlung am 9. Februar d. J. die Abschaffung der weltlichen Macht des Papstthumes proclamirt hatte, lud Fürst Felix Schwarzenberg[2] die Großmächte ein die Mittel in Betracht zu ziehen mit welchen die Souveränetät des Papstes und die Integrität seiner Staaten wiederherzustellen sei. Diesen Schritt begründet er folgendermaßen:

---

[1] Graf Moritz Esterhazy, geb. 1807, dient in der Diplomatie, Gesandter im Haag, bei Pius IX. in Gaeta und später in Rom, Minister ohne Portefeuille bis 1866; scheidet in demselben Jahre aus dem öffentlichen Leben; gest. 1890.

[2] Schwarzenberg an Trauttmansdorff (Berlin), an Thom (Paris), an Colloredo (London), an Buol (St.-Petersburg) Wien 23. Februar 1849.

— „Die Unabhängigkeit des Hauptes der katholischen Kirche „liegt in dem Interesse sämmtlicher europäischer Regierungen, „weil sie alle unter ihren Unterthanen eine beträchtliche Anzahl „von Katholiken zählen. . . . Man kann nicht leugnen daß die „Unabhängigkeit des Bischofs von Rom, welcher zugleich oberstes „Haupt der katholischen Kirche ist, aufhört gesichert zu sein wenn „in seiner Hauptstadt eine ihm an Kräften überlegene Macht „besteht.“ Die Depesche erinnert an den Artikel 103 der Finalacte des Wiener Congresses, durch welchen die Souveränetät des Papstes und die Integrität des Kirchenstaates wiederhergestellt werden, und an die analogen Erklärungen welche die Gesandten Oesterreichs, Frankreichs, Preußens und Rußlands am 12. Jänner 1832 an den Cardinalstaatssecretär abgegeben haben. England enthielt sich diesem Schritte beizutreten.

Endlich, nach einem lebhaften Austausche von Eröffnungen zwischen den genannten vier Mächten, wurden ihre Gesandten in Gaeta ermächtigt zu einer Conferenz zusammenzutreten um über das materielle Einschreiten zu berathen, dessen Zweck die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes sei. Diese Aufgabe wurde, dem Wunsche des heiligen Vaters gemäß, Oesterreich, Frankreich, Spanien und Neapel übertragen.

Unsere Beziehungen mit dem russischen Hofe sind äußerst befriedigend. Indeß in der Auffassung der europäischen Lage ist die Uebereinstimmung keine vollständige. Noch mehr gehen die Ansichten auseinander wo es sich um die Wahl der Mittel zur Wiederherstellung der Ordnung und um das Endziel dieser Bestrebungen handelt. So billigt Kaiser Nikolaus vollkommen den Beistand welchen wir dem Papste leisten werden; er beglückwünscht uns auch zur Wiederanknüpfung unserer diplomatischen Beziehungen mit dem Könige von Neapel sowie zur bevorstehenden Theilnahme des letztern an dem Restaurationswerke. Ihm ist der Papst ein durch die Revolution entthronter italienischer Fürst. Mit Vergnügen wird er seine Rückkehr nach dem Vatican vernehmen. Er findet ganz natürlich daß wir selbst,

und zwar allein, mit dem Könige von Sardinien Abrechnung pflegen, aber er verweigert seine Theilnahme an einer europäischen Conferenz welche sich mit der Wiederherstellung der Ordnung in Italien zu befassen hätte. Er will die Wahrung der Verträge und mithin, für jeden einzelnen Staat, das Recht seine eigenen innern Angelegenheiten zu regeln. So spricht sich in St.-Petersburg Nesselrode gegen Buol aus, und in Olmütz führt Medem dieselbe Sprache. Was der russische Kanzler und sein Gesandter nicht sagen das sind die Gründe aus welchen ihr Souverän der Versammlung einer europäischen Conferenz abgeneigt ist. Wir finden sie in der Correspondenz des Grafen Buol.[1] Es widerstrebt dem Kaiser in directe Berührung zu treten mit einer Regierung an deren Spitze ein Bonaparte steht, und er glaubt, mit Hinblick auf den Charakter und die Ansichten Lord Palmerston's, daß die Conferenz zu einem Bruche zwischen Rußland und England führen könnte. Einen solchen Bruch will er aber eben vermeiden. In Betreff der allgemeinen Politik des Fürsten Felix Schwarzenberg, findet er unsern Ersten Minister zu geneigt sich um Principien wenig zu kümmern und Neuerungen, wenn er deren nicht selbst macht, doch allzu leicht zuzugestehen, anstatt, im Verein mit ihm, die Rückkehr zu den alten Zuständen anzubahnen. Seine bisher zurückgehaltene Unzufriedenheit wurde laut als er von unserer Märzverfassung Kenntniß nahm.

Die sehr feststehenden Ansichten des Fürsten Felix über die französischen Zustände lassen sich in wenigen Worten andeuten. Persönlich, hat er die größte Verehrung für den Grafen von Chambord aber er sieht nicht ab wie ihn die Ereignisse in die Tuilerien zurückführen könnten. Die Sache der jüngern königlichen Linie scheint ihm jedenfalls für lange Zeit verloren. Er

---

[1] Buol an Schwarzenberg, St.-Petersburg $\frac{\text{9. Februar}}{\text{28. Jänner}}$ 1849; derselbe an denselben $\frac{\text{14. Februar}}{\text{2. Februar}}$ 1849; derselbe an denselben $\frac{\text{6. April}}{\text{25. März}}$ 1849.

hat keine Vorliebe für die Bonaparte, aber da nun einmal Prinz Louis Napoleon in kurzer Frist an die Spitze der Regierung treten wird, will er es versuchen ihn für eine Politik des Friedens zu gewinnen indem er ihm, gleich beim Antritte seiner Präsidentschaft, aufrichtig die Hand bietet. — „Es ist, sagte er mir, ein Versuch der gelingen oder nicht gelingen kann. In letzterem Falle werden wir etwas anderes versuchen. Aber, gegenwärtig, scheint mir, läßt sich nichts anderes thun." — Die Depesche welche er hierüber an unsern Geschäftsträger in Paris richtet ist der genaue aber nicht vollständige Ausdruck dieses Gedankenganges.[1] Die Principienfragen beirren ihn nicht. Gewiß, er würdigt sie im allgemeinen, aber, seiner Ansicht nach, hat Europa durch die Anerkennung des Julikönigthums dem Legitimitätsprincip entsagt; Frankreich desgleichen durch seine Revolution. Es ist jetzt zu spät und keinenfalls die Aufgabe der Mächte jenes Land zu demselben zurückzuführen. Frankreich farà da se.

Hier folgt dies wichtige Schriftstück: eine Depesche an Thom.

„Die Wahl Louis Bonaparte zum Präsidenten der französischen Republik scheint, nach den öffentlichen Blättern zu „urtheilen, gesichert, und ich beeile mich Ihnen schon jetzt Ihr „Benehmen im Verkehr mit der neuen Staatsgewalt in Frankreich „vorzuschreiben. Sie begreifen daß es uns ganz gleichgültig ist wer „dort regiert, vorausgesetzt daß der Mann der wirkliche Vertreter „der Mehrheit der Franzosen ist, denn diese Majorität kann doch „nur Eines wollen: die Wiederherstellung der Ordnung in Frankreich und das Ende der Anarchie welche sich dort, unter dem „improvisirten Namen der Republik, festgesetzt hat. Nun ist es „offenbar daß dieser Zweck nicht durch den Krieg mit fremden „Mächten erreicht werden kann. Ohne hier als Prophet sprechen „zu wollen, geben wir uns doch der Hoffnung hin daß Herr „Louis Bonaparte, nach seiner erfolgten Wahl, nicht auf den

[1] Schwarzenberg an Thom, Olmütz 20. December 1848.

„Gedanken verfallen wird die Politik des großen Kapitäns dessen „Namen er führt aufnehmen zu wollen, sondern daß er einsehen „wird oder daß seine Rathgeber einsehen werden wo die wahren „Bedürfnisse des Landes liegen. Diesen Bedürfnissen und nicht „seinen persönlichen Eigenschaften wird er seine Erhöhung auf den „Präsidentenstuhl verdanken. Er wird sich auf demselben nur „erhalten können indem er der treue Vertreter dieser Interessen „bleibt. Dies ist zu klar um eines Commentars zu bedürfen. „Als Persönlichkeit betrachtet, ist Herr Bonaparte mit General „Cavaignac nicht zu vergleichen. Dieser repräsentirte aber was „Frankreich nicht will und er unterliegt; der andere repräsentirt, „ich sage nicht was das Land will aber das Gegentheil dessen „was es nicht will, und er siegt. Unsterestheiles haben wir für „General Cavaignac nicht mehr Sympathien als für Herrn „Louis Bonaparte, aber wir theilen ein wenig die Ansicht der „Mehrzahl der französischen Wähler daß ein jeder Candidat „besser ist als General Cavaignac, der Vertreter des *reinen* „republikanischen Systems. . . .“ Herr von Thom wird sodann beauftragt dem Präsidenten, sobald er gewählt ist einige schmeichelhafte Worte im Namen des Kaisers zu sagen, von dem Werthe zu sprechen welchen unsere Regierung auf gute und freundschaftliche Beziehungen lege, weil es hierin eine Bürgschaft des europäischen Friedens erkenne und die demnächstige Anerkennung des neuen Hauptes der Republik in Aussicht zu stellen. — „In „Beziehung auf Italien, fährt die Depesche fort, wirken Sie mit „aller Macht darauf hin daß sich die französische Politik von „der des Lord Palmerston lossage. Wenn mich nicht alles „täuscht wird Ihnen die Wahl des neuen Präsidenten diese wichtige Aufgabe erleichtern.“[1]

Ich betrete hier nicht die Irrgänge der amtlichen, vertrau-

---

[1] Hierin täuschte sich Fürst Schwarzenberg. Der damalige Präsident und spätere Kaiser stand bis zu Ende mit Lord Palmerston im besten und intimsten Einvernehmen.

lichen, geheimen, öffentlichen Verhandlungen und Besprechungen zwischen den großen, mittlern und kleinen deutschen Höfen, mit der Centralgewalt und den Häuptern der parlamentarischen Fractionen in Frankfurt, deren Zweck die Aufbauung eines neuen Deutschlands ist. Kaiser Nikolaus gab unserm jungen Kaiser und dem Könige von Preußen den weisen Rath die Aufgabe im Wege einer directen Verständigung zwischen Oesterreich und Preußen zu lösen, und, in Olmütz wie in Berlin, beeilte man sich hierauf einzugehen. Der König bethätigte die besten Absichten und den lebhaftesten Wunsch schleunigst zu einem befriedigenden Abschluß zu gelangen, aber es scheint daß seine neuen Räthe, Graf Brandenburg und Herr von Bülow, anderer Ansicht sind. Jedenfalls haben die beiden Herren das Zustandekommen dieses so wünschenswerthen Einverständnisses vereitelt. Daher die heute zwischen beiden Höfen bestehende Erkaltung. Ich bedauere es. Obgleich wenig eingeweiht in das alte Bundesrecht und überhaupt in die deutschen Angelegenheiten, sagt mir mein politischer Instinct daß die Eintracht und das Zusammengehen der zwei deutschen Großstaaten nur beiden gedeihlich sein könne. Indeß, wenn das Berliner Cabinet wirklich jedes annehmbare Anerbieten abweist, so bleibt natürlich nichts anderes übrig als die Lösung in dem diplomatischen Zusammengehen Oesterreichs und der Mittelstaaten zu suchen.

Auch in den deutschen Angelegenheiten habe ich, wie das meine Pflicht war, dem Fürsten Felix oft als Feder gedient, aber ich gestehe und habe es ihm niemals verborgen daß ich nicht alle seine Ansichten theile. Wenn ich, die Umbildung unserer Monarchie in einen Einheitsstaat — und das ist ja, auf dem Gebiete der innern Politik, der leitende Gedanke des Fürsten — für unmöglich halte, so kann ich mir noch weniger ein Deutschland vorstellen in welchem Oesterreich mit all seinen nichtdeutschen Provinzen Platz fände. Der Gedanke in das neue Deutschland unsere Magyaren, Czechen, Polen, Südslawen, Rumänen, Italiener u. s. f. einzuführen ist in Bruck's Kopf entsprungen. Der

Mann ist überreich an neuen und kühnen Ideen, aber es fehlt ihm noch an politischer Erfahrung und hinreichender Kenntniß und Erkenntniß der österreichischen Monarchie. Der Fürst hat sich diesen Gedanken angeeignet weil er eigentlich nur die logische Folgerung seines Programms von der einheitlichen Monarchie ist. — „Oesterreich schreibt er an Graf Buol[1] strebt nach „Einheit. Fortan werden keine politischen, legislativen und „commerziellen Schranken die verschiedenen Theile des Reiches „voneinander trennen. Aber Oesterreich will nicht auf sein „tausendjähriges Recht die erste deutsche Macht zu sein Verzicht „leisten. Es will seine Stellung in Deutschland nicht aufgeben. „Dies sind die beiden Gedanken welche das Cabinet leiteten als „es über die künftige Verfassung Deutschlands seine endgültigen „Entschlüsse faßte." —

Die Depesche vom 4. Februar an Herrn von Schmerling[2] war die erste Verlautbarung derselben. Sie verwirft das Project des deutschen Reichstagspräsidenten Herrn von Gagern, weil es darauf zielt Deutschland in zwei Theile zu zerschneiden, Oesterreich auszuschließen und eine dieser zwei Hälften in einen einheitlichen Staat unter der Hegemonie Preußens zu verwandeln. Wir empfehlen, dagegen, den Eintritt der österreichischen Gesammtmonarchie in Deutschland. Nachdem ein Einverständniß mit Preußen nicht zu Stande kam, wird das kaiserliche Cabinet vorläufig einen Versuch machen in Frankfurt ein Abkommen mit den Fürsten und dem Volke Deutschlands zu vereinbaren. Es protestirt, im vorhinein, gegen jeden Vorschlag welcher Oesterreich einer von andern deutschen Fürsten gebildeten Centralgewalt unterwerfen wollte.

---

[1] Schwarzenberg an Buol (Petersburg) Privatbrief, Olmütz 31. December 1848.

[2] S. Seite 337.

Vor einigen Tagen sprach ich meinem Minister zum ersten male von mir und meiner Zukunft und bat ihn — gewiß kein unbescheidener Wunsch — mich für den dermalen unbesetzten Gesandtschaftsposten in Brasilien beim Kaiser in Vorschlag zu bringen. Diese Anstellung hätte für mich wenigstens den Reiz der Neuheit. Der Fürst lachte, schüttelte den Kopf und sagte nichts. Gestern zeigte er mir den Entwurf eines Vortrages von der Feder des Unterstaatssecretärs in welchem ich zum Gesandten in der Schweiz vorgeschlagen werde. Der Minister lachte wieder, sagte mir die Kanzlei wollte mich bereits in Athen unterbringen, und warf das Concept in den Papierkorb mit den Worten: — „Sie werden etwas besseres bekommen." —

19. Montag. — Gestern ließ mich der Fürst rufen um mir zu sagen es sei die Absicht des Kaisers mich in außerordentlicher Mission bei dem Präsidenten der Republik nach Paris zu schicken. Groß war meine freudige Ueberraschung. Aber es gibt Freuden welche bange machen. Indeß, ich habe mich nicht um eine Sendung beworben welche meine kühnsten Erwartungen so sehr übertrifft. Die Kanzlei wollte sich meiner entledigen indem sie mich, auf irgendeinem kleinen Posten, der Vergessenheit überantwortete, ich wußte dies und hätte eine Verbannung nach Brasilien vorgezogen. Aber der Fürst will die Dienste welche ich ihm, so gut ich konnte, geleistet vergüten, und er thut es in einer seiner würdigen Weise.

Heute brachte ich den ganzen Abend mit ihm allein zu. Wir besprachen sämmtliche diplomatische Fragen, und der Minister setzte mir den Zweck meiner Sendung auseinander. Ich fasse hier seine Worte kurz zusammen: — „Die Schwierigkeiten sind ungeheuer. In Ungarn der Bürgerkrieg, der einen ungünstigen Fortgang nimmt und mich befürchten läßt daß wir genöthigt sein werden russische Hülfe in Anspruch zu nehmen[1]; in

[1] In der That, sechs Tage nach dieser Unterredung ließ er Kaiser Nikolaus auf einen Schritt dieser Art vorbereiten „um der ungarischen Re-

Italien alle Wahrscheinlichkeit der Erneuerung des Krieges; in Frankfurt die Revolution in Permanenz; in Berlin Zögerungen, Gelüste, Rivalitäten, mit einem Worte keine Möglichkeit der Verständigung; in London Lord Palmerston was allein genug sagt; in Frankreich ein Sphinx; bleibt Rußland. Ich glaube wir können unbedingt auf die diplomatische und sogar militärische Unterstützung des Kaisers Nikolaus zählen, soweit es sich um die ungarische Revolution handelt, weil sie auch für sein Reich gefahrdrohend ist. Aber wird er mit uns gegen Frankreich das Schwert ziehen in dem Falle daß diese Macht für Italien in die Schranken träte? Wenn Louis Napoleon sich, wie bisher, ruhig verhält, wenn er sich nicht durch seine alten Freunde, die Carbonari, fortreißen läßt, so hoffe ich werden wir dem Sturme die Stirne bieten; aber wenn er sich zu Gunsten Sardiniens erklärt, schwindet die letzte Hoffnung eines glücklichen Ausganges der Krise. Paris ist also heute der Knotenpunkt der Verwickelung. Der Kaiser schickt Sie dahin mit dem Auftrage zu bewirken daß der Präsident der Republik, in offenkundiger Weise, bei seiner Neutralität verharre. Wenden Sie alle Mittel an welche Ihnen Ihr Verstand und die gegebene Lage als geeignet bezeichnen. Sie kennen meine Ansichten in Beziehung auf Frankreich. Andere Instructionen gebe ich Ihnen nicht. Die welche in meinem Bureau verfaßt wurden legen Sie einfach ad acta. Sie haben keinen andern Zweck. Ich zähle auf Sie, und Sie können auf mich zählen. Ich habe nie jemanden im Stich gelassen. Reisen Sie morgen ab, fahren Sie über Olmütz um die letzten Befehle des Kaisers zu holen und eilen Sie nach Paris." —

---

volution ein rasches Ende zu bereiten". — Schwarzenberg an Buol (St. Petersburg) Privatbrief 25. März 1849. — Ein Anfang hierzu war bereits gemacht worden. Auf Verlangen des Commandirenden in Siebenbürgen, Generals Puchner, damals hart bedrängt durch den Insurgentenführer Bem, hatte der Befehlshaber der russischen Truppen in Bukarest, General Luders, am 4. Februar, Kronstadt und Hermannstadt zeitweilig besetzt.

Es war spät geworden als ich mich mit schwerem Herzen und gemischten Empfindungen entfernte: Vor allem und alles andere überschattend, die Trauer des Scheidens von dem Fürsten, dann die Erkenntniß der Größe meiner Aufgabe, wechselnde Anwandlungen von Zweifel und Vertrauen in die eigenen Kräfte, erstes Aufdämmern neuer und weiterer Horizonte, und, obgleich von dunkeln Ahnungen bestürmt, das klare Bewußtsein in einen neuen Abschnitt meines Lebens zu treten.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





